F 396
52

L 173/2 K

Die württembergischen Regimenter im Weltkrieg 1914-1918

Herausgegeben von
General H. Flaischlen

Band 52

Das Württembergische Infanterie-Regiment Nr. 413

Chr. Belser A.G., Verlagsbuchhandlung, Stuttgart
1936

Das Württembergische Infanterie-Regiment Nr. 413 im Weltkrieg 1916-1918

Bearbeitet von

Carl Scheer, Leutnant d. R. a. D. und ehem. Regimentsadjutant

Mit 59 Abbildungen, 1 Übersichtskarte, 12 Skizzen
und 4 Textskizzen

F 396
: 52
AK

Chr. Belser A.G., Verlagsbuchhandlung, Stuttgart
1936

F 396 - 52

Chr. Belser A.G., Buchdruckerei, Stuttgart

Vorwort.

Im heißesten Ringen um Deutschlands Sein oder Nichtsein wurden im Frühsommer des Jahres 1916 einige Neuformationen aufgestellt, unter ihnen das Württ. Infanterie-Regiment 413. — Ursprünglich zum Schutz der flandrischen Küste bestimmt, erforderte der ungeheure Verbrauch an Menschen und Material, den die inzwischen entbrannte Sommeschlacht verursacht hatte, die Verwendung des jungen Regiments als Vollkampftruppe an der Westfront, wo es bis zum bitteren Ende getreu unserem Wahlspruch: „Furchtlos und treu" in vorbildlichster und tapferster Weise 2½ Jahre lang seine Pflicht erfüllte, sich bald den alten, ruhmreichen schwäbischen Regimentern ebenbürtig zeigend. —

Beim Regimentstreffen der ehemaligen 413er im Februar 1934 wurde ich von vielen Kameraden gebeten, die Geschichte unseres Regiments zu schreiben, und mit Freuden habe ich mich an die schöne, aber schwierige Aufgabe gemacht, schwierig hauptsächlich deshalb, weil seit dem großen Geschehen fast zwei Jahrzehnte verflossen waren und weil die verfügbaren amtlichen Unterlagen große Lücken aufwiesen. Die fleißige Mitarbeit vieler Kameraden, deren Namen an anderer Stelle aufgeführt sind, hat mir über diese Lücken weggeholfen; ihnen allen sage ich hiermit herzlichsten Dank! —

Ich habe mich in dem vorliegenden Buch bemüht, die Erinnerung an das im Regiment gemeinsam Erlebte wieder zu wecken, euch, Kameraden, wieder vor Augen zu führen, wie ihr damals fürs Vaterland gekämpft und gelitten habt, zu schildern, wie ihr die Heimat gegen eine Welt von Feinden beschützt habt. Kein militärwissenschaftliches Werk soll es sein, sondern ein Buch des Kameraden für die Kameraden.

Seid stolz auf das, was ihr geleistet habt, haltet weiterhin treue Frontkameradschaft und gedenkt in Ehrfurcht und Treue der 1294 toten Brüder, die wir in fremde Erde gebettet haben, sie, die den Opfertod starben für unser heiliges Deutschland, dem Adolf Hitler — der Gefreite und Frontkämpfer des Weltkrieges — Freiheit und Ehre wieder errungen hat!

Carl Scheer,
Leutnant d. R. a. D.

Stuttgart, 1. April 1936.

Inhaltsverzeichnis.

Die Aufstellung. Juni 1916 1
Der Ausmarsch. Juli 1916 2
Bei Dixmuiden. Juli/August 1916 3
Somme. September/Oktober 1916 6
Flandern. November/Dezember 1916. Januar 1917 15
In Ruhe bei Gent. Februar 1917 21
Vor Ypern. März/April 1917 23
In Menin. Mai 1917 28
Wieder vor Ypern. Erste Flandernschlacht. Juni 1917 28
In Lothringen. Juni/Juli 1917 49
Im Elsaß. Juli/August 1917 50
Zweite Flandernschlacht. August/September 1917 55
Bei Cambrai. September/November 1917 77
Dritte Flandernschlacht. November/Dezember 1917 79
In Ruhe bei Thourout. Januar 1918 84
Bei Westroosebeke. Februar 1918 85
Bei Beaucamp-Fromelles. März 1918 86
Auf dem Marsch zur großen Schlacht in Frankreich. Ende März 1918 . . 89
Bei Braches. April 1918 92
In Ruhe bei Chaulnes. Mai 1918 106
An der Avre und Matz. Juni/Juli 1918 109
Bei Roye und Noyon. August 1918 123
In Lothringen. September 1918 134
Die Rückzugskämpfe bei Serain, Bussigny. Anfang Oktober 1918 136
Der englische Kavallerie-Angriff bei Honnechy. 9. Oktober 1918 140
Bei Catillon. Mitte/Ende Oktober 1918 141
Bei Limon-Fontaine und Maubeuge. Ende Oktober/Anfang November 1918 145
Das Ende. 11. November 1918 147
Der Rückmarsch. November 1918 148
In Westfalen. Dezember 1918 151
Nach 30 Monaten wieder daheim. 31. Dezember 1918 152
Ehrentafel der Toten 154
Gliederung der 204. Infanterie-Division 155

Verwendete Unterlagen:

Kriegstagebuch des Regiments 19. 7. 16 bis 16. 6. 17.

Kriegstagebuch des I. Bataillons 19. 7. 16 bis 9. 9. 18.

Kriegstagebuch des II. Bataillons 19. 7. 16 bis 31. 12. 16.

Kriegstagebuch des III. Bataillons 19. 7. 16 bis 15. 6. 17, und 1. 6. 18 bis 8. 10. 18.

Geschichte der 204. Infanterie-Division von Hauptmann a. D. Berger.

Geschichte des Reserve-Infanterie-Regts. 120 von Oberst a. D. Fromm.

Im „Schwäb. Merkur" erschienene Berichte von Kamerad Doerge und Hauptm. Most.

Außer den im Text erwähnten Kameraden unterstützten mich durch Berichte, Tagebücher, Karten und Bilder die Kameraden: Buttschardt, Denzinger, Fick, Hahnle, Martin, Meyer, Mödinger, Oesterle, Pongratz, Ritter, Schlumberger, Schmidt, Winter.

Die Geschichte des Infanterie-Regiments 413.

Juni 1916 bis Januar 1919.

Die Aufstellung. Juni 1916.

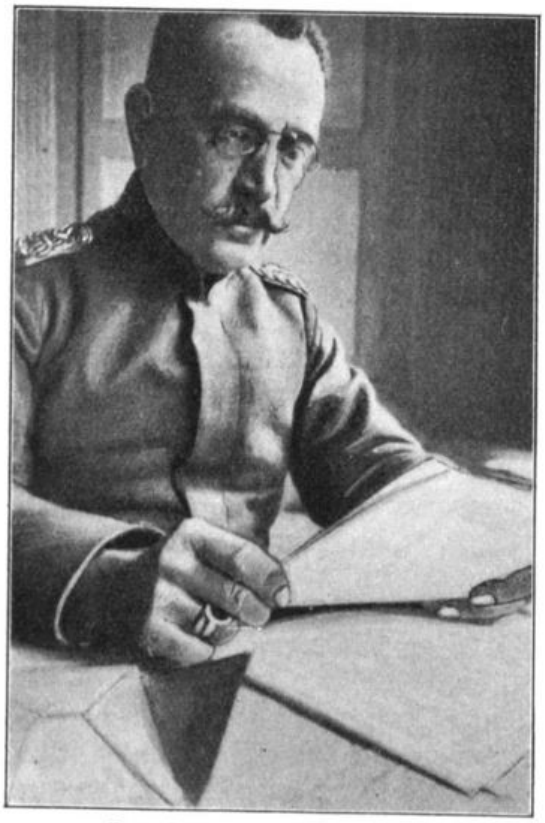
Im Leben jedes Soldaten, mag er nun in schönen Friedenstagen in einem der alten, glorreichen Regimenter gedient haben oder in einem der vielen jungen Kriegsregimenter, hat die sogenannte „Parole" stets eine hervorragende Rolle gespielt. Ein Anlaß dazu war immer vorhanden, und wenn nun plötzlich bei 12 verschiedenen Ersatzbataillonen Anfang Juni 1916 der Befehl eintrifft, eine „Marschkompagnie" aufzustellen, so war dieses Ereignis wie kaum ein zweites geeignet, Parolen aller Art über die künftige Verwendung dieser Kompagnie emporschießen zu lassen. Bald war bekannt, daß ein neues Regiment aufgestellt werden sollte, das in kurzem zu besonderer Verwendung marschbereit zu sein habe. Bulgarien, Rußland, die deutschen Inseln in der Nordsee, Küstenschutz in Flandern und ähnliche schöne Dinge sollten parolegemäß unser Ziel sein. Wie meist, so war auch hier ein Fünkchen Wahrheit dabei und dieses schwache Fünkchen war der „Küstenschutz in Flandern". — Schon bald nach dem ersten siegreichen Vorstürmen unserer Heere, das uns in den Besitz fast der ganzen belgischen Küste brachte, mußte mit dem Versuch einer Truppenlandung gerade an dieser England am nächsten gelegenen Küste gerechnet werden, und um diese Küste zu schützen, um zu verhindern, daß die rückwärtigen Verbindungen des rechten Flügels der deutschen Front und die in zwei Jahren gut ausgebaute U-Bootsbasis in Brügge, die gerade den Engländern sehr unangenehm war, bedroht werden, wurde damals im Juni 1916 die Aufstellung neuer Formationen befohlen, die diesen Küstenschutz übernehmen sollten.

Und so entstand das „Ersatz-Infanterie-Regiment 1/XIII", das bald „Infanterie-Regiment Stuttgart 413/XIII" genannt wurde und beim Ausmarsch die endgültige Bezeichnung „Infanterie-Regiment 413" erhielt. In gleicher Weise entstanden zur selben Zeit das Infanterie-Regiment Ulm, später Inf.-Regt. 414, und die beiden sächsischen Regimenter 415 und 416. — Aber so weit sind wir ja noch nicht! Zunächst übten die Marschkompagnien in ihren Standorten, dann wurden zweimal die älteren Leute herausgezogen und durch jüngere ersetzt, und manche dieser Marschkompagnien hatte beim Abtransport nach Münsingen ein ganz anderes Gesicht als bei der ersten Aufstellung. — Am 14. und 15. Juli 1916 wurden die einzelnen Kompagnien im neuen Lager in Münsingen untergebracht und zu Bataillonen und zum Regiment zusammengestellt. (Stellenbesetzung und Gliederung der Division und des Regiments beim Ausmarsch s. Anlage.) — Die Tage in Münsingen vergingen rasch mit Übungen in den neuen Verbänden, mit Scharfschießen im Gelände und mit Übungsmärschen. Am 19. Juli wurde das Regiment laut Verfügung des stellvertretenden Generalkommandos für „mobil" erklärt und nocheinmal erfuhr die Zusammensetzung des Regiments eine Veränderung. Die inzwischen ausgebrochene Sommeschlacht stellte große Forderungen an Nachersatz bei den dort kämpfenden württembergischen Regimentern und so mußten auch wir die mittleren Jahrgänge wieder hergeben und erhielten dafür Rekruten des Jahrgangs 1897, so daß das Regiment fast nur noch aus jungen, kriegsungewohnten Leuten bestand mit Ausnahme derjenigen Kompagnien, die von den Ersatzbataillonen der Landwehr-Regi-

menter aufgestellt waren. — Am 24. Juli begrüßte S. M. der König das Regiment und verabschiedete sich von seinen Schwaben mit herzlichen Worten. Die meisten 413er werden hier diesen edlen Fürsten zum letztenmal gesehen und gehört haben; doch vergessen wird ihn keiner, unsern „guten König"!

Der Ausmarsch. Juli 1916.

Bataillonsweise rückt das Regiment am 25. Juli von Münsingen ab; unter klingendem Spiel, blumengeschmückt und singend geht's durch das Seeburger Tal nach Urach. Noch ist das Verladen der Pferde und Fahrzeuge etwas Ungewohntes, aber mit gutem Willen und viel Eifer geht's rasch und kaum eine Stunde nach Eintreffen in Urach beginnt für viele zum ersten Male, für die wenigen „Alten" zum zweiten, dritten oder gar vierten Male die Fahrt an die Front. — Nun begann wieder das große Raten: „Wohin?" Zunächst Richtung Stuttgart, aber nach Untertürkheim verläßt der Zug die bekannte Spur und hinter Cannstatt geht's über Kornwestheim nach Bietigheim. Überall wird die durchfahrende Truppe freudig begrüßt und manchem Bekannten kann noch ein letzter Abschiedsgruß zugerufen werden. — Weiter geht die Fahrt über Bruchsal und damit ist auch die Hauptrichtung festgestellt: Westfront! Dann Darmstadt, Groß-Gerau, das linke Rheinufer entlang über Kalscheuren, wo um die Mittagszeit des 26. Juli das Mittagessen eingenommen wird, in Richtung Köln, dann scharf linksum über Aachen nach Herbesthal. Hier überschreiten wir die deutsche Grenze und erhalten reichliches Kartenmaterial von Frankreich und Belgien. — Lüttich wird passiert, Löwen, dessen total zerstörte und ausgebrannte Bahnhofsumgebung uns die Schrecken des Kriegs deutlich vor Augen führte, und am Abend erreichen wir Schaerbecke, eine Vorstadt Brüssels, mit großer Verpflegungsstation, bei der es wieder mal das so beliebte Rindfleisch mit Reis gibt. Während der Nacht geht die Fahrt immer weiter, in ziemlich genauer Westrichtung; bald tauchen die Umrisse von Kortryk auf und es dauert nicht mehr lange, bis der Zug endgültig steht und auf das Signal „Aussteigen" ein geschäftiges Treiben anhebt. Verhältnismäßig rasch geht das Ausladen in stockfinsterer Nacht und bei dichtem Nebel teils bei Ichteghem, teils auf dem Bahnhof in Thourout, dem netten flandrischen Städtchen, durch dessen Straßen wir noch oft ziehen sollten, und das uns noch öfters beherbergte, vor sich. —



Oberstleutnant Herrmann
Regimentskommandeur bis Februar 1917

Mit dem Küstenschutz war's also nichts, denn die Flandernfront ist von hier aus näher als die Flandernküste. Über holperiges Pflaster hallen die Schritte zwischen den infolge des Nebels unsichtbaren Häusern, aber bald sind die Quartiere erreicht und wir beziehen in Thourout Ortsunterkunft, teils in Bürgerquartieren, teils in Massenquartieren, und sind froh, nach über zweitägiger Fahrt in den engen Eisenbahnwagen die Glieder mal wieder richtig strecken zu können. — Die Einwohner, fast durchweg Flamen, waren freundlich und entgegenkommend, ganz im Gegensatz

zu den Bewohnern wallonischer Gegenden, die trotz oder gerade wegen der bald zweijährigen Besetzung es nicht unterlassen konnten, den durchfahrenden Transporten immer wieder die Zunge zu zeigen und die bekannte Geste des Halsabschneidens zu machen. —

Bei Dixmuiden. Juli/August 1916.

Skizze 1.

Am 28./29. Juli 1916 rücken die Bataillone bereits nach vorne: I. Batl. nach Roggevelde, II. nach Hooglandecken und III. nach Handzaeme. Das I. Batl. 413 löst in der Nacht vom 29./30. Juli das III./359 in dem sog. „Nordabschnitt" südlich Dixmuiden ab und bezog damit, nachdem in Roggevelde noch rasch die Gasmasken verpaßt waren, zum erstenmal „richtig" Stellung. Am 4. August wird das I./413 durch das II. Batl. abgelöst, das bis 10. August in Stellung verbleibt.

Es war schön da droben, wenigstens für diejenigen, die vorher schon an der West- oder Ostfront gestanden hatten und die Chateaustellung, Merkem, Schloß Woumen, Blankaartsee sind Namen, an die man sich gerne erinnert. Die Karte zeigt den Verlauf der Linie, am rechten Flügel den Friedhof von Dixmuiden, durch den die Gräben liefen und in denen man sich manchmal an einem Gebeine anstieß, vorbei am Blankaartsee, auf dem sich in den Nächten die Patrouillen trafen und sich „Seegefechte" lieferten, bis hinüber nach Dry Graachten, dem über den Kanal vorgeschobenen Posten, den zuerst unsere sächsischen Divisionskameraden besetzt hielten, aber mehrmals ausgehoben wurden. Auch bei uns versuchten die Belgier dieses Spiel, unterließen aber bald ihre Versuche, nachdem sie gründlich und blutig heimgeschickt worden waren. In der Divisionsgeschichte ist dieser Abschnitt sehr gut und zutreffend beschrieben. Oberleutnant Berger sagt dort: „Immer tiefer wird der Sumpf. Wer den Steg verfehlt, braucht schon zwei kräftige Kameradenarme, die ihn dem zähen Schlick entreißen. Nur den Betonklötzen kann keine Menschenkraft mehr helfen, wenn sie zu sinken beginnen. Trotz der Messungen, trotz des Unterbaus drükken sich einzelne ganz langsam in die Tiefe. Das war am Südende des Woumenabschnittes, wo er einen Flügel und eine Flanke hatte. Hier lag der Gegner am weitesten entfernt. Der „Küstenschutz" begann: Mit Bootspatrouillen wurde die Verbindung zum nächsten vorspringenden Abschnitt aufrechterhalten. Weit dehnte sich die Fläche des prächtigen Blankaartsees, dessen Wasser in das Überschwemmungsgebiet überging, so daß man an Baumkronen vorbeifuhr und tief unten die gepflasterten Straßen im Wasser sah. Es war nicht leicht, sich in dieser Wildnis zurechtzufinden; meinte doch fünf Tage nach dem Einsatz ein alter Landsturmoffizier in einem schräg zurückführenden Flankierungsgraben auf die Frage des Divisionskommandeurs, in welcher Richtung der Feind sei, ausweichend: „Jetzt das hat mir noch niemand gesagt!", worauf er aber gründlich belehrt wurde.

Kahnpatrouille auf dem Blankaartsee

Der Luighem-Abschnitt ist der Paladin des Blankaartsees, weil er ihm schützend vorgelagert ist und dessen Eigenart angenommen hat. Das Überschwemmungsgebiet hat sich hier weit ins Land hinein ausgedehnt. Die Vorpostenlinie der Feldwachen

ist teilweise abgeschnürt, nur einige Zugangswege oder Stege führen zu ihnen, die man meist mit eingerammten Pfählen und Brettern darüber angelegt hat. Sobald jedoch die lauten Geräusche des Tages sich gelegt hatten und nur noch das einschläfernde Glucksen des Wassers oder hin und wieder ein Schuß zu hören war, gaben stellenweise die Wildenten im Röhricht des Vorfeldes acht. Hiergegen halfen keine schlau umwundenen Ruder, keine gutgeschmierten Dollen, kein noch so leises Staken. Jedes Floß, jeder Kahn, der über das einstige Schlachtfeld von 1695 glitt, wurde durch helles Geschnatter und dumpfes Planschen verraten, so daß beiderseits keine größere Kahnpatrouille glückte.

Eggelen-Dilf-Stellung, Reichenbach-, Schöpflin-, Tümmel-, Heydebrek-, Herzog-von-Brabant-Stellung sind die trauten Namen am Blankaartsee. Ferner lag als Sehenswürdigkeit das romantische Dry-Graachten im Abschnitt. Jeder Sachverständige — teilweise kamen sie von weither, um das Beton-Fort zu sehen — war erstaunt. Allerdings je mehr, desto mehr Kriegserfahrung er hatte. Tausend Meter vor die vorderste Stellung hinaus schob sich ein als Laubengang gebauter, bedeckter Steg über den Sumpf und den Yserkanal, gerade breit genug für Fußgänger und Förderbahn. Er mündete in einige Betonklötze nebst Unterständen, mit Stacheldrahthindernissen davor. Alles zusammen war nicht viel größer als 500qm und mit unsäglicher Mühe erbaut. Dabei lag es dem Feind deckungslos und spielend abzuschneiden auf 600 Meter gegenüber.

Dry-Graachten

Trotz dieser schönen und ruhigen Stellung erhielt das Regiment schon am vierten Tage bei der Ablösung den ersten tödlichen Verlust: Bei Ablösung eines Horchpostens fiel der Ersatzreservist Karl Frank der 1. Kompagnie durch einen Infanterieschuß. Der Regimentskommandeur, eine Abordnung des I. Bataillons und der 1. Kompagnie begleiteten ihn zur letzten Ruhe auf dem Friedhof in Roggevelde.

Wie unsere Jüngsten fühlten und dachten, wie sie die erste Stellung „erlebten", schildert der damals 19jährige Kamerad Haug aus Schw. Gmünd in einem kleinen Bericht und Feldpostbrief:

Die Altersklasse 1897 war der jüngste Jahrgang bei der Gründung des Regiments. Etwa die Hälfte des Jahrgangs hatte erst das 18. Lebensjahr vollendet, als am 21. März 1916 wir blutjungen Kerls voller Stolz die Heimatkaserne betraten. Wir, die wir in einer Garnisonsstadt aufgewachsen waren, taten leichter als unsere anderen Kameraden. Nach viermonatiger Ausbildungszeit hieß es eines Abends: „Für eine neu zu gründende Flandernschutz-Division Freiwillige vor!" Nur Einzelne blieben zurück, diese mußten aber drei Tage später doch noch mit. — Es ging ans Abschiednehmen: „Also, leb wohl und komm g'sund wieder." „Ja, Unkraut verdirbt net" und „Wir sind ja noch so jung" war in der Regel die verdeckende Antwort. Blumengeschmückt die Brust und das Gewehr ging es hinaus zur Kaserne, durchs Städtle durch, durch die trauten Gassen unserer Jugend. Am Elternhaus und seinen Nachbarhäusern vorbei mußte aber das Gewehr doch fester gefaßt werden über die aufkommenden Gefühle, die aber nichts mit Angst zu tun hatten. Uns jungen Kerls wird nämlich plötzlich ins Bewußtsein gerückt, daß wir zum Schutze unserer Heimat ausziehen. Hier nehmen unsere Lieder Gestalt an: „So lebt denn wohl,

ihr Eltern und Geschwister . . ." Am Bahnhof, der einige hundert Meter weiter liegt, letztes Abschiednehmen. Einsteigen und das „Muß i denn" gibt wieder einem langen Zug das Geleit frontwärts. Ein letzter Gruß an die mehr und mehr verschwindenden Türme der Heimatstadt und wir Jungen sehen uns an: „Jetzt gilt's also, es wird schon recht werden, eine jede Kugel, die trifft ja nicht!" Und der Gefreite und der Unteroffizier, die schon draußen waren, erzählen, geben Ratschläge und haben aufmerksame Zuhörer. Wir denken, auch wenn wir alle noch so jung sind, unsere Aufgabe recht erfüllen zu können. Dazu müssen wir doch Männer sein oder werden. Und die Worte und die Melodie lagen mir damals besonders im Herzen:

„Im Felde, da ist der Mann noch was wert,
Da wird das Herz noch gewogen,
Da tritt kein anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein!"

Kurze Vorbereitungen noch in Münsingen, Königsparade und dann geht es Richtung Westen. Oben in Flandern werden wir ausgeladen, stehen nach einigem Hin und Her zum erstenmal im Schützengraben! Das erlebt der 19jährige so:

Im Schützengraben, 11. August 1916.

Meine Lieben!

Bin nun glücklich im Graben angekommen. Es ist hier hochinteressant. Ich bin in einem bombensicheren Unterstand. Heute früh bekamen wir Liebesgaben in Form von Granaten direkt auf meinen Unterstand. Es hat bloß der Unterstand gewackelt und es hat ein Stück von einer Eisenbahnschiene glatt abgeschlagen. Sonst ist hier nicht viel los. Wir sind etwa 800—1000 m vom Feind entfernt, in der Mitte liegt der Yserkanal. Wir sind hier 6 m über dem Meeresspiegel. —

Ich habe mit dem Grabenspiegel zum feindlichen Schützengraben hinübergesehen; auch dort ist alles ruhig. — Für das Päckchen Nr. 5, das ich gestern abend erhielt, besten Dank! —

Bei uns hier ist's immer lustig und fidel, von Kopfhängen keine Idee, das hat auch keinen Wert, und übrigens sind wir auch noch jung und nehmen unser Schicksal nicht tragisch; das gibt's nicht! Ärgern können uns nur unsere Feinde. Heute vormittag hatten wir unsere Leitung — ich bin nämlich zu den Telephonern gekommen — schön angelegt, und wie wir fertig waren, rrratsch war die Leitung ab und wir konnten wieder von vorne anfangen, da uns diese Bande ein paar Liebesgaben auf den Hals sandte!

Für solche danken wir natürlich, während solche von zu Hause höchst willkommen sind. —

Nun für heute herzliche Grüße und auf Wiedersehen! Euer Ernst.

Eine angenehme Abwechslung bot sich dem vorübergehend abgelösten II. Batl., das am 14. August 1916 mit der Bahn von Thourout über Brügge nach dem Nordseebad Blankenberge befördert wurde und dort Gelegenheit hatte, im offenen Meer zu baden. Es war Vorsicht am Platze, um sich bei der anfänglichen Ebbe nicht zu weit hinauszuwagen; als aber dann die Flut kam, machte es uns Landratten viel Spaß, uns von den Wellen wieder an Land tragen zu lassen. Von vielen wurde allerdings konstatiert, daß das Salzwasser nicht sehr gut schmecke! An den großen Strandhotels, die alle leer standen, konnte man sich ein Bild davon machen, welches Leben und Treiben sich hier in Friedenszeiten abgespielt hat. — Sehr interessant war auch die Besichtigung der Befestigungsanlagen mit ihren 28-cm-Mörser-Batterien, welche den ganzen Strand entlang hinter hohen Wällen aufgestellt waren und eine Reichweite bis zu 11 km hatten. — In dem Bewußtsein einer unvergeßlichen Erinnerung fuhr man abends wieder in die Quartiere zurück und für die meisten wird es das erste, vielleicht aber auch das letzte Mal gewesen sein, daß sie Gelegenheit hatten, in der Nordsee zu baden.

Bis zum 28. August verbleibt das Regiment in der Stellung nördlich Dixmuiden, nachdem es in den Tagen des 18.—20. August etwas nach links verschoben worden war (Luighem-, Herzog von Brabant-, Reichenbach-Stellung, Eggelen-Dilf-Stellung). In der Nacht vom 28./29. und 29./30. August wird das Regiment bataillonsweise durch das Inf.-Regt. 416 abgelöst, die Kompagnien marschieren zurück und werden in den Dörfern und Höfen Drie Konigen, Pottebezemhoek, Berg op Zoom, Kornbloomhoek, Lichtervelde, Gits, Preckens und Schaakske in Ortsquartieren untergebracht, Bataillonsstäbe in Thourout, der Regimentsstab in Gits. — Das Regiment liegt alarmbereit in den Quartieren, verbringt die Tage mit Appellen, Vorträgen über Gasangriffe, Gasschutzübungen, Übungen mit Handgranaten usw. Dazwischen erfolgten größere und kleinere Übungsmärsche durch das Hinterland. —

Am 3. September treten in der Gliederung der Division wesentliche Veränderungen ein: Das Regt. 413 scheidet aus der 407. Inf.-Brigade und damit aus der 204. Inf.-Division aus und wird der 89. Inf.-Brigade der 207. Inf.-Division zugeteilt. Der Stab der 407. Inf.-Brigade wird aufgelöst, nachdem Generalleutnant v. Scharpff infolge Erkrankung in diesen Tagen den Befehl über die Brigade abgegeben hatte. — Das Inf.-Regt. 414 tritt unter den Befehl der Sächs. 408. Inf.-Brigade unter Generalmajor Löffler und verbleibt in seiner bisherigen Stellung, während das Inf.-Regt. 413 in den obengenannten Quartieren für andere, uns noch unbekannte Aufgaben bereitgehalten wird.

Schon waren am Morgen des 4. September die Quartiermacher nach Lokeren, östlich Gent, vorausgefahren, schon hatte sich der Divisionskommandeur vom Regiment verabschiedet und wir freuten uns auf ein paar Tage weiterer Ruhe und auf einen andern Kriegsschauplatz (Rumänien war inzwischen als neuer Gegner erstanden), als am Abend die Bataillone alarmiert und verladen wurden. Wohin? Rumänien? Italien? Bald sollten wir darüber ins Klare kommen, denn die Fahrt ging über Lille—Douai—Cambrai nach Bertry, wo die einzelnen Bataillone ausgeladen wurden. Unterbringung: Stab und I. Batl. in Bertry, II. Montigny, III. Clary. —

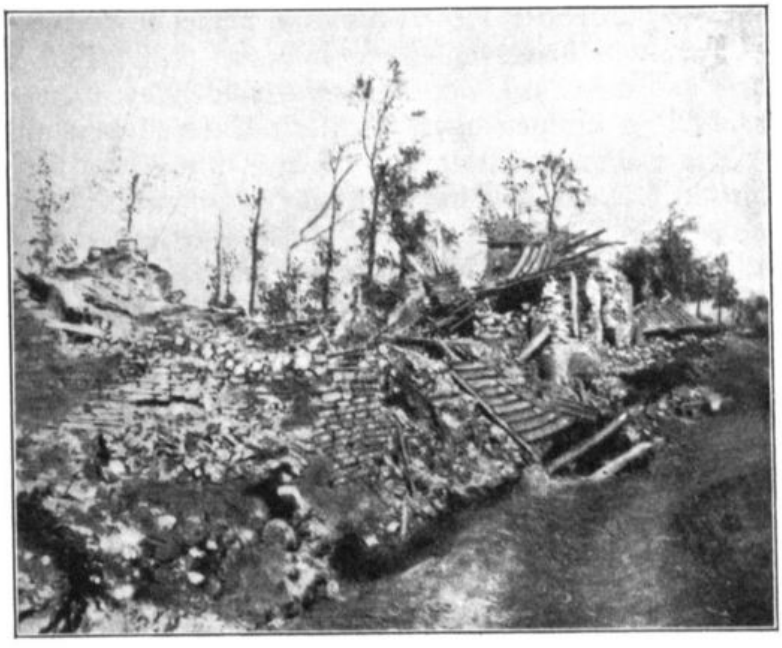
Somme. September/Oktober 1916.

Skizze 2.

Was wohl keiner im ganzen Regiment für möglich gehalten hätte, ist nun Tatsache geworden. Das meist aus jungen, unerfahrenen Mannschaften zusammengesetzte Regiment, dessen Offiziere großenteils nur g.v. waren, ist nach nur sechswöchigem Aufenthalt in ruhigster Stellung an der Westfront ausersehen worden, in der bis dahin größten Schlacht des Krieges mitzukämpfen. Ehrlich gesagt, wohl war es uns allen damals nicht ganz, nicht weil wir den Kampf gefürchtet hätten, sondern weil uns die Erfahrung gegenüber „alten" Regimentern fehlte. Aber was sein mußte, mußte sein. Unterstellt der 1. Armee v. Below (XIV. Reservekorps, Gruppe Stein), ist das Regiment zunächst Heeresgruppen-Reserve der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht von Bayern, deren Gefechtsstreifen dicht nördlich der Somme verlief. Bis 9. September wurde nun fieberhaft an der Ausbildung der Kompagnien für den bevorstehenden Kampf gearbeitet, es werden Schützengräben und Unterstände gebaut, Drahthindernisse gelegt, Handgranaten geworfen, Tag und Nacht wird Angriff und Abwehr auf Feldstellungen geübt, kurz, man sucht noch rasch, uns „sommefähig" zu kriegen. Am 10. September geht's nach vorn, zunächst mit der Bahn von Caudry aus über Cambrai nach Croisilles, ohne Pferde und Bagage, die in Bullecourt und Cambrai untergebracht werden, während das I. Batl. in Mory, II. in Noreuil, III. in Bihucourt alarmbereit in Ortsbiwak liegen, Regimentsstab in Gomiecourt. Mit dem 11. September beginnt für die Bataillone eine tragische Zeit. War das Regiment schon aus dem ursprünglichen Verband der 204. Inf.-

Division herausgerissen worden und empfand der Schwabe dabei ein gewisses Heimweh, so wurde nun auch noch das Regiment in zwei Teile gespalten und 1½ Bataillone (II. Batl. und 3. und 4. Komp.) der 2. Garde-Ref.-Division, 1½ Bataillone (III. Batl. und 1. und 2. Komp.) der 52. Inf.-Division unterstellt; Führer der 1. Gruppe ist Major Menzel, der 2. Gruppe Hauptmann Jonas. Die Gruppe Jonas (52. Inf.-Div., 104. Inf.-Brig.) rückt am 12. September über Sapigny, Bihucourt, Achiet le Grand nach Achiet le Petit vor und geht in der Nacht über Puisieux und Serre in Stellung, wo sie Teile des Inf.-Regts. 169 im 2. und 3. Graben ablöst. S 1 und S 4, Dorfrandstellung, Tübingerstellung, Schlüsselstellung, Landwehrstellung des Abschnitts Süd sind nun für einige Zeit ihr Aufenthalt. War auch die eigentliche Sommeschlacht etwas südlicher, so kann man nicht sagen, daß es bei uns ruhig zugegangen wäre. Störungsfeuer aller Kaliber, bis zu den berüchtigten 38ern mit Verzögerung, den Unterstandsknackern, Minen bis zu 2 Ztr., M.G.-Schnellfeuer, Grabengeschütze, tiefffliegende und schießende Flieger waren lauter Attribute dieser ruhigen Stellung an der Sommefront. Bis zum 24. September lag die Gruppe Jonas westlich Serre in den oben bezeichneten Stellungen, ein Großangriff erfolgte hier in dieser Zeit nicht, doch brachte das gut geleitete Störungsfeuer den mit dem Ausbau der Stellung beschäftigten Truppen reichlich Schaden. Die 6 Kompagnien der Gruppe Jonas lösten sich in regelmäßigem viertägigem Turnus in den einzelnen Stellungen ab, wobei die vordersten die begehrtesten waren, denn die „Rollwägele" waren hauptsächlich den rückwärtigen Linien zugedacht. Kurz vor der Ablösung fiel der erste Offizier des Regiments, Leutnant Dolbatsch, Zugführer in der 2. Kompagnie, am 22. September durch Minensplitter, als er die Bauarbeiten seines Zuges im Abschnitt S 4 im vordersten Graben beaufsichtigte. In Achiet le Petit haben wir ihn begraben. — Das Inf.-Regt. 169 löste die Gruppe Jonas in der Nacht vom 24./25. September ab, worauf das III. Batl. in Puisieux ein wenig beneidenswertes Ortsbiwak in Kellern und Unterständen bezog, währen die 1. und 2. Komp. in dem Lager im Logeast-Wald untergebracht wurde, der Stab der Gruppe Jonas in Achiet le Petit. Puisieux lag ziemlich den ganzen Tag unter Feuer; was in den Stellungen in und um Puisieux zusammengeschossen wurde, mußte wieder aufgebaut werden.

Das war die Arbeit der Gruppe Jonas. Hatte das III. Batl. keine beneidenswerte Unterkunft, so war es doch in seinem Arbeitsfeld, die 1. und 2. Komp. hatten dafür den unangenehmen Vor- und Rückmarsch im Licht der Leuchtkugeln und unter dauerndem Beschuß. Die feindliche Artillerietätigkeit steigerte sich in diesen Tagen immer mehr, sogar ruhige Stunden, die es vorher ab und zu gab, zeichnen sich jetzt durch intensivstes Störungsfeuer auf die Anmarschwege und die vermuteten Unterkünfte aus, die Zahl der feindlichen Flieger wird immer größer und deren Benehmen zudringlicher; alles deutet auf etwas Besonderes hin. Bald wußten wir auch, was es mit der gesteigerten Tätigkeit für eine Bewandtnis hatte, denn ein dringender telephonischer Befehl der Gruppe Stein, der am 26. September, mittags



Puisieux

12 Uhr, eintraf, schaffte Klarheit: „Allgemeiner feindlicher Angriff ist südlich der Ancre im Gang, feindlicher Nordflügel steht dicht vor Eaucourt l'Abbage. Gueudecourt, Les boeufs, Morval sind vom Gegner genommen. Der Grévillers-Riegel wird von der Below-Stellung bis zum Wege Warlencourt—Irles von den 6 Kompagnien 413 (Gruppe Jonas) besetzt; M.G.-Komp. auf der ganzen Linie verteilt; Ausbau des Riegels sofort vollendet. Regimentsstab ist in Irles, Verpflegung und Nachschub der Munition sowie des Pioniermaterials erfolgt durch die 26. Ref.-Division." So lautete der Befehl an das Regiment, in dessen Folge zunächst die Bataillonskommandeure zum Regimentsstab zur Besprechung der Lage und zur Empfangnahme der weiteren Dispositionen befohlen wurden. Folge: Alarm der Kompagnien, sofortiger Vormarsch zur Besetzung des Grévillers-Riegels. In meinem Privat-Tagebuch habe ich diesen Vormarsch geschildert: „Ich verlasse eben mein Quartier, um zu erfahren, wo das seit etwa einer Stunde tobende wahnsinnige Trommelfeuer eigentlich ist und treffe fast unter der Türe Hauptmann Jonas und Hauptmann Riethammer (M.G.K.), die eben von der Besprechung beim Regiment kommen und den Befehl erhielten, die Gruppe Jonas und die M.G.K. bei der Kirche in Achiet le Petit zusammenzuziehen. Ich schicke sofort die Ordonnanzen und Radfahrer mit dem Befehl zu ihren Kompagnieführern, packe meine Sachen in größter Eile zusammen und gehe mit Hauptmann Jonas zur 104. Inf.-Brigade, wo wir die genaueren Befehle erhalten: Die 6 Kompagnien der Gruppe Jonas marschieren nach Süden und besetzen den Grévillers-Riegel, mit dem rechten Flügel an der Straßengabel Pys—Courcelette, Pys—le Sars, mit dem linken Flügel an der Südwestecke des Grévillers-Wäldchens. Wir zeichnen die Stellung in unsere Karten ein, suchen die besten Anmarschwege auf der Karte und trinken einen vom Brigadekommandeur angebotenen Kirsch. Dann warten wir bei der Kirche auf das Eintreffen der alarmierten Kompagnien, horchen nach Süden, wo das Trommelfeuer unvermindert weitertobt, begrüßen noch kurz den mit dem Auto nach Irles vorfahrenden Regimentskommandeur, Oberstleutnant Herrmann. Zwischen 3.30 und 4 Uhr melden die Kompagnieführer das Eintreffen der 1. und 2. Komp. und der M.G.K. und Punkt 4 Uhr geben wir den Befehl zum Abmarsch. Hauptmann Jonas, Leutnant Walter und ich gehen voraus. Dort, wo die Straße Achiet le Petit—Irles die Bahn Achiet le Grand—Miraumont kreuzt, kommen schon die ersten Granaten; kein Wunder, es ist das denkbar schönste Wetter, die Sonne brennt wie selten im September und wir bieten, obwohl in Gruppen mit 50 m Abstand auseinandergezogen, für die feindlichen Flieger, die in Massen über uns herumschwirren, und für die zahlreichen Fesselballone so lohnende Meldeobjekte für ihre Artillerie, wie sie es sich nicht besser wünschen können. Nun geht's nur noch sprungweise vorwärts und das erste Ziel, der Nordrand von Irles, wird in schwerstem Artilleriefeuer erreicht. In einigen alten Artillerie-Unterständen und an der Böschung eines Hohlweges finden wir notdürftig Schutz, um etwas verschnaufen zu können, denn lang dürfen wir uns hier nicht aufhalten, wissen wir doch nicht, wie's vorne aussieht und ob der Grévillers-Riegel, den wir besetzen und ausbauen sollen, nicht bald „vorderste Linie" sein wird. Zunächst gehen wir an unserer braven, unter schwerstem Beschuß liegenden Artillerie vorbei, was auch für uns nicht sehr angenehm war, dann eine Strecke im toten Winkel und dann wieder sprungweise in Gruppen und einzeln über eine kleine Anhöhe hinweg nach Pys. Hier machen sich die Beobachtungsflieger, die uns auf dem ganzen Weg begleiteten und teilweise sogar unter M.G.-Feuer nahmen, erst richtig bemerkbar, denn als wir gerade zwischen Irles und Pys auf freiem Gelände waren, setzte ein tolles Sperrfeuer ein, das den Vormarsch auf einige Zeit unmöglich machte. Trotz der starken Schießerei sind unsere Verluste mäßig und merkwürdigerweise ist das Gelände rechts und links der Straße viel mehr unter Feuer als diese selbst, weshalb wir in der Hauptsache die Straße benützen und daher auch verhältnismäßig rasch vorwärts kamen. Eine große Freude machte uns das Verhalten der Mannschaft, die in wunderbarer Disziplin den Anordnungen der Offi-

ziere gehorchte, wodurch wir einigermaßen rasch und geschlossen Pys erreichen. Der Ort selbst liegt unter starkem Beschuß. Zunächst rückt die 1. Komp. allein vor, sie geht am Ostrand an Pys vorbei und erreicht bald ihre Stellung am rechten Flügel, die 2. Komp. rückt nach, die M.G.K. schiebt sich ein. Damit ist zunächst dieser Teil der Gruppe Jonas untergebracht; der Rest derselben, die 4 Komp. des III. Batl., hatte es noch schwerer. Sie konnten zunächst aus ihrer Unterkunft Puisieux überhaupt nicht heraus, da dieser Ort derart mit schwerem und schwerstem Kaliber beschossen wurde, daß es ein Wunder ist, daß sich in diesem Hexenkessel überhaupt ein Lebewesen hatte aufhalten können. Aber es wurde doch geschafft! Unter großen Schwierigkeiten, durch mehrere Feuerüberfälle hindurch erreichte das III./413 unter der gewandten Führung von Hauptmann Most mit Einbruch der Dunkelheit die befohlene Stellung, zunächst ohne die 9. Komp., die beim Alarm noch bei Schanzarbeiten war, allein nachrückte und im Laufe der Nacht beim Bataillon eintraf. Die Verluste der Gruppe Jonas betrugen an diesem Tage an Toten und Verwundeten etwa 50 Mann."

Wie sah es nun im Grévillers-Riegel selbst aus? Auf den uns übergebenen Karten war es eine recht schöne, zur Verteidigung geeignete Stellung, im Gelände aber ein oft unterbrochener, kaum kniefester Graben. Unterstände sind nirgends vorhanden, Verbindungswege nach vorne und hinten noch nicht einmal angedeutet. Also Arbeit in Hülle und Fülle, wollen wir bis zum Hellwerden wenigstens einigermaßen gedeckt sein, und fieberhaft wird am Ausbau der Stellung gearbeitet. Aber dies sollte nicht ohne Störung vor sich gehen, denn zwei Kompagnien vom Res.-Inf.-Regt. 91, die ursprünglich der Gruppe Jonas zur Verfügung standen, wurden wieder herausgenommen, so daß eine Verschiebung in der Weise vorgenommen werden mußte, daß die 2. Komp. am linken Flügel eingesetzt und das III. Batl. zwischen diese und die 1. Komp. eingeschoben wurde. Durch diese Maßnahme ist der von der Gruppe besetzte Abschnitt allmählich auf 3000 m in einer Linie ausgedehnt worden und es war uns unklar, wie bei einem evtl. Angriff der Befehl des Generalkommandos des 14. Reservekorps wohl hätte ausgeführt werden können, wenn die vordere Linie überrannt und der Grévillers-Riegel angegriffen worden wäre, nämlich „daß die Grévillers-Stellung unbedingt, trotz der schlechten Grabenverhältnisse, auch bei Tage besetzt bleiben und auf alle Fälle gegen feindliche Angriffe zu halten sei". Bis gegen Morgen waren wir wenigstens so weit, daß wir auf der Grabensohle Nischen und sog. Fuchslöcher fertig hatten, um gegen Fliegersicht gedeckt zu sein. Dies war sehr notwendig, denn so wie der Vortag aufhörte, ging es andern Tags weiter. Außerordentlich rege Fliegertätigkeit und nachmittags heftige feindliche Artilleriebeschießung, die das meiste wieder zerstörte, das in der Nacht geschaffen worden war, denn unsere Tätigkeit im Grévillers-Riegel war dem Gegner nicht verborgen geblieben. Kaum dämmert der Abend, beginnt die anstrengende Schanzarbeit von neuem. Einzelne Trupps werden abkommandiert, zum Pionierpark Irles—Miraumont, um dort das Material für Unterstände, Handgranaten, große Spaten, Stacheldraht, Pflöcke usw. abzuholen. Da keine Fahrzeuge zur Verfügung standen, mußte alles mühsam vorgeschleppt werden, dabei lag der Pionierpark und die Anmarschwege dauernd unter starkem Störungsfeuer. Erfreulicherweise erhalten wir aber einen Unteroffizier und zwei Gruppen der 4./Pi. 10, die uns beim Unterstandsbau fachmännisch unterstützen und anleiten. — Der 28. September bringt wieder klares Wetter und dadurch viele feindliche Flieger, die leider in geradezu hervorragender Weise das Artilleriefeuer auf die Grévillers-Stellung leiten und dort besonders bei der 1. Komp. viel Schaden anrichten. In der folgenden Nacht wird wieder kräftig weitergebaut, große Mengen Stellungsbaumaterial, Patronen und Handgranaten sowie Mineralwasser vorgeschafft und gegraben — gegraben — gegraben.

Nach Regen folgt Sonnenschein, sagt man, aber auch nach Sonnenschein Regen, und wir waren richtig froh, daß am 30. September starker Nebel und Regen die Sicht und die Fliegertätigkeit einschränkte und daß dadurch auch das Artilleriefeuer

weniger stark auf uns lastete, weshalb auch tagsüber an dem Ausbau der Stellung und der Unterstände gearbeitet werden konnte. Trotzdem erlitt aber hauptsächlich die 2. Komp. nicht unbedeutende Verluste.

Eine in der Nacht vorgeschickte Patrouille stellte fest, was eigentlich noch vor uns liegt: Im Gallwitz-Riegel und in der Below-Stellung, die einige hundert Meter vor dem Grévillers-Riegel liegen, sind Teile des Inf.-Regts. 393 und des 17. Bayer. Ref.-Inf.-Regts., im Stauffen-Riegel, der sich von der Below-Stellung aus nach Westen zieht, liegt das Inf.-Regt. 26. Wie wir erst heute erfahren, war das außerordentlich starke Artilleriefeuer am 26. und 27. September auf unsere Stellungen gewissermaßen die Tarnung für den großen Angriff der Engländer auf der Front Thiepval—Courcelette und heute noch denkt jeder von uns mit großer Trauer an diesen Tag, ging doch bei diesem Angriff der Eckpfeiler der Sommefront, das monatelang jedem Angriff Trotz bietende Thiepval, nach furchtbarstem Nahkampf an die Engländer verloren. Was unsere tapferen Landsleute der 26. Ref.-Division dort geleistet haben, bildet ein Ruhmesblatt in der Geschichte des großen Krieges und Freund und Feind haben bei der Beschreibung der Kämpfe um diese Feste der unerhörten und übermenschlichen Leistungen unserer über jedes Lob erhabenen Schwaben, speziell des Regiments 180, in anerkennendsten Worten berichtet. Bei dieser Gelegenheit möchte ich mit besonderer Hochachtung und Verehrung des tapferen Kommandeurs der 26. Ref.-Division, Herrn Generalleutnant Frhr. v. Soden, gedenken. — In diesen Tagen übernahm Hauptmann Hahn an Stelle des erkrankten Hauptmann Most die Führung des III. Bataillons. —

Der 30. September und 1. Oktober gingen in der nun schon gewohnten Weise vorüber, zum Granatfeuer kamen aber jetzt tagsüber noch mehrfache Bombenabwürfe der feindlichen Flieger. Der Grévillers-Riegel, ursprünglich kaum mehr als eine Ackerfurche, wurde während der letzten sechs Tage von der Gruppe Jonas in eine gute, verteidigungsfähige Stellung umgewandelt. 2—2½ m tief, mit Unterständen, Unterschlupfen, Munitionsnischen, Depots für Nahkampfmittel, Verpflegung und Wasser versehen, bot der Grévillers-Riegel nunmehr einen guten Halt für unsere Ablösung, die am 2. Oktober erfolgte. Noch heute denke ich aber mit Entsetzen an diese Ablösung. Ich stand an der Straßengabel Pys—Le Sars, Pys—Courcelette, um auf die Ablösung zu warten und traute meinen Augen nicht, als ich die ablösende Truppe, Teile des Marine-Inf.-Regts. 3, schon in der Ferne in geschlossenen Kolonnen anmarschieren sah. Wirklich leid tun konnten einem die blauen Jungen, denn diese Ungeschicklichkeit mußte ja schlimm enden. Kaum hatte ich dies gedacht, da schlugen auch schon die ersten Granaten in diese ahnungslosen Kolonnen, die sicherlich allein beim Anmarsch so viele Verluste hatten, wie wir während der ganzen Zeit im Grévillers-Riegel. Aber mit bewundernswerter Kaltblütigkeit gewöhnte sich auch die Marine rasch an die ihr bis jetzt so völlig unbekannte Tätigkeit im Großkampfgebiet, so daß sich die weitere Ablösung in der vorgeschriebenen Weise vollziehen konnte. Die Gruppe Jonas marschierte zunächst nach Achiet le Grand und nach kurzer Ruhe am 3. Oktober über Achiet le Petit und Puisieux in die Schlüsselstellung nördlich Serre, in der sie links Anschluß an die 26. Ref.-Division hat. Bis zum 7. Oktober ereignete sich hier nichts Besonderes, die Kompagnien, die nicht in vorderster Linie eingesetzt sind, arbeiten in der Stellung und am Unterstandsbau, ziehen Verbindungsgräben bis zur Dorfrandstellung, fertigen metertiefe Drahthindernisse vor den verschiedenen Linien an. Am 8. Oktober vormittags rücken die 1. und 2. Komp. von der Schlüsselstellung nach dem Abschnitt Mitte in der Zwischenstellung, wo sich bereits die 3. und 4. Komp. befinden. Wo waren nun aber diese beiden Kompagnien und das II. Batl. seit dem 10. September? Diese 6 Kompagnien, zusammengefaßt zur Gruppe Menzel, bezogen zunächst Stellung bei Courcelles und Les Essarts zwischen Bucquoy und Monchy, wo sie größere Schanzarbeiten ausführten. Ab 29. September ist die Gruppe Menzel, nachdem sie noch die Höhe 131 bei Achiet le Petit zur Verteidigung eingerichtet hatte, in die Abschnitte

A/3 und A/5 vorgezogen worden. Einzelne Patrouillen der 3. und 4. Komp. beteiligten sich an Unternehmungen des Inf.-Regts. 77. Am 5. Oktober rückten die Kompagnien nach dem Lager im Logeast-Wald, etwa 1 km westlich Achiet le Grand, und am 6. abends nach Puisieux und von da am 7. Oktober in die Zwischenstellung, wo sie am 8. Oktober wieder mit der Gruppe Jonas vereinigt werden und dadurch das Regiment als selbständiger und geschlossener Verband wieder hergestellt ist unter Führung seines beliebten Kommandeurs Herrmann. Die nun bezogene Stellung befindet sich am rechten Flügel der Sommeschlacht, die allmählich abebbte. — Die Tage verlaufen ziemlich gleichmäßig, feindliche Angriffe erfolgen nicht mehr, dagegen ist das feindliche Artilleriefeuer immer noch außerordentlich stark. Sehr zu leiden hatten wir in diesen Stellungen auch unter dem schweren Minenfeuer und den kleinen Grabengeschützen, die, in den vordersten Linien des Gegners raffiniert eingebaut, in direktem Schuß manches Unheil bei uns anrichteten. Unterbrochen wird diese gleichmäßige Tätigkeit durch regen Patrouillengang. Bei einer solchen Gelegenheit begegnete eine 30 Mann starke Patrouille der 2. und 3. Komp. unter Führung von Leutnant Schmid — Vetter Albert — im Niemandsland einer feindlichen Patrouille. Der Versuch, dieselbe vom Rückweg abzuschneiden, gelang leider nicht, doch konnte ein schwerverwundeter Engländer vom 9. Cheshire-Regiment mitgebracht werden, wofür der Patrouille vom Regiment und der Division eine lobende Anerkennung ausgesprochen wurde.

In der Nacht vom 10./11. Oktober ereignete sich bei der 3. Komp. ein interessanter Vorgang: Erscheint da plötzlich mitten in der Nacht ein Hauptmann der Artillerie im vordersten Graben des Abschnitts C und beginnt die Posten auszufragen. Den dazukommenden Offizieren stellte er sich nicht vor, erweckte aber durch Fragen über die Art der Besetzung, Grabenstärke, Lage der Horchposten, allgemeinen Verlauf der Linie usw. das Mißtrauen derselben, so daß sie schließlich sicher glaubten, einen feindlichen Spion vor sich zu haben, zumal bekannt war, daß sich diese mit Vorliebe als Artillerieoffiziere in Infanteriestellungen herumtrieben. Der Verdacht verstärkte sich so, daß der Kompagnieführer zur Verhaftung des Artillerieoffiziers schritt und ihn durch einen Kompagnieoffizier zum Regimentsgefechtsstand bringen ließ. Dort stellte sich nun allerdings heraus, daß der Herr Hauptmann kein Spion, sondern ein vom Stab der 52. Inf.-Division mit der Prüfung des Abschnitts Mitte beauftragter Offizier war. Eigentlich schade, wir hätten doch so gerne einen Spion gefangengenommen. Herr Hauptmann der Artillerie Oßwald wird sich aber wahrscheinlich bei seiner nächsten Besichtigung erst beim Regimentskommandeur gemeldet und vorgestellt haben!

Weltkriegsbücherei Stuttgart

In der Nacht vom 21./22. Oktober wird das Regiment durch die Bataillone des Inf.-Regts. 66 abgelöst und bezieht etwas südlicher Stellung im Abschnitt Süd, Tübingerstellung, Dorfrandstellung, Schlüsselstellung, westlich Serre. Hierbei hatte nun das I. Batl. besonderes Pech. Durch ein Mißverständnis bei der telephonischen Befehlsübermittlung von der Brigade erhielt das I. Batl. den Befehl, nach Gomiecourt zu rücken, wo es gegen 9 Uhr vormittags eintraf. Eigentlich hätte nur der Bataillonsstab nach Gomiecourt rücken und die Kompagnien durch die Verbindungsgräben die neue Stellung erreichen sollen. Statt dessen ist das ganze Bataillon zurückgezogen worden und war noch nicht ganz in Gomiecourt eingetroffen, als der Befehl zur Besetzung der Tübingerstellung im Abschnitt Süd eintraf. — Starke Gasbeschießungen der letzten Tage und insbesondere bei der Ablösung in der vergangenen Nacht hatten sich bei diesem Bataillon derart stark ausgewirkt, daß sich ein großer Teil der Mannschaften und Offiziere krank melden mußte und das Bataillon am Abend mit nur noch 6 Offizieren und 218 Mann, die in 2 Kompagnien zusammengefaßt wurden, über Achiet le Grand, Achiet le Petit und Puisieux nach Serre vorrücken konnte. Die neue Stellung sah übel aus, die dauernde starke Artillerietätigkeit hatte große Verwüstungen angerichtet, dabei regnete es ununterbrochen. Bezeichnend für diese Stellung ist noch, daß nicht einmal die Feldküchen

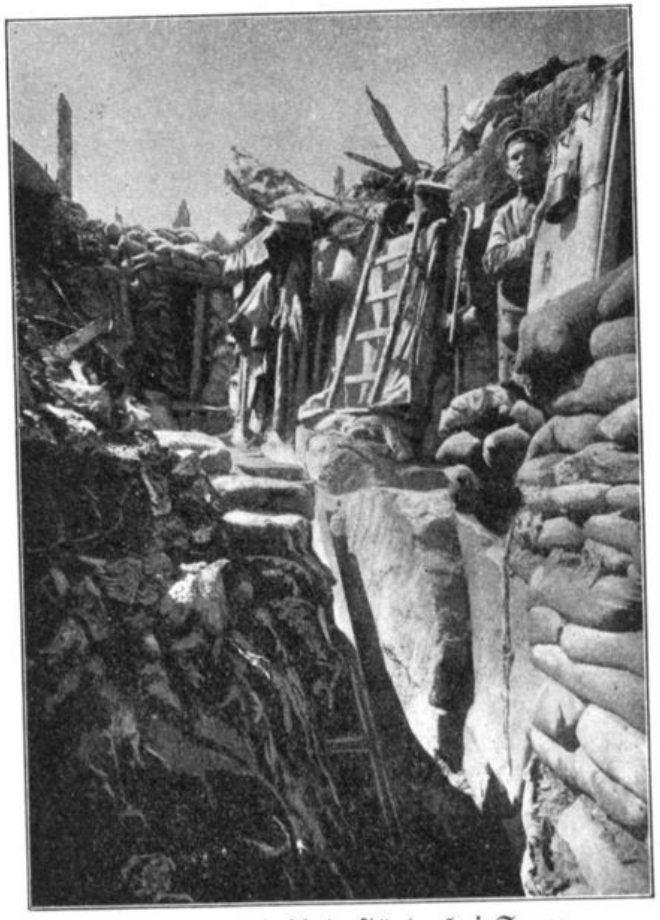
vorfahren konnten; die Verpflegung erfolgte aus notdürftig eingebauten Küchen und ich glaube, jedem Regimentsangehörigen ist das Küchenwäldchen, das sich besonderer Vorliebe der feindlichen Artillerie erfreute, und der Weg dorthin in bester, aber nicht gerade angenehmster Erinnerung. Zum Glück dauerte es hier nicht lange, denn schon am 25. Oktober begann die Ablösung der Bataillone, die über Achiet le Petit nach Gomiecourt zurückmarschieren und dort zunächst einmal einen wohlverdienten Ruhetag erhalten. Unter Berücksichtigung des Zustandes des Regiments stellte die Division demselben zur Rückbeförderung der Tornister vier Lastautos zur Verfügung, die uns am Ostausgang von Puisieux erwarteten. Puisieux selbst lag während der ganzen Ablösung wieder unter stärkstem Feuer, so daß viele Kompagnien nur auf großen Umwegen an den befohlenen Platz gelangten.

Über den Einsatz an der Somme im September und Oktober 1916 schreibt der Adjutant des II. Bataillons, Leutnant d. R. Wendler:

„Wir hatten zunächst in Courcelles, in dem sich nur noch wenige Zivilisten befanden, Ortsunterkunft bezogen. In dieser an sich kleinen Ortschaft waren etwa 5000 Soldaten untergebracht und es ist deshalb verständlich, daß wir häufig von feindlichen Fliegern besucht wurden, die uns mit ihren Grüßen in Form von Bomben bedachten. Die zusammengeschossene Ortschaft ist Zeuge davon, daß hier auch schon früher heiße Kämpfe stattgefunden haben. Wir sahen außerhalb der Ortschaft viele Einzel- und Massengräber, in welchen bis zu 250 deutsche und französische Soldaten gebettet waren. Die Entfernung bis zur Front betrug etwa 5 km. — Unsere Aufgabe bestand zunächst darin, die Ortsbefestigungen und die Höhe 131 bei Achiet le Petit auszubauen und zur Verteidigung einzurichten, da der Ausgang der Kämpfe um Thiepval, die in diesen Tagen aufs neue heftig entbrannt waren, noch nicht abzusehen war. Wenn auch diese Arbeiten durch Fliegerüberfälle und Artilleriefeuer erheblich gestört wurden, so sind doch erfreulicherweise nennenswerte Verluste nicht eingetreten. Um die auf den Feldern hoch aufgeschichtete Getreideernte zu zerstören, wurde von feindlichen Fliegern häufig der Versuch unternommen, die Garben durch Abwurf von Phosphorbomben in Brand zu stecken, aber auch uns bei unsern Schanzarbeiten zu stören und zu gefährden. Der Erfolg war gering, dagegen bekamen wir dadurch ein Brillantfeuerwerk zu sehen wie noch nie, denn diese Bomben bilden bei ihrer Entladung einige hundert Meter über der Erde eine schneeweiße Rauchsäule, aus welcher fächerartig unzählige brennende Phosphorsternchen zur Erde fallen und sich auf einen Umkreis von etwa ½ km verteilen. Auch die Fesselballontätigkeit war bei klarem Wetter äußerst rege und man konnte bisweilen auf beiden Seiten bis zu 60 Fesselballone zu gleicher Zeit zählen, aber auch zusehen, wie der eine oder andere, in Brand geschossen, zur Erde fiel. — Unsere seitherige Tätigkeit konnte uns wenig befriedigen und wir waren deshalb froh, als wir am 24. September 1916 in vorderer Stellung, 2 km nördlich Gommécourt, Teile des Regts. 91 ablösen mußten. Da der Engländer etwa 800 m entfernt lag, waren jede Nacht Patrouillen gegen den Feind auszuführen. Die Stellung war gut ausgebaut und deshalb konnte uns auch das teilweise recht heftige Artilleriefeuer nicht allzuviel schaden. Wenn auch unser Abschnitt nicht mehr in die eigentliche Kampfzone von Thiepval fiel, so lag er doch als Ausläufer hauptsächlich während des Angriffs auf Thiepval am 26. September 1916 unter besonders starkem Zerstörungsfeuer. Ein schauerliches Ereignis ist mir von damals noch heute in Erinnerung. Am 29. September wurde im Abschnitt der 6. Komp. zwischen der deutschen und feindlichen Linie ein deutscher Soldat, auf einem Baumstumpf sitzend, mit dem Fernglas beobachtet, der in halbverhungertem und vollständig erschöpftem Zustand von uns hereingeholt wurde. Es stellte sich heraus, daß er an Armen und Beinen angeschossen war und seit fünf Tagen von Thiepval aus ohne Nahrung zwischen den Stellungen umherirrte und nicht mehr wußte, wo Freund und Feind lag; sobald er sich einer Stellung genähert hatte, war auf ihn geschossen worden. —

Am 2. Oktober erhielten die der Gruppe Menzel angehörenden Kompagnien

den Abmarschbefehl, um gegen Abend des gleichen Tages über Achiet le Petit—Puisieux—Serre in die Tübingerstellung abzurücken und dort Teile des Badischen Regts. 169 abzulösen. Am 4. Oktober treffen auch die übrigen Kompagnien des Regiments ein und damit sind die beiden Gruppen Jonas und Menzel wieder aufgeteilt und das Regt. 413 besteht wieder als selbständiger und geschlossener Verband. Am 7. Oktober erfolgt Stellungswechsel in den Abschnitt zwischen Serre und Hébuterne zur Ablösung des Regts. 99. Wenn es auch den Anschein hat, daß feindliche Angriffe zunächst nicht erfolgen, so ist doch zeitweise die feindliche Artillerie- und Minenwerfertätigkeit äußerst heftig und von furchtbarer Wirkung. Der Gegner verwendet Torpedominen, denen Unterstände in 6 m Tiefe nicht mehr standhalten und in einem verschütteten Unterstand der vorderen Linie sollen noch 7 Mann begraben liegen, die bisher nicht geborgen werden konnten. Aber auch unsere Minenwerfer sind nicht untätig und schicken serienweise Minen mit über 2 Ztr. Gewicht zum Feind hinüber. Die gegenseitige Beschießung wurde von Tag zu Tag stärker, auch wurde in unserer Stellung eine ganze Anzahl weiterer schwerer Minenwerfer eingebaut und wir konnten allmählich keinen Zweifel mehr daran haben, daß etwas in der Luft lag. Wenn es tagsüber im allgemeinen ruhig war, so steigerte sich bisweilen die Schießerei während der Nacht zum heftigsten Trommelfeuer schwerster Kaliber. Das Gerücht, daß unser linker Flügel vom Gegner unterminiert sein soll, wirkte auch nicht gerade beruhigend auf die Gemüter. Am 16. Oktober versuchte der Gegner seine Absichten in die Tat umzusetzen. Gegen Abend setzte wieder starkes Zerstörungsfeuer ein und bei der 6. Komp. wollte auch schon ein Mann einige Engländer im eigenen Graben gesehen haben. Die 6. und 8. Komp. wurden daraufhin sofort alarmiert, aber von Engländern war nichts zu sehen, dagegen hatten die beiden Kompagnien bei diesem Alarm eine Anzahl Tote und Verwundete. Daß der Posten aber doch keine Gespenster gesehen hatte, zeigt folgende Tatsache: Im Bereich der 6. Komp. drangen an einer Schulterwehr bald darauf drei Engländer in den Graben ein und gerieten an einen Zugführerunterstand, in den sie einige Handgranaten warfen. Sie kamen daraufhin mit einem Doppelposten ins Handgemenge, wobei ein Mann mit dem Bajonett verwundet wurde und der andere einen Revolverschuß in die Wange erhielt und schon waren die Engländer wieder verschwunden. Später wurden in unserem Graben und im Drahtverhau 5 Gewehre, Teppiche, Seitengewehre und in einigen Säckchen über 100 Handgranaten gefunden, woraus sich schließen ließ, daß der Gegner in Stärke von mehreren Gruppen eine größere gewaltsame Erkundung beabsichtigt hatte, deren Ausführung aber nicht gelungen war. — Durch die starke und andauernde Beschießung wurden unsere Schützengräben beinahe eingeebnet. Jeden Tag wird mehrere Male Alarm angeordnet. Am 18. Oktober wurde mit einem Großangriff der Engländer gerechnet, der aber nicht erfolgte. Von Glück konnte ich sagen, als am 20. Oktober



Graben und Unterstände bei Serre

mein Unterstand durch einen Volltreffer zerstört wurde. An nichts Böses denkend, saß ich mit einigen Leuten im Unterstand, als plötzlich mit einer furchtbaren Detonation die Decke herunterkam, die Seitenwände zersplitterten und die Türe herausgerissen wurde. Tornister, Gewehre, Kochgeschirre, der Ofen, kurzum alles flog umher, zunächst konnten wir die Folgen noch gar nicht recht übersehen, da wir dicht in Pulverdampf und Staub eingehüllt waren. Wir flüchteten in den Nebenunterstand und als wir nach einiger Zeit nachsahen, was geschehen war, bot sich uns ein überaus trauriges Bild. Vor der Türe lagen auf der Treppe kreuz und quer drei Leichen, blutüberströmt und total zerfetzt, es waren zwei Pioniere und ein Mann der 2. Komp., die dort Unterschlupf gesucht hatten. Bei mir im Unterstand wurde der Bursche Neu von Leutnant Krauß durch Granatsplitter verwundet, wir beiden andern blieben unversehrt. — Auf diese Weise wurde ein Unterstand nach dem andern zusammengeschossen und wir waren froh, als wir am 22. Oktober durch das Regiment 66 abgelöst wurden und in eine Zwischenstellung östlich Serre kamen. Die Ablösung gestaltete sich allerdings äußerst schwierig, denn entweder waren die Gräben eingeebnet oder mußten wir durch etwa ½ m tiefen Schlamm waten. Zum Glück konnte die Ablösung ohne nennenswerte Verluste erfolgen. Unter diesen Zuständen hatten natürlich auch unsere Essenträger schwer zu leiden und mancher dieser Braven ist hierbei auf dem Felde der Ehre geblieben; z. B. wurde im Küchenwäldchen bei Serre die ganze Besatzung einer Küche in Höhe von 6 Mann verschüttet. — Wenn wir glaubten, daß uns die Zwischenstellung bei Serre die ersehnte Ruhe bringen würde, so war dies ein Trugschluß, denn kaum waren wir dort, so wurden wir wieder mit allerschwersten Kalibern beschossen. Alles ist in höchster Alarmbereitschaft, da festgestellt wurde, daß die Engländer in Autos und Wagen Truppen an die Front brachten und ein Angriff zu erwarten war. Ein schönes Geschenk brachte mir der Engländer zu meinem Geburtstag! Als ich am Morgen des 23. Oktober aus meinem Unterstand heraustrat, hing direkt vor dem Eingang quer über den Graben in den Faschinen ein Blindgänger einer 38-cm-Granate und versperrte den Weg; wehe der ganzen Besatzung, wenn diese Granate krepiert wäre, es wäre wohl um uns alle geschehen gewesen! — Am 25. Oktober konnten wir einen sehr interessanten Luftkampf beobachten; ein feindliches Flugzeug wurde in Brand geschossen, und trotzdem es lichterloh brannte, war es doch noch imstande, etwa 600 m weit zu fliegen, bis es dann aber doch noch auf deutschem Boden niedergehen mußte. — Die Verpflegung gestaltete sich in den letzten Tagen dadurch äußerst schwierig, daß die in dem Küchenwäldchen bei Serre untergebrachten Küchen mit Gasgranaten beschossen wurden, weshalb wir in den letzten beiden Tagen die eiserne Ration angreifen mußten. Wir litten dabei stark an Durst, denn die Wasserdepots der Stellung waren längst geleert und von hinten konnte nichts mehr vorgebracht werden. — Endlich sollte es wahr werden, daß die Ablösung nahte. Ohne Verluste erreichten wir Puisieux, trotzdem wir durch feindliche Artillerie hauptsächlich mit Schrapnells sehr lebhaft beschossen wurden. Die Ablösung war aber deshalb nicht einfach, weil sich in dem Laufgraben knietiefer Schlamm befand und die Folge davon war, daß ein großer Teil der Leute ohne Stiefel ankam, die sie aus dem Schlamm nicht mehr herausbrachten. Die Kameraden mußten sich gegenseitig Hilfe leisten und einander aus dem Schlamm herausziehen, da die eigene Kraft nicht mehr dazu ausreichte. — So erlebten wir die Schlacht an der Somme und manch braven Kameraden haben wir dabei neben vielen Verwundeten für immer verloren.

Nicht unerwähnt möchte ich lassen, daß mich mein Bursche Löffler stets auf allen Wegen und Stegen treu begleitet hat. —"

Mit dem 26. Oktober 1916 war die Tätigkeit des Regiments bei der 52. Inf.-Division und damit an der Sommeschlacht beendet. Die körperliche und seelische Verfassung war jedem einzelnen von uns deutlich im Gesicht zu lesen; sture Blicke aus weit aufgerissenen Augen, graue Hautfarbe, hohle Wangen, zerfetzte und verlauste Uniformen redeten eine deutliche Sprache und zeigten, wie furchtbar und

entnervend die 45 Tage an der Somme waren. Gerade weil wir an keinem Großangriff teilgenommen hatten und immer nur in Erwartung eines solchen, manchmal recht schutzlos, dem übermäßigen, höllischen Artillerie-, Minen- und Gasgranatenfeuer ausgesetzt waren, wurden unsere Nerven bis zum Äußersten gespannt; ein Angriff oder Gegenangriff wäre für uns eine wahre Erlösung gewesen. — Diese 1½ Monate an der Somme kosteten das Regiment 30 Offiziere und 613 Mann. Ein schweres Opfer!

9.9.–26.10. 1916

Aber was war in dieser Zeit aus den jungen, unerfahrenen Kriegern geworden! Eine kampferprobte, tapfere Truppe, würdig, den alten Regimentern an die Seite gestellt zu werden. Daß auch die höchsten Kommandostellen diesen Eindruck hatten, bewies die künftige Verwendung des Regiments an den wichtigsten Stellen der Westfront.

Flandern. November/Dezember 1916. Januar 1917.

Skizze 3.

Aubigny-au-Bac nördlich Cambrai war der Ort, von dem aus die Bataillone am 28. Oktober abtransportiert wurden, nachdem noch kurz zuvor das in der Sommeschlacht am meisten mitgenommene I. Batl. 272 Mann Nachersatz erhalten hatte. Als bald nach der Abfahrt bekannt wurde, daß das Regiment im flandrischen Etappengebiet zur wohlverdienten Ruhe, zur Auffrischung von Körper, Geist und Gemüt und zur Wiederinstandsetzung der Ausrüstung und Waffen für längere Zeit untergebracht werden soll, war die Freude groß und in den beiden Orten Lokeren und Zele, wo wir andern Tags eintrafen, erfüllten sich die stillen Wünsche nach Ruhe und guten Quartieren. Mit dem Eintreffen in Lokeren wurde das Regiment zunächst wieder der 89. Ref.-Inf.-Brigade der 207. Inf.-Division unterstellt. —

Über den Aufenthalt in Zele erzählt der Bataillonstambour Hofmann vom II./413: „Wir bekamen tadellose Quartiere und wurden von der Bevölkerung sehr freundlich aufgenommen. Eine Belgierin sagte mir in einem geläufigen Deutsch, daß ihr Mann eine Niederlage von landwirtschaftlichen Maschinen, darunter sehr viele von Deutschland, gehabt habe und in den deutschen Fabrikaten die besten Erfolge erzielte. Als dann der Krieg ausbrach und allmählich in die Umgegend von Zele vorgetragen wurde, sei die Einwohnerschaft aufgefordert worden, zu fliehen, denn die Deutschen seien Barbaren und würden alles kaputt machen; am meisten habe der Pfarrer gehetzt. Die Frau habe aber erklärt, sie habe schon mit vielen Deutschen gesprochen und glaube dies nicht; sie sei daher zu Hause geblieben und recht froh, dies getan zu haben. Als dann die Deutschen tatsächlich gekommen seien, sei sie auf die Straße gegangen und habe die Soldaten (Kavallerie) auf deutsch mit ‚Grüß Gott' begrüßt, welche diesen Gruß ebenso freundlich erwidert hätten. Daraufhin sei ihr ein Stein vom Herzen gefallen und sie habe Gott gedankt, daß sie daheim geblieben sei, denn bis zur Stunde sei ihr von den Deutschen noch nichts Böses widerfahren." —

Zunächst ging es an die Instandsetzung der Uniformen, denn schon am 1. November fand auf dem Marktplatz in Lokeren eine Begrüßung des Regiments durch Herzog Albrecht von Württemberg im Beisein des Generalmajors Schrötter und des Brigadekommandeurs Exz. Schumann statt. An den Verlauf dieses Morgens wird sich noch mancher alte 413er lebhaft erinnern, war dies doch die erste Paradeaufstellung im Felde vor einem höheren Kommandeur. Nachdem zunächst der Brigade- und der Divisionskommandeur das im offenen Viereck angetretene Regiment begrüßt hatten, erschien Herzog Albrecht von Württemberg, bekanntlich damals Kommandeur der 4. Armee, und hielt eine Ansprache an das Regiment, in der er sich außerordentlich lobend und anerkennend über unsere Leistungen während unserer langen und schwierigen Verwendung an der Somme aussprach. Hieran schloß sich die Ver-

teilung wohlverdienter Auszeichnungen — es waren 2 E. K. I und 185 E. K. II — und zum Schluß fand ein Vorbeimarsch des Regiments in Gruppenkolonne statt. — Leider mußte uns damals der beliebte Kommandeur des I. Batl., Hauptmann Jonas, verlassen; die Anstrengungen der Sommeschlacht hatten seine Gesundheit so untergraben, daß ihn die Ärzte ins Lazarett schicken mußten. Zunächst übernahm stellvertretenderweise Hauptmann d. L. Herzer das I. Batl. — In den nun folgenden Tagen wurde der Soldat äußerlich wieder instandgesetzt; die Uniformen wurden einer gründlichen Reinigung und Ausbesserung unterzogen, in den Bottichen einer Färberei wurde fleißig gebadet, auch die Entlausungsanstalt erfreute sich starken und erfolgreichen Zuspruchs. Vormittags waren meist kleinere Übungen in den Kompagnien und Appelle, nachmittags war fast regelmäßig dienstfrei. Diese schönen Ruhetage in Lokeren und Zele dauerten leider nur zu kurz, denn schon zwischen dem 10. und 12. November wurden das I. und III. Batl. mit der Bahn über Gent nach Brügge verladen, von wo die Orte Dudzeelen, St. Andries, Slype, Zuyenkerke nördlich Brügge mit Fußmarsch erreicht und Bürgerquartiere bezogen wurden. Die beiden Bataillone unterstanden jetzt dem Marinekorps zu besonderer Verfügung. Zwei Tage darauf ging es schon wieder mit der Bahn über Brügge nach Ostende und von dort im Fußmarsch nach Middelkerke. Ab 14. November unterstehen die Bataillone dem Artilleriekommandeur Nord der 2. Marine-Division und arbeiten schichtweise nach Anleitung von Marine-Artillerieoffizieren an der Befestigung und Neuanlegung von Artilleriestellungen. Das II. Batl. ist während dieser Zeit in St. Andries verblieben, wo es im Kloster, das als Kaserne eingerichtet war, untergebracht wurde. — So vergingen die Tage bis zum 19. November, an welchem die Ablösung der Bataillone durch preußische Regimenter erfolgte und das ganze Regiment 413 wieder in St. Andries zusammengezogen wurde, von wo aus am 26. November der Abtransport nach Menin erfolgte. Nach eintägiger Rast in Menin, dessen Einwohner durch die lange Anwesenheit der Olga-Grenadiere teilweise ein recht nettes Schwäbisch sprachen, marschierten wir in das Herzog-Albrecht-Lager, das wir über Gheluwe erreichten und das an der Straßenkreuzung Menin—Ypern, Wervicq—Becelaere liegt und aus guterhaltenen Baracken und einzelnen kleinen

Wacht an Flanderns Küste

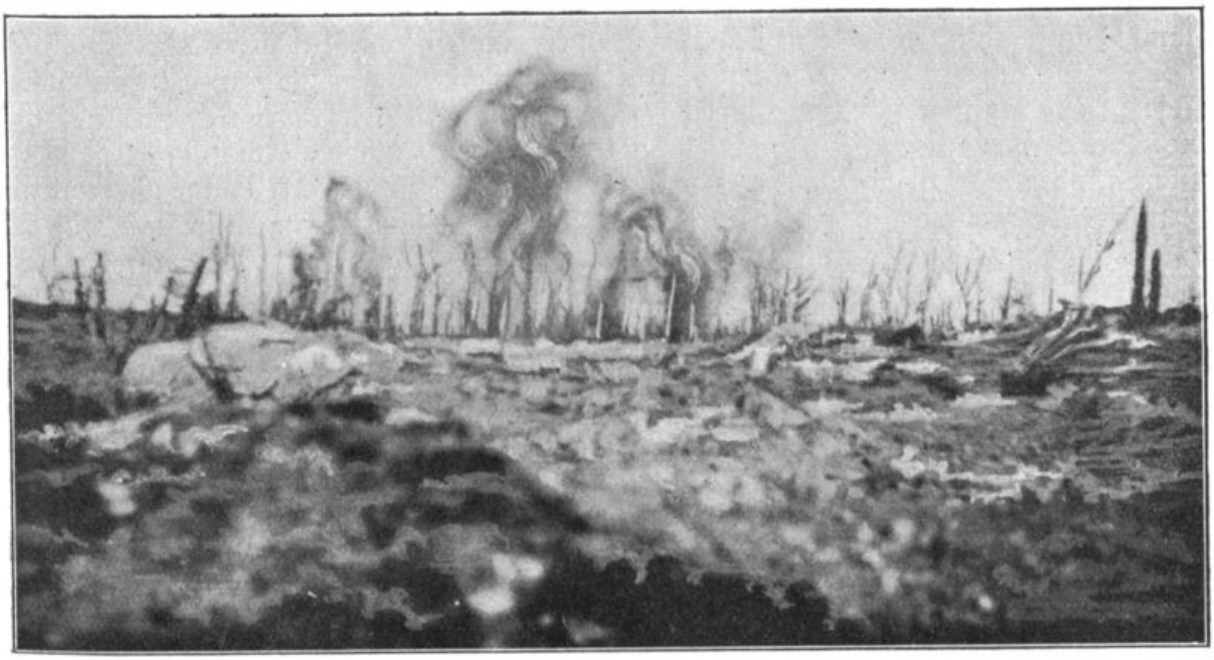
Häuschen bestand. In der Zeit vom 25.—27. November löste das Regiment das Res.-Inf.-Regt. 360 ab, und zwar im Abschnitt Köln. Diese Stellung verlief östlich und nördlich der Doppelhöhe 60 von der Wegegabel bei der Het-Papotje-Ferme in nördlicher Richtung bis beinahe an die Straße Menin—Ypern. 1914 lagen hier schon unsere 126er und 1915 das Stuttgarter Grenadier-Regiment, das dem Grabengewirr eine Anzahl typischer Bezeichnungen gab, so Königin-Olga-Weg, Königin-Charlotte-Weg, Herzog-Urach-Weg, Münsinger Weg u. ä. Auch die Bataillonsgefechtsstände trugen schwäbische Namen: K.T.K. Ulm, K.T.K. Tübingen; man war also „beinahe" in der Heimat! Die Besetzung der Stellung ist grundsätzlich folgende: In vorderer Linie liegen 3 Komp. nebeneinander, dahinter in der 2. Linie 1 Komp. und in der zweiten Stellung 1 Komp. Diese 5 Komp. (Kampftruppe) stehen unter dem Befehl eines Bataillonsführers, der während seines Einsatzes Kampftruppenkommandeur (K.T.K.) ist. Die übrigen 3 Komp. des zweiten Bataillons sind Regiments-Reserve und liegen alarmbereit im Herzog-Albrecht-Lager, das dritte Bataillon ist Divisions-Reserve und liegt im Herzog-Albrecht-Lager und in dem in der Nähe befindlichen Lager Württemberg. Die erst kürzlich neu aufgestellten 3 M.G.-Komp. — beim Ausmarsch hatte das Regiment bekanntlich nur 1 M.G.-Komp. — sind auf die 3 Bataillone verteilt. Die Ablösung der Infanterie-Kompagnien erfolgt derart, daß immer 7 Kompagnien volle 8 Tage in den Lagern sich der Weiterausbildung und Erholung widmen können, während sich die übrigen 5 Kompagnien in Stellung und Bereitschaft befinden. Die vorderste Stellung war, wie es ja in Flandern gar nicht anders sein kann, furchtbar naß; nach wenigen Spatenstichen stieß man auf Grundwasser, so daß die ganze Stellung fast durchweg mit Tausenden und aber Tausenden Sandsäcken auf- und ausgebaut war. In den Gräben selbst war ein nach fachmännischen Grundsätzen angelegtes Entwässerungssystem eingebaut worden, und zwar wurde die Abflußstelle so gewählt, daß das ablaufende Wasser zum Engländer hinüberlief, der sich über diese Aufmerksamkeit wohl kaum gefreut haben wird und sich an anderer Stelle auf gleiche Weise erkenntlich zeigte. Es war ein Glück, daß die Kampftätigkeit im allgemeinen keine starke war, doch genügten die sich immer wiederholenden, teils schwächeren, teils stärkeren Feuerüberfälle, um das Leben unserer Leute denkbar zu erschweren. Der eigentliche Dienst mit der Waffe auf Posten und Patrouille war eine Erholung von den mühseligen Schanzarbeiten, Herbeischleppen von Material durch die engen Gräben oder über freies, unter feindlichem M.G.-Feuer liegendes Gelände. Dazu regnete es fast ununterbrochen und vom Meer herüber brachte ein eisig kalter Wind nasse Nebel, die durch Haut und Knochen gingen. Wenn aus dieser Periode nichts Besonderes vom Regiment zu berichten ist, so verdient die stille, treue Arbeit jedes einzelnen in Wasser und Schlamm volles Lob und Anerkennung. Größere Kampfhandlungen erfolgten, wie gesagt, in diesem Abschnitt nicht, ja, es bildete sich sogar ein gewisses Freundschaftsverhältnis zwischen den deutschen und englischen Sappenbesatzungen heraus. „Fritzchen" rief der Engländer, „Tommy" antwortete der Deutsche und beide streckten die Köpfe über die Deckung und tauschten durch Zuwerfen Zigaretten, Corned beef und andere Raritäten aus. Es dauerte aber nicht lange, bis diese morgendlichen Idyllen durch einen Ukas von oben beendet wurden. Zudem sorgten kleinere Gefechtshandlungen und Patrouillen-Unternehmungen von beiden Seiten dafür, daß die Aufmerksamkeit nicht nachließ und daß uns das Bewußtsein nicht verließ, daß neben Erd- und Wasserarbeiten auch noch Krieg zu führen ist. So griff z. B. am 3. Dezember, 5 Uhr vormittags, eine englische, etwa 20 Mann starke Patrouille die Sappe 10 im Abschnitt C an, wurde aber unter Zurücklassung von 2 Toten durch das III. Batl. abgewiesen. Die Engländer griffen die Sappe nach kurzer Feuervorbereitung und Sprengung des Drahthindernisses von beiden Seiten an und versuchten, in dieselbe einzudringen und den im Sappenkopf stehenden Posten abzuschneiden. Im Handgranatenkampf der zur Unterstützung des Sappenpostens herbeieilenden Kameraden zog sich die feindliche Pa-

trouille unter Zurücklassung einiger Toten zurück. Die gefallenen Engländer wurden geborgen und aus den bei ihnen vorgefundenen Briefschaften ging hervor, daß sie dem Regiment „York and Lancaster" angehörten. Sonstige Feststellungen konnten nicht gemacht werden, aber wir wußten nun wenigstens, wer uns gegenüberlag. — Am 22. Dezember steigerte sich von 4 Uhr nachmittags an die an sich schon lebhafte Fliegertätigkeit, der ab 7 Uhr ein starker Beschuß der Stellung durch feindliches Artillerie- und Minenfeuer folgte. Der in unserem Abschnitt sich befindliche Artilleriebeobachter wollte mit dem Scherenfernrohr Sturmgassen im feindlichen Drahthindernis entdeckt haben. Als bis Mitternacht sich aber beim Gegner nichts rührte, wurde eine stärkere Erkundungspatrouille unter Leutnant Ritter (3. Komp.) ausgesandt, um Genaueres, speziell über die Sturmgassen, festzustellen. Das Ergebnis war negativ insofern, als die Patrouille einwandfrei feststellte, daß das feindliche Drahthindernis vor der ganzen Regimentsfront völlig intakt und ohne Lücken war.

Am 23. Dezember erfolgte eine Verlängerung des Regimentsabschnitts nach Süden, so daß von jetzt ab 4 Komp. in vorderer Linie eingesetzt werden mußten und der Ablösungsturnus in sechstägigem Wechsel erfolgte. — Weihnachten 1916 sieht das III. Batl. in vorderer Linie, während die beiden andern Bataillone einigermaßen in Ruhe „das Fest des Friedens" begehen können.

Ohne besondere Ereignisse ging das Jahr 1916 nunmehr seinem Ende entgegen und die Jahreswende vollzog sich unbemerkt, ein Tag und eine Nacht wie die andern: Artilleriebeschuß, Minen, M.G.-Feuer, Handgranaten, Flieger, Wasserschöpfen, Sandsackbauten, Faschinen-Einsetzen, Graben, Essenfassen, Materialtransport — so ging das alte, so kam das neue Jahr — was wird es uns bringen? — Zunächst einen Stellungswechsel. Zwischen dem 1. und 3. Januar 1917 wird das Regiment aus dem seitherigen Abschnitt Köln herausgezogen, nachdem es vom Res.-Inf.-Regt. 98 abgelöst worden war, und übernimmt den Abschnitt Goslar nördlich und südlich des Kanals Comines—Ypern vom Sächs. Regt. 416. Gleichzeitig tritt das Regiment aus dem Verband der 89. Res.-Inf.-Brigade und der 207. Inf.-Division aus und wird wieder im Verband der neu aufgestellten 407. Inf.-Brigade der 204. Inf.-Division eingegliedert. Gleichzeitig scheidet die 408. Sächs. Inf.-Brigade aus und hiermit vollzieht sich die Verwandlung der 204. Inf.-Division in eine rein württembergische, die nunmehr aus den Inf.-Regt. 413, 414 und dem Res.-Inf.-Regt. 120, sowie dem Res.-Feldart.-Regt. 27 als Hauptkampftruppen besteht. Divisionskommandeur ist Generalmajor v. Stein, Brigadekommandeur Oberst Breyer, bisher Kommandeur des Inf.-Regts. Kaiser Wilhelm Nr. 120. Im Abschnitt Goslar befindet sich in vorderer Linie ein Bataillon, und zwar in den Kompagnie-Abschnitten Viktor, Ulrich, Theodor und Siegfried, von denen die beiden ersten nördlich, die beiden letzten südlich des Kanals liegen. Der K.T.K. befindet sich am Kanalknie, ein Bataillon ist in Reserve in den Stellungen Kastanienwäldchen, Kanaldüne, Kanalkoffer, Rotes und Weißes Schloß und Hollebeke, der B.T.K. in Kortewilde; das Ruhebataillon liegt mit 3 Komp. in Wervicq und 1 Komp. in Kortewilde. Das Regiments-Stabsquartier ist in der Thouroux-Ferme nordöstlich Tenbrielen. Die neue Stellung ist wesentlich interessanter als die letzte, der Zustand im allgemeinen auch etwas besser. Der Engländer liegt uns hier teilweise recht nahe gegenüber, leider meist überhöht auf der großen und kleinen Bastion, deren Besitz schon mehrmals gewechselt hatte. Am 5. Januar wird ein feindliches Flugzeug über dem Regimentsabschnitt im Luftkampf abgeschossen und zur Landung zwischen der 1. und 2. feindlichen Linie gezwungen, worauf es von uns sofort unter kräftiges M.G.-Feuer genommen wurde. Unsere Artillerie zerstörte es dann in kurzer Zeit restlos. Am 8. Januar versuchte eine feindliche Patrouille in die linke Hälfte von „Viktor" einzudringen, sie wurde durch Handgranaten abgewiesen. Hierbei verloren die Engländer einen Toten, der in der folgenden Nacht geborgen wurde, sowie einen Gefangenen, der von Unteroffizier Schlaile unter tüchtiger Beihilfe des Gefr. Knopf und des Musk. Bomm (alle 9. Komp.) gefangengenommen wurde. Der Gefangene

war vom 20. Londoner Territorial-Regiment der 47. englischen Division. — In der Nacht vom 16./17. Januar hatte der Gegner vor dem Abschnitt „Viktor" einen neuen Graben in einer Länge von etwa 30—35 m und etwa 40 m vor unserer Stellung angelegt. In der folgenden Nacht zwischen 2 und 4 Uhr wurde er, nachdem verschiedene Versuche, denselben durch Artillerie- und Minenfeuer zu zerstören, erfolglos waren, durch eine Patrouille der 2. Komp. unter Führung des Gefr. Beigele wieder eingeebnet, ohne vom Gegner belästigt zu werden. In der folgenden Nacht versuchte Unteroffizier Eberle der 2. Komp. mit einem Gefreiten und 10 Mann vom Abschnitt „Viktor" aus in den ersten englischen Graben einzudringen. Die Patrouille gelangte aber nur bis an das feindliche Drahthindernis, wo sie vom Gegner bemerkt



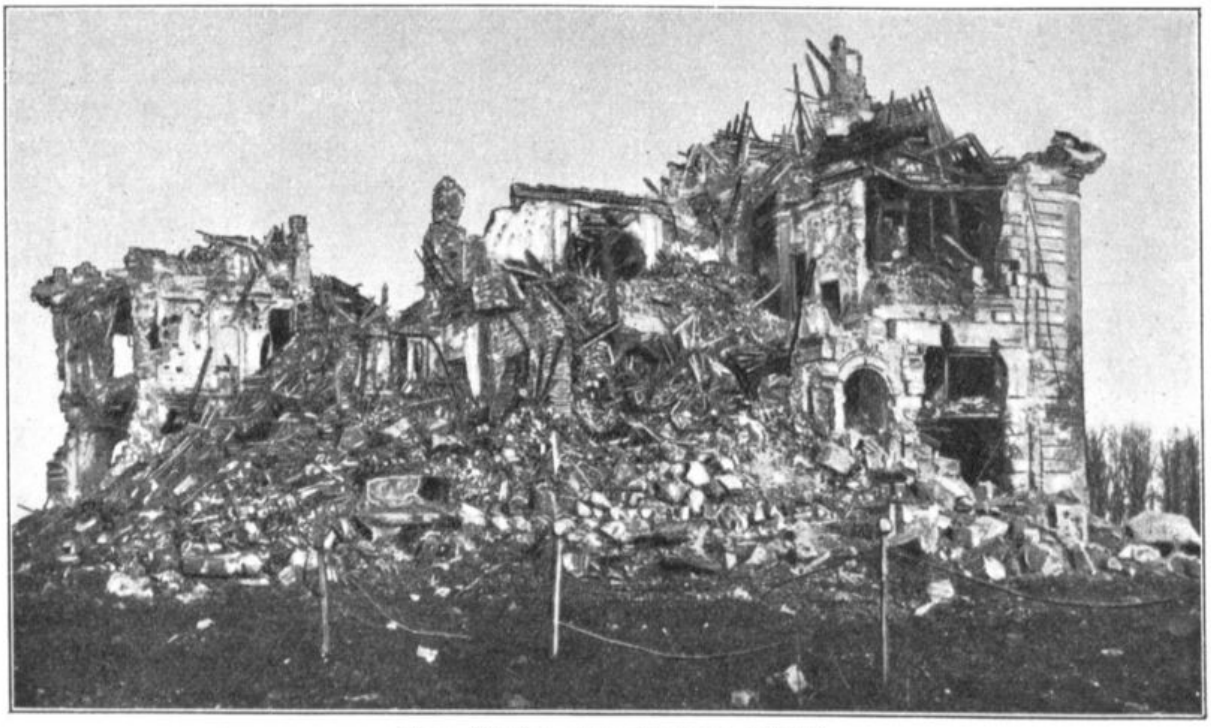
4 schwere Einschläge auf der Sonnenlinie

und stark beschossen wurde. Auf dem Rückweg der Patrouille fielen 2 Mann, ihr Führer Eberle wurde beim Bergen eines Toten verwundet. — Ab 20. Januar trat eine Neueinteilung des Regimentsabschnitts in Kraft, und zwar derart, daß nunmehr 2 Bataillone in Tiefengliederung in vorderer Stellung lagen. Der Abschnitt Goslar-Nord besteht von jetzt ab aus den 2 vordersten Kompagnie-Abschnitten Ulrich und Viktor, sowie den 2 Bereitschaftsstellungen Kanaldüne und Kanalkoffer. Der seitherige K.T.K.-Unterstand Goslar wird jetzt Unterkunftsraum für den K.T.K. Goslar-Nord. Der Abschnitt Goslar-Süd wird aus den beiden vorderen Kompagnie-Abschnitten Siegfried und Theodor gebildet, die beiden Bereitschaftskompagnien werden in Hollebeke, sowie in den Festen Rotes Schloß, Weißes Schloß, Müllerfeste und Hirschfeste untergebracht. Der K.T.K. Goslar-Süd schlägt sein Lager an der Straße Hollebeke—Rotes Schloß beim Beginn des sog. Schloßweges in behelfsmäßigen Wellblech-Unterständen auf. Das Ruhebataillon ist wie seither in Wervicq und Kortevilde untergebracht.

In der Nacht vom 20./21. versuchte nach einem starken Feuerüberfall auf den ganzen Regimentsabschnitt eine feindliche Patrouille in weißer Kleidung am linken Flügel des Abschnitts Siegfried in unsern Graben einzudringen. Sie wurde von der 1. Komp. im Nahkampf abgewiesen, dabei wurden 2 Engländer abgeschossen, von denen der eine geborgen und als Angehöriger des „The Queen-Regiments" festgestellt werden konnte. Leider mußten aber auch wir nach dem Patrouillen-Unternehmen einen Mann der 1. Komp. vermissen, der auf Posten stand und von den Engländern mitgenommen wurde. Ein ähnliches Patrouillen-Unternehmen hatte

der Engländer schon zwei Tage vorher beim III. Batl. durchgeführt; über sein Erlebnis bei der Abwehr dieser Patrouille schreibt Kamerad Hauser von der 9. Komp.:

„Es war gerade 12 Uhr nachts, als ich mit meinem Kameraden Müller auf Posten aufzog und es war, wie immer vor Ypern, „feuchtfröhlich", denn man füllte die Stiefel von oben mit Wasser, dazu kamen ein paar Grad Kälte und dann weiß man ja Bescheid. Wir lösten den Posten ab und erhielten auf die Frage, ob es etwas Neues gäbe, den Bescheid, daß alles unverändert sei. Es war auch ganz ruhig, bis plötzlich 5 Minuten vor 1 Uhr die englische Artillerie einsetzte, so daß man wieder richtig wußte, wo man war. Die Schießerei dauerte etwa 15 Minuten, dann stieg beim Engländer eine rote Leuchtkugel hoch, das Zeichen für seine Artillerie, daß sie das Feuer nach vorwärts verlegen und seine Patrouille antreten sollte. Während der Beschießung hatten wir abgewechselt, so daß jeder fünf Minuten auf Posten stand, damit nicht, wenn ein Schrapnell oder eine Granate in der Nähe einschlug, gleich beide erledigt sind. Kamerad Müller stand gerade auf Posten, als er plötzlich rief: „Jetzt kommet se!" und damit sprang er vom Auftritt herunter und lief um die Schulterwehr herum. Als ich hinter ihm dreinlief, um die Kompagnie zu alarmieren, ging eine Leuchtkugel hoch und ich sehe mich plötzlich auf einige Meter Entfernung 5 Engländern gegenüber. Vor Kälte waren meine Finger so steif, daß ich das Gewehr nicht mehr richtig bedienen konnte. Ich brachte es nicht einmal an die Schulter, drückte aber trotzdem zwei-, dreimal hintereinander ab und traf dabei 2 Engländer, die schon am Grabenrand lagen und herunterspringen wollten. Sie blieben mit Rücken- und Bauchschuß liegen. Als dies die andern Engländer sahen, sprang einer von ihnen frei in den Graben herein, ich habe mich aber dann zurückgezogen, neu geladen und bin dann wieder vorgegangen; die übrigen Engländer hatten es aber inzwischen vorgezogen, in ihren Graben zurückzukehren. Unsere Artillerie hat dann mit starkem Sperrfeuer eingesetzt und ich stand plötzlich allein im Graben, von Müller war keine Spur zu sehen. Pflichtgemäß habe ich dann von meinem Posten aus das Vorgelände weiter beobachtete, bis der Zugführer kam, dem ich dann Meldung von dem Vorgefallenen machte und ihn bat, mich ablösen zu lassen, was er auch tat. Darauf ging ich zum Kompagnieführer, Leutnant Rößle, um auch ihm Meldung zu erstatten. Im Kompagnieführer-Unterstand angekommen, sagte Leutnant Rößle zu mir: „Sind Sie denn noch da? Müller sagte doch, Sie



Das Weiße oder Bayern-Schloß

seien von den Engländern mitgenommen worden!" Müller war nämlich tatsächlich der Meinung, daß ich von den Engländern geschnappt worden sei und hatte dies auch dem Kompagnieführer berichtet. Mein Kompagnieführer lobte mich für mein Aushalten auf dem Posten und sagte: „Hauser, du hast deine Sache gut gemacht, lege dich heute Nacht auf meine Falle bis morgen früh, dann gehen wir miteinander vor an die Stelle, wo die Engländer eindringen wollten, ich möchte mir die Sache auch ansehen." Nach einem kräftigen Schlaf ging ich mit meinem Kompagnieführer an meinen Postenstand, wo noch die beiden Engländer lagen. Bald darauf sind wir dann abgelöst worden und im Ruhequartier, als die Kompagnie angetreten war, stellte mich mein Kompagnieführer vor die Front und belobte mich wegen meines tapferen Verhaltens auf Posten und wegen meiner Aufmerksamkeit. Die englische Patrouille hatte nämlich weiße Uniformen an und weiß angestrichene Stahlhelme auf, einzelne hatten sogar das Gesicht weiß verschmiert, um im Schnee nicht aufzufallen. Die beiden toten Engländer hatten die Taschen voll mit Sprengstoff und Handgranaten. In den Händen hielten sie sog. Totschläger, eine Art Hammerstiele, an denen vorne scharfkantige Zahnräder befestigt waren und Holzkeulen mit eckigen Nägeln beschlagen."

Die folgenden Tage brachten eine außerordentlich starke Feuertätigkeit des Gegners. Die Leitung seines Feuers erfolgte durch Fliegerbeobachtung, insbesondere auf die Reservestellung Kanaldüne, wobei durch einen Volltreffer ein Unterstand vollständig zerstört und 3 Mann vom II. Batl. getötet und mehrere schwerverwundet wurden. Wieder wird ein feindlicher Flieger im Luftkampf abgeschossen und stürzt im linken Nebenabschnitt hinter unserer Linie ab.

27. Januar, Kaisers Geburtstag, den das in Ruhe in Wervicq befindliche I. Batl. durch eine Parade vor dem Brigadekommandeur und anschließendem Gottesdienst feiert. Am 28. Januar führen Unteroffizier Eckert und Gefr. Reuchle der 6. Komp. ein ebenso schneidiges wie gewandtes Patrouillen-Unternehmen gegen die Trichter der Großen Bastion am hellen Tage und bei blendendem Sonnenschein aus. Die Erkundung brachte wichtige Aufschlüsse über die Beschaffenheit der Trichter, insbesondere wurde ein bis jetzt unbekannter Stolleneingang am Trichter III A festgestellt und auf der Karte genau bezeichnet. Als Anerkennung für diese Leistung wurde Eckert zum Vizefeldwebel und Reuchle zum Unteroffizier wegen Tapferkeit vor dem Feind befördert.

Eckert, der bereits das E. K. I und die Goldene Verdienstmedaille besitzt, erhält als weitere Belohnung einen namhaften Geldbetrag. Unteroffizier Reuchle wird mit dem wohlverdienten E. K. I ausgezeichnet.

In Ruhe bei Gent. Februar 1917.

Noch am gleichen Tage beginnt der Abtransport des Regiments. Zunächst rückt das I. Batl. aus dem Ruhequartier Wervicq und Kortevilde nach Menin und wird dort verladen. Diesmal geht die Reise über Kortryk nach dem berühmten Bahnhof St. Peter in Gent. Die andern Bataillone und Stäbe folgen in den nächsten Tagen auf dem gleichen Wege und finden in einigen Orten östlich Gent für einige Wochen gute Ruhequartiere. Es werden untergebracht: In Loochristy der Regimentsstab, Stab I., 1. und 4. Komp. und 1. M.G.K., in Saffelaere Stab II., 7. und 8. Komp. und 2. M.G.K., in Desteldonk 5. und 6. Komp., in Oostacker ganzes III. Batl. und 3. M.G.K., sowie die 2. und 3. Komp. — Die nun beginnende Ruhezeit trägt diesen Namen nur bis zu einem gewissen Grade zu Recht, denn außer der üblichen Bekleidungs- und Ausrüstungs-Instandsetzung, Baden, Entlausen, kurzen Urlauben nach Gent, nach dem eine idyllische Kleinbahn führte, wird diese Zeit der Ruhe fleißig zur Weiterausbildung der Truppe benützt, ein Ausbildungskurs für Offiziers-

Aspiranten eingerichtet, Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften der Infanterie werden planmäßig am M.G. ausgebildet, eine Minenwerfer-Abteilung wird unter Führung von Leutnant d. R. Lauster neu aufgestellt und zu diesem Zweck eine Anzahl Offiziere und Mannschaften zur Ausbildung am Minenwerfer zur Armee-Minenwerferschule 4 nach Asch kommandiert. — In diese Tage fällt auch das Ausscheiden unseres seitherigen Regimentskommandeurs, Oberstleutnant Herrmann, der infolge Krankheit dem Stab der stellvertretenden 54. Inf.-Brigade überwiesen wird. Durch A. O. vom 13. Februar 1917 wird der preußische Major Stein zum Kommandeur des Inf.-Regts. 413 ernannt und übernimmt am 16. Februar 1917 die Führung desselben. — Die folgenden Tage vergehen wieder mit Ausbildung in den Kompagnien und Bataillonen, wobei der neue Regimentskommandeur die Truppen begrüßt. Am 20. Februar findet in der Gegend Evergem im Verband der 408. Inf.-Brigade eine größere Übung unter Verwendung eines Panzerzuges statt, die äußerst interessant verlief. — Bei Erwähnung dieser Übung fällt mir eine hübsche Geschichte ein: So gegen 2 Uhr mittags wurde „Das Ganze halt!" geblasen, die berittenen Offiziere durch den Offiziersruf zur Kritik gerufen, die der neuernannte, schon allgemein beliebte Regimentskommandeur auf einer kleinen Anhöhe einige Meter neben der Straße nach Loochristy abhielt. Der größte Teil der Offiziere war bereits zur Stelle und ungeduldig scharrten die Pferde auf dem festgefrorenen Boden und ebenso ungeduldig hielten die bereits Versammelten nach den noch Fehlenden Ausschau, denn die scharfe Kälte wirkte sich nun nach der anstrengenden Übung doppelt unangenehm aus.

Endlich nahte in weiter Ferne auch der letzte Kompagnieführer; es war Leutnant J., der damals stellvertretenderweise die 10. Komp. führte. Er saß anscheinend noch nicht allzuoft auf einem Pferde, kam aber trotzdem in schneidigem Galopp, wenn auch in nicht ganz vorschriftsmäßigem Sitz, angesprengt und man sah ihm an, daß er glücklich war, das Ziel erreicht zu haben. Aber was war denn das? Er biegt nicht von der Straße ab, sondern jagt am versammelten Offizierskorps vorbei und in voller Karriere Loochristy zu. Klägliche Versuche, das Pferd zum Stehen zu bringen, scheiterten an der Energie des feurigen Rappen. Damit nicht genug, dieses Solo-Rennen scheint dem Fuchsen des Herrn Regiments-Adjutanten keine Ruhe gelassen zu haben, denn mit einer schneidigen Linkswendung schloß sich dieser mitsamt dem Reiter dem Rappen an und nun ging's ventre á terre zu zweit dem heimatlichen Stalle zu. Kaum hatte aber der Rappe die Hufschläge des Fuchsen vernommen, steigerte dieser sein Tempo, aber auch der Fuchs besaß Ehrgeiz und wollte unbedingt vor dem Rappen in Loochristy sein. Ich weiß nun wirklich nicht mehr, wie das Rennen verlief und wer zum Schluß das Flachrennen gewann, ich weiß nur noch, daß nach geraumer Zeit Fuchs und Rappe mitsamt ihren Reitern ziemlich kleinlaut bei der bereits im Gang befindlichen Kritik erschienen. —

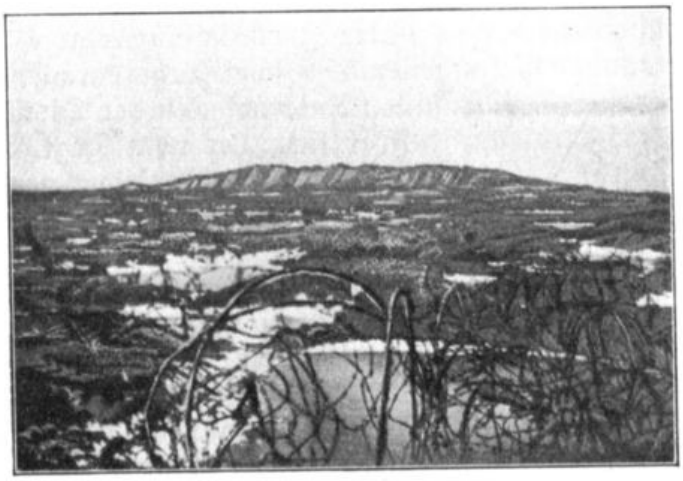
Einige Tage nach diesem heiteren Zwischenfall ereignete sich leider ein beschämendes Beispiel dafür, wie weit die Verbundenheit der Etappe mit der kämpfenden Truppe sich gelockert hatte. Ein Angehöriger der 1. Komp. hatte trotz strengen Verbotes einen Hasen geschossen. Die Kommandantur in Gent verlangte die Bestrafung des Missetäters und sofortige Meldung des Verfügten, was jedoch nicht möglich war, da der Jäger nicht ermittelt werden konnte. Nun geschah das Unglaubliche: Der Jagdherr, ein Etappenoffizier der Kommandantur Gent, hatte einen Belgier als Jagdaufseher und dieser wurde nun nach Loochristy gesandt, um unter der angetretenen 1. Komp. den Schützen zu ermitteln, den er bei seinem kolossalen Vergehen beobachtet hatte. Er mußte aber wieder unverrichteter Dinge abziehen, denn merkwürdigerweise mußte gerade an diesem Nachmittag die 1. Komp. zwei Mann zum Kohlenfassen schicken — es war der furchtbar kalte Winter 1916/17 — und gerade so merkwürdigerweise war einer davon der Gesuchte! Es wäre aber auch zu schmählich gewesen, wenn ein Belgier einen deutschen Frontsoldaten aus der Kompagnie für einen Etappenoffizier zur Bestrafung herausgezogen hätte! Ich

will damit gewiß nicht sagen, daß der Mann der 1. Komp. richtig gehandelt hat, aber das Tieftraurige an der Angelegenheit ist, daß sich ein deutscher Offizier eines belgischen Individuums bediente, um wegen einer solchen Lappalie die Bestrafung eines deutschen Infanteristen, der gerade von der Front kam, durchzusetzen.

Vor Ypern. März/April 1917.

Skizze 3.

Bald darauf rückte das Regiment wieder in seine alte Stellung in Goslar-Nord und -Süd und löste dort das Res.-Inf.-Regt. 65 ab, was natürlich glatt vonstatten ging, da wir die gleiche Stellung erst vor wenigen Wochen verlassen hatten. Leider ist dieselbe nicht mehr in dem guten Zustand wie damals und es fehlt nicht an Arbeit in den Gräben, an Hindernissen, Unterständen usw. — Bis zum 16. März vergehen die Tage und Wochen in gewohnter Weise, unterbrochen durch eigene und feindliche kleinere Patrouillen-Unternehmungen. Ab 17. März begannen die Vorbereitungen für ein größer angelegtes Patrouillen-Unternehmen „Bremse" gegen die Große und Kleine Bastion. Es werden hierzu im Regimentsabschnitt 11 schwere und 13 mittlere Minenwerfer des Bayer. Minenwerfer-Batl. IX, sowie 6 leichte Minenwerfer des Regiments eingebaut. Am Vormittag des 24. März wird über dem Regimentsabschnitt ein deutsches Flugzeug durch feindliche Artillerie abgeschossen und stürzt hinter dem rechten Flügel des Abschnitts Viktor ab. Der Apparat wird hierbei völlig zertrümmert, der Beobachter, Leutnant Reichle, der Feld-Flieger-Abt. 33 (Infanterie-Flieger des Regiments) ist tot, der Flugzeugführer, Gefr. Weiß, liegt schwerverwundet zwischen den Trümmern. Englische Maschinengewehre und Artillerie beschießen lebhaft die Unfallstelle. Trotz des starken Feuers wird dank der opferbereiten Tätigkeit der Kameraden die Leiche von Leutnant Reichle geborgen. Die Befreiung des Gefr. Weiß gestaltet sich sehr schwierig, da er zwischen den Trümmern des Flugzeugs eingeklemmt ist, und erst nachmittags 3 Uhr gelingt es einigen beherzten Leuten der 11. Komp., denselben lebend hereinzubringen. Am gleichen Tage, bezw. in der Nacht vom 24. auf 25., wurde das oben erwähnte Unternehmen „Bremse" durchgeführt. Zweck desselben war, Klarheit darüber zu schaffen, was beim Gegner vorging, bezw. durch Eindringen in die vordere Stellung festzustellen, ob und welche Vorbereitungen der Engländer zurzeit trifft, zumal die Patrouillentätigkeit des Gegners in den vorangegangenen Nächten besonders lebhaft war, wobei bereits einige Male mit Gasmunition geschossen wurde. Das Unternehmen richtete sich nach einem 5 Uhr nachmittags begonnenen Zerstörungsfeuer auf die Große und Kleine Bastion gegen die vorderen feindlichen Linien. Der Zweck des Unternehmens wurde voll und ganz erreicht: als Gegner wurde das 6. Londoner Regiment festgestellt; ferner wurden fünf feindliche Stollen voll und ganz zerstört. Durch mitgebrachte Proben der Minier-Erde konnten wichtige Rückschlüsse auf die Tiefe, in denen sich die englischen Stollen befinden, gemacht werden. Leider waren aber diese Feststellungen nicht unbedingt zuverlässig, wie wir am 7. Juni 1917 am eigenen Leib erfahren sollten. — Eine weitere, sehr wichtige Entdeckung wurde ferner gemacht, nämlich die, daß der Gegner erstmals ein elastisches Verteidigungssystem anwandte, das durch vorübergehende



Die „Große Bastion"

Räumung stark beschossener und gefährdeter Gräben keine Gefangennahme ermöglichte. — Naturgemäß war in den nächsten Tagen die gegenseitige Schießerei wesentlich lebhafter als die Tage vorher, doch bald ging alles wieder seinen gewohnten Gang. Eine merkwürdige Beobachtung wurde am 28. März gemacht: Ein englischer Flieger ließ auf die Trümmer des am 24. März abgeschossenen Flugzeugs im Abschnitt Viktor einen schwarzen Fallschirm mit weißem Lichtzeichen niedergehen. Es erfolgte darauf nichts Weiteres, weshalb uns die Bedeutung dieses Vorgangs unklar blieb. — Während der Gegner, wie man deutlich beobachten konnte, die bei der „Bremse" stark mitgenommenen Gräben wieder instandsetzte, gingen beim Regiment die lobenden Anerkennungen für dieses Unternehmen vom Brigadekommandeur, Divisionskommandeur und vom Generalkommando des XIX. Armeekorps ein, in denen den beteiligten Sturmtrupps des Regiments, dem Sturmbataillon 4, den Mineuren und Pionieren, der Minenwerfer-Komp. 324 die vollste Zufriedenheit der vorgesetzten Dienststellen ausgesprochen wurde. — Bis zum 6. April lag in den Vormittagsstunden meist leichtes Artilleriefeuer auf der Stellung des Regiments, während die Nachmittage und Abende in der Regel einen lebhaften Beschuß brachten. Kurz vor Dunkelwerden steigerte sich die Schießerei, Minenwerfer, M.G. und Gewehrgranaten mischten sich fast regelmäßig in dieses Konzert, das wir den „Abendsegen" nannten. Selbstverständlich blieb diese Beschießung nicht ohne Wirkung, das Regiment verlor damals eine ganze Anzahl an Toten und Verwundeten (u. a. fiel damals der beliebte Leutnant Schaller), außerdem richtete die Beschießung auch in der Stellung größten Schaden an, so daß die vorn befindlichen Kompagnien nicht mehr in der Lage waren, die Ausbesserungen selbst vorzunehmen und die neugebildete Infanterie-Pionier-Abteilung des Regiments unter Vizefeldwebel Müller durch anstrengende Nachtarbeit die Grabenkompagnien entlasten mußte. — Am 7. April erkunden in den ersten Tagesstunden Patrouillen des III. Batl., daß der Gegner seine Drahtverhaue an verschiedenen Stellen stark ausgebessert hat, dazwischen aber immer wieder zerschossene Stellen des Hindernisses nicht ausbesserte. Der Abend sollte über diese merkwürdige Art der Ausbesserung Aufklärung bringen. 7.45 Uhr nachmittags überfliegen mehrere feindliche Flieger den Regimentsabschnitt und werfen Brandbomben mit starker Rauchentwicklung ab; dies war das Zeichen für die feindliche Artillerie, die ein kurzes, aber starkes Zerstörungsfeuer auf „Viktor" und „Ulrich" richtete, während „Siegfried" und „Theodor" nur schwach beschossen wurden. Kaum sind die eigenen roten Leuchtkugeln aufgestiegen, so setzt auch schon unser Sperrfeuer ein, denn es war klar, daß die nächsten Augenblicke irgendeine Unternehmung des Gegners bringen mußten. Überraschenderweise erfolgte nun aber der erwartete Angriff nicht gegen die stark beschossenen beiden Abschnitte, sondern gegen den linken Flügel von „Siegfried". Es gelang dem Engländer, unter dem Schutz seiner Feuerwalze in unsern vorderen Graben einzudringen; er wurde aber sofort im Gegenstoß wieder hinausgeworfen unter Zurücklassung von 4 Toten, 2 Verwundeten und 1 unverwundet Gefangenen. — Zwei Tage darauf, am 9. April, fand wieder ein eigenes größeres Patrouillen-Unternehmen der Division statt, und zwar in unserem rechten Nachbarabschnitt Frankfurt, der vom Regt. 414 besetzt war. Dieses Unternehmen wurde unter dem Decknamen „Mathilde" vorbereitet und durchgeführt. Das Regiment 413 war an demselben mit Leutnant d. R. Müller, 8 Unteroffizieren und 72 Mann beteiligt, die in der „Sturmkompagnie" der 204. Inf.-Division zusammengefaßt waren. In der Geschichte der 204. Inf.-Division wird dieses Patrouillen-Unternehmen und sein Ergebnis wie folgt geschildert:

Der 9. April brachte ein größeres Unternehmen im Abschnitt „Frankfurt" unter Leitung von Hauptmann Schmidt, Kommandeur des II./414, das mit dem Decknamen „Mathilde" bezeichnet wurde.

Die Sturmtruppen waren gebildet aus der Sturmkompagnie der 204. Inf.-Division, verstärkt durch Mannschaften des Regiments 414, zusammen 2 Offiziere,

359 Mann und 2 Sturmtrupps des Sturmbataillons 4 in Stärke von je 2 Offizieren und 35 Mann; dazu waren 20 Pioniere und 20 Mineure, sowie der leichte M.G.-Trupp 22 eingeteilt. Der Zweck war, zur Klärung der Minierlage in die feindlichen Stellungen bis zur 3. Linie vorzudringen und die Minenstollen, Unterstände und dergleichen gegenüber den Höhen 59 und 60 beiderseits der Bahnlinie Menin—Ypern gründlich zu zerstören und Gefangene einzubringen. — Da „Mathilde" in Anlage und Durchführung ein kriegsgeschichtliches Musterbeispiel einer größeren Grabenunternehmung von 1917 genannt werden darf, sei kurz näher darauf eingegangen. Sämtliche am Sturm beteiligte Truppen waren längere Zeit an einem dem feindlichen Grabensystem (Fliegeraufnahmen) genau nachgebauten Übungswerk in allen Einzelheiten der Bereitstellung und des Sturms ausgebildet und mit neuesten Karten, ohne eigene Stellung, ausgestattet worden.

Zur Verfügung für Zerstörungs-, Vernichtungs- und Abriegelungsfeuer standen:

a) Minenwerfer und Granatwerfer: Württ. M.W.-Komp. 184 mit 3 schw., 8 mittl. Werfern, 1. bayer. M.W.-Batt. IX mit 4 mittl. Werfern, Leichte M.W.-Abt. Inf.-Regt. 414, mit 11 l. Werfern und die Granatwerfer des Inf.-Regt. 414, 413 und Res. 120. Verbraucht wurden: 178 schw., 963 mittl., 1743 l. Minen und 790 Schuß Granatwerfer.

b) Maschinengewehre: 3 M.G. 08 und 4 l. M.G. für die Stoßtrupps, je 3 M.G. zur Deckung der Flanken der Sturmtruppen. Verbrauch: 46 000 Schuß.

c) Artillerie: Feldkanonen: 1., 2., 3., 7., 8./Res.-Feldart. 27. Leichte Feldhaubitzen: 9./Res. 27 und 1., 2., 3./Reit.-Feldart. 15. Flachfeuer: Batt. 457 a und 457 c (9 cm), 2./77 (10 cm), 6. und 5./Landw. 10 (12 cm), schw. Kan.-Batt. 2 und 8./16 (15 cm, Marine), 7. und 8./Res. 7 (15 cm russ.), 17./Res. 7 (15 cm franz.). Steilfeuer: Batt. 3./156 (schw. Feldhaub., 15 cm), 577, 643, 579 (russ. schw. Feldhaub., 15 cm), 1./72 (21 cm-Mörser), 1., 2., 3./Fußart. 25 (russ. schw. Feldhaub., 15 cm), 749 (russ. 20,3 cm-Mörser).

Die rechte Nachbardivision, 207. Inf.-Division, beteiligte sich mit: Feldkanonen: 2., 4./268. Schw. Batt.: 15./Res. 7 und 3./Landw. 8.

Die linke Nachbardivision, 24. Inf.-Division: Feldkanonen: 1., 3., 4., 7., 8./Feldart. 77, 8./Res. 20.

Zum Niederhalten feindlicher feuernder Batterien standen außerdem bereit: 2., 5. und 9./Feldart. 77, 6./Fußart. 282 und 1., 2./156.

Der Artillerie-Munitionsverbrauch war bei der 204. Inf.-Division: 7555 Schuß Feldkanonen, 4860 schw. Artillerie mit 250 Gasmunition (Grünkreuz); bei der 207. Inf.-Division: 1694 Schuß Feldkanonen, 611 schw. Artillerie; bei der 24. Inf.-Division: 3984 Schuß Feldkanonen, 170 schw. Artillerie und 3710 Gasgranaten zum Niederhalten der feindlichen Batterien. Zusammen 22 840 Schuß. —

Der interessante Verlauf des Unternehmens ging Zug um Zug wie folgt von statten:

Eigene Truppen:	Feind:
Bis 11 Uhr vormittags Erschießen der Tageseinflüsse, Bereitstellung in Stollen und Unterständen zwischen erster und zweiter Linie. Ab 11.30 Uhr planmäßiges Zerstörungsschießen der Artillerie und Minenwerfer.	Erwiderung mit Artilleriefeuer aller Kaliber und Minen auf vordere und zweite Linie. Schrapnellfeuer auf hinteres Gelände. Infanterie räumt zum Teil die erste Stellung. Gegner füllt Gräben teilweise wieder auf.
Ab 4 Uhr Ruhe. Sturmtruppführer suchen Vormarschwege zur Sturmstellung über zerschossene Gräben und freies Gelände.	6.35 Uhr. Stärkeres Artilleriefeuer auf Stellung und Zwischengelände.
6.40 Uhr Beginn des gutliegenden Vernichtungsfeuers.	Rote Leuchtkugeln. Feindliches Sperrfeuer setzt ein.
	Geringe Gegenwehr auf zweiter und dritter Linie. Infanterie sitzt meistens

Eigene Truppen:

6.45 Uhr Vorbrechen der 9 Sturmtrupps, Vorverlegen des Artilleriefeuers zum Abriegeln, Feuer leichter Minenwerfer, Maschinengewehre und Granatwerfer zur seitlichen Abriegelung.

7 Uhr. Weiße Leuchtkugeln melden Erreichen der befohlenen Linie. Nachrichtenverbindung — insbesondere durch Patrouillenapparate, Funker, Läufer — gibt von 10 zu 10 Minuten Meldungen an K.T.K. Frankfurt und Division.

7.30 Uhr. Ruhiges seitliches Abriegelungsfeuer der Minenwerfer und Granatwerfer.

8.15 Uhr. Planmäßige Rückkehr der Sturmtruppen.

8.30 Uhr. Abflauen des eigenen Artilleriefeuers.

Feind:

in Stollen und Unterständen. Wer sich zur Wehr setzt oder nicht herauskommt und sich nicht gefangen gibt, wird durch Handgranaten, Sprengungen, Brandröhren, Flammenwerfer erledigt. — 15 Stollen, ein Handgranaten-Depot, zwei feindliche Maschinengewehre, ein Minenwerfer gesprengt, 300—400 tote Engländer.

7.30 Uhr. Auf unsere ablenkende Sprengung bei Waldgreut läßt feindliches Sperrfeuer nach. — Teilweise wird eine 300 m lange Kolonne Engländer bemerkt, die 500 m außerhalb des Sperr-Riegels zum Gegenangriff schreiten will, jedoch die lückenlose Sperre nicht durchschreitet.

Gegner erkennt das Zurückgehen unserer Truppe nicht. Weder Sperrfeuer noch M.G.-Feuer werden stärker.

8.45 Uhr. Abflauen des feindlichen Artilleriefeuers.

Gleichzeitig wurde zur Ablenkung des Gegners und Verdünnung seines Sperrfeuers vor Abschnitt Frankfurt, sowie zur Entlastung und Deckung der rechten Flanke des Sturmtrupps von Res.-Inf.-Regt. 120 ein Nebenunternehmen mit zwei Stoßtrupps (insgesamt 1 Offizier, 71 Mann) in ähnlicher Weise durchgeführt. 6.45 Uhr wurde dazu eine erste Sprengung bei Waldgreut, 7.30 Uhr beim Vorbrechen der Sturmtrupps eine zweite und dritte Sprengung bei Waldgreut vorgenommen, deren entlastende Wirkung festzustellen war. Diese Stoßtrupps kamen zum Nahkampf mit der den Angriff erwartenden Besatzung und Lewis-Maschinengewehren.

Beide Unternehmungen hatten Erfolg, dank der Infanterie und ausgezeichneten Wirkung der Artillerie und Minenwerfer. Die Minieranlagen waren ausgiebig zerstört; aus mitgenommenen Erdproben konnte das Generalkommando ersehen, daß auch ein Tiefschacht dabei war, in dem wesentlich tiefer gearbeitet worden war als in unsern Tiefstollen.

49 Gefangene der 23. englischen Division wurden eingebracht, darunter auch Leute der 1. australischen Tunneling-Kompagnie (Mineure) bestätigt, 6 Maschinengewehre und 30 Gewehre, Gasmasken, Fernsprechapparate und dergleichen erbeutet; die feindlichen Verluste selbst wurden als außerordentlich hoch festgestellt. Die Verluste der Division betrugen bei den Sturmtrupps: tot 1 Offizier, 20 Mann; verwundet 2 Offiziere, 45 Mann. In der Stellung durch Artilleriefeuer 4 Mann tot, 8 verwundet. —

Die Verluste des Regiments waren 3 Tote, 7 Schwerverwundete und 1 Mann vermißt. Das Regiment unterstützte das Unternehmen in seinem Abschnitt durch starke Beschießung der gegenüberliegenden Stellungen mit M.G., Infanterie und Minenwerfer und zwang dadurch den Gegner zur Verteilung seines Artilleriefeuers, das den Regimentsabschnitt stark mitnahm. Die Erfahrungen und Beobachtungen, die bei diesem Unternehmen in der vorderen feindlichen Stellung gemacht wurden, veranlaßten das Armee-Oberkommando 4, anzuordnen, daß die gegnerische Tätigkeit tagsüber scharf beobachtet wurde und daß nachts durch Patrouillen festgestellt werden soll, was beim Gegner vorgeht. — In den nun folgenden Tagen und Nächten waren fast dauernd Patrouillen unterwegs, manchmal 2—3 zu gleicher Zeit oder

kurz hintereinander, denen es öfters gelang, in die feindliche Stellung einzudringen. Wieder konnte beobachtet werden, daß der Engländer die vordere Linie vorübergehend ohne Bedenken freigibt, wenn er dadurch Verluste, insbesondere durch Gefangennahme, vermeiden kann; es gelang daher auch meistens nur, Waffen und sonstige Beutestücke aus den Gräben herauszuholen. Die Engländer gingen sogar so weit, die Große Bastion, die doch immerhin einen beherrschenden Punkt darstellte, nachts vollständig unbesetzt zu lassen, wie eine Patrouille des III. Batl. durch längeren Aufenthalt in derselben feststellte. — Am 23. April erfolgte 12.15 Uhr mittags eine leichte Sprengung vor Trichter „Gera", ohne daß jedoch der Graben dadurch Schaden gelitten hätte. Am Tage darauf liegt schweres feindliches Artillerie-Zerstörungsfeuer den ganzen Tag über auf den Bereitschaftsstellungen Kanaldüne und Kastanienwäldchen. Die Beschädigungen sind außerordentlich stark, Unterstände der Kompagnien, Munitionsunterstände und Verbindungswege werden zerstört, wodurch verhältnismäßig großer Ausfall eintritt. 3 Offiziere und 30 Mann werden großenteils schwer verwundet, 2 Unteroffiziere und 2 Mann sind tot. — Am 25. April, morgens 5.30 Uhr, unternimmt unter Führung von Leutnant d. R. Müller des II. Batl. eine Patrouille der aus Mannschaften aller Kompagnien zusammengesetzten Sturmkompagnie des Regiments wieder eine gewaltsame Erkundung gegen die feindlichen Gräben. Leider war dieses Unternehmen von keinem Erfolg gekrönt, denn einmal war das englische Drahthindernis fast unbeschädigt und außerdem zogen sich die Engländer rasch aus der vorderen Linie zurück und nahmen die nur kurz eingedrungene Patrouille von der stark besetzten II. Stellung aus unter stärkstes Infanterie-, M.G.- und Handgranatenfeuer, so daß ein längeres Verweilen nur unnütze Verluste gebracht hätte. Diese waren an sich schon schwer genug, denn das Regiment verlor an diesem Tage wieder 8 Tote und 12 Verwundete, außerdem wurden 2 Unteroffiziere und 17 Mann verschüttet, die erst nach langer, mühevoller Arbeit, größtenteils verletzt, geborgen werden konnten. Auch an den folgenden Tagen war die gegenseitige Artillerie- und Infanterietätigkeit außerordentlich lebhaft. Die Fliegertätigkeit des Gegners verstärkte sich immer mehr. Sehr schmerzlich war auch der Verlust der für die vorderen Kompagnien in der Kanaldüne eingebauten Küchen, die diese Tage schwersten Beschusses nicht aushielten. Der Weg zu diesen Küchen war für die Essenfasser sehr bequem gewesen und nun mußte wieder der lange Marsch zu den nachts beinahe bis an die Bahnlinie vorfahrenden Feldküchen gemacht werden. — Die nächste Zeit brachte neben dem verantwortungsvollen Posten- und Patrouillendienst für die Kompagnien einen außerordentlich anstrengenden Grabendienst. Die gesteigerte Artillerietätigkeit richtete sehr großen Schaden an Stellung und Verbindungswegen an und Nacht für Nacht wurde mit Unterstützung der Bereitschaftskompagnien an deren Wiederherstellung gearbeitet. Die feindlichen Flieger, die bis jetzt nur beobachten, gehen nun dazu über, das Artilleriefeuer zu leiten, und verursachen dadurch bei uns wieder viel Schaden, der der wackeren Grabenbesatzung unendlich viel Mühe und Arbeit brachte. — Auch der Kompagnieführer hatte neben der Beaufsichtigung dieser Instandsetzungsarbeiten eine Unmenge Kleinarbeit zu leisten. Diese begann schon bei der Übernahme der Stellung vom Vorgänger, mit dem der ganze Abschnitt abgegangen und dabei festgestellt wurde, ob die verschiedenen Lager für Leuchtmunition, Gewehrmunition, eiserne Portionen und in großen Kampfgebieten auch die für Schnaps, Zwieback, Mineralwasser vorhanden und intakt sind. An manchen Stellen enthalten diese sogar noch einige Flaschen Wein, Dörrobst, Kaffee, Wachskerzen, alles für den Fall, daß der betreffende Abschnitt eine Zeitlang abgeschnitten und auf sich selbst angewiesen werden könnte. Nach der Ablösung mußten vom Abschnitt Skizzen angefertigt werden mit der Lage jedes einzelnen Unterstandes mit seiner Belegungsstärke, auf denen außerdem sämtliche Posten und Sappen eingetragen waren; auch mußten sie genaue Angaben über die Tiefe des eigenen Drahthindernisses enthalten. Die Maschinengewehre und Minenwerfer mußten mit ihrem Schußfeld und ihrer

Schußrichtung eingezeichnet werden, sowie evtl. vorhandene Telephonanlagen und Blinkvorrichtungen. Meist wurde auch eine Skizze über das, was vom Gegner von uns aus zu sehen war, verlangt. In ruhigen Stellungen mußte ein Arbeitsplan für den Ausbau der Stellung eingereicht und nach Möglichkeit auch durchgeführt werden; selbstverständlich war täglich mehrmaliges Begehen des Kampfabschnittes und die Aufnahme der Verbindung mit den beiden Nachbarabschnitten Pflicht eines gewissenhaften Kompagnieführers. Er mußte dafür sorgen, daß jeder einzelne die Alarmsignale für Gasangriffe kannte und hatte an seiner Ansicht nach besonders gefährdeten Stellen neue Posten einzusetzen. Außerdem war die Mannschaft über die Lage des K.T.K., des B.T.K., des Regimentsgefechtsstandes, des Sanitätsunterstandes, sowie über die manchmal täglich wechselnde Lage beim Gegner auf dem Laufenden zu halten. Aber auch im Unterstand wurde es dem Kompagnieführer nicht langweilig. Dort wartete meist eine vom Radfahrer der Kompagnie vorgebrachte Post zum Verteilen. Dann waren Militärpapiere zu- und abgehender Leute und Urlaubsscheine zu unterschreiben, mehrmals am Tage mußten zu ganz bestimmten Stunden Meldungen an das Bataillon über die eigene und feindliche Kampftätigkeit gegeben werden. War eine Patrouille angesetzt, so wurde mit derselben zuerst im Kompagnieführer-Unterstand an Hand der Karte die ganze Aufgabe besprochen und dann womöglich noch bei Tage der Weg im Gelände selbst, wenigstens mit dem Auge, festgelegt. — Hatte ein Kompagnie-Angehöriger irgend ein persönliches Anliegen, so kam er damit vertrauensvoll zu seinem Kompagnieführer, um Rat und Hilfe zu holen, wodurch sich mit der Zeit ein recht schönes, kameradschaftliches Verhältnis herausbildete, das sich dann auch in den folgenden Kämpfen so gut bewährte.

In Menin. Mai 1917.

Anfang Mai übergibt das Regiment dank der anstrengenden Tätigkeit der Kompagnien während der letzten Wochen die Stellung in gutem Zustand dem Inf.-Regt. 133 und 179 und rückt wieder einmal zur Ruhe nach Menin. — Selbstverständlich heißt auch jetzt wieder Ruhezeit Ausbildungszeit und jeden Morgen wird in der Nähe Menins stramm exerziert. Dazwischen finden größere Übungen im Bataillons- und Regimentsverband statt und abwechslungsweise arbeiten Schanzkommandos der Bataillone in Stärke von 300 Mann am Hindernisbau der 4. Stellung westlich von Tenbrielen. Eine Regimentsübung bei Menin in Anwesenheit des Brigadekommandeurs am 22. Mai bildete den Abschluß der Ruhezeit und in den nächsten Tagen löst das Regt. 413 das Schwesterregiment 414 im Abschnitt Frankfurt ab.

Menin

Wieder vor Ypern. Erste Flandernschlacht. Mai/Juni 1917.

Lag der Abschnitt Goslar rechts und links des Kanals und hatte die vom Engländer besetzte Große und Kleine Bastion vor sich, so besetzten wir nun den direkt nördlich an Goslar anschließenden Abschnitt, dessen Kernpunkt die vielberühmte und berüchtigte Höhe 60/59 bildete. Viel schwäbisches Blut ist um diese Höhen schon geflossen. Nun sitzen wieder Schwaben auf der Höhe 60 und auch für diese sollte

sie ein bedeutungsvolles und schweres Erlebnis werden. — Die Ablösung der verschiedenen Bataillone ging glatt vonstatten. Zunächst befindet sich das I. Batl. in Ruhe in Tenbrielen mit Ausnahme der 3. Komp., die in der 3. Stellung westlich Zandvoorde eingesetzt wird. Das II. Batl. bezieht die Bereitschaftsstellung am Knüppeldamm und Bahndamm, während das III. Batl. die vordere Stellung besetzt. Diese besteht aus den Abschnitten F, G, H, J, sowie den Stützpunkten Dohle und Falke. Schon die ersten Tage in der neuen Stellung zeigen deutlich, daß sich die Situation in den letzten drei Wochen, die wir in Menin zugebracht hatten, wesentlich verschärft hat. Die Artillerietätigkeit ist kolossal gesteigert, der Gegner schießt neuerdings mit Kugelminen, manchmal bis zu 100 Stück in einer Stunde auf 1 oder 2 km Abschnitt. Feindliche Flieger sind vom frühen Morgen bis zum späten Abend außerordentlich rege über unsern Stellungen und leiten wieder das Artilleriefeuer, das außerdem ganz deutlich alle Anzeichen des Einschießens von Geschützen aller Kaliber trägt. Wiederholt werden starke Bewegungen im feindlichen Graben beobachtet, die wir als Probebesetzungen deuten. Nach einem am 27. Mai ausgegebenen Divisionsbefehl werden unsere Beobachtungen bestätigt, denn dieser Befehl spricht von deutlich erkannten Angriffsabsichten. Die vorher genau festgelegte Gliederung für die Abwehrschlacht wird eingenommen, für alle im Regimentsabschnitt eingesetzten Formationen wird erhöhte Bereitschaft befohlen. Sämtliche bei einem feindlichen Angriff gewissermaßen auf sich selbst angewiesenen M.G.-Nester zwischen der 1. und 3. Stellung werden durch alle schußbereiten M.Gs. der drei M.G.-Kompagnien besetzt. Die Sicherheitsbesatzungen für die Stützpunkte nehmen ihre Stellungen ein, der Regimentsgefechtsstand wird durch den Regimentsstab bezogen. Die drei Kompagnien des Ruhebataillons (I.) bleiben zunächst in Tenbrielen alarmbereit, die Infanterie-Pionier-Kompagnie verstärkt die in der 3. Stellung befindliche 3. Kompagnie. In den nächsten Tagen wird das feindliche Feuer etwas ruhiger, lediglich einige Stützpunkte und Anmarschwege werden wie zur Probe plötzlich kurz, aber stark beschossen. Unsere Artillerie erwidert diese Überfälle mit solchen auf wichtige Punkte der feindlichen Stellung. — In der Nacht vom 30./31. Mai erfolgt die Ablösung der Bataillone, und zwar löst das I. Batl. das III. in der vorderen Linie ab, das III. Batl. rückt in die Bereitschaftsstellung und das II. nach Tenbrielen mit Ausnahme der 7. Komp., die die 3. Komp. in der 3. Stellung ablöst, wo auch die Infanterie-Pionier-Kompagnie verbleibt. Die Ablösungen gingen ohne Störung vor sich und bis 11 Uhr vormittags herrschte verhältnismäßige Ruhe, dann erschienen wieder die feindlichen Flieger und begannen das Zerstörungsfeuer auf die ganze Stellung zu leiten, allein Knüppel- und Bahndamm erhielten im Laufe des Nachmittags 1000 Granaten mittleren und schweren Kalibers, aber auch die vordere Linie kam mit etwa 600 Granaten und 1000 Minen nicht besser weg. Erkannte feindliche Minenwerfer wurden unter wirkungsvolles Feuer genommen, was sie regelmäßig rasch zum Schweigen brachte. War seither der Verlauf der Nächte einigermaßen ruhig, so verstärkte sich jetzt das feindliche Feuer auch während dieser Zeit außerordentlich. Auch der Abend des 1. Juni zeigt wieder sehr starke feindliche Artillerietätigkeit, die vordere Linie und die Verbindungswege, insbesondere aber wieder Bahndamm und Knüppeldamm erhalten etwa 1000 Schuß schweren, 4000 Schuß mittleren Kalibers und als Dreingabe etwa 600 Minen. Ungeheure Anforderungen stellte diese Zeit an die Nerven jedes einzelnen und jeder wünschte sich den doch sicher bevorstehenden Angriff sobald als möglich. Der Aufenthalt in der vorderen Linie wird immer ungemütlicher, Stellungen und Verbindungswege verwandeln sich langsam aber sicher in Trichterfelder, ein Vorgehen bei Tage ist nur noch sprungweise möglich. Auf einzelne Punkte richtet der Engländer eingebaute M.Gs. ein und kaum einer, der sich an solchen Punkten zeigt, kommt glatt durch. Am 2. Juni steigert sich das Feuer von Zeit zu Zeit, wieder leiten Flieger das feindliche Artilleriefeuer, doch haben wir heute die Genugtuung, daß ein feindlicher Flieger vor der Höhe 60 durch Flak brennend zum Absturz gebracht und ein zweiter

am Zillebeker See zur Notlandung gezwungen wird. Am 3. Juni erfolgt zwischen 4 und 4.30 Uhr nachmittags ein starker, trommelfeuerartiger Überfall auf die 2. Linie und die Anmarschwege. Unsere Artillerie antwortet mit gutliegendem Vernichtungsfeuer auf die englischen Gräben, aber der feindliche Angriff kommt wieder nicht. Erstmals schoß an diesem Tage der Gegner gegen Abend mit Gasgranaten in die Gegend des Bahndamms, alles Anzeichen, daß die Angriffsvorbereitungen stark vorgeschritten sind, denn auch der Beschuß des Hintergeländes und insbesondere der Anmarschstraßen nimmt beinahe von Stunde zu Stunde zu. Auch der 4. Juni zeichnet sich durch außerordentlich starkes Artillerie- und Minenfeuer, das sich zeit-

Fasanerie

weise zu Vorstößen auf einzelne Punkte steigerte, aus. Auch heute wieder Gasbeschuß in die Gegend Saubucht. Die Zerstörungen im ganzen Abschnitt sind nunmehr so stark, daß eine Wiederherstellung vorläufig nicht möglich ist. Die Versorgung der Truppe mit Munition und Verpflegung ist außerordentlich erschwert, verspätet und durch Verluste an Essenträgern teils ungenügend kommen die Kompagnien zu dem sehnlichst erwarteten Essen.

Die Verluste der letzten Tage, insbesondere des in der vorderen Linie liegenden I. Batls., sind in Anbetracht dessen, daß eine eigentliche Kampfhandlung noch nicht stattgefunden hat, sehr stark, hat doch dieses Bataillon während seines sechstägigen Aufenthalts in der vorderen Linie einen Verlust von etwa 10 Toten und beinahe 100 Verwundeten zu beklagen. In der Nacht vom 4./5. Juni wird das I. Batl. in der vorderen Linie durch das II. Batl. abgelöst, das I. bezieht die Bereitschaftsstellung am Knüppeldamm und Bahndamm, vom III. Batl. beziehen die 10. und 11. Komp. die 3. Stellung, während 9. und 12. Komp. ins Ruhequartier nach Tenbrielen gehen. Auch der 5. Juni verläuft nicht anders als die vorhergehenden Tage, bis etwa um 4 Uhr nachmittags ein außergewöhnlich starker Feuerüberfall auf den Abschnitt Frankfurt und unsere frühere Stellung Goslar einsetzt. Gleichzeitig wird eine gesteigerte Tätigkeit in den feindlichen Gräben gegenüber Abschnitt Goslar beobachtet. Abends nimmt das Feuer wieder zu, besonders auf die Annäherungsgräben, auf die Kanalgegend, Bahnlinie und Knüppeldamm, sowie

2. Stellung. Letztere erhielt eine halbe Stunde lang bis zu 20 Schuß in der Minute. Auch in der Nacht finden verschiedene Feuerüberfälle statt, die den Verlust von M.G. 7 und M.G. 15 bringen. Um 4 Uhr morgens am 6. Juni wird das III. Batl. alarmiert und hat 5.15 Uhr die 3. Stellung besetzt. Die Alarmbereitschaft wird morgens 8.30 Uhr wieder aufgehoben. Mit Hellwerden begann auch schon das feindliche Feuer wieder stärker zu werden. Erstmals werden Grabengeschütze in den vordersten Linien des Engländers festgestellt, die mit Schrapnells auf unsere vordere Linie feuern. Um die Mittagsstunde liegt der ganze Abschnitt unter schwerstem Feuer; nachmittags schwächt sich dasselbe etwas ab, um sich gegen Abend zu einem furchtbaren Trommelfeuer schwerer und schwerster Kaliber auf den ganzen Abschnitt zu steigern, insbesondere Knüppel- und Bahndamm, sowie Fasanerie litten ungeheuer. Pulverdampf und Erde standen zeitweise so hoch über dem Gelände, daß jede Sehverbindung vom K.T.K. aus nach vorne ausgeschlossen war. Mit Einbruch der Dunkelheit wird das Gelände bei Bahn- und Knüppeldamm bis zur 2. Stellung vollständig vergast, was während einiger Stunden den Gebrauch der Gasmasken notwendig machte. Die 1. Stellung lag während dieser Zeit dauernd unter starkem Kugelminenfeuer, verbunden mit heftigen Artillerieüberfällen leichten und mittleren Kalibers. Von der Stellung ist so gut wie nichts mehr vorhanden, die Kompagnien liegen in Granattrichtern. 12 Uhr nachts erhält das III. Batl. den Befehl, sich marschbereit zu machen, weil sich die Anzeichen, daß ein feindlicher Angriff bevorsteht, immer mehr verdichten. Eines dieser Anzeichen war die außergewöhnlich heftige Fliegertätigkeit. Die englische Überlegenheit in der Luft war deutlich fühlbar, was auch an höherer Stelle erkannt wurde, worauf mehrere Jagdstaffeln an besonders gefährdeten Punkten eingesetzt wurden. Unsere Flieger kämpften hervorragend und jeder Regimentsangehörige denkt wohl noch heute mit Grausen daran, wie am 5. Juni der rote Doppeldecker des Leutnants Schäfer aus der Jagdstaffel Richthofen, der am Morgen noch zwei Gegner abgeschossen hatte, von einer ganzen englischen Staffel angegriffen und von einem Gegner gerammt wurde. Nach 30 siegreichen Luftkämpfen stürzte er mit abgerissener Tragfläche im Regimentsabschnitt in die Tiefe. — Auch die Beschießung des Hintergeländes während der letzten Tage steigerte sich immer mehr und es gelang den englischen Ferngeschützen, das große deutsche Munitionslager in Coucou bei Menin am Abend des 6. Juni in Brand zu schießen, wobei eine ungeheure Anzahl Gas- und Brisanzgranaten explodierten. Unglücklicherweise trieb der Wind das Gas nach Menin, was manchem Belgier dauerndes Siechtum oder den Tod brachte, da die Zivilbevölkerung ohne Gasmasken dem todbringenden Giftgas hilflos ausgeliefert war.

Ich möchte an dieser Stelle noch ganz kurz auf die Vorgeschichte der großen Sprengung vom 7. Juni eingehen, insbesondere soweit sie die gegenseitige Miniertätigkeit betrifft. Das außerordentlich starke Zerstörungsfeuer und das planmäßige Beschießen der Batterien und der Anmarschwege ließ keinen Zweifel über einen baldigen Großangriff aufkommen. Infolgedessen wurden die Pionier- und Mineur-Kompagnien zwischen dem 1. und 4. Juni auf höheren Befehl aus der Stellung zurückgezogen, da ein weiteres erfolgreiches Arbeiten derselben nicht mehr möglich war. Die Infanteriebesatzung der Höhe 60/59 stellte in diesen Tagen noch immer feindliche Miniergeräusche fest, die aber unmöglich aus den tiefgelegenen und verderbenbringenden englischen Stollen stammen konnten, sondern es mußte sich hier um Geräusche aus nur etwa 5—8 m tiefen Gängen handeln. Unsere Fachleute vermuteten längst ein wesentlich tieferes feindliches Miniersystem, man kam aber auf Höhe 60/59 bei uns in den Senkschächten nicht durch die wasserhaltigen Fließsandschichten hindurch, während der Engländer, wie sich später herausstellte, durch Aufbietung einer ungeheuren Anzahl australischer Bergwerksarbeiter und Ingenieure durch diese Schicht hindurch bis in den wasserundurchlässigen Ypernton kam und dort seine Stollen unter unsern Linien in einer Tiefe von etwa 70—80 m vortrieb, während wir nur auf etwa 60 m Tiefe gelangt waren. Die Ansicht der deutschen

Mineure und Pioniere ging dahin, daß eine direkte Gefahr wohl kaum bestünde, daß aber andererseits unangenehme Überraschungen nicht ausgeschlossen seien. Es hätte nun die Möglichkeit bestanden, die Gefahren und Verluste einer Sprengung dadurch zu umgehen, daß die unterminierte Höhe 60/59 und die nördlich und südlich anschließenden Höhen geräumt worden wären, dann wäre aber der Engländer auf dem Kamm dieses ganzen Höhenzuges gesessen und hätte weit nach Osten alles einsehen können, was dann wieder zu Schwierigkeiten in der Linienführung und zu dauernden schweren Verlusten geführt hätte. Aus diesen Gründen konnte sich die höhere Führung zur Aufgabe des gefährdeten Frontabschnittes nicht entschließen, man mußte eben die Entwicklung der Dinge abwarten.

Diese Entwicklung ließ auch nicht lange auf sich warten, denn bereits am 7. Juni traf die von den Pionieren für möglich gehaltene Überraschung ein. Um 4 Uhr morgens sprengte der Engländer im ganzen Wytschaetebogen deutsche Frontstücke in die Luft, darunter auch die von unserem II. Batl. besetzte Höhe 60. Die Sprengung dieser Höhe, die den Großangriff der Engländer und damit die erste Flandernschlacht einleitete, überstieg sowohl in bezug auf die Menge des dafür verwendeten Materials als auch in ihrer Auswirkung alles von Menschen bisher für möglich Gehaltene. Über den Verlauf dieser für das Regt. 413 so schweren und denkwürdigen Stunden lasse ich einige Kameraden ihre Erlebnisse schildern und bringe als Erstes den Bericht des Kommandeurs des I. Batls., unseres inzwischen leider verstorbenen Hauptmann Most:

Am 5. Juni, 12 Uhr mittags, gab ich den Kompagnieführern an Ort und Stelle die Befehle für ihr Verhalten, falls der Engländer die Höhe 59 und 60 und die benachbarten Abschnitte überrennen sollte, und zwar: 2. Komp., Leutnant Merz, ein besonders energischer und tüchtiger Offizier (später gefallen), verbleibt in breiter Front in 2. Stellung. — 1. Komp., Oberleutnant Freih. v. Wächter, umsichtig und vorsichtig wie immer (später gefallen), dem die Reste der 3. Komp. mit dem bewährten Leutnant Schmid (Albert) unterstellt waren, tritt zum Gegenstoß links der Bahn an. Richtung Fasanerie—Ehaweg. — 4. Komp., Oberleutnant Pichler (später gefallen), besetzt zunächst Knüppeldammstellung und macht den Gegenstoß rechts der Bahn, Richtung M.G. 7 und rechts des Sachsenwegs. — Das Feuer der englischen Artillerie steigerte sich am 6. Juni abends zum Orkan schwerster und schwerer Kaliber auf den ganzen Regimentsabschnitt, insbesondere gegen Knüppeldammstellung, Bahndamm und Fasanerie, K.T.K., 2. Stellung und B.T.K., die Sprengwolken standen etwa eine halbe Stunde so hoch über dem Gelände, daß jede Sehverbindung ausgeschlossen war. Es war uns ein Rätsel, wie sich in diesem wahnsinnigen Eisenhagel der Ordonnanzoffizier des Bataillons, Leutnant Schmandt, die hervorragenden, schon hundertfach bewährten Gefechtsläufer: Unteroffizier Koch, Gefr. Schwarz usw., in Erfüllung ihrer schweren Pflicht noch bewegen konnten, um die Verbindung mit dem K.T.K., Major v. Legl, dem Kommandeur des II. Batl./413 (später gefallen), und den Kompagnien herzustellen.

Auf Höhe 60

Mit Einbruch der Dunkelheit wurde das Bahngelände vom Knüppeldamm bis zur 2. Stellung vollkommen vergast. Etwa zwei Stunden lag das Bataillon unter Gas! Auf der 1. Stellung lag außerdem anhaltendes Kugelminenfeuer, abwechselnd

mit heftigen Artilleriefeuerüberfällen leichter und mittlerer Kaliber. — In der Nacht zum 7. Juni waren unsere Patrouillen im Vorgelände, ohne einen auffallenden Verkehr oder sonstige Anzeichen des nahe bevorstehenden englischen Sturmes festzustellen. In der Abenddämmerung des 6. Juni hatte das Feuer nachgelassen, bis zum frühesten Morgen herrschte dann vollkommene Ruhe. — Am 7. Juni 1917, 4 Uhr, erfolgten gleichzeitig rechts und links der Bahn auf Höhe 60 und 59 gewaltige Sprengungen, die bis weit ins Hintergelände erdbebenartige Erschütterungen verursachten. Eine ungeheure Rauch- und Staubwolke war über der Höhe sichtbar, grelle Blitze zuckten. Gleichzeitig setzte ein unerhörtes Trommelfeuer auf die 2. Stellung, den B.T.K. und die Verbindungsgräben nach vor- und rückwärts ein. Die Hölle war auf uns losgelassen, die Erde bebte, rauchte und schien zu bersten. Zwei schwere Volltreffer nacheinander auf unsern Betonklotz brachten klaffende Risse und schienen ihn umzustürzen. Mancher Unterstand wurde aus den Fugen gehoben und umgestürzt oder in Trümmer geschlagen. Mit den Erdmassen wurden Menschenleiber, M.G. und Minenwerfer in die Luft geworfen, Bäume zerschmettert und mit den Wurzeln herumgewirbelt; nun schoß der Gegner Gas, schnell die Masken auf, der Jüngste Tag schien angebrochen! Schmerzensschreie! Links von uns dasselbe Bild. Abwehrschlacht!

Auf der Höhe 60 und 59 waren durch die Sprengung der größte Teil des II. Batl. und meine Besatzungen der Stützpunkte „Dohle" und „Falke" erledigt, zum Teil im brodelnden Boden mit der Waffe in der Hand versunken! Auch hatte ich allen Grund, um die auf die Höhe entsandten Essenträger meines Bataillons, die auch das Bataillon v. Legl zu verpflegen hatten, besorgt zu sein. Gleich nach der Sprengung wurden im Regimentsabschnitt und in den Nachbarabschnitten links, wo ebenfalls gesprengt und angegriffen wurde, gelbe und rote Leuchtkugeln beobachtet und weitergegeben. Das angeforderte Vernichtungsfeuer und Sperrfeuer setzte ein. Wir legten die Orientierungstücher für Infanterieflieger aus. Der Engländer hatte diesen Angriff seiner kanadischen Truppen gut vorbereitet. Seine Minengänge hatte er in den Berg in jahrelanger Arbeit, wie auch wir, getrieben. Diesmal war er uns zuvorgekommen und sprengte, ehe wir seine Kammern quetschen konnten, was uns sonst immer gelang. Die Bataillone, die auf der Höhe 60 und 59 in Stellung waren, atmeten bei der Ablösung stets auf, wenn sie von dem „Pulverfaß" herunterkamen. Englische Ingenieure aus Wales minierten gegen uns! Um 4.30 Uhr vormittags erhielt die 4. und 1. Komp. von mir den Befehl zum Gegenstoß, da uns bekannt war, daß der Engländer angreift, wenn er sprengt; die 3. Komp. hatte durch die Beschießung außerordentlich gelitten.

Schon gegen 5 Uhr war erkannt, daß der Kanadier die Höhen 59 und 60 überschritten hatte und in dichten Schützenlinien mit folgenden Kolonnen gegen den Knüppeldamm vorging. Er hatte im Augenblick der großen Sprengung seine Gräben verlassen und saß auf der Höhe 59/60, ehe unsere betäubten und erschütterten Kompagnien und Stützpunktbesatzungen, sich den Staub aus Augen, Mund und Nase entfernend, zur Gegenwehr schreiten konnten. Diese hinter sich lassend, folgte er seiner fortschreitenden, alles zermalmenden Feuerwalze Richtung Knüppeldamm, um auch die 2. Stellung zu durchbrechen. Die entsetzten Trümmer der gesprengten Verteidiger warfen sich in prächtigem Schwung den Kanadiern entgegen und verhinderten trotz starker feindlicher Beschießung und erheblicher Schwächung durch die Verluste der Vortage und am Morgen deren weiteres Vordringen rechts und links der Bahn. Der B.T.K. lag unter schwerstem Feuer. Ich rechnete mit der Katastrophe in diesem engen, mitten im Gelände freistehenden, weißen Betonklotz, den der Engländer mit Granaten, Schrapnellen und Gas eindeckte. Um 6.45 Uhr wurde beobachtet, daß die Engländer in dichten Scharen von der Saubucht gegen den Danielstützpunkt vorgehen, also meine rechte Flanke angriffen.

Die 2. Komp., unter den tapferen Leutnants Merz und Freih. Kreß v. Kressenstein, bisher dicht vor mir im Graben ohne Unterstände im schwersten Feuer ohne

Deckung, wurde sofort zum Gegenstoß angesetzt. Sie erreichte den Knüppeldamm, um, da nur noch 4 Gruppen stark, sich hier vorzulegen.

Um diese Zeit waren vom II. Batl. nur noch Reste vorhanden. Auch mein I. Batl. war bedrohlich zusammengeschmolzen. Die Essenträger, in das Chaos auf der Höhe hineingerissen, waren tot oder gefangen. Sofort nach der Sprengung wurden die zwei Ruhekompagnien des III./413 in Tenbrielen alarmiert und eilten, heftig von Fliegern beschossen, in die 3. Stellung zu den beiden andern Kompagnien des Bataillons.

Ich erbat nunmehr vom Regiment Unterstützung. Die 9. und 10. Komp. trafen etwa um 7 Uhr vormittags bei mir ein und besetzten die 2. Stellung, die nunmehr vorderste Linie geworden war und den Engländersturm auffangen mußte. Da die

Saubucht

Kompagnien des III. Batl. durch vorhergehende schwere Kampftage ebenfalls sehr schwach waren, bat ich um 8.50 Uhr vormittags in Anbetracht der eingetretenen, überaus ernsten Lage die 407. Inf.-Brigade — Oberst Breyer — (1918 durch Fliegerbombe gefallen) dringend um weitere Unterstützung. — Um diese Zeit war die Lage wie folgt festgestellt:

Der englische Angriff war durch den Gegenstoß der 1., 3. und 4. Komp. zum Stehen gebracht; das neue, planmäßige Einschießen auf unsere jetzige vordere Linie — 2. Stellung — mit großen Kalibern, die vielen englischen Flieger in nur geringer Höhe, lassen eine Fortsetzung des englischen Angriffs als sicher annehmen. Vom Danielstützpunkt aus droht Gefahr. Neue Gefahr links der Bahnlinie, wo Kanalkofferbesatzung zurückging.

Gegen 9 Uhr vormittags wurde der Kanalkoffer vom Regt. 61 wieder besetzt, der Engländer war dort stehengeblieben, vom Bahndamm von Teilen der 1. Kompagnie 413 mit M.G. niedergehalten. Die Stellung Knüppeldamm—Bahn wurde dadurch noch gehalten, während der Engländer die Höhen 59/60 und die Stützpunkte „Dohle", „Sperber" und „Falke" genommen hatte. Rechts des Bahndamms war der Engländer bedrohlich vorgekommen, wurde aber von Teilen der Kompagnien v. Wächter und Albert Schmid angehalten. Er saß bereits im Sanitätsunterstand beim Stützpunkt „Geier".

Um 10.30 Uhr ungefähr traf der Kommandeur des II./413, Major v. Legl, bei uns ein, um mitzuteilen, daß sein Bataillon wahrscheinlich tot, verwundet oder gefangen sei. Sein Adjutant, Leutnant Wendler, kämpfe bei der 1. Komp. am Bahndamm. 2. Komp. war vor übermächtigem feindlichem Druck in 2. Stellung gegangen. Kurz darnach traf die von mir von Oberst Breyer erbetene Unterstützung

ein. Es war eine Kompagnie unseres Schwesterregiments, die 5./414, die der Bataillonskommandeur, Hauptmann Schmidt, frisch und forsch über die Höhe hinter uns im Schrapnellfeuer zu uns vorführte, ein erfreulicher Anblick in dieser schweren, verantwortungsvollen Stunde! Die Leute waren prachtvoll! — Um 11 Uhr konnte ich dem Regiment melden: „Reste von 2. und 4. Komp. im vorderen Graben, von 1. und 3. Komp., die am Bahndamm kämpfen, nichts Neues. Teile des Inf.-Regt. 414 mit 9. und 10./413 ebenfalls dicht vor mir in der Stellung. Gegner zögert mit Angriff und gräbt sich ein. Lage bei Danielstützpunkt unsicher und bedrohlich." —

Mein Adjutant, Leutnant Scheer, hielt dauernd vor dem rechten Flügel im Feuer aus, um jede Gefahr rechtzeitig melden zu können, der brave und beliebte Leutnant Schmandt war soeben in Ausführung eines Befehls am Unterstand tödlich durch Kopfschuß verwundet worden, wie auch bald darauf der oft bewährte und heldenmütige Gefreite Kübler durch Granatschuß in den Leib. —

In dieser Besetzung, mit dem nunmehrigen neuen K.T.K. mitten in der vordersten Linie, erhielt das Bataillon dauernd schwersten Beschuß, der, da keine bombensicheren Unterstände vorhanden waren, große Verluste herbeiführen mußte. Nur wenige Meter vor uns stand die verlassene Batterie von Res.-Feldart.-Regt. 7, die außerdem noch das Feuer anzog und bei der ersten Gelegenheit geborgen werden mußte. — Die Lage war zwar sehr ernst, doch war die Zuversicht der Truppe groß, nachdem der Engländer durch unsere Gegenstöße und M.G.-Wirkung stehen geblieben war und zum Heranschaffen seiner Artillerie Zeit brauchte, die uns zum Ordnen der Verbände und Neugruppierung von größtem Wert war. Durch kommt er nicht, das stand für jeden von uns fest, wenn auch sein Vorteil, die dominierende Höhe 59/60 errungen zu haben, von nicht zu unterschätzendem Ernst für uns war. Durchhalten!

4 Uhr nachmittags Befehl der Brigade Breyer:

„Bahndamm und jetzige vordere Linie (ehemalige 2. Stellung) ist unter allen Umständen zu halten. Ihr linker Flügel hat mit allen Mitteln Anschluß an das Inf.-Regt. 61 zu suchen. Gegenstoß von uns unterbleibt. Im linken Nebenabschnitt erfolgt Gegenangriff."

Die beiden letzten Kompagnien des III./413, seither Brigade-Reserve, nunmehr dem Regiment zur Verfügung gestellt, wurden mir bei der ungeklärten Lage und der Gefahr eines überraschenden Angriffs bei Nacht oder im Morgengrauen noch unterstellt und trafen 9.30 Uhr abends in der vorderen Linie ein, ebenfalls auf Befehl der Brigade die 2. Komp. des Füs.-Regts. 38 um 1 Uhr vormittags, die an und hinter meinem rechten Flügel zur Sicherung gegen den Danielstützpunkt und Umgegend verwendet werden. Auch war die 6. und 7./414 zur Unterstützung im Kampfgraben eingetroffen.

Für die vielen Truppen war naturgemäß im vorderen Graben kein Platz, zudem waren die Verluste durch Artilleriefeuer bei Tag furchtbar gewesen. So wurden alsbald starke Stoßtrupps unter energischen Führern hinter die vorderste Linie in „Freifeldplätzen" untergebracht und versteckt, außerdem eine Reserve hinter der Mitte ausgeschieden.

So konnten wir, zum Äußersten entschlossen, dem Kommenden entgegensehen und dankbar gedenke ich jedes einzelnen Mitkämpfers aus jenen Tagen. — Die vordere Linie war nun folgendermaßen von rechts nach links besetzt:

5., 6., 7./414, III./413, Reste I./413, als Reserve 8./414; hinter rechtem Flügel 6. und 7. Füs.-Regt. 38, rechts vom Abschnitt war Anschluß mit III./414, links mit Regt. 26 hergestellt worden. Die Nacht, die dauernd durch unsere weißen Leuchtkugeln von den vorgesandten Patrouillen und von der Stellung aus erhellt werden mußte, verlief ohne größere Störung, von Schlafen war keine Rede. Die Hand am Gewehr, war alles auf seinem Posten. Bei Tagesanbruch wurden auf Befehl des Regiments die Reste meines Bataillons und der 9. und 10./413 als weitere

Reserven mir unterstellt und auf die Höhe in den Wald unmittelbar hinter der vorderen Linie zurückgezogen, wo bald durch feindliches Artilleriefeuer weitere Verluste eintraten.

Am 9. Juni wurde der vordere Abschnitt in „Frankfurt I" unter Hauptmann Schmidt (II./414) bis zum Artilleriegraben eingeteilt und in „Frankfurt II" unter Hauptmann Hahn (III./413) bis zum Bahndamm.

Am kommenden Tag folgte ein starker Angriff der Kanadier, der abgewiesen wurde. Darauf legte der Gegner abermals schweres Feuer auf die Stellung, das er bis zum 11. Juni immer mehr steigerte und den Angriff vorbereitete.

In der Nacht zum 11. Juni wurden wir abgelöst; Teile des Jäger-Regts. 8 und das Inf.-Regt. 26 lösten unsere todmüden, abgekämpften Offiziere und Mannschaften ab.

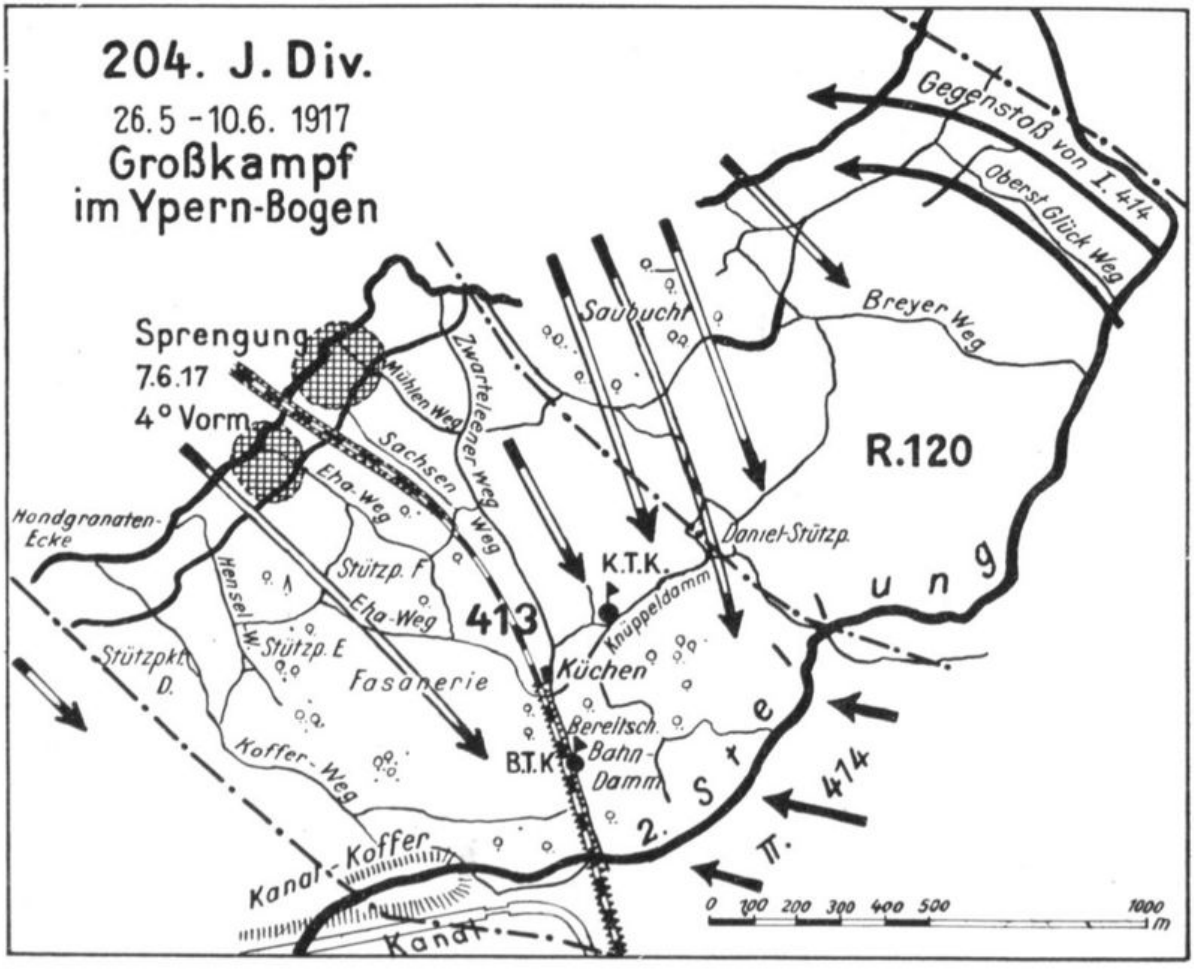
Die Verluste des Regiments, dem die Anerkennung des Armee-Oberkommandeurs und bald nachher des Obersten Kriegsherrn zuteil wurde, waren sehr ernst, sie betrugen: 19 Offiziere, 672 Mannschaften, 9 Maschinengewehre und 6 Minenwerfer.

Aber dem Engländer, der mit der Höhenstellung zweifellos einen taktischen Erfolg errungen hatte, war der Durchbruch verwehrt worden. Wir hatten unsere Aufgabe erfüllt und den Engländersturm zum Stehen gebracht.

Mit Stolz und tiefem Danke gedenke ich der tapferen Männer des Inf.-Regts. 413 und der ausgezeichneten Unterstützung des Inf.-Regts. 414. Dies sind die in der Not im Juli 1916 aufgestellten Regimenter „Stuttgart" und „Ulm".

Leutnant d. R. Freiherr Kreß v. Kressenstein, Zugführer in der 2. Komp., schildert seine Erlebnisse dieser Tage in nachfolgendem Bericht sehr anschaulich und interessant:

Anfang Juni 1917 entwickelte sich ein emsiges Leben und Treiben in allen Städten und Dörfern Flanderns. Infanterie, Pioniere, Artillerie, Minenwerfer, M.G.-Formationen, Flieger und Fliegerabwehr drängten sich allerorts dicht zu-



sammen. Von da aus streckten sie ihre Fühler weit hinaus in Feld und Wald, nach Schluchten und Hängen und legten Bereitstellungen, Beobachtungsstellen, Munitionsdepots und Feldlazarette fest. Offiziere und Mannschaften rannten Tag und Nacht zu Fuß und zu Pferd im Hintergelände herum, und richteten Meldeverbindungen mit Kabeln, Blinkern, Funk- und Nachrichtenwerfern ein. Fesselballone stiegen da und dort in die Luft, um das Feuer unserer schweren Artillerie zu lenken. Jagdflieger verwehrten so gut als es bei der großen Überlegenheit des Gegners möglich war, den Einblick in unsere Vorbereitungen zur Abwehrschlacht. — Am 4. Juli 1917 bezog die 2./413 einen Abschnitt auf Höhe 60. Im Gänsemarsch stiegen wir

Juni

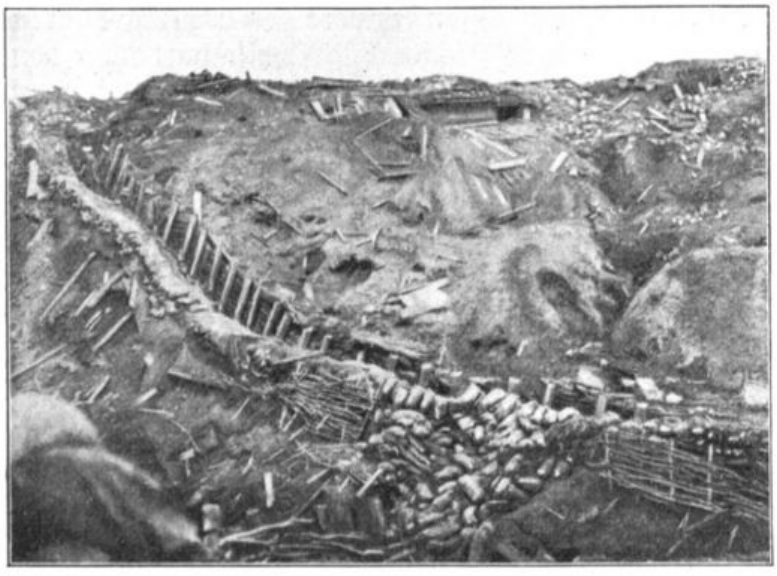
Kastelhoek — Schloß Hollebeke

durch die Laufgräben hinauf und hatten des öfteren Gelegenheit, mit schweren Kugelminen bekannt zu werden, die der böse Feind mit Vorliebe auf die rückwärtigen Gräben losließ. Trotzdem wickelte sich die Ablösung ordnungsgemäß ab. Einigermaßen aufregend konnte das beharrliche Einschießen der feindlichen Artillerie auf lebenswichtige Punkte wirken. Stundenlang zogen schwere Steilfeuergranaten ihre Bogen über uns und dazwischen brausten dicke Flachbahngeschosse hart über den Hügel. Weit in Flanderns friedlichen Zonen krepierten die Zuckerhüte und trugen den Explosionslärm wie ein fernes Donnergrollen an unser Ohr. Dann kamen wieder einige Rollsalven aus den eigenen Batteriestellungen und schlugen irgendwo bei Poperinghe in den Feind. So verging die erste Nacht in der neuen Stellung. — Anderntags begrüßten uns schon bei Sonnenaufgang die Kugelminen und auch die gegnerische leichte Artillerie belästigte uns mit Feuerüberfällen und Störungsfeuer. Die Beobachtung war dadurch erheblich erschwert. Der lästige Minenwerfer konnte nicht ausfindig gemacht werden, zumal auch noch das Wetter unsichtig war. Hatte es dann endlich aufgeklärt, dann stellten beide ihr Feuer ein und begannen in verstärktem Maß mit Mörsern und Langrohren unsere Kanonen zu bearbeiten, die sich bis dahin noch tüchtig erwehren konnten. Am Abend verzehrten riesenhafte Brände hüben und drüben die beiderseits bereitgelegte Munition; blutroter, zuckender Feuerschein säumte den Horizont im Westen wie im Osten.

Der 6. Juni brachte eine auffallend klare Sicht. Die Engländer hämmerten in mehr oder weniger langen Feuerüberfällen auf unseren Gräben herum. Der

bekannte Werfer spuckte noch mehr als am Tag vorher. Trotzdem aber machte ich mich auf die Suche nach seinem Standort und kroch zu diesem Zweck in einen unbesetzten vorgeschobenen Graben am linken Flügel des Abschnittes. Mit Hilfe des Feldstechers gelang mein Vorhaben. Dabei traf mich ein kleiner Splitter über dem linken Auge, ohne eine nennenswerte Wunde zu hinterlassen. An Ort und Stelle fertigte ich eine kleine Skizze, brachte sie dem Kompagnieführer, dessen Unterstand etwa 60 Meter hinter dem linken Flügel der Kompagnie stand. Von da aus nahm sie ihren Weg zum Bataillon, zum Regiment und dann zu irgend einem Batterieführer. Nach verhältnismäßig kurzer Zeit lag der Minenwerfer unter schwerem Feuer. Es dauerte nicht lange, da flogen die Trümmer aus dem Graben und die Munition dazu entlud sich unter der Einwirkung unserer Sprenggranaten bei den Eigentümern. Mannschaften rannten in den Gräben umher und unsere Posten richteten Gewehr und M.G. auf die kopflos gewordenen Engländer. — Die Vergeltung ließ nicht lange auf sich warten. Ein mächtiger Feuerstrudel zwang uns in die Unterstände. Das bekannte Gefühl der waffentechnischen und zahlenmäßigen Überlegenheit des Gegners beherrschte uns wieder ganz wie in fast allen anderen Stellungen. Dennoch war die Stimmung der Kompagnie gut. Daß uns schwere Tage bevorstanden, wußten wir. Der übliche Stellungskrieg war uns wohlbekannt und schon zur Gewohnheit geworden.

Er brachte ja täglich das Gleiche! Störungsfeuer, Feuerüberfälle, Sperrfeuerproben, Minenfeuer, Gas und scharf gezielte Gewehrschüsse wurden uns zu jeder Tages- und Nachtzeit serviert. Dabei waren Verluste nicht zu vermeiden. Insbesondere waren es die Grabenposten und die Essenträger, die immer wieder bluten mußten. Gegen Abend wurde eine Sperrfeuerprobe unsererseits angekündigt und durchgeführt. Zur festgesetzten Zeit lag eine ermutigende Wand von Sprenggranaten vor unserer ersten Linie. Das ohrenzerreißende Bersten und Krachen förderte alle Hoffnungen zutage. Aber plötzlich war ein großes Geschrei am rechten Flügel vernehmbar. Ein Geschoß krepierte im Eingang eines Unterstandes und verminderte meine Kampfstärke um 6 Mann. — Als die Nacht hereingebrochen war, meldete sich eine Gruppe Pioniere mit einem Offizier an der Spitze, der den Auftrag hatte, einen unter uns liegenden feindlichen Sprengstollen abzuquetschen. Ein Gefangener hätte ausgesagt, daß anderntags ein Angriff, verbunden mit einer Sprengung, stattfinde. Die Männer gingen an die Arbeit und wir wurden noch in derselben Nacht abgelöst; die Bereitschaft war unser nächstes Ziel. — Zunächst wurden wir mit der Gesamtlage bekanntgemacht. Ein Großangriff seitens der Engländer stand bevor. Die 2./413 bekam den Auftrag, die 2. Stellung zu besetzen und zu halten und mit dem 3. Zug noch weiter rückwärts ins offene Gelände zu gehen. Dieser Auftrag wurde mir erteilt, ich marschierte sofort mit meinem Zug etwa 200 Meter nach hinten und verteilte meine Leute in den Granatlöchern nächst schützenden Hecken. Bei einem Angriff auf die 2. Stellung hatte ich entsprechend einzugreifen. Ich selbst suchte mit meinem Burschen Pape Unterschlupf in einem Betonbunker nahe des Zuges. Bald kam die Nachricht, daß die Quetschung auf der Höhe 60 nicht zu dem gewünschten Erfolg führte. —



Der Stettenweg

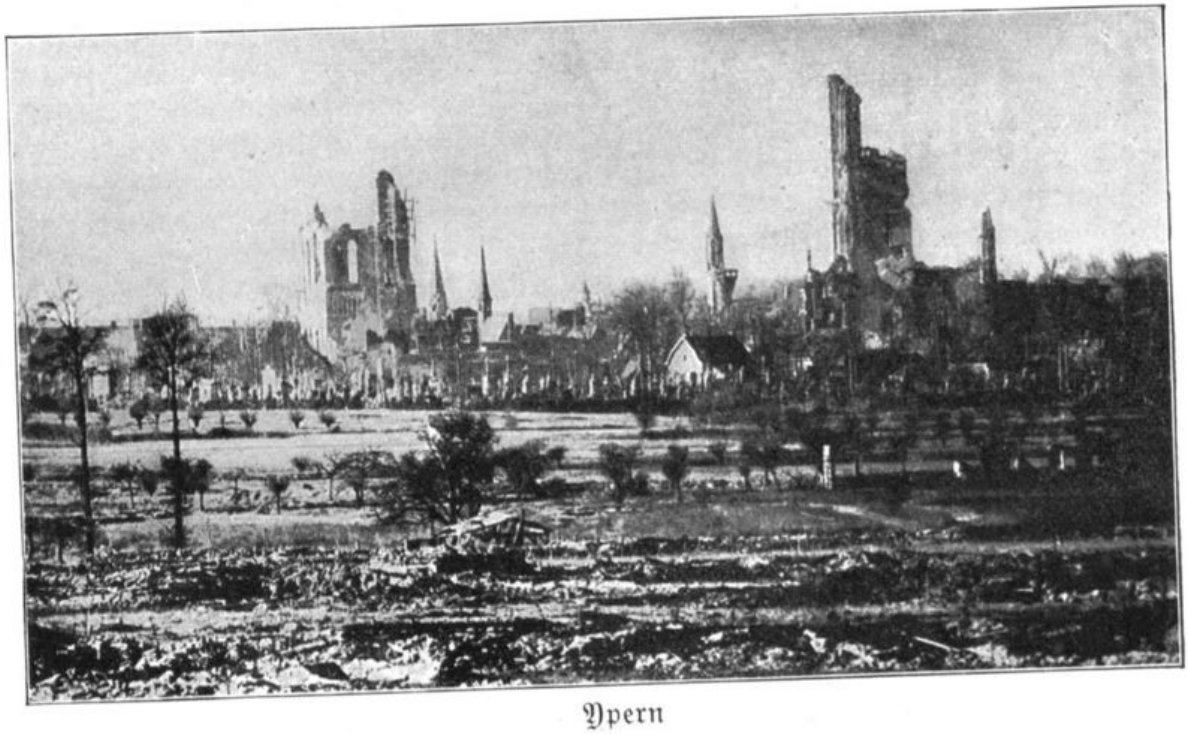
Das war wenig ermutigend, besonders für das II. Bataillon, das auf der Höhe und über der Sprengladung lag. Wir konnten alle Gott danken, abgelöst worden zu sein.

Um die mitternächtliche Stunde stand ich draußen im Freien und horchte gespannt auf die beiderseitige Artillerietätigkeit. Hoch in der Luft zogen unheimlich schwere Kaliber ihre Bahnen. Wie der Lärm einer rollenden Lore mutete das Geräusch an. Zu Paaren kamen sie aus der Gegend von Ypern und fielen in Menin und Kortryk nieder. In gleichen Zeitabständen von etwa drei Minuten ging immer wieder eine Salve nach dem Etappengebiet, bis plötzlich mächtiger Feuerschein aufflammte. Deutsche Munition flog massenhaft in die Luft. Später wurde uns erzählt, daß einige Munitionszüge auf dem Bahnhof in Menin explodiert seien. — Dann trat eine geradezu unheimliche Ruhe ein. Die Engländer schienen mit dem Schießergebnis zufrieden gewesen zu sein. Nur einzelne Leuchtkugeln zitterten zum Himmel und zeichneten die Konturen der Höhe 60/59 und des links und rechts anschließenden Berg- und Waldgeländes scharf ab. Mit einiger Besorgnis legte ich mich zur Ruhe zu meinem bereits schnarchenden Burschen. — Ein gewaltiges Erdbeben, verbunden mit unterirdischem Donner, brachte mich schnell auf die Beine. Auf der Höhe 60/59 stand eine mächtige Feuersäule, die wohl 100 Meter hoch zum Himmel zuckte. Es war mir sofort klar, daß nun die englische Sprengung erfolgt sei. Ein verheerendes Trommelfeuer hüllte den ganzen Berg in Rauch und Flammen. In jagender Hast sausten die Schweren in unsere Batterien. Erde und Luft erzitterten von dem wahnsinnigen Schlachtenlärm. M.G.s knatterten an der ganzen Front und singend verloren sich die Querschläger in unserer Umgebung. Im Marsch-Marsch lief ich zu meinem Zug. „Alles fertigmachen und volle Deckung." Wir beobachteten das schaurige Schauspiel und die gegenüberliegenden Höhenzüge, konnten aber nur Rauch- und Feuersäulen feststellen. Zunächst lag der Zug außerhalb des Feuerbereichs. An dem immer deutlicher werdenden Knattern der M.G.s erkannte man bereits die örtlichen Erfolge des Gegners, manchmal sah man im Rauch seine Silhouetten huschen. Feindliche Flugzeuge kreisten in geringer Höhe, warfen Bomben und ratterten mit M.G.s. Ich faßte die gesamte Feuerstärke meiner Abteilung zusammen und ließ sie beschießen, jedoch ohne Erfolg. Plötzlich fielen eigenartig dumpf knallende Gasgranaten in unsere unmittelbare Nähe. Die Engländer mußten uns entweder erkannt haben oder sie wollten das Nachziehen von Reserven in die 2. Stellung verhindern. Jedenfalls befahl ich meinen Zug in kurzen Sprüngen in die 2. Stellung, um aus den Gasschwaden herauszukommen. Aber auch dieses Vorgehen schien wahrgenommen worden zu sein, denn nun begann eine systematische Bearbeitung des neuen Standortes mit einer schweren Steilfeuerbatterie. Die Mannschaften verkrochen sich zum größten Teil in den schützenden Betonunterständen. Ich selbst zog es vor, im Graben zu bleiben, denn die Unterstände schienen mir diesen Kalibern nicht standzuhalten. Es dauerte auch nicht lange, da brach ein vollbesetzter Bunker unter dem Explosionsdruck einer Schweren mit Verzögerungszündung zusammen und begrub sämtliche Leute unter sich. Wenige Minuten später wurde ich von einer unmittelbar vor der Grabenwand einschlagenden schweren Granate zwischen die Grabenwände eingepreßt, aber von meinen Mannschaften bald wieder befreit. — Am Himmel zog gegen Nordosten die riesenhafte Explosionswolke der Sprengung auf Höhe 60/59. Das Trommelfeuer hielt mit unverminderter Heftigkeit an und kroch immer näher zu uns herunter. Da und dort sah man schon deutlich die Engländer einzeln und in Gruppen vorgehen. Die eigenen Kanonen schwiegen zum großen Teil. Entweder waren sie unbrauchbar geworden oder die Mannschaften alle ausgefallen. Die Gesamtlage war wenig erfreulich. Die Kompagnie schmolz immer mehr zusammen. Mit rund 85 Mann waren wir am 4. Juni in die Stellung gegangen, konnten aber zu dieser Stunde wohl kaum mehr mit der Hälfte rechnen. In der Mitte des Kampfabschnittes lag der Kompagnieführer mit 7 Mann in einem großen, tiefen Granatloch unmittelbar bei einem bereits

sehr stark beschädigten Betonbunker. Dort suchte ich auch Deckung und bewunderte dabei die stramme Haltung des Leutnants Merz. Seine weit aufgerissenen Augen und der lachende Mund ließen erkennen, daß er vollkommen Herr der Lage war. Erdbrocken trommelten auf uns herunter, Eisenfetzen flogen überall umher, M.G.-Garben peitschten den aufgerissenen Boden, die ganze Erde zitterte und schwankte unter den wuchtigen Hammerschlägen der Schlacht, ein Flieger kam ganz nahe und studierte eingehend die Lage bei uns, wiederum kamen große Brocken geflogen und dazwischen Granatbrennzünder und Schrapnells, so daß wir Neune in dem Loch immer kleiner wurden. Auf einmal ein vielstimmiger Aufschrei in einem furchtbaren Krach, Betonstücke, Eisensplitter, Feuer und Dreck flogen uns um die Köpfe, alles war wie aufgescheuchtes Wild aufgesprungen, um sich andernorts zu decken, einen sah man wie wahnsinnig über das Trichtergelände rennen — sein linker Arm schlenkerte —, ich hatte einen etwa 12 Zentimeter langen Riß im Stahlhelm, aber der Kopf war heil geblieben, ein Mann lag in dem pulvergeschwärzten Granatloch und war von unzähligen Granatsplittern am ganzen Leibe zerhackt, ein anderer preßte seinen letzten Schmerzenslaut hervor, Stimmen nach den Sanitätern drangen ans Ohr, aber nirgends war einer zu sehen; da sprang ich aus dem Graben, jagte hinter dem Kompagnieschreiber, Unteroffizier B., her, konnte ihn rasch erreichen, faßte ihn und zwang ihn wieder in den Graben. Nahe der Ohnmacht stellte ich ihn mit dem Rücken gegen die vordere Grabenwand, schnitt ihm den Arm kurz unter der Achsel an der Bruchstelle mit meinem Taschenmesser ab und band den Stumpf mit Hilfe meiner Kartentaschenschnur ab, um eine Verblutung zu verhindern. Indem ich ihn auf den Rücken nahm, durch den Graben keuchte, über Drahtverhau und Granatlöcher kletterte, erreichte ich mit meiner Last nach einiger Zeit wohlbehalten den K.T.K., in welchem sich zugleich ein Arzt befand. B. hatte inzwischen die Besinnung verloren und kam nun in die Pflege der Berufenen. Leider konnte B. nicht gerettet werden, da er zu viel Blut verloren hatte. — Der Bataillons-Adjutant Scheer nahm mich hernach in seine Behausung und reichte mir einen gehörigen Schnaps, den ich notwendig brauchen konnte, denn bei mir war es auch nicht mehr weit zu einem Zusammenbruch. In den kurzen 5 Minuten Erholung erlebte ich auch dort drinnen die Aufschläge und Volltreffer von schweren Granaten und an der Decke entstanden bedenkliche Risse, so daß es mir nicht schwer fiel, wieder in die Hölle hinauszugehen, denn der Tod im Freien schien mir noch eher ertragbar als der in einem zusammenbrechenden Unterstand. Nachdem ich mich mit einem Blick orientiert hatte, lief ich auf demselben Weg zu meinem Zug, wo inzwischen weitere Verluste eingetreten waren. Um 10 Uhr bekam ich den Auftrag, den Danielsstützpunkt zu besetzen. Beim Vormarsch in dem dorthin führenden Graben verlor die Kompagnie den Leutnant Schmidt (Gustav) durch Volltreffer. — Die Engländer mußten auch diese Bewegung genau festgestellt haben, denn es lag eine Salve nach der andern in diesem Laufgraben, der gerade auf den Gegner zuführte. Als wir am Ende des Grabens standen, sahen wir Kopf an Kopf den Feind im Danielstützpunkt stehen. M.G.-Feuer zwang ihn in die volle Deckung. Ich ließ ein M.G. dort stehen und kehrte mit dem Rest der Mannschaften wieder in die 2. Stellung zurück, in der nur noch einige Männer ihre Pflicht taten. Um 12 Uhr kamen preußische Truppen und verstärkten. Ihr Bataillonsführer machte einen besonders guten Eindruck, da er seinen Leuten mit Gewehr und Handgranaten bewaffnet voraneilte und ein ausgezeichnetes Beispiel von Unerschrockenheit bot. Ein feindliches Flugzeug kam so nahe, daß man versucht war, zu glauben, es hätte Landungsabsichten. Mein gut gezieltes Gewehrfeuer mußte es beschädigt haben, denn es bog in stark schwankendem Flug sofort wieder zurück. Vom linken Flügel her drangen Schreie zu mir herüber. Mein Bursche Pape war schwer verwundet worden und schrie immer wieder: „Herr Leutnant, Ihr Photo-Apparat!“ Meine Ica-Icarette wurde gerettet, Pape aus dem Feuerbereich gebracht und ins Lazarett geschafft, wo er wieder hergestellt, aber kriegsunfähig aus dem Heeresdienst entlassen wurde. Auch

der Bursche des Leutnants Merz erlitt in einem zusammenbrechenden Unterstand eine schwere Wunde, an der er bald darauf verstarb.

So ging die Schlacht auf und ab, der Tod schwang seine Sichel und tanzte über dem Trichterfeld, in den Gräben und Unterständen, in den Bereitschaften und Batteriestellungen. Zum Schluß bekam ich selbst noch einen mächtigen Betonbrocken ins Kreuz geworfen, so daß mir fast die Kraft zum Gehen und Stehen fehlte. Dann brach die schützende Nacht über uns herein und wir durften einem anderen



Ypern

Truppenteil unsere Stellung überlassen. Mit dem Morgengrauen waren wir bereits aus dem Feuerbereich und marschierten matt und abgekämpft zurück in die Quartiere, um neue Kräfte zu sammeln für weitere schwere Tage in Flandern. Nur etwa ein Viertel der Ausrückstärke war übriggeblieben. —

Das Schicksal einer M.G.-Stoßtrupp-Besatzung vor, während und nach der Sprengung schildern die Kameraden Siegle und Dinkelaker der 2. M.G.-Komp. in sehr anschaulichen Bildern:

Unterirdisches Bohren und Tacken, wochenlang vorangegangenes Vernichtungsfeuer bis zur heftigsten Steigerung, anhaltendes Trommel- und Punktfeuer ließen keinen Zweifel mehr an einem englischen Angriff bestehen, welcher nur noch Stunden auf sich warten lassen konnte und der uns von diesem mörderischen, alle Kraft verzehrenden Erleben erlösen sollte.

Eine Stunde vor unserer M.G.-Ablösung erfolgte der Angriff, das entsprach genau der am Vorabend durchgegebenen Meldung, die ich durch Feuerüberfälle hindurch zum Zugführer zurückgebracht hatte. Ich trennte mich dort mit gleichgültiger Zuversicht und pirschte mich wieder vor zu meinem M.G. — Ruhe vor dem Sturm! Mag kommen was will, man war abgestumpft! Wundersame, ruhige, uns scheinbar wohl gegönnte Morgenstunden ließen uns trotzdem das bevorstehende Ereignis ahnen und nochmals alle Maßnahmen für den Angriff mit den uns zugeteilten Infanteristen durchsprechen. Bis zur Stunde vom Glück begünstigt, war unser Stützpunkt unversehrt wie eine Insel in den riesigen, von Torpedo-Minen und Granaten schwersten Kalibers gewühlten Trichtern stehen geblieben. Ungefähr 10 Minuten vor 4 Uhr unterbrach links von uns, in der Gegend von Messines, gelbes Leuchtkugelschießen der Engländer den Morgen, für uns ein etwas unklares Schauspiel. Wir beide, Siegle und Dinkelaker, beobachteten in fortwährendem Überlegen

und Beraten diese Erscheinung, bis Punkt 4 Uhr ein Beben und Schwanken der Erde, Feuerwände an allen Ecken und Enden, den erwarteten Angriff brachte. Erde und Qualm in Tosen und Krachen wirbelten durcheinander, reißendes Zerbersten der Brisanzgranaten, heftiges Trommelfeuer von nur kurzer Dauer lag auf der völlig zerstörten Stellung. Ihrer Feuerwalze dicht folgend, tauchten die ersten Wellen des Gegners auf. „Alarm!" Die im Unterstand sich aufhaltenden Kameraden stüzten an ihre Posten. Heulend und rollend fegten Hagel von Granaten über uns weg. Es galt, den Gegner aufs Korn zu nehmen, der immer wieder versuchte, seinen Angriff auch bei uns vorzutragen. — Die vor unserem M.G.-Stützpunkt „F" liegende 6. Kompagnie vom Inf.-Regt. 413 unter Führung von Leutnant d. R. Kollmer hatte im Moment der Sprengung schon so große Verluste durch Verschüttungen erlitten, daß an einen ernstlichen Widerstand nicht zu denken war, weshalb sich Leutnant Kollmer mit den wenigen überlebenden Mannschaften ebenfalls zu dem Stützpunkt F zurückzog, welcher etwa 30 Meter hinter der vordersten Linie war. Dort wurde gegenüber den bereits vordringenden Engländern energischer Widerstand geleistet und dem Gegner ganz erhebliche Verluste beigebracht. In hervorragendem Maße beteiligte sich an diesen Kämpfen auch der Bursche des Leutnant Kollmer, Heinrich Hummel. Plötzlich, gerade noch zu rechter Zeit, wurden wir durch einen Kameraden auf die Gefahr in unserer linken Flanke aufmerksam gemacht, dort war der Gegner am Eindringen. Wir durften keine Zeit verlieren durch Stellungswechsel des Gewehrs. Dinkelaker sprang kurz entschlossen zum Patronen-Zuführen auf Deckung und so konnten wir den Gegner ohne Zeitverlust unter M.G.-Feuer nehmen. — In häufigem Stellungswechsel nach hart bedrängten Stellen und immer in höchster Gefahr hatte unser M.G. Breschen in die Reihen des Gegners geschlagen, die demselben teilweise ungeheure Verluste beibrachten und auf diese Weise entscheidend das Vordringen der Engländer beeinflußte. — Langsam brach der Morgen durch Rauch und Qualm, als wir eine noch nicht genau zu erkennende Schützenlinie hinter uns auf unserer Höhe heraufkommen sahen. Wir hofften, diese Kolonne ist Unterstützung für uns zu einem Gegenstoß, was Freude und neuen Mut bei uns auslöste. Bald mußten wir zu unserem Schrecken feststellen, daß diese Truppen hinter unserem Rücken Engländer sind, die, ohne den geringsten Widerstand zu finden, über die deutschen Stellungen hinwegmarschierten. Ohne Besinnen feuerten wir nach rückwärts in dieses lohnende Ziel. Wirres Chaos in ihren Reihen unterbrach ihre Marschrichtung, mehrere Versuche, weiterzumarschieren, stockten durch unser Feuer. Um dem Gegner die Stellung unseres dampfenden Gewehrs nicht zu verraten, befahl ich einem Infanteristen, der Kasino-Ordonnanz Weber, Patronen zuzuführen, um in der Zwischenzeit den Wasserkessel aus dem Unterstand zum Nachfüllen zu holen, als Weber auch schon, rücklings getroffen (Halsschuß), zu Boden sank. — Weiter tobte der Kampf, Hand- und Gewehrgranaten platzten, Geschosse zischten, aber ohne uns stören zu lassen, ließen wir nicht von dem uns immer wieder gebotenen Ziel ab. Ein Aufschrei von Siegle! Von Handgranatensplitter getroffen, nicht gefährlich, feuerte er am Gewehr weiter.

Kaum war der 8. Kasten Munition angefangen, Hand- und Gewehrgranaten krepierten um uns herum, gab es eine Hemmung; durch Treffer wurde unser M.G. außer Gefecht gesetzt. Der Ring zog sich enger und enger um uns immer noch kämpfendes, kleiner und kleiner werdendes Häuflein von 8—9 Mann und löste sich nach und nach in Einzelkämpfe auf. — Der Infanterist Schäfer von Derendingen, der sich in entschlossener Tapferkeit mit einer hinter unserem Rücken eingedrungenen feindlichen Gruppe herumschlug, fiel hier für sein Vaterland. Ehre seinem Andenken!

Die letzte ausgebuddelte Handgranate und die Pistole taten noch ihren Dienst. Hilfe erwartend, riefen wir vorwärtsgehende Kameraden um Unterstützung an, doch sie hatte bereits das Gefangenenlos ereilt. Sollten auch wir dieses Schicksal teilen? — Unmöglich und unglaublich schien es uns, daß entwaffnete deutsche

Soldaten vor unseren Augen in ruchloser Weise getötet bzw. ermordet wurden, wie wir es hier mitansehen mußten. Aussichtslos war unser Kampf geworden und aussichtslos war es, den Engländern zu entkommen. — Wie diese Tapferen schließlich doch in Gefangenschaft gerieten und wie es ihnen dort erging, schildert Kamerad Kollmer wie folgt:

Unser Schicksal mußte sich in der nächsten halben Stunde entscheiden, sollte es gehen, wie es auch wollte. Schweren Herzens dachte ich an all meine Lieben, aber ich durfte nicht weich werden, denn jede Minute verlangte den vollen Einsatz der Person. Nun begannen die ersten Handgranaten durch die Luft zu fliegen, was für uns um so schlimmer war, da wir keine richtige Deckung nehmen konnten und sehr zusammengedrängt waren. Wir antworteten natürlich auch sofort mit Handgranaten und warfen immer in die Richtung, aus der die feindlichen herkamen, so daß wir von mancher Seite allmählich unbelästigt blieben; trotzdem war es furchtbar aufregend, die Dinger immer beizeiten zu entdecken, um sich dann in irgend ein Loch zu pressen, bis die Explosion vorbei war; wir kamen uns schließlich wie umhergehetzte Tiere vor. Unsere beiden kurz vorher gefangenen Tommys benützten diese Gelegenheit, wieder auszukratzen, was wir natürlich in diesem Durcheinander nicht verhindern konnten. So gelang es also über eine halbe Stunde lang, uns die Engländer vom Hals zu halten. Nach allen Richtungen mußten wir nun mit Handgranaten arbeiten und durften aber nicht zu verschwenderisch damit sein, weil unser Vorrat nicht übermäßig groß war; weitere Munition konnten wir nicht bekommen, da wir von allen Seiten eingeschlossen waren. — Wir hielten die Engländer auf diese Weise lange in Schach, was ja meine Absicht war, denn noch immer hoffte ich auf Hilfe. Die Engländer hatten einen gewaltigen Respekt vor unseren Handgranaten, welche infolge ihrer großen Detonationswirkungen ein glänzendes Abwehrmittel waren; die englischen dagegen machten weniger Radau, hatten aber dafür eine größere Splitterwirkung, der man aber ausweichen konnte, wenn man halbwegs gewandt war.

Schließlich hatten wir aber doch noch zwei Verwundete; das war für uns verhängnisvoll, da wir vorher schon lange zahlenmäßig unterlegen waren. Die armen Verwundeten mußten nun im Graben liegen bleiben, ohne daß wir ihnen Hilfe bringen konnten. Unsere Lage wurde immer bedenklicher, da wir mit der Zeit alle Handgranaten verschmissen hatten, wie auch die Infanteriemunition langsam zur Neige ging. — Der Gedanke an eine Übergabe war uns aber noch fern, denn wir konnten uns in dieses entehrende Schicksal nicht hineindenken. Wir verfeuerten noch manche Kugel, aber hatten wenig Erfolg mehr, denn die feigen Hunde ließen sich nicht mehr sehen, weshalb Hummel und Unteroffizier Walter, trotzdem ich es ihnen verboten hatte, in ihrer grenzenlosen Wut oben auf den Graben sprangen und stehend nach den Kerls schossen, so daß ich befürchten mußte, sie würden auch noch getroffen. Wir waren nur noch vier Kampffähige und hatten nur noch wenig Patronen und ich mußte mich nun, so schwer es mir wurde, entschließen, den Kampf aufzugeben, sobald die Engländer näher kämen. Ob sie uns gefangennehmen würden, war ja noch immer eine andere Frage, nachdem wir so unter ihnen gehaust hatten. Meine Pistole hatte ich nun weggeworfen, weil sie eine Ladehemmung hatte, außerdem hatte ich noch die alte Munition, welche aus den vorne stumpfen Geschossen bestand; wenn man mit dieser Munition ertappt wurde, so wurde man glatt erledigt, deshalb warf ich sie kurz vorher noch in ein nahes Wasserloch, wo sie niemand finden konnte. — Nun nahmen sich die Tommys den Mut, näherzukommen, indem sie uns auf englisch zuriefen, wir sollten uns übergeben. Da sie von allen Seiten kamen, war weiterer Widerstand nutzlos; ich hätte es auch nicht verantworten können, das Leben meiner braven Leute weiter aufs Spiel zu setzen, nachdem wir uns so lang als möglich verteidigt hatten. Mit vorgehaltenem Gewehr und Bajonett kamen sie auf uns los und wir hielten unser Ende für gekommen; ich ließ unsere Leute die Waffen niederlegen, d. h. wir warfen ihnen alles glatt

vor die Füße. Es konnte nun sein, daß sie mit uns Mitleid hatten, denn wir sahen auch übel aus. Ein „Kaffer" von ihnen wollte nun noch auf etwa 3 Meter Entfernung schießen, wobei ihm aber ein anderer sein Gewehr auf die Seite schlug und ihn ordentlich anschnauzte. Er sah nun meinen Verlobungsring, den er gerne gehabt hätte und bestand darauf, daß ich ihm denselben überlasse, wogegen ich mich natürlich weigerte; als er aber Miene machte, mich über den Haufen zu stechen, mußte ich ihm eben den Ring geben, so schwer es mir auch wurde. Wir wurden nun gemein ausgeplündert, das Geld abgenommen usw. — Glücklicherweise ließen sie mir das kleine Bildchen meiner Braut, das ich gleich nach der Sprengung zu mir gesteckt hatte. Dann ließen uns die übel nach Alkohol riechenden Räuber stehen und übergaben uns zwei Kerls, die uns vier abzutransportieren hatten. Ich wollte noch nach meinen Verwundeten sehen, hauptsächlich aber nach den Leuten meiner Kompagnie, von denen sich die ganze Zeit über keiner bemerkbar gemacht hatte; ich durfte mich aber nicht um sie kümmern. Die meisten von ihnen waren wohl gefallen, wahrscheinlich schon durch die Sprengung, was sich dann auch später zu meinem größten Schmerz bestätigte. — Wie es mir zumute war, kann ich nie wirklich beschreiben, so was läßt sich bloß erleben. —

Wir wurden also nun von den bereits erwähnten beiden Engländern abgeführt, sie gaben uns die allgemeine Richtung an, wohin wir marschieren sollten und wir begannen langsam vorwärts zu gehen, was den Engländern offenbar nicht paßte, weshalb sie uns bedeuteten, schneller zu gehen; ich traute diesen Beiden vorläufig noch nicht recht und wollte sie mir erst noch ein wenig genauer ansehen. Inzwischen kamen wir in der Nähe der Stelle vorbei, wo wir die vorgehenden Engländer mit dem M.G. bearbeitet hatten; dort sah es böse aus; es war mir, offen gestanden, in in diesem Moment eine Genugtuung gegenüber dieser englischen Horde, welche uns durch dies niederträchtige, ruhmlose Mittel ihrer Sprengungen solche Verluste beibrachten und so diesen Tag als einen Sieg für sich betrachten konnten. — Unterwegs sahen wir noch manchen Toten liegen, leider auch von unseren Leuten welche. Wir kamen so durch die englische Stellung, voraus ein Engländer, dann die Leute, an deren Schluß ich ging und hintendrein ein Engländer mit aufgepflanztem Bajonett; ich kann wohl sagen, daß es ein ziemlich unbehagliches Gefühl war, immer diesen Kerl da hinter sich zu wissen; ich drehte mich auch öfters um, um ihn im Auge zu haben, mit der Zeit stellte er sich aber als ziemlich harmlos heraus. Ich hatte immer noch Hoffnung, vielleicht doch noch entwischen zu können, aber die Aussichten wurden immer kleiner. Ich fand die englischen Stellungen zu meiner größten Wut ziemlich wenig beschädigt, obwohl sie viel leichter gebaut waren als unsere, meistens bloß aus Sandsäcken zusammengesetzt. Wir konnten uns also hier nochmals überzeugen, wie wenig unsere Artillerie auf die vordere Linie geschossen hatte, obwohl bei einem schon mittelmäßigen Feuer in wenigen Stunden die ganzen englischen Gräben zerstört gewesen wären. — Wir hatten also sozusagen Glück gehabt mit den Leuten, welche uns abführten. An anderen Stellen der Front wurden unsere Leute teilweise glatt niedergeschossen, nachdem sie schon die Waffen niedergelegt hatten, sogar Offiziere und Ärzte, wie ich von Augenzeugen erfuhr. — Der Tommy hinter mir versuchte sogar, sich mit mir zu unterhalten, worauf ich aber nicht reagierte, denn ich hatte kein Bedürfnis, mich zu unterhalten. Er bot mir nun Zigaretten an, welche ich meinen Leuten gab. Wir passierten nun einige englische Unterstände, vor welchen sich die Mannschaften aufgestellt hatten, um uns vorbeigehen zu sehen. Sie machten wohl einige höhnische Bemerkungen, aber im großen ganzen betrachtet, benahmen sie sich ganz anständig.

Weiter hinten, an einem englischen Verbandsplatz, gab man uns auch Wasser zu trinken, ohne daß wir welches verlangten; ich hatte einen vollständig ausgetrockneten Hals infolge des vielen Befehlens in der letzten Stunde vor der Gefangennahme, denn man konnte sich bloß verständigen, wenn man laut brüllte, da das Artilleriefeuer einen Höllenlärm verursachte.

Auf diesem Verbandsplatz war eine Menge englischer Verwundeter, teils Schwerverwundete auf Bahren. Ich erinnere mich noch eines Engländers, welcher sehr übel dran war und schon entsetzlich aussah, aber bezeichnenderweise als letzten Wunsch noch eine Zigarette verlangte; er bekam sie und bald darauf starb er. — Nun wurden wir weitergeführt, meistens querfeldein über zerschossenes Gelände. Hummel hatte ich an meiner Seite und ich versäumte nicht, ihm von ganzem Herzen zu danken für sein tapferes Verhalten in diesen schweren Stunden; ich war überaus glücklich, daß ihm nichts passiert war, denn das wäre mir furchtbar nahegegangen. — Nachdem wir eine Zeitlang gegangen waren, kam noch ein kleiner Trupp Gefangener hinzu, worunter sich mein Vizefeldwebel Seelos befand und noch 3 oder 4 der Kompagnie, welche glücklicherweise dem Schicksal der anderen entgangen waren. — Ich machte nun den zwei Engländern verständig, daß wir uns eine Zeitlang setzen wollten, denn wir waren alle ganz erschöpft und in den Nerven überreizt und nicht fähig, einen längeren Marsch zu machen. Da gerade ein größeres Granatloch in der Nähe war, setzten wir uns dort nieder, die zwei Tommys zwischen uns, wie wenn wir schon immer zusammengehört hätten, ein eigenartiges Bild. Unsere Leute waren bald besserer Stimmung und fügten sich leichter in die Lage als ich, der ich doch immerhin einen Teil Verantwortung in meinem Abschnitt für die Ereignisse dieser Tage zu tragen gehabt hatte. — Wir erreichten bald die Straße nach Ypern; hier muß ich bemerken, daß wir auf dem ganzen Weg bis dorthin von unserer eigenen Artillerie nicht im geringsten belästigt worden waren; kaum ein Schuß ist auf der ganzen Front gehört worden, was wir nun natürlich hinter der englischen Front ganz angenehm empfanden. Man merkte es auch den hier befindlichen Engländern an, daß sie vor dem unbedeutenden schwachen deutschen Feuer wenig Respekt hatten, während wir vor der Gefangennahme hinter unserer Front kolossal durch das feindliche Feuer belästigt waren. — Man passierte nun die englischen Artilleriestellungen, wo überall die Geschütze in voller Tätigkeit waren, leider mußten wir dies mit ansehen und noch überall dazu die überlegenen Mienen der englischen Soldaten. Hier sahen wir teilweise Geschütze, welche offenbar erst in der Nacht zu dieser Unternehmung herangeschafft waren, denn sie standen auf freiem Feld, nicht im mindesten eingegraben; bloß oben darüber als Schutz gegen die Sicht unserer Flieger Netze, welche mit Laub usw. bestreut waren. An den ersten Häusern einer Ortschaft erwartete uns ein englischer Offizier, derselbe hatte uns zu durchsuchen und benahm sich ganz ordentlich, er konnte ein wenig deutsch. Er nahm mir mein Soldbuch ab, wozu er nicht das Recht hatte, was ich ihm sagte; aber er glaubte es zu brauchen und bestand darauf; da weiter keine Geheimnisse darin standen, überließ ich es ihm, nachdem er mich noch versichert hatte, daß ich es später wieder bekommen werde, was tatsächlich der Fall war. Im allgemeinen hatte der Offizier ein ziemlich unsicheres Auftreten und wußte offenbar nicht recht Bescheid über seine Aufgabe, außerdem hatte er kolossal Angst vor deutschen Granaten, obwohl wir hier schon aus der Hauptgefahrzone heraus waren. Am Schlusse fragte er mich noch, ob ich Hunger hätte, was ich aber verneinte; ich war nicht in der Stimmung, etwas zu essen. Nachdem er dann die Leute noch möglichst umständlich sortiert hatte, wurden wir weitergeführt. Der Transport hatte sich inzwischen wieder etwas verstärkt, so daß wir etwa 60 Mann waren; die Bedeckung war ein Radfahrer und 6 Mann. Bald darauf langten wir bei der ersten Gefangenen-Sammelstelle an, welche in der Gegend von Poperinghe war. Dieses Sammellager lag direkt an der Straße nach Ypern, was natürlich seinen guten Grund hatte, denn hier war ständig großer Verkehr, so daß die gemachten Gefangenen von jedermann gesehen werden konnten, um so die eigene Stimmung zu heben. Das Lager bestand aus mehreren, ganz offenen, nur durch Stacheldraht abgegrenzten Rasenflächen, jede etwa 20 Meter im Quadrat. Vorläufig wurden wir mal alle in einen solchen Stall gesperrt. Inzwischen war es etwa ½7 Uhr morgens geworden, als ein englischer Offizier kam, welcher ganz ordentlich deutsch sprach und sich sehr höflich be-

uahm. Er bat mich, die Mannschaften kompagnieweise zu sortieren, was ich auch tat; nun wurden zum drittenmal sämtliche Taschen durchsucht und noch allerhand Kleinigkeiten abgenommen, die in kleine Säckchen gesteckt wurden und bald darauf von einem Auto abgeholt wurden. Ich hatte es natürlich für selbstverständlich gehalten, daß er mich als Offizier erkannt hatte, was aber nicht der Fall war; allerdings sah ich ja infolge der letzten Tage auch toll aus. Als sich aber dann herausstellte, daß ich Offizier sei, wurde ich sofort dort herausgenommen und in den Stall daneben gesperrt; ob dies eine besondere Ehre oder eine besondere Gemeinheit sein sollte, dahinter bin ich bis heute noch nicht gekommen. Hier wurde ich das erstemal von meinem Burschen getrennt, was mir schon gar nicht gefallen wollte; vorläufig unterhielt ich mich noch über den Stacheldraht hinüber mit ihm, was mir aber bald ein Posten verbot, mich aber wenig genierte. Ich versprach ihm noch, falls ich irgend etwas für ihn tun könnte, es selbstverständlich durchzusetzen. Nach einer Viertelstunde wurde ich in ein Zelt geholt, wo ich mich hinsetzen konnte, denn ich war zum Umfallen müde; davor hielt sich eine Ordonnanz auf, die halb aufpassen mußte, daß ich nicht weglaufe, andererseits mir eventl. Wünsche erfüllen sollte; es war ein ganz anständiger Kerl, welcher offenbar Verständnis für meine Lage hatte, denn er war mit allerhand Kleinigkeiten ganz aufmerksam; er meldete dann auch, daß ich Hunger hätte. Inzwischen wurde ich dann in ein anderes Zelt gebracht, wo sich der bereits erwähnte englische Offizier befand, der mich nun zu verhören hatte. Er stellte eine Menge Fragen, von denen ich die meisten nicht beantwortete, indem ich ihm klar machte, daß ich deutscher Offizier sei und er deshalb von mir über gewisse Dinge keine Antwort verlangen könne; offenbar hatte er inzwischen wieder vergessen, daß ich Offizier sei und entschuldigte sich dann mächtig, als ich es ihm wiederholt sagte. Unwillkürlich mußte ich lachen, weil er immer seinen Stahlhelm aufbehielt, er schien mir eine Mordsangst zu haben, daß ihm dahinten noch etwas passieren könnte. In seinem Benehmen lag ziemlich viel Theater und falsche Höflichkeit, anscheinend wollte er mich dadurch gesprächig machen, hatte damit aber natürlich kein Glück. Aber ich muß sagen, daß er sehr gut orientiert war über allerhand Fragen, die unsere Stellungen, Ablösungen, Reserven usw. betrafen; er hat mir sogar meinen Unterstand auf meiner Karte gezeigt. Nachdem ich ihm dann noch mehrere Auskünfte verweigert hatte, entließ er mich und nun wurde ich wieder in den Zaun gesperrt. — Inzwischen hatte sich auf der Straße ein größeres schaulustiges Publikum eingefunden, bestehend aus Engländern, Kanadiern, Negern usw., welche uns als Sehenswürdigkeiten betrachteten. Ich drehte der ganzen Gesellschaft den Rücken hin und verzehrte, am Boden sitzend, die mir gebrachte Fleischbüchse, Zwieback und Wasser. Ich konnte und wollte nicht alles essen und warf den Rest, ohne mich um die Posten zu kümmern, über den Stacheldraht meinem Burschen hinüber, welcher natürlich sehr dankbar dafür war. — Schwere Gedanken begannen mich wieder zu quälen, als ich meine trostlose Lage überschaute. Allerdings, eines ließ mich immer wieder den Kopf hochhalten, und zwar das Bewußtsein, daß ich und meine Leute unsere Pflicht bis zuletzt getan hatten, solange es unter den gegebenen Umständen möglich war und daß die Engländer unsere Gefangennahme teuer genug erkaufen mußten. —

Interessant ist, wie der Adjutant des II. Batls., Leutnant d. R. Wendler, über die Kämpfe dieses Bataillons bzw. dessen Reste berichtet:

„In der Nacht vom 6./7. Juni — das II. Batl. lag, wie bekannt, in vorderster Linie — gegen 2 Uhr trat plötzlich eine außergewöhnliche Stille ein und, wie wir hernach belehrt wurden, war es die Ruhe vor dem Sturm. Ich blieb die ganze Nacht über im Unterstand wach und hatte die Absicht, mich gegen 4 Uhr etwas schlafen zu legen, wenn bis dahin keine besonderen Ereignisse eingetreten waren. Gegen 3/4 4 Uhr ging ich nochmals auf unseren Beobachtungsstand, von dem aus man die ganze Front übersehen konnte; überall herrschte Totenstille. Plötzlich, ungefähr 5 Minuten vor 4 Uhr, wurden im linken Nebenabschnitt rote Leuchtkugeln

abgeschossen, ohne daß jedoch hierauf unsere Artillerie in Tätigkeit getreten wäre. Ich schickte daher sofort einen Läufer zum Nachbar-K.T.K., um von dort Näheres zu erfahren, hielt meine Leuchtpistole bereit, um die Signale, falls sie auch aus unserem Abschnitt kommen sollten, weitergeben zu können, als plötzlich, Schlag 4 Uhr, die Sprengung mit unmittelbar einsetzendem Trommelfeuer erfolgte. Die Sprengung selbst war in ihrer Wirkung ungeheuer, denn alles schwankte hin und her und Erdstücke usw. flogen bis zu unserem Unterstand. Es bedurfte natürlich meinerseits keiner Alarmierung im Unterstand, denn daß durch solche Erschütterungen alles von selbst wach wurde, ist klar. Unser Versuch, nach irgend einer Seite hin

Zusammengeschossene Kanalbrücke

telephonisch Verbindung zu bekommen, war erfolglos, da die Telephonleitungen sofort zerstört waren. Auch mit unseren Meldehunden hatten wir kein Glück, denn der eine davon kam sofort wieder verwundet zurück und der andere lief vor Angst gleich gar nicht weg. Eine weitere Verbindungsmöglichkeit sollte durch unsere Funker bestehen, aber auch sie erklärten, daß es ganz unmöglich sei, eine Verständigung herzustellen. Was noch übrig blieb, waren unsere Brieftauben und sie haben dann auch den Tag über für uns äußerst wertvolle Dienste in der Verständigung mit der Division geleistet. So wußten wir also zunächst nicht, was im vorderen Graben eigentlich los war und konnten nur vermuten, daß die vier Kompagnien mit der M.G.-Kompagnie des II. Batls. durch die Sprengungen kampfunfähig bzw. restlos aufgerieben waren. Ich erhielt deshalb kurz nach der Sprengung von Major v. Legl den Auftrag, den Reservekompagnien des I. Batl., die am Knüppeldamm lagen, persönlich den Befehl zu überbringen, daß ein Teil dieser Kompagnien sich dem Gegner entgegenzuwerfen und die zwischen der ersten und der zweiten Stellung befindlichen Stützpunkte zu besetzen habe. Lediglich mit Gasmaske und Revolver versehen, rannte ich durch das wahnsinnige Trommelfeuer zu den Kompagnien des

I. Batl. Wie ich diesen Weg hin und her zurücklegte, war mir nachher nicht mehr klar. Ich wußte nur noch, daß ich alle paar Meter über Hindernisse und Gräben stürzte und überall blutend und mit zerfetzter Uniform, aber doch heil, meinem Kommandeur melden konnte, daß der Befehl ausgeführt ist. Dabei ist es aber auch geblieben, denn durch die wahnsinnige Beschießung war es den Kompagnien des I. Batl. zunächst gar nicht möglich, aus ihren Unterständen herauszutreten, da sie sonst sofort zusammengeschossen worden wären. Als dann gegen ½7 Uhr die Engländer von der Saubucht her gegen den Danielstützpunkt vorgingen, stellten wir fest, daß Teile des I. Batl. den Knüppeldamm besetzt hielten, um ein weiteres Vordringen der Engländer über den Danielstützpunkt hinaus und aus der Saubucht heraus zu verhindern.

Oberleutnant v. Wächter kam mit seinem Burschen in den K.T.K.-Unterstand und ich erklärte ihm, daß ich noch ein schußbereites M.G. mit reichlicher Munition habe, und deshalb die Absicht hätte, die Stellung vorläufig nicht zu verlassen, denn einmal würde sich bei einem weiteren Vordringen der Engländer noch reichlich Gelegenheit geben, sich im Schutze des Bahndammes zurückzuziehen. Zum anderen aber befand sich in unmittelbarer Nähe meines Unterstandes der Sanitätsunterstand, in welchem etwa 30 Schwerverwundete lagen, die nicht ohne Weiteres preisgegeben werden durften. Wir hielten nunmehr die Stellung zu vieren, ab und zu auch durch einige Gefechtsordonnanzen verstärkt, den ganzen Tag über, wobei wir folgende Taktik anwandten: Zwei von uns besetzten abwechselungsweise den Beobachtungsstand und die andern beiden nahmen sich des Maschinengewehrs an. Da man sich in der Stellung nur kriechend fortbewegen konnte, so banden wir das Maschinengewehr an einen langen Strick und zogen es so immer wieder eine Strecke weit durch die Stellung. Sobald sich nun Engländer in der Nähe des Danielstützpunktes zeigten, wurden einige Schüsse abgegeben und schnell wieder Stellungswechsel vorgenommen, damit die Engländer der Meinung sein sollten, daß sich

Der Rest des II. Batls. nach der Sprengung

noch stärkere Kräfte in der Stellung befänden. So pendelten wir den ganzen Tag über die Stellung auf und ab und es ist uns dieses Täuschungsmanöver tadellos gelungen, denn kein einziger Engländer wagte sich weiter vor. — Im Laufe des Nachmittags tauchten plötzlich der Bahnlinie entlang etwa 14 Mann vom Regt. 414 unter Führung von Leutnant Arnold auf, welcher den Auftrag hatte, zum Danielstützpunkt vorzugehen. Im letzten Augenblick entdeckte ich gerade noch diese Patrouille, sonst wäre sie dem Feind direkt in die Hände gelaufen. Als ich Leutnant Arnold die Lage klar gemacht hatte, entschloß er sich selbstverständlich, bei uns zu bleiben und wir hatten damit eine Gefechtsstärke von rund 20 Mann erreicht. Gegen 5 Uhr nachmittags erhielt ich durch eine Ordonnanz von Major v. Legl die Meldung, daß er sich in einem rückwärtigen Unterstand befinde, ich soll gegen Abend nach erfolgter Ablösung die Reste des II. Batl. sammeln und der ablösenden Truppe übergeben und mich hernach bei ihm melden. Leider konnte ich ihm nur mitteilen lassen, daß sich der Rest des II. Batl. lediglich noch aus meinem Burschen und mir zusammensetze. Unsere Hoffnung, daß sich am kommenden Tag noch eine Anzahl Versprengter unseres Bataillons einfinden würde, hat sich leider nicht bestätigt, denn in unserem vorderen Kampfabschnitt mit einer Frontbreite von 240 Meter sind durch die Sprengung zwei Sprengtrichter im Durchmesser von etwa 80 und 100 Meter entstanden; was nicht tot oder verwundet war, geriet in Gefangenschaft und am nächsten Tag fanden sich lediglich noch 27 Versprengte zusammen, welche fast ausnahmslos der 7. Komp. angehörten. Sie wurden von der Sprengung nicht mehr erfaßt und konnten sich durch Ausweichen in den linken Nachbarabschnitt der Gefangennahme entziehen."

Regimentskommandeur Oberstleutnant Stein, der väterliche Freund von Offizier und Mann

*

Nach der am 11. Juni erfolgten Ablösung marschierten die Bataillone getrennt von Tenbrielen über Geluve, Dadizeele nach den verschiedenen Unterkunftsorten, wo sie gegen Abend eintrafen. Regimentsstab, I. und III. Batl. sowie die M.G.-Kompagnien, die Fernsprechabteilung und Regimentsmusik werden in Iseghem, das II. Batl. mit seiner M.G.-Kompagnie in Beveren untergebracht. In den nächsten Tagen genießt das Regiment die wohlverdiente Ruhe. — Am 15. und 16. Juni erfolgt die Verladung des Regiments auf dem Bahnhof Iseghem und in vier Transportzügen geht es über Brüssel—Namur—Metz nach Lothringen.

In Lothringen. Juni/Juli 1917.

Mit dem 14. Juni tritt die Division aus dem Verband der 4. Armee aus; der Führer derselben, General Sixt v. Arnim, dankte den Regimentern der 204. Inf.-Division anläßlich ihres Ausscheidens für den vorzüglichen Ruf, den sich die junge Truppe erworben hat, sowie für ihre unübertreffliche Tapferkeit. — In den Quartieren Armsdorf, Sülzen, Brülingen, Odersdorf, Diedersdorf, Niederum, Schemmerich, Maiweiler und Falkenberg, die nunmehr bezogen wurden, erholte sich das Regiment außerordentlich rasch, sorgte doch ein verständnisvoller Befehl der Armeeabteilung A (bei der Heeresgruppe Herzog Albrecht), daß den Truppen bis ein-

schließlich 24. Juni völlige Ruhe zu gönnen sei. Dies war einer der angenehmsten Befehle, die wir erhielten, und gerne erinnern wir uns der sorglosen Zeit, die wir in den hübschen, aber armen lothringischen Dörfchen verlebten. Im großen ganzen trug zu der guten Stimmung auch das Verhalten der Einwohner, insbesondere der weiblichen, bei und ich glaube, mancher denkt noch heute an die schönen Stunden, die er mit irgend einer Jeanne, Margot oder Celestine verbracht hat, zurück. — Ein weiterer Vorzug dieses Ruhequartiers war die hervorragende Badegelegenheit in dem großen See bei Armsdorf, in dem sogar Sprungbretter und -türme vorhanden waren; die Badekostüme allerdings hätten einem bekannten Erlaß der Nachkriegszeit wenig entsprochen, dafür war aber das Bad um so erfrischender und wohltuender! Außer dem leiblichen wurde auch für das seelische Wohl der Truppe durch Feldgottesdienste gesorgt, die vom Feldgeistlichen Pfarrer Kappus und dem allzeit freundlichen und liebenswürdigen Pfarrer Notz abgehalten wurden. Am 21. Juni fand in Duß (Dieuze) Parade vor dem deutschen Kaiser statt, an der allerdings von jeder Kompagnie nur etwa ein Zug teilnehmen konnte, so daß das Regiment etwa in Bataillonsstärke vertreten war. Diese Abordnungen der Division wurden von Oberstleutnant Fromm, Res.-Inf.-Regt. 120, geführt, dem der Kaiser seine volle Anerkennung über den guten Eindruck, den die Schwaben bei der Parade machten, ausdrückte und sich vor allem über ihre hervorragenden Leistungen am Wytschaete-Bogen lobend aussprach. Am 24. Juni erhielt das Regiment Nachersatz aus der Heimat, um die schwer dezimierten Kompagnien aufzufüllen. — Kleiner Dienst, Schulschießen, Handgranatenwerfen und Appelle füllten die Tage bis zum 7. Juli aus, an dem das Regiment über Straßburg, Schlettstatt, Enzisheim und mit der Umgehungsbahn durch den Forst Hardt im Oberelsaß abtransportiert wurde. Nur wenige Kilometer nördlich der Schweizer Grenze befinden sich die neuen Quartiere Bettlach, Linsdorf, Oberhagenthal, Wenzweiler, St. Blasius, Sondersdorf, durchweg Ortschaften in der Gegend von Pfirt. — Das Regiment unterstand zunächst dem VIII. Reservekorps. — Die nächste Zeit wurde zum Zusammenschweißen des kurz vor der Abreise in Lothringen eingetroffenen Nachersatzes mit den Kompagnien verwendet, insbesondere wurden Angriffs- und Verteidigungsübungen an selbstgebauten Erdwerken gemacht. Zur Auffrischung des Gedächtnisses werden die Kriegsartikel wieder verlesen, es finden Pferde-Appelle statt und die so beliebten Typhus-Impfungen. Angenehm empfunden wurde in dieser Gegend das Vorhandensein einigermaßen trinkbaren Bieres.

Im Elsaß. Juli/August 1917.

Skizze 4.

Am 18. Juli und in den folgenden Tagen erfolgt wieder der Abtransport des Regiments mit der Bahn nach Mülhausen. Es tritt unter den Befehl des X. Armeekorps. — In der Nacht vom 19./20. Juli löst das I./413 das II. Batl. des bayer. Inf.-Leib-Regiments im Regimentsabschnitt Winter westlich Oberspechbach ab, die Stellung verläuft direkt an den Westrändern von Enschingen und Brüninghofen bis an das Flüßchen Larg, wodurch die Regimentsfront eine Ausdehnung von nicht weniger als beinahe 10 Kilometer erhielt. In der darauffolgenden Nacht hatte das II. Batl. rechts vom I. Batl. Stellung bezogen. — Wenn das Regiment sagen konnte, es habe einmal eine ruhige Stellung gehabt, so war es die nunmehr bezogene. Man wußte bald kaum noch, ob in dieser Gegend überhaupt Krieg geführt wurde. Ich erinnere mich an die damaligen regelmäßigen Meldungen, die vom Bataillon an das Regiment gingen und in denen häufig zu lesen war: „Im Bataillonsabschnitt hat sich nichts Besonderes ereignet, zwischen 11 und 12 Uhr vormittags fielen vier Schuß leichten Kalibers auf den Abschnitt der 1. Komp. — Zwischen 2 und 3 Uhr einige Infanterieschüsse“ usw. Bezeichnend für den geradezu

idyllischen Zustand war noch, daß die Kompagnieführer in Brüningsweiler und die Bataillonsstäbe in Oberspechbach und Ammerzweiler in guterhaltenen Häusern ihren Gefechtsstand eingerichtet hatten und sich abends wie daheim ins Bett legen konnten.

Sehr interessant war auch, daß man unbesorgt in dem kurz vor der vordersten Linie fließenden Bache ohne besondere Sicherheitsmaßnahmen baden konnte, denn die Entfernung bis zum Franzosen betrug stellenweise immerhin 5—600 Meter. Selbstverständlich wurden trotz alledem die kriegerischen Pflichten nicht vernachlässigt; das gegnerische Hintergelände wurde durch Scherenfernrohre genau beobachtet, man stellte jedoch nur einzelne vor- und zurückgehende Meldegänger sowie Zivilpersonen bei Erntearbeiten fest. Auch den regelmäßigen Zugverkehr hinter der feindlichen Front konnten wir genau verfolgen und dabei den Fahrplan feststellen: Vormittags 11.30 Uhr Gottestal ab Richtung Retzweiler, nach 10 Minuten Rückkehr; 7 Uhr abends und 7.10 Uhr genau dasselbe! Das einzige große Ereignis in dieser Stellung war eine Patrouille des Vize-Feldwebels Eckert, der mit Unteroffizier Lutz und dem Gefr. Faiß der 8. Komp. eine beinahe 24 Stunden dauernde Patrouille durchführte, die diese tapferen 413er drei Tage später wiederholten. Dieser Patrouille gelang es zweimal, 4—5 Kilometer weit hinter die feindliche Linie vorzudringen. Das Ergebnis der Erkundung war ein recht befriedigendes, konnten doch genaue Angaben über den Verlauf des rückwärtigen Grabensystems und über die Ablösung des Gegners gebracht werden. Ganze feindliche Batterien wurden beim Feuern beobachtet und ihre Positionen samt den dazu gehörigen Unterständen in mitgenommenen Karten eingetragen. Die Drahtscheren der Patrouille richteten erheblichen Schaden an den Fernsprechleitungen an und zerstörten Kabelkästen. — Als Beweis, wie weit die Patrouille vorgedrungen ist, brachte sie sogar den Arm eines Wegzeigers mit zurück. Vize-Feldwebel Eckert brachte es sogar fertig, sich hinter der feindlichen Linie mit der Zivilbevölkerung zu unterhalten. Um nicht als Deutscher erkannt zu werden, zog er den Waffenrock aus und steckte die Mütze in die Tasche. — Anerkennende Erwähnung in den Divisions- und A.K.-Befehlen und namhafte Geldbeträge waren der Lohn für die tapferen Patrouillengänger. —

Keine angenehme, aber eine erfolgreiche Tätigkeit, besonders wenn Hauptmann Most den Gegner feststellt

Über die Patrouillen des Vize-Feldwebels Eckert im Elsaß erzählt Leutnant Wendler noch folgende Einzelheiten:

„Das II. Batl. hatte während der Nacht in der vorderen Stellung abgelöst und kaum waren die abgelösten Truppen verschwunden, als sich auch schon Vize-Feldwebel Eckert von der 8. Komp. bei seinem Kompagnieführer, Leutnant Weisinger, meldete mit der Bitte, eine Patrouille gegen den Feind ausführen zu dürfen, da ihm die Gegend von seiner früheren Zugehörigkeit zu einem Landwehrregiment bekannt sei und er auch schon in einer nunmehr vom Feind besetzten Ortschaft in Quartier gelegen habe; er kenne in dieser Ortschaft verschiedene Leute der Bevölkerung und wolle versuchen, ob er von denselben nicht dies oder jenes erfahren könne. Leutnant Weisinger hatte selbstverständlich von diesem tollkühnen Unternehmen abgeraten, hat aber schließlich Eckert gestattet, mit einigen Leuten eine Erkundungspatrouille gegen den Feind zu machen in der Erwartung, daß die Patrouille bei Tagesanbruch wieder zurück sei. Bei Eckert bedurfte es nur eines Blickes und schon hatte er seine Patrouille beisammen, denn wenn Eckert geht, will alles mit. Zu dreien gingen unsere Wackeren fort und traten mitten in der Nacht den Weg ins

Niemandsland an. Als der Morgen kam, war die Patrouille noch nicht zurück und Leutnant Weisinger bekam es deshalb mit der Angst zu tun, da er die Patrouille ohne Meldung an das Bataillon weggehen ließ. In größter Besorgnis telephonierte er mir gegen 10 Uhr vormittags und unterrichtete mich von dem Geschehenen. Obwohl ich selbst auch befürchtete, daß die Patrouille gefangen genommen worden sei, beruhigte ich Leutnant Weisinger. Dieser suchte den ganzen Tag über fiebernd mit dem Fernglas das feindliche Gelände ab und traute kaum seinen Augen, als er glaubte, gegen 3 Uhr mittags einige Kilometer hinter der feindlichen Front bei strahlendstem Sonnenschein seine Leute einer Anhöhe zumarschieren zu sehen und zwar mit einem Päckchen unter dem Arm, hemdärmelig, ohne Waffenrock. Leutnant Weisinger teilte mir dies sofort telephonisch mit, worauf ich mich sogleich zu ihm in die Stellung begab. Wir berieten, was nun zu tun sei und wurden dahin einig, zunächst wieder bis Einbruch der Dunkelheit zu warten. Als der Abend kam und die Patrouille noch nicht zurückgekehrt war, war es mir auch schon deshalb nicht mehr wohl bei der Sache, weil ich bis jetzt das ganze Patrouillen-Unternehmen meinem Kommandeur verschwiegen hatte. Nun aber mußte ich wohl oder übel Farbe bekennen und es fiel mir ein Stein vom Herzen, als mich Major v. Legl mit den Worten beruhigte: „Um Eckert ist mir nicht gleich bange, der weiß, was er tut und kommt immer wieder zurück." Es senkte sich die Nacht, der Tag graute wieder und unsere Patrouille war noch nicht da. Plötzlich gegen 9 Uhr vormittags, wieder bei strahlender Sonne — was ist das für eine Bewegung im Vorfeld? Einige Leute krochen heran und in überschäumender Freude konnte unser Leutnant Weisinger feststellen, daß es die Patrouille Eckert ist, die den letzten Weg zum Grabenstück springend zurücklegte und wohlbehalten wieder zurück war. Uns allen fiel natürlich ein Stein vom Herzen und nun gab es ein Erzählen über das Erlebte und Gesehene ohne Grenzen. Ich will nun versuchen, die Schilderung so zu geben, wie ich sie noch im Gedächtnis habe: Die Patrouille ging gegen die feindliche Stellung kriechend vor und legte sich innerhalb des feindlichen Drahthindernisses auf die Lauer, um einen günstigen Augenblick zur Überquerung des ersten feindlichen Grabens abzuwarten. Hierzu bedurfte es Zeit und Überlegung und deshalb ist es der Patrouille erst im Laufe des Vormittags gelungen, unbeachtet an den ersten feindlichen Graben heranzukommen und diesen zu überqueren. In einer Entfernung von etwa 30 Meter lagen bei einem Unterstand französische Soldaten, die sich sonnten und rauchten, ohne zu ahnen, was in der Nähe vorging. Nun ging es weiter durch das vor dem zweiten feindlichen Graben befindliche Drahtverhau, in der Nähe einer Ortschaft vorbei, auch der dritte Graben war bald glücklich überwunden. Jetzt erst hatte die Patrouille freies Feld und ging in allgemeiner Richtung Belfort zu. Um nicht schon von weitem als Deutsche erkannt zu werden, wurde der Waffenrock ausgezogen und zu einem Päckchen zusammengerollt unter den Arm genommen, die Mütze darin, und so hatte Leutnant Weisinger die Patrouille beobachtet, als sie über freies Feld weg einige hundert Meter parallel zu einer von Transporten belebten Straße lief. Nach äußerst vorsichtiger Überquerung dieser Straße drang die Patrouille in ein Waldstück ein, um gegen Sicht besser gedeckt zu sein. Als unsere Leute, nichts ahnend, weiterliefen, gewahrten sie plötzlich, daß sie direkt h i n t e r französischen Artilleriestellungen standen und nun galt es, schnellstens zu verschwinden, um nicht erkannt zu werden. Allmählich dachte die Patrouille auch wieder an den Heimweg und bewegte sich wieder den vorderen

Schützengräben zu; unterwegs stieß sie auf einen Telephonkabelkasten, in welchem etwa 30 oberirdische Leitungen zusammenliefen. Unserem Eckert pfupferte es schon, diesen Kasten kurz und klein zu schlagen, aber er wußte nicht, ob dies aus taktischen Gründen ratsam sei und wollte sich dies auf ein andermal aufsparen, nachdem er zuvor unseren Rat eingeholt hatte. Auf ihrem weiteren Weg kam die Patrouille an einem Bohnenland vorbei, in welchem ein elsässischer Bauer mit seiner Frau Bohnen pflückte. Diese Leute waren natürlich zuerst sehr bestürzt, als sie deutsche Soldaten sahen, denn so etwas konnte doch gar nicht möglich sein, und sie wollten zunächst nicht mit der Sprache heraus. Schließlich wurden sie jedoch etwas zutraulicher und auf Befragen gaben sie die Auskunft, daß neben Infanterie auch Kürassiere und Artillerie in der Ortschaft einquartiert seien. — Inzwischen ist es Abend geworden und es galt zu überlegen, ob es zweckmäßig sei, während der Nacht zurückzukehren oder wieder den Tag abzuwarten. Die Patrouille entschied sich für letzteres und hat die Nacht im Drahtverhau zwischen der zweiten und dritten französischen Stellung zugebracht. Beim Morgengrauen ging es an die Überquerung der zweiten Stellung. Vize-Feldwebel Eckert und Unteroffizier Lutz waren bereits über dem Graben, als plötzlich zwei französische Essenträger kamen. Dem dritten Patrouillengänger, Gefr. Faiß, gelang es nicht mehr, die jenseitige Grabenwand zu erreichen und so mußte er stilliegen und sich ganz an die Wand drücken, bis die Franzosen hinter ihm vorbeigegangen waren; zum Glück haben sie ihn nicht bemerkt. Als die Patrouille den vorderen französischen Graben erreichte und sich anschickte, an derselben Stelle, an der sie gekommen war, den Graben wieder zu passieren, bemerkte sie zu ihrem Entsetzen, daß dort ein Doppelposten aufgestellt war. Es war also den Franzosen nicht verborgen geblieben, daß hier eine deutsche Patrouille eingedrungen war. Aber auch diesmal hatten unsere Leute wieder das Glück auf ihrer Seite, denn bei den Franzosen wurde nun Kaffee gefaßt und die beiden Posten eilten zu diesem Zweck in den Unterstand. Dadurch bekam unsere Patrouille freien Weg und nützte diese Gelegenheit schnellstens aus. Nachdem das Drahthindernis und das unmittelbare Vorfeld der Franzosen vorsichtigerweise kriechend zurückgelegt war, konnte es die Patrouille wagen, das letzte Stück des Weges vollends im Laufschritt zurückzulegen. —

Nachdem wir unserem Eckert klargemacht hatten, daß uns vor allem daran gelegen sei, zu erfahren, welches Regiment in den französischen Gräben liege, und weiterhin, daß es ihm mit Freuden gestattet sei, den Kabelkasten bei den Franzosen zu zerstören und aus den Freileitungen größere Stücke herauszuschneiden, entschloß er sich, schon am übernächsten Tage wieder zu den Franzosen hinüberzugehen und ganze Arbeit zu leisten. Auch hierbei wurde im großen ganzen derselbe Weg eingehalten und die Patrouille nach der erstmals bewährten Methode durchgeführt. Die Patrouille beobachtete zum Essenfassen gehende Franzosen und konnte bei dieser Gelegenheit im Laufgraben feststellen, welches Regiment uns gegenüberlag. Als sie sich im Hintergrund einem Bach entlang bewegte, stieß sie plötzlich auf drei badende junge Mädchen, die sich im Evaskostüm sonnten. Es ist verständlich, welchen Schreck unsere Männer den Mädchen eingejagt haben, und mit lautem Schimpfen und Schreien haben sie sich in die „Fluten" des Baches gestürzt! Hier lag also der Fall etwas anders als bei den Bauersleuten, die Bohnen gepflückt haben, und unsere Patrouille hielt es für ratsam, sich alsbald in Sicherheit zu bringen. Zuvor wurde noch der Kabelkasten mit den Telephonleitungen gründlich zerstört, und wenn unsere Patrouille sagt, daß es bei den Franzosen bald darauf zugegangen sei wie in einem Bienenschwarm, so ist dies nur zu leicht verständlich. — An ein Zurückgehen im Laufe des Abends oder der Nacht war gar nicht zu denken, denn die Franzosen waren auf der Hut und sich darüber im klaren, daß die Patrouille ihre Gräben noch nicht überschritten haben konnte. Die Nacht wurde deshalb wieder an derselben Stelle wie das erstemal verbracht und am andern Morgen der Rückweg angetreten. Als letzte Kühnheit hat dann die Patrouille noch zum Beweis

ihrer Anwesenheit die bei dem Postenstand im vorderen Graben der Franzosen befindlichen Handgranaten mitgenommen und als Trophäe zurückgebracht.

Von den Teilnehmern an den Patrouillen sind mir neben Vize-Feldwebel Eckert noch bekannt: Unteroffizier Lutz, und Gefr. Faiß, alle von der 8. Komp.; wer sonst noch dabei war, kann ich mich nicht mehr entsinnen. Sie alle haben bei den beiden je etwa 30stündigen Patrouillen unschätzbare Dienste für ihr Vaterland geleistet, die bis zu den höchsten Kommandostellen voll Lobes gewürdigt wurden. Ihre Taten wurden teils mit Beförderungen, teils mit Auszeichnungen und Urlaub belohnt.

Anfang August erfolgt eine kleine Verschiebung und Änderung in der Besetzung innerhalb des Regimentsabschnittes. Die vorderste Linie wurde nur noch ganz schwach durch Posten besetzt, die Hauptteile in den zweiten Graben und in die zweite Stellung zurückgenommen, mit anderen Worten: es wurde die später vielfach durchgeführte Tiefengliederung erstmals erprobt. — Die Division wollte unbedingt wissen, wer uns nun eigentlich gegenüberliegt. Zu diesem Zweck wurden nachts mehrfach Patrouillen in das ganze Zwischengelände vorgesandt in der Hoffnung, feindlichen Patrouillen zu begegnen und dabei einen Franzosen zu schnappen. Sei es nun, daß der Gegner etwas Derartiges ahnte oder daß er keinen Wert darauf legte, zu wissen, wie es bei uns steht, auf jeden Fall stellten wir fest, daß die feindliche Patrouillentätigkeit gleich null ist. Also rüber in die feindlichen Gräben! Aber auch die Franzosen schienen die Tiefengliederung auszuprobieren, denn ihre vorderste Linie bestand auch nur aus einzelnen Posten, die sich nach Abgabe einiger Alarmschüsse rasch nach hinten verzogen. Neuer Befehl der Division: „Gefangene machen." Aber wie? Nun schickten wir eines nachts wieder einige Patrouillen möglichst nahe an das feindliche Hindernis; als anzunehmen war, daß sie etwa dort angekommen sein könnten, machten wir in unseren vorderen Gräben mit Blechstücken, Gasalarmsignalen, mit Eisenteilen und sonstigen Radau-Instrumenten großen Krach, gaben auch einige Schüsse ab, einige Handgranaten flogen über den Graben, immer in der Hoffnung, daß es nun die Franzosen interessieren würde, was bei uns los sei, und sie zu diesem Zwecke Patrouillen herüberschickten. Aber der Gegner hat hier anscheinend eine stark abgekämpfte Truppe eingesetzt, denn nichts konnte ihn bewegen, seine sicheren Gräben zu verlassen, der ganze Erfolg waren einige Artillerieschüsse und M.G.-Feuer auf die Krachmacher und einige Leuchtkugeln ins Niemandsland. Aber kein Franzose kam heraus und unsere Patrouillen mußten wohl oder übel mit leeren Händen zurück. — Der idyllische Zustand in der hiesigen Gegend dauerte bis 10. August, dann erfolgte die Ablösung durch das Res.-Inf.-Regt. 16 und wir bezogen zunächst Notquartiere in Zillisheim und Eschensweiler, zwei reizenden elsässischen Örtchen. Ein schönes, altes Seminar war teilweise als Kaserne eingerichtet und das winklige Eschensweiler mit seinem hübschen Brunnen, den krummen, buckligen Gassen und der romantischen Steinkirche erinnerte lebhaft an heimatliche Orte.

Am 14. August beginnt wieder einmal der Abtransport des Regiments mit unbestimmtem Ziel; wo werden wir diesmal landen? Eigentlich könnten wir uns denken, wohin die Reise geht, denn die mit der Sprengung am 7. Juni in Flandern eingeleitete Schlacht tobte inzwischen unvermindert fort. Südlich unserer seinerzeitigen Stellung gelang es dem Gegner, Anfangserfolge zu erzielen, die die Oberste Heeresleitung bestimmten, den weit in die feindliche Linie vorspringenden Wytschaetebogen etwas zurückzunehmen. Ausgeruhte Truppen waren naturgemäß an dieser Front besonders erwünscht, und so ging denn auch unsere Fahrt über Schlettstatt, Straßburg, Saargemünd, Diedenhofen, Arlons, Luxemburg, Namur, Brüssel, Deinze nach Arseele an der Linie Deinze—Thielt und von dort im Fußmarsch über Donterghem—Markeghem nach Wacken, wo die Bataillone in Ortsunterkunft untergebracht wurden. — Nun sind wir also wieder in Flandern.

Zweite Flandernschlacht. Mitte August/Mitte September 1917.

Skizze 5.

Ausgeruht, durch Nachersatz wieder auf eine ansehnliche Gefechtsstärke gebracht und stolz auf das Vertrauen, das die Oberste Heeresleitung in die jungen Truppen der 204. Inf.-Division durch Wiedereinsatz an der zurzeit wichtigsten Stelle der Westfront setzte, ging es nach kurzem Aufenthalt in Wacken mit der Bahn nach Lichtervelde und Umgegend, wo das Regiment mit den übrigen Truppen der Division zunächst als Eingreif-Division Notquartiere bezieht.

Am 20. August wurden wir zwischen Kortemarck und Gits in Ortschaften und Höfen untergebracht und blieben dort alarmbereit liegen bis zum 23. August abends, an dem der Vormarsch des II. und III. Batls. über Hooglede, Sleyhaege, Westroosebeke in die Waldstücke östlich der Straße Westroosebeke—Paschendaele an-

Kirche in Westroosebeke

getreten wird; diese beiden Bataillone werden am Morgen des 24. August im neuen Regimentsabschnitt in vorderer Linie und im Bereitschaftsraum eingesetzt, während das I. Batl. einen Tag später als Reserve-Bataillon in dem oben bezeichneten Abschnitt ankommt und dort notdürftig biwakiert. Der dem Regiment zugewiesene Gefechtsraum ist der Abschnitt Mitte südlich der Straße Westroosebeke—Poelkappelle, etwa 800—1000 Meter östlich der Ruinen, die einmal Poelkappelle waren. Zunächst liegt das II. Batl. vorne. Man kann nicht sagen: in der vordersten Stellung, denn eine solche war überhaupt nicht mehr zu erkennen, nur noch einzelne Betonklötze, weithin leuchtend und der feindlichen Artillerie das denkbar beste Ziel bietend, ragen aus dem ungeheuren Trichterfeld und den Schlammassen heraus. — Vor unserem Eintreffen hatte es längere Zeit geregnet und wer Flandern kennt, weiß, was das für eine Truppe ohne Stellung und Unterstände bedeutet. Dazu verwandelte der unaufhörliche Beschuß bis zu den allerschwersten Kalibern das ganze Gelände in einen Morast, aus dem keiner mehr glaubte, je wieder herauszukommen. Solange das II. Batl. in der vorderen Linie lag und sich dort trotz des feindlichen starken Feuers einigermaßen einrichtete und orientierte, hatte das III. Batl. im dicht dahinterliegenden Bereitschaftsraum in der sog. Flandernstellung stark unter feindlichem Vernichtungsfeuer zu leiden. Besonders mitgenommen wurde durch dieses Vernichtungs- und Zerstörungsfeuer das I. Batl., das in der Gegend des Nordhofes unter Hecken, in einzelnen Unterständen, an einem kleinen Hohlweg und in kleinen Waldstücken sich recht und schlecht als Reserve-Bataillon eingerichtet hatte.

Besonders unangenehm wurde diese Gegend noch dadurch, daß in ihr die vorgeschobenen Batterien standen, die natürlich von den feindlichen Batterien gesucht und unter Vernichtungsfeuer genommen wurden, so daß das Bataillon nicht nur die ihm zugedachte Portion, sondern auch von dem Beschuß der Artilleriestellungen reichlich Überhang erhielt. Verschiedentlich wurde, besonders in den Abendstunden, mit Gas geschossen und so traten denn nicht nur schwere Verluste durch Beschuß, sondern auch durch Gaskranke ein, unter denen sich leider auch der vom I. Batl. so sehr verehrte Kommandeur Hauptmann Most befand. Sein Nachfolger wurde zunächst Hauptmann Zinser. — Der Aufenthalt in diesem Reserveraum war mit das Schlimmste und Entnervendste, was man erleben konnte. Es war ganz ausgeschlossen, sich auch nur für kurze Zeit hinzulegen oder sich gar von Waffen und Gepäck zu befreien, denn jede Sekunde mußte man gewärtig sein, einen Stellungswechsel vornehmen zu müssen und es war eine wahre Erlösung für die Truppen des I. Batl., als es in der Nacht vom 26./27. August das II. Batl. in vorderster Linie ablösen durfte. Diese Ablösung war außerordentlich schwierig und dankbar gedenke ich des Bataillons-Tambours, Unteroffiziers Koch, der mit Hauptmann Most die Anmarschwege erkundet hatte und dem Bataillon infolge dessen Ausscheidens den Weg weisen mußte. Soweit noch einigermaßen Anmarschwege vorhanden waren, wurden sie von den in großer Zahl sehr tiefgehenden Fliegern erkannt und vom Engländer nachts unter dauerndem und planmäßigem Störungsfeuer gehalten. Dazu kommt noch, daß es seit 26. August abends fast ununterbrochen stark regnete und die sich über Trichterränder hinschlängelnden Anmarschwege, in denen man nur Mann hinter Mann vorwärts kam, ein klitschiges und klebriges Etwas wurden. Manch einer, der nicht gut aufpaßte, verschwand plötzlich in einem der bis zum Rand mit Wasser gefüllten Trichter und konnte nur mit Mühe von den Kameraden wieder herausgezogen werden, was natürlich jedesmal eine Stockung für die Nachfolgenden verursachte. So kam es, daß die Ablösung die ganze Nacht in Anspruch nahm und trotz aller Vorsicht und trotz allen Zusammenhaltens und gegenseitiger Aufmerksamkeit ab und zu ein Mann von seiner Truppe abkam und ganz wo anders landete, als vorgesehen war. Passierte dies auf dem Rückweg, so war die Sache weiter nicht schlimm, beim Marsch nach vorn aber sehr verhängnisvoll und einige Verluste an Vermißten sind dem Umstand zuzuschreiben, daß diese Leute, ohne angehalten worden zu sein, über die vordere Linie hinaus direkt dem Engländer in die Arme liefen.

Über den Einsatz des II. Batl. berichtet Kamerad Dobler der 5. Komp.: Vor dem Marsch in die Flandernschlacht wurde noch ein stimmungsvoller Feldgottesdienst in Hooglede abgehalten. — Die feindliche Artillerie grollte dumpf von der nahen Front herüber. „Der Feind will in unser Haus eindringen, er will das Tor einschlagen, wir hören eben die dröhnenden Schläge, die er führt. Schon splittern die Bohlen, das Tor will nachgeben. Es gilt jetzt, sich mit der ganzen Kraft dagegenstemmen, damit der Feind nicht eindringen kann," sagte der Feldgeistliche. — Das II. Batl. wurde zuerst eingesetzt. Zersplitterte Bäume, tiefe Granatlöcher, die wir auf dem Vormarsch antrafen, zeigten, daß wir im Bereich des feindlichen Feuers waren. Immer näher kamen wir der Schlacht, die vor uns tobte, wir hatten ein Gefühl, als ob wir in einen Höllenrachen marschierten. Allmählich war es Nacht geworden, vor uns glänzte das schönste Feuerwerk. Auf allen Seiten blitzte es unaufhörlich, es war das Mündungsfeuer der feindlichen Kanonen. Einige weit entfernte Leuchtfeuer hüllten alles in rötliches Licht. Von Zeit zu Zeit stiegen farbige Leuchtkugeln auf, das Ganze war wie bei einer Herbstfeier, aber das unaufhörliche Krachen und Splittern der Granaten brachte uns zum Bewußtsein, daß wir keiner fröhlichen Herbstfeier, sondern einer blutigen Schlacht entgegengingen. Der 1. Zug der 5. Komp., bei dem ich war, kam in Vorfeldstellung. Sie war so nah am Feind, daß sie nur nachts bezogen werden konnte. Beim Schein zweier englischer Leuchtfeuer einige hundert Meter halbrechts und halblinks von uns und beim Aufflammen

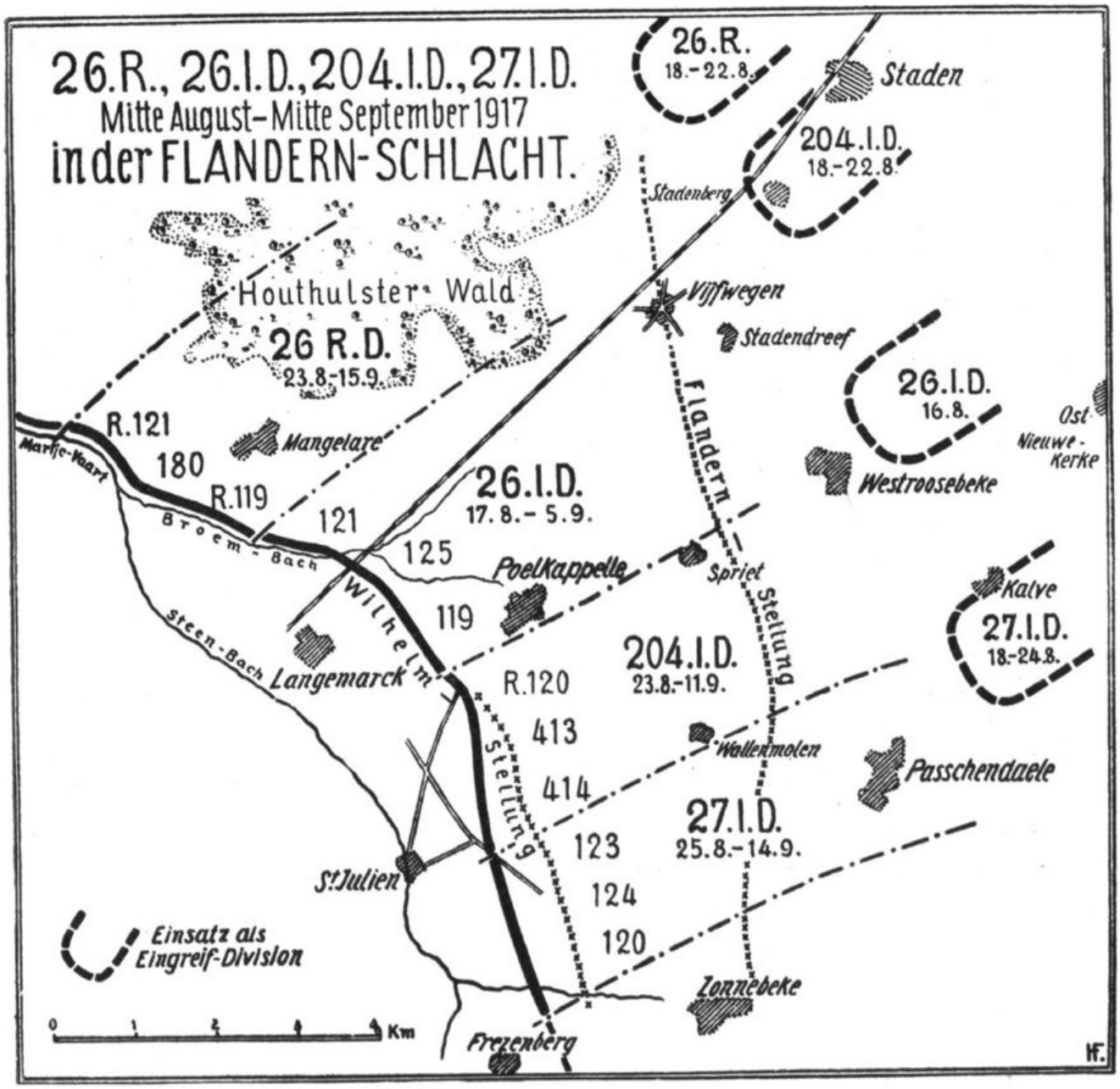
der Leuchtkugeln konnten wir unsere nähere Umgebung betrachten. Ringsum eine schreckliche Öde, in der Hölle kann es nicht trostloser aussehen. Granattrichter neben Granattrichter, fast alle bis an den Rand mit Wasser gefüllt, der ganze Boden zerfetzt. Man konnte nicht mehr unterscheiden, war hier früher Wiese oder Acker, hatte ein schön angelegter Garten das Herz erfreut oder war der Boden noch nie angepflanzt gewesen, so viele Löcher hatten die Granaten gerissen. Mühsam hatten wir uns zwischen den Granatlöchern hindurchwinden müssen, um in die Vorfeldstellung zu gelangen. Da kauerten wir jetzt in schlammigen Löchern und starrten zum Feind hinüber, das Gewehr mit aufgepflanztem Bajonett schußbereit. Wo war er wohl? Nichts war von ihm zu sehen. Nur drüben, nicht gar weit entfernt, flammte unaufhörlich das Mündungsfeuer der englischen Geschütze. Zerschossene Bäume hundert Meter rechts von uns, bewegungsunfähig gemachte Tanks, ein abgeschossenes Flugzeug mit steil in die Höhe gerecktem Schwanz zeigten den Verlauf einer Straße und waren Zeugen von schweren Kämpfen der vorhergehenden Tage. — Ununterbrochen rauschten hoch über unsern Köpfen die schweren Granaten hinüber und herüber. Granaten leichteren Kalibers schlugen in unserer Nähe ein und überschütteten uns mit Sand und Schlamm. Dazwischen waren Gasgranaten gemengt, die mit kaum hörbarem Knall platzten und einen widerlich süßlichen Geruch verbreiteten. — Wo war der Feind? Das mußte festgestellt werden. Eine Patrouille machte sich auf den Weg und unterzog auch die zerschossenen Tanks einer genauen Besichtigung. Die Besatzung lag tot umher. In dem einen Tank war ein noch brauchbares Maschinengewehr. Es wurde herausgeholt und leistete bei den späteren Kämpfen gegen die Engländer gute Dienste. — Aber auch die Engländer entfalteten eine rege Patrouillentätigkeit. Vor den Leuchtfeuern sah man von Zeit zu Zeit starke englische Patrouillen vorüberhuschen, kenntlich an den flachen Stahlhelmen. — Die englischen Gräben hatten sich angefüllt, ein Angriff stand bevor. Gelbe Leuchtkugeln stiegen bei uns hoch, die Artillerie zu Vernichtungsfeuer auffordernd. Ein Höllenkonzert ging los, auch der Engländer antwortete mit Sperr- und Vernichtungsfeuer. Das Platzen der einzelnen Granaten war nicht mehr zu unterscheiden, es war ein unaufhörliches Donnern, Brausen, Zischen, Fauchen. Hochauf flogen Steine, Sand, Holztrümmer. Dichter Qualm hüllte alles ein. Der beißende Gestank der explodierenden Granaten erschwerte das Atmen. Leuchtkugeln aller Farben stiegen bei uns und beim Engländer in die Höhe und bildeten im Verein mit dem Mündungsfeuer der Kanonen und den platzenden Granaten ein prächtiges Feuerwerk, dessen Glanz aber allmählich im aufgewirbelten Staub und Dunst verschwand. Nach einer halben Stunde verebbte allmählich das Höllenkonzert langsam und hielt sich dann auf seiner gewohnten Stärke. — Als der Morgen dämmerte, gingen wir von der Vorfeldstellung etwa hundert Meter zurück. Unterstände waren keine vorhanden, jeder mußte sehen, wie er sich in einem halbwegs trockenen Granatloch möglichst rasch einrichtete. Kaum war es hell, so kamen schon die feindlichen Flieger. Wie Augen eines Ungeheuers schauten die rot-weiß-blauen Ringe der Tragflächen auf uns herab. Das Tak-Tak-Tak ihres Maschinengewehrs verkündete, daß wir entdeckt waren. Bald hagelte es dann auch Granaten. Rechts, links, vorne, hinten spritzten Sand, Erde, Schlamm, Steine, Balken, Wellblech in die Höhe. Wie eine Schaukel schwankte der Boden unter den schweren Einschlägen. Einige der Kameraden wurden in Stücke zerrissen, andere verloren Füße oder Arme, manche wurden verschüttet. Nachdem die Engländer glaubten, uns durch ihr heftiges Granatfeuer vernichtet oder zum Verlassen der notdürftig hergerichteten Deckung gezwungen zu haben, suchten sie uns durch rasendes Schrapnellfeuer vollends den Garaus zu machen. Mit betäubendem Gekrach platzten die Geschosse, wie Schloßen so dicht prasselten die Bleikugeln auf den Boden. — Wir waren froh, als der Tag vorbei war und wir wieder unsere Vorfeldstellung beziehen konnten. Dort waren wir zwar näher am Feind, aber die feindlichen Granaten gingen über uns weg, die Engländer vermuteten uns nicht so weit vorne.

Drei Tage und vier Nächte mußten wir in dieser Hölle aushalten, dann löste uns das I. Batl. ab. Hungrig und durstig zogen die Überlebenden rückwärts, vergeblich suchten sie den brennenden Durst mit dem ekelhaften Wasser der Granatlöcher zu löschen. Die Ablösung war infolge des schwierigen Geländes und der stockfinsteren Regennacht so spät gekommen, daß wir bei Tag zurückmarschieren mußten. Da konnten wir die Schrecken des Schlachtfeldes schauen. Hier hatte eine Granate in eine marschierende M.G.-Abteilung eingeschlagen. Zertrümmert lag das M.G., ringsherum die zerschmetterten Schützen. Dort waren zwei Krankenträger mitsamt dem Verwundeten, den sie zurücktragen wollten, vom Tod ereilt worden. Ein Stück entfernt lagen Essenträger, die vollen Eimer noch auf dem Rücken. Ringsum Tod und Vernichtung!

Auch in den Artilleriestellungen, durch die wir kamen, hatte das feindliche Feuer schrecklich gehaust. Die meisten Geschütze waren zerstört, die überlebenden Artilleristen zogen mit uns rückwärts. Überall mischte sich der Schwefeldampf der Granaten mit schrecklichem Verwesungsgeruch. — Wie erlöst atmeten wir auf, als wir aus der Zone des Todes in ein Gebiet gelangten, wo das feindliche Feuer weniger Zerstörung angerichtet hatte und wir uns in einem Unterstand ausruhen konnten.

K.T.K. vor St. Julien

Doch zurück zu dem nun in der vorderen Linie liegenden I. Batl., dessen Kompagnien von rechts nach links in der Reihenfolge 4., 3., 2., 1. den Abschnitt Mitte der Division B, Gruppe Ypern, in der in den letzten Monaten erprobten Tiefengliederung besetzten. Im ganzen Regimentsabschnitt befanden sich zwei schußsichere Unterstände; in einem derselben war der K.T.K. 413 und der K.T.K. 414 untergebracht. Ferner befanden sich in demselben außer den üblichen Läufern und Telephonisten der beiden Stäbe die Funker und Brieftauben, der Meldehund, 2—3 Reserve-Maschinengewehre mit Besatzung unter Oberleutnant Füchtner (414) und vorübergehend auf dem Weg zum Sanitätsgefechtsstand immer eine Anzahl Verwundeter, die sich beim Bataillon abmeldeten und dabei für kurze Zeit Schutz fanden. Alles in allem mögen es immerhin an die 50 Leute gewesen sein, die sich in diesem Betonklotz in qualvoll fürchterlicher Enge aufhielten. Wie schon oben gesagt, ragten diese Betonunterstände weit in das Land hinein und der Engländer hat dieselben naturgemäß als lohnendes Ziel unter dauerndem Feuer gehalten. Es war ein großes Glück, daß gerade dieser K.T.K.-Unterstand ausnahmsweise stark gebaut war, so daß selbst ein Volltreffer schwereren Kalibers nicht durchschlagen konnte; sicher wurde seiner Größe und Festigkeit nach zu schließen dieser Unterstand früher als Gefechtsstand einer höheren Dienststelle gebaut, nun kam diese kleine Festung uns zugute. Kurz vor der Wilhelms-Stellung, wie die vordere Stellung heißt, befindet sich der andere Betonklotz als Kompagnieführer-Unterstand und noch 2—3 splittersichere Unterstände. Im übrigen liegen die Kompagnien in Granattrichtern bezw. an deren Rändern und in kaum 1—2 m langen Grabenstückchen, die bis jetzt noch vom Artilleriefeuer verschont geblieben sind. Etwa 40 m vor der Wilhelms-Stellung befindet sich noch ein weiterer Unterstand, das sog. Steigerhaus. In das Vorgelände



Die 4 württ. Divisionen in der Flandernschlacht

rechts des Steigerhauses bis zur Regimentsgrenze wurden nachts 3 Gruppen der 3. Komp. vorgeschoben. Diese ganze vorgeschobene Postenlinie stand unter dem Befehl von Leutnant Volk der 3. Komp., dem noch ein l. M.G. beigegeben war. Bei Übernahme des Abschnittes war die Lage etwa folgende: Das planmäßige Zerstörungs- und Wirkungsschießen, an dem sich natürlich die feindlichen Flieger und die in rauhen Mengen vorhandenen Fesselballone beteiligten, auf die vorderen Linien, die Bereitschaften, die Anmarschwege und auf sämtliche Batterien ließ ein größeres, feindliches Unternehmen, das nur ein Großangriff sein konnte, in allerkürzester Zeit vermuten. Gegen eine solche Annahme sprach allerdings die infolge des seit dem 26. August abends einsetzenden starken Regens hervorgerufene vollständige Versumpfung und Verschlammung des Vorgeländes. Was aber kümmerte dies schließlich den Engländer? Wollte er doch so rasch wie möglich und unter allen Umständen das Ziel der mit so ungeheuren Mengen an Material und Menschen begonnenen Flandernschlacht, die Erreichung und Zerstörung der deutschen Unterseeboots-Basis, durchsetzen. Es war daher trotz allem mit dem Wahnsinn eines baldigen Angriffs zu rechnen. Die Kompagnien und insbesondere die M.G.-Kompagnien

wurden, soweit möglich, über die Lage aufgeklärt und das unerschütterliche Pflichtgefühl vom K.T.K. bis zum jüngsten Rekruten stellte eine Überraschung ganz außer Frage. Mit Nebel und Regen brach der 27. August an. Aufmerksam beobachteten die Posten das Vorgelände, verhältnismäßig gering war bei Tagesanbruch die beiderseitige Artillerietätigkeit. Kaum aber erhellte die hinter Wolken versteckte Sonne das Gelände einigermaßen, als auch schon tiefffliegende feindliche Flugzeuge über die Stellung brausten und bald darauf das feindliche Artilleriefeuer einsetzte, das sich im Verlauf des Vormittags immer mehr steigerte. Kürzere Pausen wurden vom K.T.K. und den Kompagnieführern benützt, um sich über die sog. Stellung und Lage zu orientieren. Die M.Gs. legten die Entfernungen fest und suchten sich möglichst günstige Stellungen nach den verschiedenen Richtungen aus, mußte doch damit gerechnet werden, daß der Engländer evtl. rechts oder links durchbricht. Allerdings waren unsere diesbezüglichen Befürchtungen nicht besonders groß, denn links von 413 lag das Inf.-Regt. 414, rechts das Res.-Inf.-Regt. 120, rechts von der 204. Inf.-Division lag die aktive 26. Inf.-Division und die 26. Res.-Division, und links seit gestern nacht die 27. Inf.-Division. Es lagen also — Zufall oder Absicht? — vier württembergische Divisionen nebeneinander, rechts und links die beiden kampferprobten aktiven Divisionen und die berühmte Division Soden, in der Mitte unsere sich in der kurzen Zeit ihres Bestehens und im Abwehrkampf hervorragend bewährte 204. Inf.-Division. Diese landsmannschaftliche Verbundenheit wirkte beruhigend, denn wir wußten genau: wo die Schwaben dieser Divisionen stehen, ist nichts zu befürchten! Und es war unser ehrgeiziges Ziel, uns dieser Nachbarn würdig zu zeigen. — Nur allzubald sollten wir hierzu Gelegenheit haben. Nachdem am 27. August von etwa 12 Uhr mittags ab das feindliche Feuer auffallend nachgelassen hatte, setzte Punkt 3 Uhr schlagartig stärkstes Trommelfeuer aller Kaliber, darunter Gas- und Nebelgranaten, auf den Regimentsabschnitt und auf die ganze Kampfzone zwischen Langemarck und der Bahnlinie von Roselaere nach Ypern ein. Auffallend war, daß die vorderste Linie zunächst am wenigsten Feuer erhielt, dagegen lag ein regelrechter Feuerriegel dicht hinter den Kampfbataillonen, ein zweiter im Hintergelände auf und hinter den Bereitschaften. Zweck dieser Taktik war, von vornherein Gegenstöße zu unterbinden und Nachschub an Truppen und Munition unmöglich zu machen. So ungeheuer stark das Trommelfeuer war, so kurz war es wider unser Erwarten. Kaum waren die Truppen der vorderen Linie in Stellung gegangen, die M.Gs. schußbereit, als auch schon Tanks und tiefffliegende Flugzeuge heranbrausten und die englische Infanterie dicht hinter einer mächtigen Feuerwalze zum Angriff schritt. In dichten Schützenlinien, insbesondere aus St. Julien heraus, brach der Engländer in immer neuen Wellen vor und ging zum Sturm über. Trotzdem der Gegner eine neue Art des Angriffs anwandte — jede Angriffswelle hatte anscheinend eine bestimmte Linie als Ziel, war dieses erreicht, blieb sie liegen und die nächste Welle ging über sie hinweg im weiteren Angriff —, gelang es ihm nicht, sein großes Ziel zu erreichen. Zäh und verbissen kämpfte die Truppe und im wohlgezielten Feuer brachen die Wellen des Gegners zusammen. Gelang es ihm an einzelnen Punkten, an die vorderen Trichter heranzukommen, so wurde er im Nahkampf und mit Handgranaten abgewiesen. Unser Sperr- und Vernichtungsfeuer der Artillerie saß blendend, das M.G.- und Infanteriefeuer hatte verheerend gewirkt. Bald aber machte sich Mangel an allem bemerkbar. S.-Munition und M.G.-Munition wurde immer knapper, die Kompagnien forderten schon nach einer Stunde Abwehrkampf dringend Ersatz an, die Leuchtmunition war total verschossen, die Reservevorräte beim K.T.K. reichten nur für kurze Zeit. Kaum hatte das Trommelfeuer eingesetzt, waren die Telephonleitungen nach hinten abgeschossen, die Sendeanlage der Funker wurde durch Volltreffer vom Unterstand weggefegt, die ersten Brieftauben waren mit Meldungen über Beginn des Angriffs abgelassen, der Meldehund lag irgendwo tot im Gelände, die abgesandten Läufer kamen nach wenigen Minuten verwundet zurück oder blieben im Gelände liegen. Wie nun

aber das Regiment über unsere Lage und unsern Munitionsmangel und -bedarf unterrichten? Hier möchte ich nun die besondere Heldentat des Gefreiten Schwarz einflechten, dessen wahrhaft vorbildlichem Verhalten zu verdanken ist, daß gegen Abend von Leuten des III. Batl. erst die so heiß ersehnte Munition und dann die vom Verpflegungsoffizier, Leutnant Lüdemann, in väterlicher Fürsorge vorbereiteten belegten Brote und sonstiges Eß- und Trinkbares vorgebracht werden konnten. Als nämlich die Not am größten war, stellte ich an die wenigen noch unverwundeten Läufer die Frage, wer freiwillig die Meldung zum Regiment zurückbringen will. Zunächst meldete sich keiner, doch als ich dem Überbringer der Meldung das E. K. I versprach, trat der damals 41 Jahre alte Landsturmmann Schwarz aus Mengen vor. Zunächst traute ich meinen Augen nicht, aber auf meine Frage, ob er es wirklich wagen wolle, leuchteten seine Augen und er erklärte nur kurz: „Ich werd' es schon schaffen, Herr Leutnant." Und dieser Brave hat es geschafft! Mit einem kräftigen Händedruck entließ ich ihn und hinaus ging's in die Hölle. Von Trichter zu Trichter springend, unter scharfer Beobachtung der feindlichen Einschläge und unter Umgehung der besonders stark unter Beschuß liegenden Abschnitte hat er die etwa 1000 m lange Strecke auf großen Umwegen in stark zwei Stunden zurückgelegt und freudestrahlend und stolz die für den weiteren Verlauf der Schlacht überaus wichtige Meldung auf dem Regimentsgefechtsstand abgegeben. Staunend und voll Bewunderung über diese Leistung nahm der M.G.O. des Regiments, Hauptmann d. R. Stahl, unser beliebter Gulaschkarle, die Meldung in Empfang und sorgte für das leibliche Wohl dieses Tapferen. Das ihm versprochene E. K. I erhielt er sofort für die hervorragende Leistung, außerdem wurde er zum Gefreiten wegen Tapferkeit vor dem Feind befördert.

Gefreiter Schwarz, genannt „Josef von Paschendaele"

Wiederholt versuchte der Engländer noch im Laufe des Tages nach verschiedenen starken Feuerüberfällen an einzelnen Stellen in unsere Linien einzudringen, zu einem konzentrierten und einheitlichen Angriff vermochte er sich aber nach der blutigen und verlustreichen Abfuhr nicht mehr aufzuraffen. — Die durch die Meldung des Gefr. Schwarz angeforderte Munition und Materialien, sowie Unterstützung trafen im Laufe des Abends beim Kampfbataillon ein und sofort hob sich auch wieder die Stimmung, die insbesondere durch den Munitionsmangel etwas notgelitten hatte. Was kann es aber auch für einen Soldaten Schlimmeres geben als ein Gewehr oder M.G. ohne Munition? Und welche Mengen wurden an einem solchen Großkampftag verpulvert! Ein Statistiker hat ausgerechnet, daß z. B. gerade der Nachmittag des 27. August ein besonders typischer Material-Großkampftag der Flandernschlacht war, sollen doch an diesem Nachmittag von beiden Seiten an der Flandernfront etwa gerade so viel Gewichtsmengen Munition verschossen worden sein wie im ganzen Kriege 1870/71 von den Deutschen und Franzosen insgesamt! Wenn man bedenkt, daß die Truppe in einem solchen Eisen- und Stahlhagel, ohne jede Deckung, in Granattrichtern, die mit einer braunen, zähen Wasser- oder Schlammasse beinahe bis an den Rand gefüllt sind, und bei zeitweisem Gasbeschuß nicht nur ausgehalten hat, sondern auch noch einen Gegner, der wohl ausgerüstet, blendend bewaffnet, unter Unterstützung von Tanks, Fliegern und künstlichem Nebel anstürmte, glänzend zurückschlagen konnte, ja sogar an einzelnen Stellen, wo ein Einbruch in unsere Linien erfolgt war, aus eigenem Antrieb zum Gegenangriff überging, so kann die gewaltige, übermenschliche Leistung unserer 413er nicht hoch genug eingeschätzt werden, ein Urteil, welches auch der Engländer

in seinen Berichten über diese Kämpfe unumwunden zum Ausdruck brachte. — Ich füge hier zwei Berichte ein, die deutlich zeigen, wie schwer der Kampf an diesem Tage war. Leutnant v. Kreß berichtet:

Bist du dabei gewesen 1914/18, mein Kamerad, dann kennst du ja den Krieg — sein inneres und äußeres Gesicht —, dann hast du vielleicht auch einmal Gelegenheit bekommen, über die blutgetränkten Schlachtfelder Flanderns zu rennen. Und du, Kamerad, der du das rauhe Kriegerhandwerk nur vom Hörensagen kennst, du wirst dir als Laie vorstellen können, wie ein Kampfgebiet ausgesehen haben mag, auf das 39 Monate lang in fast ununterbrochener Reihenfolge Millionen von Granaten, Schrapnells und Minen leichten bis schwersten Kalibers niedergegangen sind. Hierzu denke dir noch die durch die Öffnung der Nieuporter Schleuse verursachte Überflutung des Ysergebietes mit der dadurch bedingten Hebung des Grundwasserspiegels und die im August 1917 niedergegangenen Regengüsse, dann kannst auch du dir ein anschauliches Bild von Flandern malen — Granatlöcher, große und kleine, tiefe und seichte, eines neben dem andern, Drahtverhau, umgebrochene, entwurzelte und entgipfelte Bäume, zerhackte Wälder, Trümmerhaufen, manchmal die Spur eines Deckungs- oder Laufgrabens, Geschützstände mit zerschlagenen Kanonen, herumliegende Munitionswagentrümmer, weit verstreute Geschoßkörbe, Stollenhölzer, Lattenroste, Handgranatenkisten, Waffen- und Ausrüstungsgegenstände deutscher und fremder Herkunft, Blindgänger in allen Größen, Reste von abgeschossenen Flugzeugen, verlauste Uniformstücke, blutiger Verbandstoff, Grabkreuze, einzeln und in Gruppen beieinanderstehend, nicht aufgefundene Gefallene, tote Pferde, manchmal ein grauer, dicker Betonklotz und drum herum nichts als wassergefüllte Granattrichter, deren Ränder da und dort in Richtung der Front in Schlangenlinien zu Fußwegen ausgetreten waren. Darüber lag Verwesungs- und Gasgeruch. —

Der Regimentsgefechtsstand während der Flandernschacht

Auf einem solchen Wege bewegte sich damals im Gänsemarsch — militärisch gesprochen in Reihen zu einem Glied — eine Infanterie-Kompagnie nach vorne, um abzulösen. Am Nachmittag war Ersatz aus der Garnison eingetroffen, der zwischen die kampferprobten Männer eingestellt worden war. Stockfinstere, regenkalte Nacht. Unter den Füßen wich der Boden aus, man hatte Mühe, die Stiefel nicht zu verlieren. Die Ersatzleute hatten ihre Vordermänner an der Seitengewehrscheide gefaßt, um nicht vom Wege abzukommen. Das half aber auch nicht viel; dieses Gelände zu meistern, war eine grausame Arbeit. Der Marsch auf den schmalen Rändern der Granatlöcher, der glitschige Dreck, das Wasser von oben und unten, die Finsternis, die grellen, blendenden Blitze brüllender Kanonen, das häßliche Heulen der Granaten und die furchtbaren Detonationen krepierender Geschosse in unmittelbarer Nähe trieben selbst dem alten Frontkämpfer den Schweiß aus. Immer und immer wieder das gleiche schreckliche Schauspiel, dieselben heiseren Flüche, dieselben entnervenden Explosionen hier schwerster Granaten, dort von Kanonenschüssen und weit vorne zitterte dann und wann das flackernde Licht sterbender Leuchtraketen. Da fiel einer rechts in ein Granatloch, zwei andere links, daß das Wasser hoch aufspritzte, der eine kopfüber, der andere der Länge nach und wieder einer sackte

bis an die Knie in den zähen Schlamm und wußte sich nicht mehr zu helfen. Die wetterharten und geländekundigen alten Soldaten hatten alle Hände voll zu tun, um die teils noch recht weichen, teils unbeholfenen und schon stark ermüdeten Neulinge aus dem ekelhaften Schlamm zu ziehen, damit keiner auf dem Wege liegen blieb und jämmerlich umkommen mußte. —

Es war wohl gut, daß die rabenschwarze Nacht gnädig die entsetzten Gesichter verhüllte, sonst wäre vielleicht manchem der Mut zum Durchhalten abhanden gekommen. — „Wie lange geht das noch so weiter?" fragte einer mit weinerlicher Stimme. Es hat aber niemand eine Antwort darauf gegeben. Einer murmelte etwas aus „Götz von Berlichingen" und weiter hinten vernahm man schallendes Gelächter als Quittung. Nach einer Weile wollte derselbe Mann wissen, was das nur für fürchterliche Kaliber seien, die so entsetzlich krachten. — Wieder keine Antwort. — Der Wißbegierige schien eingeschüchtert, schwieg lange, um neuen Mut zu weiteren Fragen zu fassen. Dann wandte er sich direkt an seinen Vordermann, indem er ihn leicht anstieß: „Du, Kamerad, wie weit ist es noch bis zur vorderen Linie?" „Eine Stunde, vielleicht auch zwei, das kommt ganz auf das Verhalten der feindlichen Artillerie an und auch auf den Führer vorne. Wenn's nicht noch schlimmer wird mit der Schießerei und der Leutnant sich nicht verläuft, dann sind wir vor Tagesanbruch an Ort und Stelle. Halt dich nur fest an mich, ich kenne mich hier gut aus." „Wie lange bist du schon an der Front?" „Seit 8. August 1914 mit zweimaliger Unterbrechung durch Verwundung." Frage und Antwort gingen nun flott vonstatten, so daß beide Ablenkung hatten und die immer wieder drohenden Gefahren leichter verwinden konnten. — W. glaubte sich nun vorstellen zu müssen und fragte auch seinen Vordermann nach dem Namen. „Schwarz." „Du, Schwarz, ich hab vom Krieg eine ganz andere Vorstellung gehabt, vielleicht nimmst du dich meiner etwas an, ich werde dir dankbar sein." „Du kannst von jedem Frontkämpfer Unterstützung erwarten, ohne ihn näher zu kennen; wir sind eine Frontgemeinschaft und helfen, wo es nottut. In wenigen Tagen wirst du selbst schon so viel erfahren haben, daß du dich leicht zurechtfindest. Die Gewohnheit ist ein eisernes Hemd. An das dreckige Leben hier in Flandern wirst du dich auch noch gewöhnen. An allen andern Fronten ist es besser. Siehst du, da vorne hängt gerade eine Fallschirmleuchtkugel wie ein großer Stern am Himmel: das ist die Front. Drei Tage bleiben wir da, dann drei Tage Bereitschaft — ist auch kein Honiglecken — und drei Tage Ruhe dort, wo wir jetzt herkommen; in Wacken war es doch ganz schön?" „Ja, das kommt mir erst jetzt recht zum Bewußtsein. Die Flieger sind halt etwas unangenehm, aber es sind ja Deckungsgräben und Unterstände vorhanden; bei Nacht sind sie allerdings sehr unerwünscht. Hast du schon Bomben . . ." „3. Zug abgerissen — kurz treten vorne, Verbindung!" ging es auf einmal von einem Mund zum andern. Bis die Meldung an der Spitze war, klaffte bereits eine große Lücke. Plötzlich brüllte von wildem Sausen begleitet ganz nahe bei uns eine Batterie Langrohre eine Rollsalve über unsere Köpfe hinweg. Die langen Feuersäulen leckten zum schwarzen Himmel und leuchteten das Gelände ab.

Zurufe nach den Zurückgebliebenen und ein längeres Halten stellte endlich die Verbindung wieder her. Viele hatten sich auf den Boden geworfen, aber die Alten zogen nur den Nacken ein und horchten befriedigt auf das immer hohler werdende Heulen. Den Einschlag drüben konnte man kaum hören. — „Das sind die richtigen Kanonen, mein Lieber; von dieser Güte und Reichweite haben die da drüben mindestens dreimal mehr und Munition in Hülle und Fülle. Bei uns muß ständig gespart werden, daß wenigstens zur Abwehr von Angriffen die notwendige Anzahl von Granaten zur Verfügung steht." „Ist doch nicht zum glauben," meinte der Kleine, „daheim arbeitet alles Tag und Nacht in sämtlichen Fabriken und trotzdem soll Mangel sein?" „Ja, leider — die Batterien bekommen vorgeschrieben, wieviel Munition täglich verschossen werden darf. Manchmal fliegt ein ganzer Stapel in die Luft, dann können die Kanoniere eben überhaupt nicht schießen und hocken in

ihren Unterständen beim Schafkopf oder Tapp. Andere reparieren ihre zerschossenen Geschützstellungen, Unterstände und Telephonleitungen, während die Offiziere die Erkundungsergebnisse der Flieger und Ballonbeobachter auswerten. Alles das geschieht aber in höchster Alarmbereitschaft, denn hier in Flandern versucht der Gegner immer wieder durchzubrechen. Mir scheint, er liegt in noch größerem Dreck als wir."

Am Horizont sah man wieder das grausige Aufleuchten abfeuernder Geschütze schwersten Kalibers. Die Alten wußten, wieviel es geschlagen und legten sich hin. Da klapperte, quietschte und gurgelte es im Schlamm, die Gesichter drückten sich in den Dreck, je deutlicher das Rollen hoch oben in der Luft wurde; und auf einmal war es da, das ohrenzerreißende Gebrüll der 28-cm-Granaten, und schmetterte sein eisernes Dröhnen weit hinein in das friedliche Etappengebiet. Zwei mächtige Fontänen von Rauch, Wasser, Feuer und Erde standen links und rechts von uns, Splitter schwirrten, Erdbrocken trommelten auf die Tornister und dann standen sie alle wieder auf. Nun hatten sie es wieder etwas eiliger — die Ablöser —, um nach wenigen Minuten in das gewohnte, gemächliche Tempo zurückzufallen. Es war niemandem etwas zugestoßen, alle atmeten erleichtert auf und keiner hatte etwas zu klagen; denn, Gott sei Dank, das war wieder gut gegangen. —

In der Wilhelm-Stellung August 1917

„Sind da vorne auch Unterstände?" fragte W. „Einmal gewesen, heute existiert nur noch ein einziger in dem ganzen Kompagnieabschnitt. Du hast doch eben gehört, was für eine Sprache die englischen Zuckerhüte sprechen, die sind es gewesen, die unsere sämtlichen Bunker zerschlagen haben. Einen haben sie förmlich aus dem Boden herausgeschossen, daß er umkippte und in das nächste Granatloch kugelte. Ganz vorne aber schießen die Tommys hauptsächlich mit den kleineren Kalibern Massenfeuer, das gewöhnlich nur einige Minuten dauert. Die Splitterwirkung ist aber verheerend. Dazu kommen noch die Schrapnells, die man oft nicht genügend beachtet. Stahlhelm und Tornister halten meist die Wirkung ab und so ist es gut, wenn man sich möglichst klein macht, insbesondere die Füße ganz an den Körper heranzieht." —

Eine Weile schwieg der Neuling; er mochte sich gedacht haben, daß es doch günstig sei, wenn man von Natur aus schon klein geblieben war. Da zuckte es wieder am nächtlichen Himmel hoch auf, zweimal hintereinander, dann kam wieder das Rollen und Sausen, das Zischen und der höllische Lärm der Explosion. Während zwei Feuerbündel in die Höhe loderten, Dreck und Eisenfetzen flogen, stürzte sich der kleine Ersatzreservist gegen einen zu seiner Linken soeben aufgetauchten Lichtschein, dort eine rettende Deckung vermutend, fiel aber im Sprung ins Leere durch eine am Eingang eines Unterstandes hängende Zeltbahn in die Behausung von Kanonieren. — „Oho," schrie der eine, „renn dir nur nicht den Schädel ein," während der andere

„Kommt ein Vogerl geflogen" anstimmte. Die Artilleristen hatten ihr Kartenspiel unterbrochen, zogen kräftig an ihren Buchenlaubzigaretten und wollten dem Eindringling wieder auf die Beine helfen. Der aber war schon wieder aufgesprungen, sah sich in dem Kabinett verdutzt um, packte sein Gewehr, wollte sich noch entschuldigen, stammelte einige unangebrachte Worte, machte kurz kehrt und stürmte wieder hinaus in den strömenden Regen. „Der isch scheint's no fremd en dr Gegend," lachte der Bärtige und dann ging der 66 weiter. — Als W. die Finsternis verschluckt hatte, da lag er schon wieder in einem Granatloch und schrie aus Leibeskräften um Hilfe. — „Halt dein Maul, Mensch, du weckst ja die Toten auf, schau, daß du in Reih und Glied kommst und halte Anschluß." Die Kameraden hatten ihn schon wieder auf die Beine gestellt und ermahnten zur Ruhe und Vorsicht. Inzwischen war die Verbindung mit seinem Freund Schwarz verlorengegangen. Später, als die beiden wieder Tuchfühlung hatten, erzählte ihm W. das Erlebnis. Dieser lachte nur hierzu und meinte zum Schluß ernstwerdend: „Wer sich in dieser Wüste bei Nacht verloren hat, der bleibt meist verloren."

Nach $2\frac{1}{2}$ Stunden stand die Kompagnie vor dem großen Betonbunker des Abschnitts. Er ragte etwa 2 m aus dem Boden heraus, dahinter lagen 6—8 Tote, daneben arbeitete der Blinkertrupp mit seinem Gerät. Ringsherum waren mächtige Granattrichter, in denen man hätte schwimmen können. Im fahlen Licht der Leuchtraketen konnte man auch die Wunden feststellen, die den Betonklotz zierten. Hier mußte allerhand los sein. Schwarz erzählte weiter, daß dieser mächtige Block früher ein Haus gewesen sei, das jetzt vom Keller aus mit Eisenbeton aufgebaut wurde und nicht nur Kompagnieführer-Unterstand, sondern K.T.K., Artilleriebeobachtung, Blinkstation, Verbandplatz, M.G.-Reserve, Munitionsdepot, Telephonzentrale, Erholungsheim für Reservegruppen und M.G.-Stützpunkt sei. Gerade war wieder eine Leuchtkugel zum regenschwangeren Himmel gepfeilt, so daß die kleine Festung gut zu erkennen war.

Inzwischen waren von dem bisherigen Stellungsoffizier die Neuigkeiten an den ablösenden Abschnittsführer übergeben worden. In gebückter und zuletzt in kriechender Stellung schlich sich die Ablösung in die vordere Linie. Immer wieder tappten die Hände an einen Toten, dort lag ein zerschlagenes M.G., da riß man sich an einem Stacheldraht Gesicht und Hände wund, weiter vorne lag ein mächtiger Blindgänger, gleich daneben etliche unbrauchbare Gewehre, ein verbogenes Seitengewehr stand aus der Erde heraus, Stahlhelme, Tornister, Konservenbüchsen haufenweise, Ausrüstungsgegenstände aller Art bedeckten das Gelände und Verwesungsgeruch stank in die Nase. Die beiden Freunde waren endlich in halb sitzender Stellung in einem Granatloch gelandet und machten sich schußbereit. Die bisherigen Stellungstruppen waren schon verschwunden. Wir hatten ihnen die besten Wünsche für die Bereitschaft mitgegeben. Bei sichtigem Wetter war dort immer dicke Luft. — Der Regen ging allmählich in ein feines Nebeln über, als wollte es November werden Bisher war es immer noch einigermaßen auszuhalten gewesen. Aber mit der kreisenden Bewegung des Uhrzeigers nahm in gleichem Maße die Ungemütlichkeit zu. Die eklige Kälte kroch von den Füßen in den Rücken und bald froren alle entsetzlich. Den Tommys drüben mag es um kein Haar besser ergangen sein, auch ihre Unterstände waren von deutschen Granaten zerstampft, die Deckungsgräben eingeebnet und der Himmel schonte auch sie nicht. Das änderte allerdings nichts an unserem Los, wir waren darum nicht glücklicher. Ein Engländer schoß gerade über das unheimliche Vorfeld eine Leuchtrakete auf uns zu. Nun konnte man in der trostlosen Wasserwüste die Reste eines Obstgartens und Stücke einer Hecke sehen. Auch ein abgeschossenes Flugzeug lag in der Nähe eines feindlichen Betonunterstandes, auf welchen Schwarz besonders aufmerksam machte. „Von dort her kommt während des ganzen Tages und gelegentlich auch nachts, wenn die Leuchtkugeln das Gelände erhellen, ein wohlgezieltes Gewehrfeuer eines Fernrohrschützen, gegen den man sich nicht genug decken kann. Unsere Artillerie hat schon alle möglichen Kaliber an ihn

verschwendet. Ein unüberlegtes Herausschauen aus der Deckung wird meist mit einem Kopfschuß quittiert." Jetzt um diese Stunde war alles verhältnismäßig friedlich und still. Nur einzelne Granaten zogen ihre Bahnen hoch in der Luft weit rückwärts ins Hintergelände oder gar bis in die Truppenunterkünfte. Auch Bahnhöfe, Munitionsdepots und unsere schwersten Kanonen bekamen davon ab. Nicht selten haben sie es auch auf den Kompagnieführer-Unterstand abgesehen. „Bei Tag hab' ich nie ein Verlangen gehabt, dort zu sitzen. Einmal wird die ganze Bemannung daran glauben müssen. Hier vorne bekommen wir in der Hauptsache doch nur die kleineren Kaliber zu kosten und zwar morgens und abends; aber auch mittags haben sie uns die Suppe schon richtig versalzen." W. hatte nur halb hingehört, denn er sah plötzlich das gelbe Gesicht eines Gefallenen vor sich, mit offenen Augen stierte er ihn an. Mitten auf der Stirn stand ihm ein kreisrundes Loch und über das lehmbeschmierte Gesicht zog sich ein schmales, verwaschenes Blutband. Indem es W. schüttelte vor Kälte — und Graus —, fragte er ängstlich, ob er so richtig liege. „Vorerst schon," meinte Schwarz, „aber wenn es heller wird, müssen wir weiter herunterkriechen, da bleibt nichts anderes übrig, als mit den Beinen ins Wasser zu gehen, denn der Scharfschütze ist gefährlich. Drei Tage lang kannst du dir dann die Füße baden und in den knappen drei Stunden im K.T.K. kriegst du sie gerade wieder trocken, um hernach wieder ebenso naß zu werden." Jede Bewegung ist hier ausgeschlossen. Verwundete können nur nachts transportiert werden. Die Toten werden erst beim Ablösen mitgenommen, soweit es überhaupt möglich ist. Viele sind schon hier vorne begraben worden, aber nicht selten wühlen die schweren Granaten die Gefallenen wieder aus, dann findet man meist nur mehr Stücke davon.

Am westlichen Himmel flammte es plötzlich hundertfach auf, als brenne das ganze Hintergelände des Gegners, und kaum haben es die Augen erfaßt, da hörte man schon das Heulen und Brummen, das Zischen und Rollen von Flach- und Steilfeuergranaten. Eine Weile nachher leuchtete es in unsern Batteriestellungen auf und mächtiges Krachen und Bersten erschütterte Luft und Erde. Mit zunehmender Heftigkeit verbreitete sich der Feuerüberfall nach links und rechts. Es war 6 Uhr morgens geworden und die Nacht begann sich aus dem Kampfgebiet zu heben. Die Köpfe gingen abwechslungsweise nach vorne und hinten und allmählich dämmerte es auch, daß es sich hier um mehr als einen Feuerüberfall handelte. Der Tanz wurde immer toller, insbesondere in unsern Artilleriestellungen. Mächtige Feuerscheine zeugten von brennender Munition. Tausende von Granaten gingen bei einer erdrückenden Munitionsknappheit wieder unverschossen in die Luft. — Zerstörungsfeuer! — Vernichtungsfeuer! — Trommelfeuer auf die gesamte Infanteriefront! — Angriff! — Helm ab zum Gebet! — Brotbeutel umhängen! — oder Massengrab!

„Bist du verrückt geworden?" schrie der Ersatzreservist seinen Freund an. „Du kennst dich scheinbar noch nicht recht aus," sagte Sch. leicht erregt. „Großkampftag! Schon lange haben wir auf diesen gewartet. Noch bin ich nicht verrückt, aber ich wäre nicht der erste. Setz dich zur Wehr, dann stirbst du in Ehr! Fürchte nichts, am wenigsten den Gegner mit der blanken Waffe, sondern verteidige dich, der nächste ist immer der gefährlichste. Überlege jede Handlung blitzschnell und handle ebenso." — Da kam von hinten ein Trupp Feldgraue angekrochen und löste zwei Gruppen im vorderen Graben ab. W. und Sch. rannten miteinander und auch die andern 16 Mann hatten es sehr eilig. Als sie den Bunker K.T.K. betraten, schlug ihnen eine wohltuende Wärme entgegen. Kleider und Wäsche wurden gegen trockene Stücke ausgetauscht. In einer Ecke lag eine Kiste voll Socken, daneben ein Berg Schuhe, an einer Schnur hingen Hemden, Unterhosen und Leibbinden. Jeder nahm, was er brauchte, gleichviel, ob die Sachen von einem Toten oder Verwundeten stammten. Das ausgezogene nasse Zeug wurde an denselben Schnüren zwischen zwei kleinen eisernen Öfen aufgehängt und bald dampfte es wie in einer Waschküche.

In dem kleineren Raum gegen Westen zu saßen zwei Offiziere, ein Schreiber, ein Telephonist und ein Unteroffizier um einen kleinen Tisch herum. An den Wänden

entlang standen Handgranatenkisten als Sitzbänke für rund zwei Gruppen, die wie Heringe aneinandergepreßt waren. Ein bayerischer Artillerie-Beobachtungsoffizier sang zur allgemeinen Unterhaltung etwa 20 Strophen vom „Umgang". Die Gesichter der Zuhörer zeigten einen harten, aber trotzdem zufriedenen Ausdruck. Der Raum war erfüllt von dicker Tabakluft und alles nießte, räusperte und hustete am laufenden Band. —

Das Vernichtungsfeuer dauerte mit unverminderter Heftigkeit an. Auf dem Gesicht des Führers zeichnete sich immer deutlicher der Ernst der Lage ab. Der Telephonanschluß war bereits unterbrochen. Der Nachrichtenwerfer war durch einen Volltreffer irgendwo ins Gelände geflogen. Die Antenne für die drahtlose Nachrichtenverbindung war schon von den ersten Schüssen vom Unterstand heruntergefegt worden. Nur der Blinker war noch intakt, aber Rauch und Nebel werden bald auch diesen Trupp ausschalten. — Unterdessen waren die Vorbereitungen zur Verteidigung fast restlos durchgeführt worden. „Kinder, heute gibt es Abwehrschlacht," sagte der Offizier. „Viele von euch waren schon dabei und kennen sich aus. Wenn's losgeht, dann nichts wie hinaus aus der Kiste und hinein in die Granatlöcher. Und dann immer weiter nach vorwärts drängen, denn ganz vorne liegt immer am wenigsten Feuer. Merkt euch gut, was an Gelände verlorengeht, müssen wir wieder holen. Verteidigen und die Stellung halten erspart euch einen Gegenangriff, der vielleicht schon morgen befohlen wird. Seid frohen Mutes, wir haben bisher noch keinem Gegner Gelände überlassen und werden es auch diesmal schaffen." — In dem schmalen Gang standen 2 M.Gs. Die Bedienung hockte auf den Patronenkästen und stierte die tropfende Wäsche an. Ein Mann hatte die beiden kleinen Öfen mit Nahrung zu versorgen, die zum größten Teil aus Handgranatenkisten bestand. Im hinteren Raum lagen einige Sanitäter auf Lattenrosten, ein Hornist, die Leitungspatrouille und ein Mann vom Blinkertrupp. Zwei Mann befaßten sich mit der Handpumpe und beförderten das Wasser aus dem Unterstand, damit die drinnen trockene Füße hatten. —

Plötzlich spürte man einen heftigen Ruck, ein Schwanken, als bebte die Erde, das Licht war ausgegangen und der Artillerist stellte seinen Gesang ein, indem er sagte: „Aha, jetzt haben sie das Loch wieder gefunden. Alle drei Minuten eine 32-cm-Granate! Verfluchte Bande! Einmal holt uns doch der Teufel." Lange trommelten die Erdbrocken auf dem Kellerdach. Der Bayer setzte seine Verse fort,

Der einzige Kompagnieführer-Betonklotz im Regimentsabschnitt während der Flandernschlacht

der Schreiber zog seine Zündhölzer hervor und brannte das Licht wieder an, der Telephonist nahm seine Uhr zur Hand und meldete den Ablauf der dritten Minute. Dann wurde es wieder mäuschenstill, man hörte das Brausen, die dumpfe Explosion, das Rütteln und Schütteln und den Erdbrockenhagel. So ging es alle drei Minuten und draußen im Hintergelände tobte das Vernichtungsfeuer.

Auf einmal brach schlagartig das Trommelfeuer über die vorderste Front herein. Alles drängte zum Ausgang hin, um mit einem Sprung in einem Granatloch zu sein, wenn der Tommy kam. Es waren die letzten Vorbereitungen zum Angriff; das bezweifelte niemand. — Der Kompagnieführer ermahnte nochmals zur Besonnenheit und meinte zum Schluß: „Der Unterstand hier wird auf keinen Fall kampflos aufgegeben, auch dann nicht, wenn die 1. Linie etwa überrannt sein sollte. Solange einer von uns lebt, hat er sich für alle einzusetzen." Bei den M.G.-Schießscharten waren Sandsäcke bereitgelegt worden, um die Löcher nach Bedarf verstopfen zu können. Auch Holzwolle war da, wenn es vielleicht Gas geben sollte. Der Posten hinter dem Unterstand meldete laut schreiend: „Der Gegner greift an!" Der Leutnant überzeugte sich von der Richtigkeit der Meldung. Die Bewegungen waren allerdings noch weit im Hintergelände der Engländer zu erkennen. Die Reserven hatten sich auf die Beine gemacht, um vorzurücken. Schon setzte auch das feindliche Trommelfeuer in nie gekannter Stärke auf den ganzen Divisionsabschnitt und darüber hinaus ein. Zunächst wurde die vordere Linie mit allen Kalibern bearbeitet, dann kam die Bereitschaft in gleicher Weise an die Reihe und dazwischen funkten die Engländer auf alle irgendwie erkannten Anmarschwege. Nachdem die vordere Linie nocheinmal kurz mit einem ungeheuren Granathagel überschüttet worden war, griff der Engländer in tiefen Wellen an, gleichzeitig verlegte er jetzt sein mörderisches Sperrfeuer zwischen die vordere Linie und die Bereitschaft, sowie auf die rückwärtigen Wege und Anmarschstraßen, um jede Unterstützung der vorderen Linie durch Reservetruppen zu verhindern. Wie wütende Hunde knatterten die M.Gs., dazwischen knallte das wohlgezielte Schützenfeuer der Infanterie und im Verein mit dem inzwischen eingesetzten deutschen Sperrfeuer gelang es, den ersten Ansturm der Engländer zunächst abzuschlagen. — Da kam ein Mann atemlos gerannt, stürzte zum Eingang herein und war tot. Im letzten Moment hatte ihm ein Granatsplitter das Rückgrat gebrochen. Einige Minuten später kam ein zweiter Mann von der vordersten Linie und meldete aufgeregt, daß alles kaputt sei. Leutnant Sch. sei auch schwer verwundet und werde bis zum Abend nicht mehr am Leben sein. — Der Posten hinter dem Bunker war längst tot, ohne daß es einer bemerkt hatte; nun wurde er durch einen Freiwilligen ersetzt. Er rollte den Körper auf die Seite, benützte ihn als Gewehrauflage und Deckung zugleich und tat seine Pflicht als Beobachter. Dann kam die Meldung: „Gas" — 10 Minuten später erfolgte der Angriff. Unsere Mannschaften in dem Bunker waren wie Pfeile aus dem Unterstand geflogen und dazu die M.Gs. Es ratterte links und rechts und das machte zuversichtlich. Noch waren nicht alle tot, wir konnten uns wehren, die Engländer sollten es nicht leicht haben. Weiter links mußten die Tommys allerdings die erste Linie durchbrochen haben, denn man sah sie gemächlichen Schrittes vormarschieren. Ein schweres Maschinengewehr zwang sie auf den Boden. Das waren Schützen unserer Kompagnie. Links und rechts stiegen grüne Leuchtkugeln auf und forderten Sperrfeuer. Unsere Artillerie antwortete zwar spärlich, aber sie war doch noch nicht ganz tot. Die rechts anschließende 3. Kompagnie war vollkommen auf dem Damm. Ihr Kompagnieführer stand mit dem Feldstecher an den Augen aufrecht hinter seinem Bunker. Zu beiden Seiten und auf dem Bunker schossen die Infanteristen, was aus den Gewehren herausging. Wieder setzte der Feind zum Angriff an, aber unsere M.Gs. hielten ihn nieder. Noch stand die Front der 2. und 3. Komp. Inf.-Regt. 413 unerschüttert. Trotz eines ungeheuren Materialaufwands konnte der Gegner keinen Schritt vorwärtskommen. Immer neuer Hagel von Geschossen, insbesondere auf den K.T.K. — Die leichte Artillerie hatte Spaß daran, einen Volltreffer nach dem

andern an die Vorderwand unserer kleinen Feste zu setzen. Kugelminen krachten ringsherum. Die Mannschaften des rechten M.Gs. schienen außer Gefecht zu sein. Der Hornist sprang in großen Sätzen hinzu und überzeugte sich von der Richtigkeit der Annahme. Zugleich bediente er selbst und leistete dadurch wertvollen Widerstand. Front auf, Front ab tobte die Schlacht bis zum Einbruch der Dämmerung. Der Sensenmann hatte wieder einmal reiche Ernte gehabt. Er konnte wohl zufrieden sein und hatte jetzt auch Zeit, seine Opfer zahlenmäßig festzustellen. — Aber noch war es nicht genug. Kaum hatte das Feuer nachgelassen, da begann von neuem der Artilleriekampf. Diesmal aber waren es deutsche Batterien. Der Tod tanzte hinüber zu den Engländern und riß noch viele an sich. In der linken Flanke beim Nachbarregiment schob sich eine starke deutsche Schützenlinie vor und holte das verlorene Gelände wieder. Sie jagten die Feinde vor sich her und unsere Leute unterstützten sie durch wirksames Flankenfeuer. —

Nach Einbruch der Nacht kam die Ablösung und wir zogen uns in die Bereitschaft zurück, um dort am nächsten Tag die Fortsetzung der Schlacht, allerdings 1000 m hinter der vordersten Linie, zu erleben. —

Und wie das vorübergehend der 3. Komp. entrissene Steigerhaus — Leutn. d. R. Volk fiel bei diesem englischen Vorstoß — von der 5. Komp. wieder in Besitz genommen wurde, schildert in einem sehr interessanten Bericht Kamerad Bosch, ein Teilnehmer dieses Patrouillen-Unternehmens, das im großen Geschehen dieser Tage einen richtigen Schwabenstreich darstellt:

An derselben Stelle, wo 1914 Kriegsfreiwillige mit dem Deutschlandlied auf den Lippen über grüne Wiesen gegen den in Büschen und Hecken lauernden Feind stürmten und von englischen Maschinengewehren hingemäht wurden, kämpfte 1917 in aufgewühlter Erde wiederum schwäbische Jugend in einer höllischen Materialschlacht. Ich war bei der 5. Komp. des Inf.-Regts. 413. Wir kamen Ende August mit der Bahn von den Vogesen her in Flandern an und marschierten sofort in ein Barackenlager in der Nähe der Front. Nach einer kurzen Ruhepause wurden wir vorne im Trichtergelände unweit der Straße Poelkappelle—Langemarck eingesetzt. Schwerstes Granatfeuer ließ tagtäglich die Erde erbeben. Flieger surrten massenhaft umher und schossen nach uns. In einer der ersten Nächte holten Unteroffizier Tautmann, Buchholz und ich unter schwierigen Umständen ein Maschinengewehr aus einem etwa 100 m vor uns stehenden englischen Tank, drehten es an Ort und Stelle nach der feindlichen Seite und schossen es ein. Einige Tage darauf, es war am 6. September, hatten wir in der Morgendämmerung ein furchtbares Trommelfeuer auszuhalten, das unmittelbar in unserer ersten Linie wütete. Glieder von gefallenen Kameraden, Erde und Holzteile flogen durch die Luft und bedeckten unsere Körper. Zwei ganz frisch aus der Heimat angekommene, etwa 18jährige Rekruten meiner Gruppe waren daran, die Nerven zu verlieren. Ich richtete sie mit ermunternden Worten wieder auf. — Der Tag brach an, das Granatfeuer wurde schwächer. Gas und Nebel hüllten uns ein, unsere wenigen Eßwaren wurden unbrauchbar. Wir erwarteten einen feindlichen Angriff. Ich suchte nach meinen Kampfgenossen, dabei kam mir der Kompagnieführer, Leutnant d. R. Hauser, entgegen und sprach von einem Patrouillengang. Ich meldete mich sofort und fragte nach dem Befehl. Soviel ich mich noch erinnern kann, lautete er: „Nachsehen, ob der etwa 150 m vor uns liegende Steigerhof besetzt sei." Eine tolle Geschichte, am hellen Tag über vollständig eingesehenes Gelände hinweg den Tommy aufzusuchen! Ich sagte zum Kompagnieführer, ich wolle allein den Hof beschleichen. Er lehnte diesen Vorschlag aber ab und rasch meldeten sich noch einige Freiwillige. Die Führung bekam der Dienstälteste, Gefr. Fröhlich. — Ohne einen Plan zu entwerfen, lief ich sofort allein ohne Handgranaten und ohne das Seitengewehr aufzupflanzen unmittelbar über ebenes Trichtergelände hinweg auf den Hof zu, dessen Reste zu einem Betonunterstand ausgebaut waren. Meine Kameraden gingen rechts im Bogen vor. Etwa 60 m vor dem Hof angelangt, wurde ich beschossen. Durch Hin-

liegen und ganz kurze Sprünge kam ich jedoch unverletzt heran an den Feind. Ich stand nun an dem auf die Erde aufgesetzten Betonunterstand, der voller Engländer steckte. Ganz nahe halblinks entdeckte ich ein Maschinengewehr und dahinter einen feindlichen Schützen, der mich vielleicht für einen Überläufer hielt, denn er gab merkwürdigerweise keinen Schuß auf mich ab. Ich drückte mich rasch um die Ecke und gelangte zum Eingang meines Angriffsobjektes. Die Engländer schossen von innen heraus, was sie konnten, ich aber drehte meinen Gewehrlauf um die Eingangsecke und schoß nach allen Seiten einen Streifen von fünf Patronen hinein, lud rasch wieder und jagte noch zwei nach. Schon nach den ersten Schüssen hörte ich das markerschütternde Schreien von Sterbenden und Verwundeten. Trotz meiner tiefen Erbitterung kam Mitleid über mich und mit dem jedem Flandernkämpfer bekannten „Hands up" forderte ich die Besatzung auf, sich zu ergeben. Die Aufforderung wurde aber von Schmerzensschreien übertönt und erst beim dritten Male hörten sie mich und riefen alle: „Kamerad, Kamerad!" Einer nach dem andern trat heraus, legte auf Geheiß das Gewehr mit dem langen Bajonett nieder und jeder reichte mir die Hand. Stämmige, gut aussehende Schottländer waren es. Sie standen vollständig erschüttert neben mir und mehrere von ihnen bluteten aus Kopfverletzungen, Bauch- und Beinschüssen. Ich deutete ihnen an, mit mir zurückzugehen, und zwar sagte ich in Ermangelung weiterer englischer Sprachkenntnisse auf französisch: „Allons!" Sie rührten sich aber nicht und ich stand ganz allein bei ihnen, allerdings mit schußbereiter Waffe. Meine Kameraden waren offenbar beim Vorgehen schwerer beschossen worden als ich, auch ist zu bedenken, daß sich der geschilderte Kampf in ganz wenigen Minuten abspielte. Aber ich brauchte Hilfe und sie kam auch. Fröhlich erschien mit seinen Leuten ganz nahe bei mir. Ein Übereifriger von ihnen warf eine Handgranate zwischen mich und die Gefangenen, ich konnte aber rasch ausweichen und wurde nicht verletzt. Mittlerweile schoß die Besatzung des etwa 50 m entfernten englischen Grabens wie wahnsinnig auf meine heranstürmenden Kameraden. Ich drehte mich ihnen zu, um sie rascher heranzuwinken; da schoß mich ein plötzlich hinter den Gefangenen auftauchender Schottländer auf ganz nahe Entfernung durch die Brust (Lungendurchschuß). Ich brach zusammen, aber inzwischen war Fröhlich mit den Seinigen herangekommen. Unter den Gefangenen war ein Arzt, der mich rasch und sehr gut verband — ihm habe ich wohl mein Leben zu verdanken —, während ein zweiter Gefangener mir die Haare streichelte und Trostworte zusprach. Vier Schottländer trugen mich dann unter dem Pfeifen der feindlichen Kugeln nach rückwärts, während Fröhlich und seine Getreuen die Gefangenen in unsere Stellung brachten. Dort fiel noch, von einer englischen Kugel getroffen, ein dicht neben mir befindlicher Schotte um wie ein Stück Holz. Mein Zustand war so schlecht, daß ich nicht der einzige war, der glaubte, es gehe zu Ende mit mir. Trotz meines Widerstandes wurde ich deshalb sofort zum Unterstand des K.T.K. zurückgetragen und erst am späten Abend konnte mittels Pferdefuhrwerks der mir unvergeßliche Rücktransport ins Lazarett der Schwerverwundeten erfolgen. 13 Mann und 1 Offizier waren gefangengenommen worden; wie viele in den Betonmauern liegen blieben, entzieht sich meiner Kenntnis. Ich grüße die wenigen noch lebenden, damals blutjungen Mitstürmer des Steigerhofes vor Langemarck mit einem treuen Frontkameradgruß! —

Das I. Batl. war durch diesen Großkampf derart abgekämpft und geschwächt, daß in der Nacht vom 28. auf 29. August seine Zurückziehung in den Reserveraum östlich der Straße Westroosebeke—Paschendaale in der Gegend des Heidegutes befohlen wurde, betrugen doch die Verluste an Toten, Verwundeten und Vermißten nicht weniger als 4 Offiziere, 147 Mann. — Der Aufenthalt in diesem Reserveraum war auch nicht ideal zu nennen. Einige Baracken und einzelne Gehöfte, die teilweise unter schwerem Feuer lagen, dienten dem Bataillon als Aufenthalt, während jetzt das III. Batl. die Wilhelm-Stellung und das II. Batl. die 2., sog. Flandern-I-Stellung, besetzt hielt. — Bis zum 1. September ereignete sich nichts Wesentliches mehr. Der Engländer scheint an der am 27. August erlittenen Abfuhr vorläufig genug zu haben, lediglich die Flieger- und Artillerietätigkeit ist auf allen drei Stellungen des Regiments unvermindert stark. — Am 31. August erfolgte erneute Umstellung der Bataillone: II. ist Kampfbataillon, I. Bereitschaft und III. Reservebataillon. — Die Lage bleibt zunächst unverändert; starke Feuerüberfälle auf Kampf- und Bereitschaftsbataillon fügen dem Regiment trotzdem nicht unbedeutende Verluste zu. — In der Nacht vom 2./3. September rückt das I. Batl. wieder in die Wilhelm-Stellung, das III. in Bereitschaft und das II. in Reserve. Die letzteren zwei Bataillone vertauschen in der Nacht vom 3. auf 4. September ihre Plätze, es ist nun II. Batl. in Bereitschaft, III. in Reserve. Am Abend des 3. September steigert sich das feindliche Feuer aller Kaliber unter Fliegerbeobachtung. Erfreulicherweise war unsere Fliegertruppe an diesem Frontabschnitt inzwischen so stark geworden, daß sie trotz der zahlenmäßigen Überlegenheit des Feindes sich die Herrschaft in der Luft erringen konnte. — Trotzdem das starke feindliche Feuer die ganze Nacht über angehalten hatte, erfolgte kein feindlicher Vorstoß. Nebelgranaten, in großen Mengen auf die Nachbarregimenter abgefeuert, entwickelten eine dichte Nebeldecke, die auch über den eigenen Regimentsabschnitt getrieben wurde, infolge der Sonnenwirkung sich jedoch bald verflüchtigte. — Beim Gegner beobachtete Ansammlungen dicht hinter den feindlichen Linien, die der Nebel hätte verdecken sollen, wurden unter Vernichtungsfeuer genommen, das offensichtlich riesige Verheerungen angerichtet hat, konnte man doch mit dem Glas genau beobachten, wie die Truppen auseinandergesprengt nach rückwärts liefen, Tote und Verwundete auf dem freien Feld zurücklassend. — Auch am 5. September wurde links bei der 27. Inf.-Division auf der Straße St. Julien—Poelkappelle und am Steenbach ausgeschwärmte und in Trupps nach Süden marschierende Engländer beobachtet. Das kurz zuvor in dieser Richtung einsetzende kurze Trommelfeuer sollte anscheinend einen Angriff einleiten, der aber in unserem Artilleriefeuer erstickte. — In der Nacht vom 5./6. September löst das II. Batl. das I. in der Wilhelm-Stellung ab, das III. Batl. rückt in den Bereitschaftsraum in der Flandernstellung und das I. Batl. in den Reserveraum. Der nächste Tag verläuft verhältnismäßig ruhig im ganzen Abschnitt, dagegen steigert sich am 7. September das feindliche Artilleriefeuer auf die Wilhelm-Stellung mit Anbruch der Dunkelheit zum Trommelfeuer, das auch auf das III. Batl. in der Flandernstellung übergriff. Sollte der Engländer tatsächlich nochmals einen Angriff riskieren? Das jetzt vorne liegende II. Batl. war zum Kampf gerüstet, das III. hatte sich in der Flandern-I-Stellung ebenfalls für alle Möglichkeiten bereitgemacht und das I. im Reserveraum stand bis nach Mitternacht alarm- und marschbereit, gewärtig, dort eingesetzt zu werden, wo es die Situation erfordern sollte. Das gutliegende eigene Sperrfeuer auf die feindliche Stellung und das planmäßige Störungsfeuer auf die feindlichen Anmarschstraßen und Versammlungsräume hat aber auch diesmal wieder allem Anschein nach den Engländer an der sicher beabsichtigten Ausführung eines größeren Vorstoßes verhindert, so daß mit Abflauen des Trommelfeuers nach Mitternacht auch die angeordneten Alarmbereitschaften wieder aufgehoben werden konnten. — Die Gefechtsstärke der Kompagnien betrug nach dem 27. August nur noch etwa 30 Mann, durch Nachersatz wurde sie Anfang September wieder auf 50 Mann erhöht. Der Ausfall der Division während des Einsatzes in diesem Kampfabschnitt

war über ein Drittel des Gesamtbestandes, und zwar blutige Verluste: 47 Offiziere, 2370 Mann; Krankenausfall annähernd 1000 Mann.

Ich füge hier die Erinnerung des Kameraden Haug vom Fernsprechtrupp des III. Batl. ein, der das Zusammentreffen mit einem dieser 2370 Opfer mitten im Trichtergelände wie folgt schildert:

In Flandern tobt Ende August 1917 die Schlacht. Immer zäher und verbissener setzt der Tommy seinen Ansturm fort, aber ebenso tapfer ist die deutsche und in jenen Tagen besonders die schwäbische Gegenwehr. 400 000 Schuß Artillerie jagen die Deutschen an einzelnen Tagen hinüber und der vier- oder fünffach stärkere Eisenhagel geht auf uns nieder. — Wer Flandern kennt mit seinen tückischen Sumpfwiesen, mit seinem ekelhaften, durch viel Buschwerk gedeckten, welligen Gelände, der weiß, welch besonderes Geschick man haben muß, um sich dort durchzufinden. Der Geschoßhagel pflügt um und um, die Trichter füllen sich rasch mit Wasser. Und dann kommt jetzt noch Regenwetter dazu. Umstände, die einen, der neu kommt, allein schon verzweifeln lassen können. — Ich liege gerade in Ruhe, als vorne eine schwere Schlacht im Gange ist, und am dritten Tage erreicht auch mich der Befehl, die Fernsprechstelle beim K.T.K. (Kampftruppenkommandeur) zu besetzen. Wir Fernsprecher hatten es in ruhigen Stellungen wohl gut, aber in den Materialschlachten da wurde auch uns die Hölle heiß gemacht. — Zusammen mit einem Unteroffizier und noch vier Kameraden, welche die B.T.K. (Bereitschaftstruppenkommandeur) und noch eine Zwischenstelle zu besetzen hatten, gehen wir am Spätnachmittag los. Lag schon unser Ruheplatz unter schwerem Fernfeuer, so ging nun bald der Tanz richtig los. Eine Fronterfahrung von einem Jahr kam uns Zwanzigjährigen wohl zugute, aber das völlig unbekannte Gelände, das gespickt mit deutscher Artillerie war und unter schwerstem Feuer lag, stellte höchste Anforderungen. Und länger, als man uns ausgerechnet hatte, brauchen wir, um wenigstens unsere erste rückwärtige Station zu erreichen. Stockfinster ist die nun inzwischen eingebrochene Nacht. Entlang unserer Leitung schaffen wir uns bis zum B.T.K. vor, wo wir bis zum Hellwerden warten sollen. In einer verlassenen Artilleriestellung ist in einem aus Brettern hergestellten, mit Rasen leicht bedeckten Unterschlupf der Platz für den Störungstrupp und etwa 150 m daneben der mit Menschen vollgestopfte Betonbunker des Kommandeurs. Unsere abgelösten Kameraden geben uns rasch noch einige Ratschläge über die vom Tommy hier besonders heimtückische Schießerei. Sie empfehlen uns: Wenn das Feuer hierher kommt — mindestens 100 m nach links oder rechts ausweichen. — Wir versuchen nun zu schlafen, aber dann jagt uns eine verdammt nah sitzende schwere Lage heraus. Wieder heult eine Lage heran, ich stürze in einen Granattrichter und zum Glück nur an die Seitenwand, denn zu meinem Entsetzen ist er bereits zu zwei Drittel voll mit Wasser. Schon sinke ich bis zum Knie in den Schlamm, fasse aber gerade noch rechtzeitig den Trichterrand, an dem es mir gelingt, wieder hochzukommen. Wir waren alle heilgeblieben, aber unsern Unterschlupf verlassen wir jetzt nicht mehr, trotzdem er inzwischen bös mitgenommen worden ist. — „Wir gehen jetzt los!" sagt mit dem ersten Schein der Morgendämmerung der Unteroffizier. „Die Leitung müssen mir ebenfalls gleich flicken." Noch einen Blick nach dem Granattrichter, dem ich so glücklich entronnen war, dann geht es, das Kabel in der Hand führend, zuerst links vorwärts auf einen zerschossenen Zivilfriedhof zu. Die erste Störung liegt mitten zwischen den Gräbern, bringt aber noch keine Ver-

Telephon-Unterstand vor Langemarck

bindung mit vorne. Ich erzähle meinem Kameraden, daß hier mein Nachbar und Jugendkamerad, der ebenfalls bei unserem Regiment ist, vor zwei Tagen gefallen sein soll und von meinem Glück, das ich selbst heute nacht hatte. Langsam wird es heller, so daß man sich schon ganz gut im Gelände zurechtfinden kann. Wir liegen an zwei Baumstümpfen und besprechen das Gelände und wie wir am besten unsere Leitung, die wir nun neu ziehen müssen, legen könnten. Da entdecke ich im freien Gelände, in dem noch viele Tote liegen, in etwa 180 m Entfernung einen blauen Fleck. Das ist doch — fährt es mir durch den Kopf — und ich wage nicht weiter zu denken. „Du, ich muß hinüber, sehen, wer der Tote dort drüben ist." — „Meinst du, daß er's ist?" „Ich glaube, das ist eines seiner Hemden, die er immer trug." „Geh' rasch hinüber, aber sei vorsichtig, wenn der Dunst weggeht, bist du völlig eingesehen, dann setzt es was ab und wir haben hier gar keine Deckung." In raschen Sprüngen setze ich über das Trichterfeld hinweg und hole mir die Gewißheit. „Also hat's dich doch gepackt, armer Kerl." Zerrissen ist die Brust. Stumm und gebeugt halte ich Zwiesprache mit ihm und der Heimat. Hier oben aber, fern der Heimat, herrscht der Tod von Flandern! — Die Stimme des Korporals ruft mich wieder in die Wirklichkeit zurück. „Komm, wir müssen unsere Arbeit weiter tun; 's ist hart, wenn man sich so wiedersieht!" Wir bauen unsere Leitung fertig und vorne auf dem K.T.K., nahe Poelkappelle, ist unser Punkt, um den sich in härtester aber doch glücklicher Pflichterfüllung die nächsten 48 Stunden in einer Flandernschlacht drehen. — Eiligen Fußes geht es nach der Ablösung wieder rückwärts. Vergebens suche ich nochmals den Platz meines toten Kameraden. — Umgeackert von Millionen Granaten ist Flanderns Erde, in der die toten Kameraden lange keine Ruhe finden konnten. —"

Derartige Großkampftage mit ihrer Unzahl an Leicht- und Schwerverwundeten brachten natürlich auch eine übermenschliche Arbeit für die Ärzte und das Sanitätspersonal mit sich. Wenn mitten im schwersten Feuer der Ruf „Sanitäter" ertönte, so gab es eben für diesen gar nichts anderes, als in eiserner Pflichterfüllung dem verletzten Kameraden Hilfe und Linderung zu bringen. Hören wir, was Kamerad Dr. Speidel über seine Erlebnisse als Frontarzt berichtet:

Truppenverbandplatz Ehrenfriedhof. Kaum eine der zahlreichen Schlachten, die ich im Weltkriege mitgemacht habe, ist mir in der Erinnerung so haften geblieben, wie die Schlacht bei Poelkappelle im August 1917. Alle Ereignisse dieser Tage, jede kleinste Begebenheit, angefangen mit dem Marsch in die Stellung am Abend des 26. August bei Regen und tiefster Finsternis, ohne die Möglichkeit irgendwelcher Orientierung im eintönigen, zerschossenen Gelände Flanderns, dann die arbeitsreiche und zermürbende Nacht im Sanitätsunterstand Ehrenfriedhof, die Ablösung am nächsten Morgen und mein Vormarsch zum K.T.K., zu den Kameraden des Bataillons, wo ich sogleich in tiefen Schlaf verfiel und damit für einige Stunden das Grauen der vergangenen Nacht vergaß, all dies taucht noch heute vor meinen Augen auf, wie wenn ich es vor kurzem erst erlebt hätte. — Die Erinnerung an den kleinen, aber festen Betonklotz beim Ehrenfriedhof, etwa 150 Schritte westwärts des Unterstandes des B.T.K., und an die Ereignisse des 27. August, die an meine sonst ziemlich abgehärteten Nerven die allergrößten Anforderungen gestellt haben, ist mir, ich weiß nicht warum, die teuerste des Weltkrieges geblieben. Aufgebaut auf dem Gelände eines zerschossenen Gehöftes, zur Hälfte umgeben von einem Wassergraben, ragte der Klotz über die Erdoberfläche hinaus und war nur zu einem kleinen Teil in die Erde eingebaut. Der Innenraum entsprach in keiner Weise den Anforderungen eines Verbandplatzes und bot verdammt wenig Platz. Vier behelfsmäßige Bettstellen, je zwei übereinander, konnten höchstens acht liegende Verwundete aufnehmen. Ein kleines Wandbrett, für Verbandmaterial bestimmt, ein aus ungehobelten Brettern gezimmerter Verbandtisch und ich glaube nur ein einziger Stuhl bildeten die ganze Einrichtung. An freiem Platz standen nur ein paar Quadratmeter zur Verfügung, der bei dem großen Ansturm nach dem feindlichen

Angriff mit Leichtverwundeten so ausgefüllt war, daß das Sanitätspersonal sich nicht mehr frei bewegen konnte. — Verhältnismäßig ruhig verlief der Vormittag des 27. August, nur hie und da bellte eines unserer Geschütze oder krachte eine feindliche Granate in unserer Nähe. Wenn ich mich nicht täusche, so begann das feindliche Trommelfeuer auf die vorderen Stellungen schlagartig um 3 Uhr nachmittags. Wie so häufig, wirkte das Rollen einschläfernd auf mich, aber in Erwartung der anfallenden Arbeit war an Schlaf, der einem über manche Stunde im Krieg so wohltuend hinweggeholfen hat, nicht zu denken. — Lange, bange Stunden des Wartens folgten, erst mit Einbruch der Dämmerung setzte die Einlieferung der Verwundeten ein, jetzt aber Schlag auf Schlag, so daß die verfügbaren Hilfskräfte bald nicht mehr ausreichten. Es möge mir erspart bleiben, die Bilder des Jammers und die furchtbaren Verletzungen zu schildern, die ich in jener Nacht gesehen und unter den denkbar primitivsten Verhältnissen zu versorgen hatte. —

Der Stellungskrieg und besonders die Großkampftage brachten es mit sich, daß die hervorragende Sanitätsausrüstung eines Fronttruppenteiles nicht voll ausgenutzt werden konnte. Da der Sanitätswagen des Bataillons nicht in die Stellung vorgezogen werden konnte, sondern bei der großen Bagage verbleiben mußte, war man gezwungen, nur das Allernotwendigste an Sanitätsmaterial, Verbandstoffen, Schienen, Spritzen und Arzneimitteln mitzunehmen, eben nur so viel, als man mit sich tragen konnte. Der schöne, reichhaltig ausgestattete Instrumentenkasten, dessen Inhalt den Instrumentenschrank eines kleineren Krankenhauses hätte ausfüllen können, war dazu verurteilt, weit hinter der Front unbenützt einen Dornröschenschlaf zu schlafen. Vorne in der Stellung war notgedrungen in sanitätstechnischer Hinsicht alles auf das Behelfsmäßige abgestellt, angefangen von der Krankentrage bis zur Einrichtung und Beleuchtung des Sanitätsunterstandes. Anpassung der Krankentrage an das Gelände, größtmögliche Sicherheit gegen das feindliche Feuer bei der Unterbringung der Verwundeten, schnellste Versorgung der Verwundeten unter Beschränkung auf das Notwendigste, die Sorge um baldmöglichste Überführung in die rückwärtigen Sanitätseinrichtungen, zu den Sanitätskompagnien und Feldlazaretten zur endgültigen Versorgung, das war das Hauptziel und das Bestreben des Frontsanitätspersonals. Nicht kunstgerechte Operationen, die bei der kärglichen Beleuchtung durch ein paar Kerzen meist sowieso nicht möglich und in den dumpfen, beengten Räumen mit nur sehr mangelhafter Reinigungsmöglichkeit auch nicht zweckmäßig gewesen wären, waren unsere Aufgabe, sondern die erste Versorgung, von der freilich außerordentlich viel abhing, die Linderung der Schmerzen und die Abwendung der Lebensgefahr, wobei unter Umständen auch einmal ein Eingriff, dann allerdings mit beschränkten und behelfsmäßigen Mitteln, durchgeführt werden mußte.

Abtransport vom Sanitäts-Unterstand

Große Sorge bereitete uns die Frage des Abtransportes der Schwerverletzten, von denen mancher einer baldigen Operation zugeführt werden sollte. — Der kleine Unterstand füllte sich mehr und mehr, also schnell hinüber zum nahen Unterstand der Fernsprecher. Hier erhalten wir die Auskunft, daß die Leitungen gestört

seien und eine Verbindung mit der Division nicht herzustellen sei. Auch das Blinken war wegen ungenügender Sicht nicht möglich. Immer wieder versuchte ich meine Meldung durchzugeben — vergebens. Erst gegen Morgen gelingt die Verbindung und bei Tagesanbruch fahren die Krankenwagen der Sanitätskompagnie vor und übernehmen von uns die schwerverletzten Kameraden. —

Wir haben während des Trommelfeuers ein sicheres Dach über dem Kopf gehabt. Unser kleiner Unterstand, dem ein Volltreffer eine Ecke weggerissen hatte, hat trotz allem standgehalten und uns über die ganze Zeit treu beschützt. Aber wie mag es unsern Kameraden, den Sanitätsunteroffizieren und Krankenträgern bei den Kompagnien draußen in den Trichtern ergangen sein! Sie schützte kein Unterstand und kein Graben, sie lagen neben den andern Kameraden in den nassen Trichtern, stets bereit, dahin zu eilen, wo man ihrer bedurfte. Und wenn dann der Ruf nach Hilfe ertönte, da gab es kein Zögern, kein Überlegen, unter Einsatz des eigenen Lebens sprangen sie von Trichter zu Trichter, eilten hin, um den Verletzten Hilfe zu bringen, sie zu laben und den Notverband anzulegen. —

Und nun begann erst die schwerste Arbeit, das Zurückschaffen der Verwundeten aus der Gefechtslinie in den zurückliegenden Sanitätsunterstand. Auf der Schulter die Stange mit der schweren Last in der Zeltbahn marschierten die Krankenträger aufrecht und behutsam ohne jegliche Deckung durch die von Trichtern durchwühlte flandrische Ebene, ohne auf die Einschläge der Granaten um sie herum zu achten, die im nächsten Augenblick auch sie hinwegraffen konnten. Im Sanitätsunterstand gönnten sie sich nur eine kurze Rast, dann ging es wieder unermüdlich und pflichtgetreu nach vorn in die Gefechtslinie, wo schon andere Kameraden sehnlich auf sie warteten. Und wieder und wieder legen sie den Weg voller Gefahren zurück, nicht an sich und ihr Leben denkend, sondern nur an die teure Last, die sie sich aufgebürdet haben und die ihnen anvertraut ist. Stille Helden, von denen man meist nicht viel spricht, aber an die mancher, den sie aus dem Feuer getragen und dem sie vielleicht das Leben gerettet haben, noch heute in Dankbarkeit denkt. —

Zerschossene Gräben auf Zwarteleen

In unserem Regimentsabschnitt fand am Vormittag des 11. September ein Luftkampf über unsern Linien statt, dem der berühmteste französische Flieger, Hauptmann Guynemer, dem 53 Luftsiege zugesprochen werden, zum Opfer fiel und der mit seinem Flugzeug zwischen unserer 1. und 2. Linie abstürzte. Leutnant d. R. Wendler schreibt darüber:

Mein Bataillon, das II./413, kam abends von der vordersten Linie in Reservestellung. Der Unterstand des Bataillonsstabs befand sich an der Poelkappelle zugekehrten Seite eines zusammengeschossenen Soldatenfriedhofes. Während ich mich am andern Morgen vor dem Unterstand wusch, spielte sich über uns ein Luftkampf ab, ohne daß wir die Flieger selbst sehen konnten, da dieselben durch Wolken verdeckt waren. Plötzlich hörte ich in unmittelbarer Nähe ein Sausen durch die Luft und sprang in der Meinung, daß der Gegner mit schweren Granaten auf uns schießen würde, in den Unterstand. Da aber ein Einschlag nicht erfolgte, sondern nur ein Krachen zu hören war, waren wir uns sofort darüber im klaren, daß ein Flieger abgestürzt sein mußte. Ich begab mich daher mit einigen Leuten in die Richtung

des vermutlichen Absturzes auf die Suche und wir fanden bald in einer Entfernung von etwa 200 m vom Unterstand ein französisches Flugzeug, das durch die Wucht des Aufpralls vollständig zerstört war. Da von einem Insassen nichts zu sehen war, suchten wir zunächst die Unfallstelle in einem größeren Umkreis ab, fanden aber nichts und gingen wieder zum Flugzeug zurück, um zu sehen, ob der Flieger nicht doch darunter begraben wäre. Die schweren Teile des Flugzeugs mit dem Motor hatten sich ungefähr einen halben Meter tief in die Erde eingegraben und als wir die Trümmer weggezogen hatten, bemerkten wir, daß ein Flieger darunterlag. Seine Leiche war vollständig zertrümmert; in der Brusttasche trug der Tote zwei Visitenkarten bei sich, auf welchen „Lieutenant Guynemer" stand; irgendwelche sonstigen Schriftstücke wurden meines Erinnerns nicht bei ihm vorgefunden. Da in den feindlichen Heeresberichten der vorhergegangenen Tage die großen Erfolge eines „Hauptmann" Guynemer gerühmt wurden, war mir der Name nicht unbekannt und ich sagte zu meinen Leuten, daß es mir lieber wäre, wenn wir den „Hauptmann" Guynemer gefunden hätten statt den Leutnant gleichen Namens. Schon wenige Tage später stand jedoch im Heeresbericht, daß Hauptmann Guynemer bei Poelkappelle im Luftkampf gefallen sei und es hat sich hierdurch bestätigt, daß es sich um ein und dieselbe Person handelte. Ich vermutete wohl richtig, daß Hauptmann Guynemer wegen Tapferkeit vor dem Feind rasch befördert wurde und noch seine früheren Namenskarten bei sich trug. Ich habe dann als Adjutant des II./413 die Meldung über den Absturz des Fliegers zur Weiterleitung an das Regiment geschrieben.

Zwischen dem 10. und 12. September wird das Regiment durch das Inf.-Regt. 128 der 36. Inf.-Division abgelöst und marschiert kompagnieweise nach Roulers (Roselaere), um von dort in Lastautos nach Ergem abtransportiert zu werden. Mittels Fußmarsch ging es noch nach Pitthem, von wo am 13. September der Abtransport der Bataillone erfolgte und damit der zweite Einsatz in der Schlacht von Flandern beendet war. —

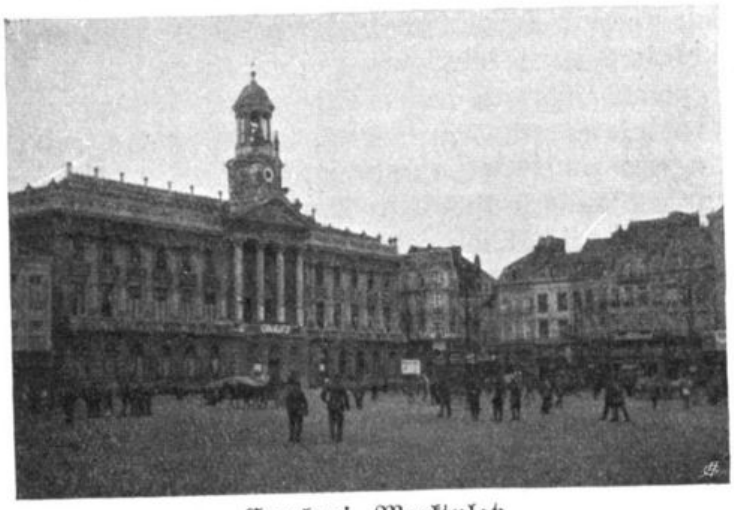
Hat das junge Regiment 413 schon an der Somme bewiesen, daß es zu kämpfen versteht, hat der 7. Juni gezeigt, daß Trommelfeuer und riesenhafte Sprengungen den Kampfgeist der Truppe nicht zu beeinträchtigen vermochten, so offenbarte der 27. August und die folgenden Tage ganz besonders klar das heldenhafte Verhalten in einer bis dahin nicht gekannten Materialschlacht. Drei Wochen lag das Regiment zusammen mit andern württembergischen Divisionen im Brennpunkt der Flandernschlacht und der beste Beweis dafür, wie sich das Regiment geschlagen hat, dürfte der sein, daß es dem Gegner nicht gelungen ist, in dieser Zeit auch nur um Fußbreite Boden zu gewinnen. Besser charakterisieren läßt sich auch wohl kaum die Ansicht der höheren Dienststellen, als wenn der Heeresbericht vom 27. August sagt, „daß der Erfolg des Tages der ausgezeichneten Haltung württembergischer Truppen und der vernichtenden Wirkung des Artilleriefeuers zu danken war". Oder wenn der Chef der 4. Armee, General v. Loßberg, noch während des Einsatzes der Division an das Württ. Kriegsministerium drahtet:

„Das schöne Ergebnis des Großkampfes am 27. Aug. ist der vortrefflichen Haltung der bei der 4. Armee nebeneinanderstehenden württembergischen Divisionen zu danken. 26. Inf.-Division, 204. Inf.-Division und 27. Inf.-Division schlugen die gegen sie gerichteten mehrmaligen starken englischen Infanterieangriffe mit bekannter Tapferkeit und im schneidigen Gegenstoß ab und haben ihre Stellungen restlos behauptet. Die an die 26. Inf.-Division nördlich anschließende 26. Res.-Inf.-Division wurde zwar von dem englischen Infanterie-Ansturm nicht mehr berührt, hat aber mit ihrer gesamten Artillerie ausschlaggebend auf das Angriffsfeld gewirkt und hat starken Anteil an dem Gesamterfolg. Rücksprachen des Armeechefs auf dem Kampffeld ergaben prachtvolle Eindrücke über Einzeltaten und im ganzen erträgliche eigene Verluste gegenüber äußerst blutigen englischen Verlusten. Führer und Truppen sind in siegesfroher Stimmung und sehen mit Stolz auf den vollen Erfolg der württembergischen Waffen im Großkampf des 27. August zurück."

Bei Cambrai. Mitte September bis Mitte November 1917.

Skizze 6.

Im Laufe des 14. September erfolgt der Abtransport des Regiments von Pitthem aus über Lille, Orchies nach Cambrai in das Gebiet der 2. Armee und wurde im Verband der Division, dem 29. Armeekorps (Gruppe Cambrai), zunächst als Heeresgruppen-Reserve unterstellt. Einige Tage der Ruhe in Ortsunterkunft in verschiedenen französischen Kasernen in Cambrai vergehen leider nur zu rasch, denn schon am 22. September lösen die Bataillone des Regiments das Bremensische Regt. 75 teils in den Bereitschafts- und Ruhequartieren La Folie, Hansalager, Cantaing, Proville westlich Cambrai, teils im Kampfabschnitt III ab, und zwar zunächst das I. Batl. in der 1. Linie, das II. Batl. in Bereitschaft und das III. Batl. in Ruhe. — Schlamm und Wasser waren die Kennzeichen des flandrischen Kampfgeländes, bis an den Rand gefüllte Trichter seine Stellungen, Trichterränder die Anmarschwege. Hier im Artois finden wir wieder sauber angelegte Stellungen, starke Unterstände, gute Anmarschwege. Ein wohlgeordneter Ablösungsplan wird aufgestellt, die Besetzung der Sappen und Horchposten ist genau festgelegt, kurz, wir sind wieder mitten im geruhsamen Stellungskrieg und fühlen uns in dem neuen Abschnitt bald wohl. Büsche und Wälder tragen wieder Laub, es sind keine gen Himmel weisenden, blattlosen, grotesken Gebilde; die Ortschaften dicht hinter der Front zeigen ein noch einigermaßen bewohnbares Aussehen und die beiderseitige Gefechtstätigkeit ist ebenfalls dazu angetan, die Strapazen der Flandernschlacht vollends vergessen zu lassen. In gleichmäßigem Rhythmus geht alles seinen Weg, kleinere Patrouillen-Unternehmen werden ausgeführt, Besetzungs- und Alarmübungen der über den Kanal vorgeschobenen Schutthalde, die immer einen eigenen Kommandanten in Gestalt eines Zugführers hatte, vorgenommen.



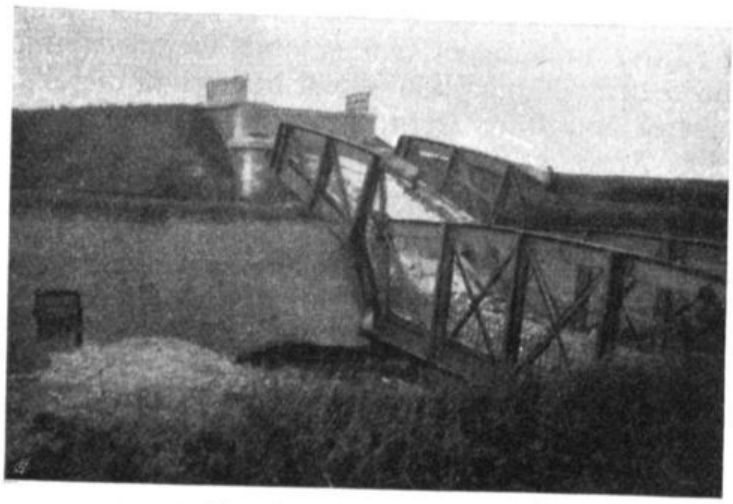
Cambrai, Marktplatz

Wie stark der Drang nach der Heimat bei den in feindliche Gefangenschaft geratenen deutschen Frontsoldaten war, beweisen die vielfachen, leider meist mißglückten Fluchtversuche derselben. Unter unsäglichen Mühen und Gefahren und der dauernden Angst, entdeckt und für den Fluchtversuch schwer bestraft zu werden, wanderten diese Tapferen oft Hunderte von Kilometern, um an die Grenze eines neutralen Landes oder an die deutsche Front zu gelangen. Hatten sie dann glücklich ihr Ziel, z. B. die deutsche Front, erreicht, so war noch eine der größten Schwierigkeiten die, durch die feindliche vordere Linie durchzukommen und fast noch größer war die Gefahr, im Niemandsland von der einen oder andern Seite zu guter Letzt noch erschossen zu werden. Über einen solchen Fall, der sich bei einem Unteroffiziersposten der auf die Schutthalde vorgeschobenen Feldwache ereignete, berichtet Kamerad Hauser:

Ich war gerade Gefreiter geworden, als mein Kompagnieführer auf eine Feldwache noch einen Gruppenführer benötigte. Ich meldete mich freiwillig hierzu. — Über den Kanal vorgeschoben war eine Feldwache mit drei Gruppen. Feldwachhabender war Unteroffizier Hiller und ich war Führer einer der drei Unteroffiziers-

posten. Es war am 12. Oktober, ich hatte Grabendienst und war eben bei Musketier Wieland vorbeigegangen, als plötzlich eine Handgranate platzte. Sofort ging ich zu Wieland zurück und fragte, was los sei, worauf er mir sagte, daß vorne im Drahthindernis sich etwas Verdächtiges bewegt habe, weshalb er vorsichtshalber eine Handgranate hinauswarf. Ich beobachtete eine Zeitlang und frug dann nach der Parole, worauf ich als Antwort erhielt: „Holt uns, wir sind Deutsche und sind von der Handgranate verwundet worden; wir sind seit zehn Tagen unterwegs und kommen aus Gefangenschaft." Ich ließ durch Wieland den Feldwachhabenden Hiller holen und meldete ihm den Vorfall, weil wir natürlich nicht ohne weiteres glauben konnten, daß es tatsächlich Deutsche seien, die da draußen liegen. Unteroffizier Hiller und ich gingen dann mit schußbereitem Revolver vor und stellten tatsächlich fest, daß es sich um drei Deutsche handelte, die in unserem Drahthindernis lagen, es waren zwei Feldwebel und ein Musketier von einem bayerischen Regiment. Die beiden Feldwebel waren leider schwer verwundet, der Musketier kam mit dem Schrecken davon. Nachdem wir den Verwundeten einen Notverband angelegt hatten, schafften wir sie zum Sanitätsunterstand zurück; gottlob sind die beiden Kameraden mit dem Leben davongekommen. —

Eine Eigenart dieser Stellung ist der durch diese Gegend gehende, noch nicht in Betrieb genommene Kanal, in dessen Schleusenbauten sich die Küchen der Kompagnien einrichteten und deren ungeheure Betonmassen eine geradezu ideale Unterkunftsmöglichkeit boten. Auch zwei Flieger-Abwehrgeschütze waren in der Kanalsohle eingebaut, die jedoch nur selten in Tätigkeit zu treten hatten. Der Kanal bot natürlich willkommene An- und Abmarschwege für die Essenholer; dabei erinnere ich mich eines heiteren Erlebnisses: Nachdem es einen ganzen Tag und eine Nacht ausgiebig geregnet hatte, stand die ganze Kanalsohle etwa 1 cm tief unter Wasser, alle Löcher und Unebenheiten gleichmäßig verdeckend. Mein Bursche Müller stapfte nun auf diesem feuchten Wege der Küche in der Schleuse zu, um unsern „blauen Heinrich" zu holen, als ihm der Bursche von Kamerad Leutnant v. Kreß begegnete. Zwei Kochgeschirre rechts bargen das köstliche Gemüse, die beiden linken duftenden Mokka (einige behaupteten, es sei Tee), und so kam er freudestrahlend aus der Küche und begrüßte meinen Müller mit den Worten: „Dau, wo witt na? Witt Essafassa?" Kaum hatte er dies gesagt, als er auch schon mitsamt seinen Kochgeschirren in einem unsichtbaren Loch der Kanalsohle bis beinahe an die Brust im trüben Wasser verschwand, worauf mein Müller seine Frage zurückgab: „Jo, ond wo witt denn du na?" Ein Beweis, daß unsere Leute nicht bloß mit der Waffe umzugehen wußten, sondern trotz allem auch den Humor nicht verloren hatten und auch mit dem Mund recht schlagfertig waren. — Durch Herausziehen des Regiments 414 wurde der Regimentsabschnitt nach rechts um die Hälfte verlängert, doch für diese ruhige Stellung genügte diese Besetzung trotzdem, wenigstens glaubten wir so. — In gleichmäßigem Wechsel verging so die Zeit bis Anfang November; ab und zu steigerte sich die Artillerietätigkeit an einzelnen Stellen, vorübergehend nahm auch die feindliche Fliegertätigkeit zu, doch schenkten wir diesen Unterbrechungen keine besondere Beachtung. — Wiederholt gab es auch Urlaub nach Cambrai, wo gerade ein Front-Theater rührselige Stücke spielte: „Almenrausch und Edelweiß" und „Die



Brücke über den Nordkanal bei Cambrai

blonde Eva" hatten stets volle Häuser! — Der Ausbau des Abschnitts, der ein Teil der Siegfriedstellung war, auf die im März 1917 nach Zerstörung des Räumungsgebietes die Oberste Heeresleitung die Front zurückverlegt hatte, wurde eifrig betrieben und so konnte der Regimentsabschnitt am 11. November in tadellosem Zustand dem Landw.-Inf.-Regt. 384 der 20. Landw.-Division übergeben werden. Einzelne Übergabe-Kommandos blieben noch 24 Stunden bei der ablösenden Truppe, um sie über alles Wissenswerte zu orientieren. Zunächst ging es wieder für zwei Tage nach Cambrai, wo jede Kompagnie zwei weitere leichte Maschinengewehre 08/15 erhielt, was eine nicht unbedeutende Stärkung der Gefechtskraft bedeutete. — Nur ungern schieden wir aus dieser schönen und scheinbar so ruhigen Stellung, denn wohl keiner von uns hätte gedacht, daß kaum einige Tage nach der Ablösung dieser Abschnitt einer der bedeutungsvollsten des ganzen Krieges werden sollte. Waren doch hier auf einer Breite von etwa 25 km die Engländer mit Hunderten von Tanks und hinter diesen mit starken Kavalleriemassen vorgebrochen, deren Anfangserfolge die Engländer bis vor die Tore Cambrais vordringen ließen. Dies war die erste Schlacht, in der solche Massen von Tanks eingesetzt waren, daher auch die Anfangserfolge der Engländer. Ludendorff selbst leitete damals den Gegenstoß, ebenfalls unter Einsatz deutscher Tanks, durch den fast das ganze verlorene Gelände wieder genommen wurde und zerstörte durch den kühnen und genial angelegten und von den Truppen beispiellos tapfer durchgeführten Gegenangriff die feindlichen Hoffnungen auf einen Durchbruch. Und während hier auf unserem alten Regimentsabschnitt die Tankschlacht von Cambrai wütete, fuhren wir wieder nach Norden; man brauchte die Flandern-Division mit ihren bewährten Regimentern wieder im alten Kampfgebiet.

Dritte Flandernschlacht. Mitte November/Dezember 1917.

Skizze 7.

Solange wir in der Siegfriedstellung westlich Cambrai lagen, tobte droben im flandrischen Sumpf nach kurzer Unterbrechung die Flandernschlacht in verstärktem Maße weiter. Die erste Flandernschlacht hatte dem Engländer insofern einen nicht unbedeutenden Geländegewinn gebracht, als infolge der unerhörten Sprengungen und des konzentrierten Drucks unter Verschwendung wahnsinniger Menschen- und Materialmengen auf den weit in die feindliche Linie vorspringenden Wytschaetebogen die Front auf eine Gerade zurückgenommen wurde, wie dies bis zu einem gewissen Grade längst vor der Sprengung am 7. Juni 1917 von der Obersten Heeresleitung vorgesehen war, aber aus unbegreiflichen Gründen nicht durchgeführt wurde. — Die zweite Flandernschlacht dagegen brachte trotz der erbitterten Angriffe und des Einsatzes immer frischer Divisionen und großzügigstem Einsatz des zur Verfügung stehenden Materials keinen nennenswerten Bodengewinn, von dem ersehnten Durchbruch war schon gar nicht zu reden. Nun sollte ein neuer Versuch zu diesem Ziel führen und es ist bewundernswert, mit welch zäher Verbissenheit der Engländer dieses Ziel, die Zerstörung der

Straße Stadenberg—Stadendreef

Unterseeboots-Basis, zu erreichen suchte. Er konnte wohl kaum glauben, daß die deutschen Truppen, die nicht die blendende Verpflegung der Alliierten erhielten, deren Bekleidung infolge Rohstoffmangel viel zu wünschen übrig ließ, die an Waffen und Munition manchmal sehr sparen mußten, daß diese mitgenommenen, hungrigen und immer nur notdürftig ausgeruhten Divisionen den wohlvorbereiteten Sturmangriffen der Engländer, denen alle Hilfsmittel der ganzen Welt zur Verfügung standen, auf die Dauer standhalten könnten. Aber es war nicht das erstemal und sollte nicht das letztemal sein, daß sich unsere Gegner an dem zähen Verteidigungswillen und der ungeheuren Ausdauer der Deutschen täuschen sollten. — Westlich der Linie Langemarck—Hollebeke zog der Engländer auf einer Front von etwa 12 km Breite 10 erstklassige Divisionen zusammen und begann mit dieser auf engstem Raum zusammengeballten Heeresmacht am 20. September die dritte Flandernschlacht mit dem Zweck, gegen Menin und Roulers durchzubrechen und dann, wie oben schon erwähnt, gegen die deutsche Unterseeboots-Basis an der flandrischen Küste einzuschwenken und unter Umständen die Einbruchstelle möglichst auch nach Süden, Richtung Lille, zu erweitern. Als die 204. Inf.-Division und mit ihr das Inf.-Regt. 413 am 12. November von Cambrai über Orchies—Kortryk nach Deinze befördert wurde, war diese dritte Flandernschlacht gerade auf ihrem Höhepunkt angelangt. Nach Eintreffen in dem Versammlungsraum Ruysselede, Schuiferskapelle tritt die Division unter den Befehl der Gruppe Staden der 4. Armee und ist zunächst Heeresgruppen-Reserve. Bis zur vollständigen Versammlung der Division üben die einzelnen Kompagnien in ihren Quartieren und beschäftigen sich insbesondere mit dem Einschießen der neu gefaßten leichten M.Gs. Leider zeigte sich dabei schon jetzt, daß das dazu verwendete Material nicht mehr erstklassig war, denn mehrere M.Gs. mußten wegen grober Materialschäden nach Deutschland zurückgeschickt werden. — Regimentsstab und Bataillonsstäbe wurden während dieser Tage beim Brigadekommandeur über den bevorstehenden Einsatz der Division unterrichtet und unternahmen Besichtigungen der neuen Kampf- und Bereitschaftsabschnitte, die vom 17. November ab durch Fußmarsch über Thielt—Pitthem—Ardoje—Beveren—Hooglede—Biebuyk erreicht wurden. Inf.-Regt. 413 löst das Inf.-Regt. 466 der 239. Division ab, und zwar zunächst in dem Bereitschaftsraum Hooglede—Sleyhage. Das II. Batl. rückt sofort in die vordere Linie vor, wo es ein Bataillon des Inf.-Regts. 467 ablöst, während das III. Batl. zunächst in Hooglede als Regiments-Reserve verblieb. — Der Kampfabschnitt unseres Regiments ist der Abschnitt Nord der Division A der Gruppe Staden. Das Regiment bildet den rechten Flügel der Division, Anschluß rechts Inf.-Regt. 152 der 2. Garde-Reserve-Division, links das Schwesterregiment 414. Über den Zustand dieser Stellung muß zunächst noch einiges gesagt werden. — Glaubten wir in der zweiten Flandernschlacht in dieser Beziehung das Schlimmste erlebt zu haben, was überhaupt möglich ist, so sollten wir uns in dieser Annahme schwer getäuscht haben. Betrachten wir die Fliegerphotographie auf der Titelseite des Buches, die das Gelände nördlich Haus Kirchner bei Spriet darstellt und durch die mittendurch die Stellung verläuft, so dürfte es auch dem Laien klar werden, was eine Truppe in einem solchen Gelände auszuhalten und durchzumachen hat. Außer K.T.K. und zwei Betonunterständen in der Hauptwiderstandslinie war nicht ein trockener Unterstand oder auch nur ein Unterschlupf vorhanden. Nicht nur Trichter an Trichter, sondern man möchte sagen Trichter in Trichter, das war unser Aufenthaltsraum. Anmarschwege zur vordersten Linie gab es bald kilometerweit überhaupt nicht mehr und nur ein mühsames Rutschen über schlammige Trichterränder ermöglichte den Ablösungen und den Läufern ein Vorwärtskommen. Zudem herrschte besonders in den Morgenstunden ein die ganze Gegend verhüllender Nebel, der jede Sicht verhinderte; es gehörte schon ein gewisses Gefühl dazu, sich in diesem Gelände, dem so gut wie alle Richtungs- oder Anhaltspunkte fehlten, bei einem solchen Nebel zurechtzufinden und es kam leider immer wieder vor, daß einzelne Leute sich verliefen und unfreiwillig zum Engländer kamen. Man darf nun

aber nicht annehmen, daß diese Leute vielleicht unvorsichtig gewesen seien, denn dies passierte sogar einigen Artillerie-Beobachtungs-Offizieren mitsamt ihrer Begleitung, was Kamerad Kehm wie folgt schildert:

Überläufer wider Willen. Ende November 1917 wurde unser Regiment, das kurz vor dem englischen Großangriff bei Cambrai aus der Siegfriedstellung herausgezogen worden war, zum drittenmal in der Flandernschlacht eingesetzt. Am Abend des 27. November ging das III. Batl. unter Hauptmann Hahn zur Ablösung über Staden—Stadenberg—Vijfwege in Stellung. Bei der Übergabe berichtete der Führer des abzulösenden Bataillons, Hauptmann Stahl, daß tags zuvor sein Artillerie-Verbindungs-Offizier morgens in die vorderste Stellung gegangen und nicht mehr zurückgekehrt sei. Da er auch vorne nirgends gesehen worden war, müsse angenommen werden, daß er durch Lücken über unsere vorderste Stellung hinausgekommen, in die englische Stellung geraten und gefangengenommen worden sei. — Die Gefechtstätigkeit war damals infolge des regnerischen Wetters und des trostlosen Geländes in jener Gegend wesentlich geringer als in den Sommermonaten. Die Strapazen der in Stellung befindlichen Leute waren trotzdem ungeheuerlich. Von einer irgendwie ausgebauten Stellung war nicht die Rede. Der kümmerliche Unterstand des K.T.K., in dem das Grundwasser etwa 20 cm hoch stand und der nur auf Lattenrösten begehbar war, bot nicht einmal genügend Raum für den Bataillonsstab. Auch die Kompagnieführer waren nur dürftig untergebracht. Von Gräben war selbstverständlich keine Spur vorhanden. Die Leute in Stellung waren auf Granattrichter verteilt, in denen sie tagsüber, solange Sicht war, mit den Beinen in dem kalten Wasser lagen. Sie durften sich kaum bewegen, denn machten sie sich irgendwie bemerkbar, so hatten sie mit feindlichem Feuer aus geringer Entfernung zu rechnen. —

Trichtergelände bei Spriet

Beim ersten Morgengrauen des 28. November gingen Leutnant Martin Link und ich vom K.T.K. aus zunächst zu den Kompagnieführern der 9., 10. und 11. Komp. vor. Von dort ging ich allein, den auf dem Gelände noch lagernden Frühnebel und Dunst ausnützend, weiter nach vorne, um nach den leichten Maschinengewehren zu sehen, deren Betreuung mir als L. M.G.-Offizier des Bataillons oblag. Das hier zu durchschreitende Gelände kann sich nur vorstellen, wer es mit eigenen Augen gesehen hat. Granattrichter an Granattrichter, Rand an Rand aneinandergrenzend, häufiger noch ineinandergreifend, alle bis obenan mit Wasser gefüllt, boten sie dem Auge ein trostloses Landschaftsbild. Eine Vorwärtsbewegung war nur entlang der Trichterränder möglich, man mußte also immer in Kreisbogen gehen. Schon wenige Schritte, nachdem ich vom letzten Kompagnieführer weg war, stand ich in grenzenloser Leere, in einer Wasserwüste. Keine Möglichkeit, sich irgendwie im Gelände zuverlässig zu orientieren, war gegeben. Die wenigen zerschossenen Baum- und Buschreste schienen auf allen Seiten die gleichen zu sein. Man mußte sich alle paar

Schritte umwenden und immer wieder die allgemeine Richtung, in der man sich bewegte, sorgfältig prüfen, man hätte sonst binnen weniger Minuten nicht mehr gewußt, von wo man herkam und wohin man weiter zu gehen hatte. Als ich mich so einige Zeit vorgearbeitet hatte, hörte ich plötzlich ein leises „pst" und sah nun etwas rechts von mir einen von einigen unserer Leute besetzten Granattrichter. Ich hatte die vorderste Stellung erreicht und befand mich bei einer Gruppe der 9. Komp. vom Zug des Leutnants Denner. Hier erhielt ich nun genauere Angaben über ungefähre Richtung und Entfernung des nächsten besetzten Trichters. So von Trichter zu Trichter pirschend, konnte ich noch einen Teil der vordersten Linie abgehen und sah wenigstens noch einige der leichten Maschinengewehre in Stellung. Dabei war mir aber auch ungemein deutlich geworden, wie groß die Gefahr ist, über die eigene Stellung, ohne diese überhaupt zu bemerken, hinauszukommen und in die nahe, ganz gleichartige englische Stellung zu geraten. —

Da bei eintretender Aufhellung jegliche Bewegung im Gelände unmöglich war, wollte man nicht dem Feind ein bequemes Ziel bieten und ihm gleichzeitig auch noch Anhaltspunkte für die Lage unserer Stellung geben, so ging ich zu gegebener Zeit zum K.T.K. zurück. Dort waren inzwischen die beiden Verbindungsoffiziere der Feldartillerie und der schweren Artillerie, die Leutnants Weitbrecht und Schulz, eingetroffen. Sie waren eben im Begriff, mit einem Mann der 12. Komp. zur Besichtigung unserer vordersten Stellung wegzugehen. Ich empfahl beiden Herren auf Grund meiner soeben gemachten Erfahrungen besondere Vorsicht. Sie kamen während des ganzen Tages nicht zurück. Zunächst dachten wir, sie seien vielleicht wegen des sichtiger gewordenen Wetters vorerst vorne geblieben. Am Abend lief aber dann die Meldung ein, daß beide Offiziere über unsere Linie hinausgekommen, von den Engländern angeschossen und vermutlich verwundet und gefangengenommen worden seien. —

In der Nacht zum 1. Dezember ging eine starke englische Offizierspatrouille gegen die vordere Stellung der 9. Komp. vor. Sie wurde vom Zug des Leutnants Denner blutig abgewiesen, wobei ein englischer Offizier am Arm verwundet und gefangengenommen wurde, während ein weiterer Offizier und vier Mann fielen. Der gefangene englische Leutnant bestätigte dann das Schicksal der drei Artillerieoffiziere. Die Leutnants Weitbrecht und Schulz standen demnach plötzlich und für sie überraschend vor der englischen Stellung, wurden von den Engländern aus nächster Nähe angerufen, versuchten aber noch rasch zurückzulaufen, worauf die Engländer feuerten, beide Offiziere sehr schwer verwundeten und dann gefangennahmen.

Die Trichter, die die Besatzung der vorderen Stellung beherbergten, waren größtenteils mit eisigem Wasser gefüllt, dicht am Trichterrand, oft mit den Füßen darin oder in Schnee und Lehm völlig durchnäßt liegend, lebten viele unserer braven Leute Tag und Nacht. Lattenröste, Holzgestelle und sonstige Behelfsmittel wurden Nacht für Nacht durch Trägerkolonnen nach vorne gebracht, um der Kampftruppe wenigstens etwas Erleichterung zu schaffen. Ein solches Gelände erschwerte natürlich auch eine einheitliche Befehlsgebung ungeheuer, und wenn man bedenkt, daß vor der Hauptwiderstandslinie in einer Entfernung von durchschnittlich 200 m eine Vorfeldlinie vorgeschoben war, die nur mit einzelnen, unter sich nicht zusammenhängenden Posten besetzt war, wodurch jeder einzelne Mann beinahe ganz auf sich selbst angewiesen war, eine ungeheure Verantwortung trug, so ist es nicht zu viel gesagt, wenn man jeden einzelnen, der nur kurze Zeit dort war, noch heute als Helden bezeichnen muß. Zu all diesen Schwierigkeiten kam noch das gut geleitete Artilleriefeuer des Engländers, das sich zeitweise zu starken Überfällen steigerte, im übrigen aber vorläufig größere Kampfhandlungen nicht auslöste. — Die Tätigkeit des Regiments war trotzdem eine sehr rege. Patrouillen bearbeiteten planmäßig das Niemandsland, in der Hauptwiderstandslinie wurden M.G.-Nester eingerichtet und, soweit es das Gelände zuließ, mit Drahthindernissen umgeben. Das Gelände im Bereitschaftsraum beim Blockhaus—Vijfwegen—Staden Dreef bis zurück zur

Artillerieschutzstellung wird zur Verteidigung eingerichtet. Hierzu wird aus besonders geeigneten Leuten aller Kompagnien bei jedem Bataillon eine Infanterie-Pionier-Kompagnie, die sog. Bau-Kompagnie, zusammengestellt, die ihr Stammlager in Lindecken erhält. Vom Gesichtspunkt der Kampftätigkeit aus betrachtet, verlaufen unsere Tage in diesem scheußlichen Gelände in ewigem Einerlei, doch waren die Anforderungen an die Truppe unerhört groß und der Ausfall an Kranken geradezu erschreckend, wenn auch keinesfalls verwunderlich. — Die immer größer werdende Not an Material zwang damals zu der Maßnahme, alles im Gelände liegende wertvolle Material, insbesondere Kupferringe, Kartuschen aus Messing, sowie unverschossene Artilleriemunition zu bergen, eine Arbeit, die insbesondere von den Bereitschaftskompagnien durchgeführt wurde. Dabei erlebte eine Anzahl Leute des I. Batl., die, erfreut über ihren Fund, eine ganze Anzahl Granaten zur Sammelstelle trugen, eine unangenehme Überraschung. Kaum hatten sie nämlich ihre Granaten abgeliefert, fingen ihre Hände, der Hals und die Schultern, auf denen sie die Geschosse getragen hatten, furchtbar zu jucken und zu brennen an. Der Bataillonsarzt, der zu Rate gezogen wurde, stellte fest, daß die zurückbeförderten Granaten Gelbkreuz-Gasgeschosse waren. Zum guten Glück trug keiner der in Mitleidenschaft Gezogenen ernstliche Verletzungen davon. — Aber nicht genug damit; im Blockhaus hatte die 4. Komp. einen Ofen eingebaut und freudestrahlend kam ein auf Holzsuche ausgesandter Trupp mit einer Anzahl alter, schmutziger Kisten zurück. Lustig brannte das damit entfachte Feuer und eine wohlige Wärme verbreitete sich im Unterkunftsraum. Plötzlich wird es einem nach dem andern der Leute übel, die Augen brennen, die Atmung wird schwer und schwerer und zwölf Mann mußten dem Arzt zugeführt werden. Auch hier wieder Vergiftung durch Gelbkreuzgas. Wie war das möglich? Die Untersuchung ergab, daß in den verbrannten Kisten Gasmunition befördert worden war, die kleine Reste zurückgelassen hatte. Durch das Verbrennen entwickelte sich Gelbkreuzgas und führte in dem abgeschlossenen Raum

So sah es im „Bereitschaftsraum" aus

zu den erwähnten Vergiftungserscheinungen. Aber auch diese Leute kamen gottlob mit dem Leben davon, wenn auch vielleicht der eine oder andere noch heute unter der Vergiftung zu leiden hat. — Wie schwierig und unübersichtlich das Gelände und dadurch die Verbindung der Truppen untereinander war, geht aus einem weiteren Vorkommnis am 18. Dezember hervor. Der Führer der 1. Komp. schickte zwei zuverlässige Leute mit einer Meldung vom Kompagnie-Abschnitt B zum Führer des Abschnitts C, wo sie aber nie ankamen. Wie sich später herausstellte, haben die beiden, obwohl sie den Weg schon öfters gemacht hatten, die Richtung so vollständig verloren, daß sie in einem direkten rechten Winkel zum Engländer hinüberkamen und im wahrsten Sinne des Wortes ihren „Fehltritt" mit Gefangenschaft büßen mußten. — Das damals in Ruhe befindliche Bataillon richtete Ausbildungskurse am M.G. 08 und L. M.G. 08/15 ein, in denen von jeder Kompagnie bei jedem Kurs eine Bedienungsmannschaft ausgebildet wurde. —

In gleichmäßigem Turnus: Kampfstellung, Bereitschaft, Ruhequartier, vergingen die Tage ohne besondere Kampfhandlungen und wieder kam eine Kriegsweihnacht, das Fest des Friedens, von dem wir leider noch immer sehr weit entfernt waren. Aber eine Freude sollte uns doch beschieden sein: Ablösung und Marsch in Ruhequartiere! Das I. Batl. lag während des Festes noch in vorderer Linie, in der eine geringe Kampftätigkeit herrschte; anscheinend wollten auch die Engländer während der Feiertage ihre Ruhe haben. — Im K.T.K. wurde die Weihnachtsstimmung durch ein zusammenlegbares Tannenbäumchen mit Miniaturkerzchen hervorgezaubert und sehr nett war es, als eine Batterie vom Res.-Feldart.-Regt. 27 sich am Feldtelephon meldete und ohne Ansage durch den Draht Weihnachtslieder auf Schallplatten nach vorne sandte. —

In Ruhe bei Thourout. Januar 1918.

Am 25. Dezember beginnt die Ablösung des Regiments durch das Res.-Inf.-Regt. 103. Das Regiment sammelt sich in Hooglede und marschiert über Lichtervelde—Thourout nach den Unterkunftsorten Kornbloem, Berg op Zoom, Veldegem. Die im Abschnitt eingebauten Minenwerfer übernimmt die Minenwerfer-Kompagnie der sächsischen Kameraden, denn es ist bereits bekannt, daß nach Ablauf der Ruhezeit das Regiment die alte Stellung wieder beziehen wird. Die Unterkunft in den Ruhequartieren ist eng und schlecht. Die wenigen Häuser sind dicht belegt, ein Teil der Kompagnien muß in Baracken untergebracht werden. Vielfach fehlt es an Öfen und Brennmaterial. In den nächsten Tagen wird eine Verbesserung der Quartiere vorgenommen und Waffen und Ausrüstung geputzt und instandgesetzt. In Thourout wird eine Kompagnie nach der andern entlaust, um wenigstens einigermaßen gesäubert und einwandfrei ins neue Jahr hinüberwechseln zu können. Mit Feldgottesdienst am Neujahrstage beginnt das Jahr 1918. —

Von immer größerer Bedeutung wird für die Infanterie das Maschinengewehr. Es ist daher dringendes Gebot, wenn jede Gelegenheit benützt wird, den Infanteristen an dieser Schnellfeuerwaffe auszubilden, und so werden auch hier gleich wieder Kurse am L. M.G. von bewährten Infanterie-Offizieren und am M.G. 08 von M.G.-Offizieren eingerichtet. Auch die Ausbildung am Minenwerfer wird nicht vernachlässigt und größere und kleinere Übungen im Verein mit diesen Waffen finden regelmäßig statt, um die Truppe völlig mit ihnen vertraut zu machen. Trotzdem wird aber die eigentliche „Braut" des Soldaten, das Gewehr 98, nicht vernachlässigt. Bei Schloß Grite sind regelrechte Schießstände eingerichtet, auf denen vom frühen Morgen bis zum späten Abend „Aug' und Hand — fürs Vaterland" geübt werden. Auch die Marschfähigkeit wird durch kleinere und größere Übungsmärsche geprüft und gesteigert und die theoretische Ausbildung der neuen Angriffs- und Verteidigungsarten in mancher Instruktionsstunde Offizier und Mann beigebracht. In diesen

Die Offiziere des I. Batls. vor der Stabsbaracke in Kornbloem

Hintere Reihe: Lt. Belz, Dr. Speidel, Lt. Beigel, Lt. Kußmaul, Lt. Sauter, Lt. Merz, Lt. Morasch, Hptm. Stahl, Lt. Pfau, Oberlt. Pichler, Lt. Leyde, Lt. Zwißler, Lt. Benz;
Vordere Reihe: Lt. Frhr. von Kreß, Zahlm. Dümmel, Lt. Lauster, Lt. Erfle, Lt. Lüdemann, Lt. Scheer.

anstrengenden Dienst bringen die kompagnieweise durchgeführten Besuche der Stadt Brügge eine angenehme Abwechslung. Die Schönheiten dieser Stadt, insbesondere die architektonischen Kunstwerke, lernte hier mancher Kamerad zum erstenmal kennen und sie haben bei ihm sicher einen bleibenden Eindruck hinterlassen. — Besonders interessant war auch der Unterseebootshafen in Brügge und wer Glück und eine Portion Frechheit hatte, konnte sogar das eine oder andere der von den Engländern mit Recht so gefürchteten U-Boote von innen besichtigen. Aber auch dem Magen waren besondere Genüsse geboten — ein gutes Glas Bier, ein ordentlicher Rostbraten oder Beefsteak oder eine Tasse echten Kaffees mit Süßigkeiten und Sahne waren mal wieder was anderes als Dörrobst, Klippfisch und ähnliche gute Sachen! — Am 17. Januar findet eine Übung des ganzen Regiments im Abschnitt Berg op Zoom—Pootebezem—Thourout statt, bei der das bisher Gelernte, insbesondere das Zusammenarbeiten von M.G., L. M.G., Minenwerfer und Infanterie, in größerem Verband in Angriff und Abwehr praktisch durchgeführt wurde. Eine Übung der ganzen Brigade am 21. Januar, der ein größerer Marsch in das Gelände südöstlich Ruddervorde vorausging, war eine Vorübung für eine groß angelegte Übung im Divisionsverband am 25. Januar, die um 5 Uhr vormittags begann und bis gegen 3 Uhr nachmittags im Raum Kornbloem—Rozenveldhoog—Sißloo—Rudder-vorderwald—Westkant—Bergen dauerte und die volle Anerkennung des Divisionskommandeurs brachte. Bis zum 1. Februar übten die Kompagnien wieder für sich, wobei besonderer Wert auf Scharfschießen mit Gewehr und Pistole, sowie sicherer Umgang und Zielsicherheit mit Handgranaten gelegt wurde.

Bei Westroosebeke. Februar 1918.

Am 2. Februar beginnt der Abmarsch des Regiments nach Lichtervelde, von wo die Bataillone mit der Bahn nach Hooglede abtransportiert werden, während die Bagagen und die M.G.-Kompagnien diesen wohlvertrauten Ort durch Fußmarsch

erreichen. Gleich am andern Tag löste das I. Batl. das III./107 in vorderster Linie im Abschnitt Süd unseres alten Divisionsabschnitts ab. Der Abschnitt Nord wird von 414 besetzt, nach links wird der Anschluß mit Inf.-Regt. 466 aufgenommen. — Nun sind wir also mal wieder in flandrischer Stellung und wenn die 204. Inf.-Division den Beinamen „Flandern-Division" erhielt, so hatte dies schon seine Richtigkeit, denn es werden wohl nicht viele Regimenter mit der gleichen Regelmäßigkeit in dem nassen und schlammigen Trichtergelände Flanderns eingesetzt worden sein, wie wir. — Bis zur Ablösung durch das III. Batl. ereignete sich in der vorderen Linie nichts von Bedeutung, die Artillerietätigkeit war mäßig, die Fliegertätigkeit dagegen zeitweise recht lebhaft. — Das linke Anschlußregiment 466 wird am 6. durch das Inf.-Regt. 15 abgelöst und gleichzeitig erfolgt auch eine Verbreiterung der Front derart, daß 6 Kompagnien in vorderer Linie in Tiefengliederung eingesetzt werden, während sich die übrigen 6 Kompagnien in Hooglede in Ruhe und Bereitschaft befinden, die in viertägigem Turnus sich gegenseitig ablösen und die Bataillonsstäbe in gleicher Weise K.T.K. und B.T.K. übernehmen. Während die in vorderer Linie befindlichen Kompagnien sich intensiv mit dem Ausbau der Stellung und Erkundung des Vorgeländes befassen, wird bei den Kompagnien in Hooglede fleißig weitergeübt, insbesondere wird die Ausbildung am L. M.G. derart intensiv betrieben, daß der Endzweck, nach dem jeder Mann ein Maschinengewehr bedienen können muß, bald erreicht ist. Die Übungen der 1½ Bataillone, die sich jeweils in Hooglede befinden, wurden immer ausgedehnter, sie werden auch mit den Ruhetruppen der andern Regimenter in größerem Verband durchgeführt. In besonderen Kursen wurden die Offiziere mit der neuen Angriffs- und Verteidigungstaktik durch Kriegsspiele, die jeweils von einem der Regimentskommandeure geleitet wurden, vertraut gemacht, wobei der größere Wert auf den Angriff gelegt wurde. Es schien demnach etwas Wahres an den umlaufenden Gerüchten einer kommenden Offensive zu sein. Wann wird sie beginnen? Werden wir wohl dabei sein und wo? —

Bei Beaucamp—Fromelles. Anfang bis Mitte März 1918.

Mit dem 25. Februar beginnt die Ablösung des Regiments durch das Inf.-Regt. 107, das also seine alte Stellung wieder übernimmt, während wir nach Gits marschieren und von dort über Roulers—Ingelmünster nach Olsene mit der Bahn abtransportiert werden und von hier durch Fußmarsch Cruishautem an der Straße Deinze—Audenaarde erreichen, wohin die Bagage und die M.G.-Kompagnien von der Stellung aus direkt marschiert sind. Hier bleibt das Regiment in Ruhe bis zum 3. März. Während dieser fünf Tage wird vormittags in den Kompagnien exerziert und nachmittags kleiner Dienst verrichtet. Am 3. März vormittags wird vom Regimentsstab an bis zum eben eingetroffenen Nachersatz das ganze Gepäck daraufhin durchgesehen, was überflüssig, d. h. für die kommenden Kampfhandlungen nicht unbedingt notwendig ist. Alle persönlichen entbehrlichen Habseligkeiten werden per Post nach Hause geschickt. Die Dienstzimmer behalten nur die notwendigsten Akten und Schreibmaterialien; alles, was nur irgendwie entbehrt werden kann und zur Aufrechterhaltung des notwendigsten Betriebes nicht benötigt wird, wird dem Rekrutendepot und der Division zur Aufbewahrung übergeben. Dies alles, um die Truppe so beweglich wie möglich zu gestalten und allen verfügbaren Raum für Munition jeder Art freizumachen, alles Anzeichen, daß man damit rechnet, daß die Zeit des Stellungskrieges bald vorbei sei und der Bewegungskrieg wieder beginnen würde. Wir alten Soldaten, die die schöne und an Siegen so reiche Zeit der ersten Kriegsmonate im Bewegungskrieg in Ost und West mitgemacht hatten, freuten uns aufrichtig, daß anscheinend der abstumpfende Stellungskrieg mit all seinem vielfach recht monotonem Drum und Dran — ich erinnere nur an die vielen Kampf-

meldungen, die auf die Minute abgehen mußten, an die vielen Terminmeldungen über Bestände an S-Munition, Leuchtmunition, Handgranaten, Revolvern, eisernen Portionen, an Kerzen, Gasschutzgeräten usw. — nunmehr anscheinend zu Ende geht und wir wieder in offener Feldschlacht zeigen können, daß in den drei Jahren Schützengrabenkrieg der alte Angriffsgeist nicht eingerostet ist. Nachmittags 12 Uhr beginnt unser berühmter Marsch nach Süden, und zwar zunächst über Worteghem nach Ausseghem. Hier beziehen die Bataillone Ortsbiwak, d. h. also Massenquartier in Scheunen, Kirchen und andern geeigneten Räumen. Am 4. März geht es weiter über Ingoyghem—Oteghem—Belleghem—Rolleghem—Mouscron—Tourcoing und damit erreichen wir wieder französisches Gebiet. Von hier aus Weitermarsch nach St. Andrée nördlich Lille—Lambersart—Lomme—Enclos nach Hallenes—Haubourdin, wo das Regiment im Laufe des Nachmittags des 6. März eintrifft und Ortsunterkunft bezieht. Zunächst wird das Regiment der Gruppe Aubers (10. Ers.-Div.) zur Verfügung gestellt und zu Schanz- und Ausbesserungsarbeiten in den Regimentsabschnitten A, B und C der Gruppe Aubers herangezogen. Das II. Batl. wird am 8. März im Regimentsabschnitt C westlich Les Mesniles—Fromelles eingesetzt, in der gleichen Gegend also, die mir und wohl noch manchem Kameraden der aktiven 26. Inf.-Division vom Oktober 1914 in guter Erinnerung war, stürmten wir doch damals an dieser Stelle zum erstenmal gegen Inder und Schotten. Diese Stellung war einigermaßen ordentlich ausgebaut und hatte trotz des zeitweise darauf lagernden starken Feuers immer wieder instandgesetzt werden können. Man hatte hier von der vorderen Linie aus eine herrliche Fernsicht in das feindliche Gelände und besonders unterhaltsam war es, durch das Scherenfernrohr die Bewegungen hinter der feindlichen Front und in und um Armentières zu beobachten. Der Kirchturm dieser Stadt stand immer noch unversehrt, obwohl der Krieg bald vier Jahre in dessen nächster Nähe tobte. Dieser Kirchturm war natürlich für unsere Artillerie ein ausgezeichneter Richtpunkt, das heißt natürlich nicht, daß er als Ziel benützt wurde, sondern als Anhaltspunkt für die Feuerleitung der Artillerie diente. Dies scheinen nun die Engländer mit der Zeit herausbekommen und sich entschlossen zu haben, den Turm zu sprengen. Der Zufall wollte es, daß ich gerade in diesem Moment den Turm durchs Scherenfernrohr beobachtete, als plötzlich in etwa ein Drittel der Höhe desselben mächtige Staub- und Pulverwolken herausschlugen und der schöne Turm in sich zusammensackte. Selbstverständlich hatten dies später die „Barbaren" getan. Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch eine allgemeine Beobachtung festlegen, daß nämlich der Franzose sowohl als insbesondere auch der Engländer absolut keine Rücksicht auf die Erhaltung und Schonung von Ortschaften zeigte und oft unnötig und rücksichtslos ganze Dörfer in Schutt und Asche legte, lediglich um unsern Truppen Unterkunftsmöglichkeiten zu zerstören. Manches Bau- und Kunstdenkmal, ja ganze Dörfer wurden so von den Alliierten vernichtet, ohne daß die Lage dies erfordert hätte. Das Bedauernswerteste dabei war aber, daß lediglich die Deutschen für die ganzen Zerstörungen verantwortlich gemacht wurden, gibt es doch noch heute genug Stimmen in Frankreich, die von „ihrem nur durch den Feind zerstörten Lande" sprechen. —

Die Kampftätigkeit war im Vergleich zu dem, was wir in den letzten Monaten erlebt hatten, eine sehr geringe. Lediglich nachts war von unserer Seite eine sehr lebhafte Tätigkeit unserer Patrouillen, die verschiedentlich in den feindlichen Graben eindrangen, der meist nur durch einzelne Posten besetzt war, die sich jeweils bei Annäherung der Patrouille, ohne Widerstand zu leisten, rasch nach rückwärts zurückzogen. Die nicht in erster Linie eingesetzten Kompagnien machten größere und kleinere Übungsmärsche, deren Zweck uns zunächst nicht ganz klar war. Allmählich kamen wir aber darauf, daß diese bei Tage ausgeführten Märsche den Zweck hatten, den Gegner zu täuschen. Wir beobachteten auch öfters große Lastautos, die von Lille aus durch die bewohnten Orte Sturmgeräte nach vorne beförderten. Auf anderen Autos waren merkwürdige Gestelle, etwa 4—5 Meter lange Holzbrücken auf 2 mit einer Achse

verbundenen Rädern. Diese waren zum Überqueren der vielen, sich in dieser Gegend befindlichen Bäche, die bei einem Angriff nicht hätten übersprungen werden können, bestimmt und für die diese Brücken den Übergang bilden sollten. Bei Tag kamen diese Fuhren nach vorne, nachts wurden sie zurücktransportiert, um am nächsten Tage wieder vorgebracht zu werden. Auch unsere Artillerie entwickelte eine ganz merkwürdige Tätigkeit. Sie wechselte mehrmals bei Nacht ihre Stellung, fuhr auf freiem Gelände auf schoß eine halbe Stunde, verschwand dann gerade so schnell wieder, um das Spiel einige hundert Meter weiter rechts oder links von neuem zu beginnen. Auch dies war lediglich Täuschung, um den viel weiter südlich vorgesehenen Angriff zu verschleiern. Eine weitere Maßnahme in dieser Richtung war die Evakuierung der Bewohner der zwischen Lille und der Front liegenden Ortschaften. Es war ein furchtbar trauriges Bild, als der Auszug dieser Kolonnen vor sich ging, meist waren es alte Leute, Frauen und Kinder, schwer bepackt, ihre dürftigen Habseligkeiten auf Schubkarren und Handwagen verladen. Viele weinten herzzerbrechend, andere schimpften, die meisten aber fügten sich apathisch in ihr hartes Kriegslos und wir dachten bei diesem Anblick mit Stolz und Dankbarkeit daran, daß es uns gelungen war, von unserer geliebten Heimat und unsern Angehörigen dieses traurige Los abgewendet zu haben und so Gott will auch weiterhin abhalten zu können. — Zur weiteren Verschleierung wurde u. a. das III. Bataillon der 10. Ers.-Division unterstellt und erhielt den Befehl, im Abschnitt des J.R. 370 eine gewaltsame Erkundung in Bataillonsstärke durchzuführen (Unternehmen „Deutscher Kaiser") mit dem Ziel: Durchstoß bis zum dritten feindlichen Graben, um die Lage dort zu klären und die feindliche Verteidigungsmethode festzustellen.

Leutnant Adolf Link berichtet darüber: „Das Unternehmen stieg am 12. März; Bereitstellung in der Vorpostenlinie war planmäßig um 10.30 Uhr abends beendigt; Gliederung: 1. Welle 10. und 11. Komp., 2. Welle 12. Komp., 3. Welle 7. und 9. Komp. 10.57 Uhr Einsetzen des eigenen Minen- und Artilleriefeuers und gleichzeitig Vorarbeiten des Bataillons bis ca. 40 Meter vor den feindlichen Graben. 11 Uhr Aufhören des Minenfeuers, eigene Artillerie riegelt ab; Bataillon stürmt 1. und 2. Graben, die jedoch vom Feind schon größtenteils geräumt waren. Vor dem 3. Graben und der Condonnerie-Ferme vierfaches, fast unversehrtes Drahthindernis, so daß nur wenige Leute den Graben erreichen konnten, da starkes feindliches M.G.-Feuer und Handgranatenkampf einsetzte, insbesondere aus der stark besetzten und befestigten Ferme. — Da der Zweck erreicht war und große Verluste vermieden werden sollten, wurde 11.25 Uhr das Zeichen zur Rückkehr gegeben, was bis 12 Uhr bis zur eigenen Ausgangslinie durchgeführt war.

Gesamtverluste: Tot 5, verwundet 20 Mann, darunter 3 Offiziere."

In diesen Tagen war es auch, daß unsere Regimentsmusik, die uns auf so manchem Marsch und in den Ruhequartieren mit ihren anfeuernden Weisen erfreute, schwere Verluste erlitt. Sie übte in einer Baracke in Haubourdin, als plötzlich einige feindliche Flieger erschienen. Im Nu waren die Straßen leer, die Einwohner und die wenigen, sich sonst in Haubourdin befindlichen Soldaten suchten geschützte Räume auf, lediglich die Musik hörte — ob des mit derselben verbundenen Geräusches — die herankommenden Flieger nicht, sondern übte ruhig weiter. Die ersten vier Bomben schlugen in der Nähe des kleinen Bahnhofes ein, auf dem kurz vorher ein Zügle aus Lille angekommen war, ohne jedoch Schaden anzurichten, aber schon von den nächsten vier Bomben — es waren vier Flugzeuge, die immer je eine Bombe abwarfen — schlug eine mitten in die Baracke der Musik und richtete schweres Unheil an; einige Tote und Schwerverwundete und viele Leichtverletzte waren die bedauerlichen Opfer dieses Volltreffers. Außer diesen blutigen Verlusten war ein großer Teil der Instrumente und Noten zu beklagen, und es dauerte längere Zeit, bis die Musik wieder ihre volle Besetzung zusammenbrachte. Den Ersatz für die zerstörten Instrumente und Noten beschafften die Offiziere des Regiments durch eine freiwillige Sammlung, um den Weiterbestand der uns so notwendigen und liebgewordenen Musikkapelle sicherzustellen.

Auf dem Marsch zur „Großen Schlacht in Frankreich". Ende März 1918.

Allgemeine Übersichtsskizze.

Bis zum 20. März verbleibt das Regiment vor Armentiéres und rückt am Abend dieses Tages, durch das Inf.-Regt. 370 abgelöst, über Beaucamp—Ligny—Wavrin—Hallenes—Les Marais nach Herrin und scheidet damit aus der Gruppe Aubers aus und tritt im Rahmen der Division unter den Befehl der Gruppe Loos. In Herrin bleibt das Regiment während des 21. März und hier hören wir von dem Beginn der großen Frühjahrs-Offensive und den ersten überwältigenden Erfolgen, die einesteils mit großer Freude aufgenommen werden, andererseits mit einer gewissen Enttäuschung, und zwar deshalb, weil wir an diesem Siegeszug nicht teilnehmen durften, sondern hier oben anscheinend untätig liegen mußten. Am 22. März erreicht das Regiment Carvin über Allennes—Carnin und tritt damit zur Gruppe Souchez über. Am 23. März, abends 8 Uhr, beginnt ein Nachtmarsch von Carvin aus über Oignies—Ostricourt—Le Foret—Roost—Warrendin nach Raches, wo es in den ersten Stunden des 24. März eintrifft und bis zum 27. als Heeres-Reserve verbleibt. Am 27. März geht es wieder scharf südlich nach Douai; hier Ortsunterkunft in der Couroux-Kaserne und in der darauffolgenden Nacht erfolgt Weitermarsch nach Corbehem. Tagsüber bezieht das Regiment hier Ortsbiwak und ist ab 6 Uhr abends verwendungsbereit. Schon eine Stunde später wird das Regiment in die Wotan-I-Stellung nördlich Vitry-en-Artois vorgeschoben. Um Mitternacht ist die befohlene Besetzung der Stellung beendet, die Lage in dieser Gegend zunächst folgende: Für den 28. März wurden Angriffsbefehle herausgegeben, nachdem die 23., 41. und 187. Division nördlich der Scarpe angreifen sollten. Als zweites Treffen war das 1. Bayer. Armeekorps und die 2. Garde-Reserve-Division eingesetzt und als drittes Treffen die 204. Inf.-Division südlich der Scarpe. Über 1½ Jahre stand nun das Regiment schon an der Westfront und sein Schicksal war, abgesehen von größeren und kleineren Patrouillen-Unternehmen, immer nur Ambos, niemals Hammer zu sein. Wie freuten wir uns, nun auch endlich unter Beweis stellen zu dürfen, daß wir nicht nur eine Stellung in den schwierigsten Verhältnissen zu behaupten wissen, sondern daß wir auch im Angriff unseren alten Regimentern ebenbürtig sind. — Erkundungs-Patrouillen wurden zu den vorderen Angriffswellen gesandt, um mit den betreffenden Regimentern Fühlung zu behalten, das Gelände und günstige Anmarschwege zu erkunden. Diese Patrouillen kamen bis nach Gavrelle und Oppy in die erst gestern gestürmten englischen Linien vor. Vorne tobte der Artilleriekampf, allerdings längst nicht so stark, wie wir ihn von den flandrischen Schlachten her gewöhnt waren. Wir warteten auf den Angriffsbefehl, der aber leider nicht kam. Kaum war die Dunkelheit hereingebrochen, als bekannt wurde, daß der Angriff vor uns und nördlich auf Vimy nach Erreichung der ersten feindlichen Linien ins Stocken geraten sei, weil die Sturmtruppen auf unerwartet starken Widerstand stießen und sich anscheinend aber auch etwas zu sehr um die erbeuteten Lebensmittel gekümmert hätten, statt den ersten Erfolg auszunützen. Der beabsichtigte Angriff auf Arras wurde aufgegeben. Enttäuscht befolgt das Regiment den Abmarschbefehl und marschiert ab Mitternacht über Bresbieres—Corbehem—Estrées—Arleux—Palluel—Disye Le Berger—Marquion nach Inchy-en-Artois, das am Abend des 30. März erreicht wurde, womit das Regiment aus der Gruppe Vimy ausscheidet. Die Unterbringung erfolgt hier teilweise in einigermaßen heilgebliebenen Häusern und in früheren Stellungen.

Kamerad Söll, damals Läufer der 2. Komp. beim Bataillonsstab, schildert, wie man bei solch plötzlichem Abmarsch zurückbleiben kann und seine Truppe an der Westfront suchen muß:

„Ich war schon seit mehreren Wochen als Läufer der Kompagnie zum Bataillon kommandiert. Von den Kameraden der Kompagnie wurde dies als sog. Druckposten angesehen, wobei ich aber gleich sagen möchte, daß diese Ansicht eine ganz irrige ist. Ich gebe zu, daß man als Läufer ab und zu einige schöne freie Stunden hatte, die der Kamerad in der Stellung bei der Kompagnie vielleicht mit Postenstehen oder Stellungsbau ausfüllen mußte, daß aber die Überbringung der Meldung zu jeder Tag- und Nachtzeit, in jedem Gelände und bei mehr oder weniger starkem feindlichem Feuer alles andere als ein Druckposten war. Daß es manches Mal nichts Leichtes war, bei Nacht und Nebel seine Kompagnie zu finden, die erst einige Stunden vorher eine neue Stellung bezogen hatte, wird jedem verständlich sein, und oft kam es vor, daß man nach stundenlangem Umherlaufen im Gelände müde zum Bataillonsstab zurückkam und gleich wieder einen neuen Befehl zum Vorbringen in die Hand gedrückt bekam, obwohl der Bataillons-Adjutant, dem die Läufer in erster Linie unterstanden, durch eine gerechte und zweckmäßige Einteilung jeden unnötigen Gang zu verhüten suchte. So kam ich auch an diesem Tage kurz vor Eintreffen des Abmarschbefehls hundsrackermüde und, wie immer, mit einem Bärenhunger zurück. Zum guten Glück hatte ich einen ordentlichen Vorrat, denn die Kameraden hatten kurz vorher Essen gefaßt. Ich wickelte mich dann in meine Decke, legte mich zum Schlafen hin und sah und hörte bald vom ganzen Kriege nichts mehr. Ich hatte mich absichtlich in die hinterste Ecke gelegt, um nicht so schnell wieder zu einem Meldegang gefunden zu werden, was auch restlos gelang! Am andern Morgen wachte ich auf, und zwar daran, daß es um mich herum mäuschenstille war; ich rieb mir die Augen und sagte mir gleich, daß hier etwas nicht in Ordnung sein konnte. Nun ging ich hinaus ins Freie, wo ich mich ebenfalls allein auf weiter Flur befand. Endlich kam ein einzelner Reiter durchs Gelände, zum Glück war es der Verpflegungsoffizier des I. Batl., Leutnant Lüdemann, den ich mit schlechtem Gewissen um Auskunft bat, wohin das I. Batl. so überraschenderweise abgerückt sei. Leutnant Lüdemann gab mir dann auch die Richtung und die nächsten Ortschaften an, nach denen das Bataillon abmarschiert war, worauf ich das Wenige, das ich bei mir hatte, zusammenpackte und den Weg unter die Füße nahm. Auf dem Weg zum Bataillon mußte ich mich natürlich öfters durchfragen und mich erkundigen, ob ich auf dem rechten Weg bin, denn eine Karte hatte ich ja nicht zur Verfügung. Endlich, nach zwei Tagen, hatte ich das Bataillon wieder gefunden; der Empfang durch den Adjutanten war dementsprechend! Mit drei Kochgeschirren, voll mit Ulanenhäcksel, mußte ich ausgerechnet gerade ihm zuerst in die Hände laufen! Ich habe dann Leutnant Scheer erzählt, wie es möglich war, daß ich zurückbleiben konnte und mit einer kräftigen Ermahnung, künftig nicht mehr allein Krieg zu führen, war dann auch für ihn die Angelegenheit erledigt. —

Solche Erlebnisse trugen auf dem eintönigen Marsch nach Süden manchmal zur Erheiterung eines ganzen Bataillons bei.“ —

Andern Tags ging es weiter nach Süden über Boursies—Bonmetz—Velu—Bertincourt und langsam kommen wir über Bus—Les-Mesniles—Sailly-Saillyselle—Rancourt in das Gelände der Sommeschlacht. Trostlos sah es hier aus. Die zuletzt angeführten Ortschaften bestanden nur noch auf der Karte, in Wirklichkeit waren nur noch kaum sichtbare Häuserreste übrig, von Sailly-Saillyselle lediglich noch roter Ziegelstaub auf den Straßen und einige zerfallene und verschüttete Kellerreste. Im übrigen war der ganze Ort vom Erdboden verschwunden. Drastischer und gefühlloser konnte die Furchtbarkeit des Krieges nicht zum Ausdruck gebracht werden, als dies die Engländer hier getan haben, indem sie an der Stelle, wo einst der hübsche Doppelort Sailly-Saillyselle mit seinem Chateau stand, eine Tafel anbrachten mit der Inschrift: „This was Sailly-Saillyselle“. („Das war Sailly-Saillyselle“). — Wie die Unterkünfte in dieser Gegend ausgesehen haben, läßt sich leicht denken; teils waren es alte Stellungen aus der Sommeschlacht mit vermoderten und stinkenden Unterständen, teils Wellblechbaracken und Spitzzelte der Engländer, vielfach war aber auch

nicht mehr einmal dies vorhanden und wir mußten, in Mantel und Zeltbahn gewickelt, mit dem nackten Boden als Ruhestelle vorlieb nehmen. — Von Rancourt geht es im Laufe des Vormittags des 1. April weiter, und zwar bei richtigem Aprilwetter, das die durch den Regen der letzten Tage aufgeweichten Wege und Straßen in einen so miserablen Zustand versetzte, daß die Gefechts- und Große Bagage dem Regiment nicht folgen konnte, sondern auf teilweise recht großen Umwegen die Unterkunftsräume erreichen mußte. Auf den Märschen der letzten Tage, insbesondere aber beim Bahnhof Peronne, kamen wir an riesigen Munitionslagern vorbei, meist schwere und schwerste Kaliber, sowie große Mengen Gasmunition. Wie froh waren wir, daß wir mit diesen „Rollwägele" nicht mehr bedacht werden konnten! — Zwischen 5 und 6 Uhr abends trifft das Regiment über Bouchavesnes—Peronne—Barleux in der Gegend von Assevillers ein und bezieht hier mangels jeder anderweitigen Unterkunftsmöglichkeit Biwak. — Wie es sich für den April gehört, macht er auch hier was er wollte, diesmal aber zu unsern Gunsten, denn dem Sudelwetter des Vormittags folgte gegen Abend herrliches Frühlingswetter. So kam wenigstens von oben herunter kein Naß mehr, aber die Bodenfeuchte genügte auch ohne das, um manchem 413er eine lebenslängliche Erinnerung in Form eines kräftigen Rheumatismus zu hinterlassen. Der Ausfall an Kranken während dieses Marschierens und Kampierens der Front entlang war demgemäß ein hoher, wesentlich höher als es blutige Verluste beim Einsatz in einer nicht gerade ruhigen Front gewesen wären. — Der 2. April war sogenannter Ruhetag und verging mit Instandsetzen der Ausrüstung und Waffen, die das recht notwendig hatten.

413er besichtigen einen englischen Tank bei Peronne

Das Regiment ist im Verband der Division bis auf weiteres Armee-Reserve (General Hutier). — Unter strömendem Regen marschiert das Regiment am andern Morgen über Estrées—Soyécourt—Vermandovillers—Lihons nach Rosières-en-Santerre, das vor kaum drei Tagen nach kurzem, aber heftigem Kampf von unsern Landsleuten der 243. Inf.-Division den Franzosen entrissen worden war. Ging der Marsch der letzten Tage durch die vollständig zerstörten Gebiete der Sommeschlacht und durch das bei der Siegfriedbewegung von uns 1917 freiwillig aufgegebene trostlose Gelände, so erreichten wir mit Rosières den ersten Ort, der westlich dieses alten Kampfgeländes lag und noch bis vor kurzem von den Einwohnern bevölkert war. Das II. Batl. hatte das Glück, diesen Ruhetag in einem großen englischen Zeltlager zu verbringen, das wenige Tage zuvor von den Engländern Hals über Kopf verlassen worden und noch mit Lebensmitteln und Ausrüstungsstücken aller Art angefüllt war. Es bot sich insbesondere für viele die willkommene Gelegenheit, sich wieder neue Stiefel zu verpassen. — Der nächste Tag führte uns in das Kampfgelände der letzten Tage hinein, das uns traurige Kriegsbilder zeigte. Hier mußten erbitterte Nahkämpfe stattgefunden haben, denn weithin war das Gelände mit Toten bedeckt. Grausig war das Bild eines Deutschen und eines Engländers, die sich gegenseitig das Bajonett in die Brust gestoßen hatten und beide ihr Leben lassen mußten.

Wie unerwartet der deutsche Vorstoß hier kam, zeigten die noch auf Herden und Tischen stehenden Überreste der Mahlzeiten, es muß ein kopf- und planloses Flüchten

gewesen sein. — In Rosières selbst war ein ununterbrochener Verkehr von Ost nach West und umgekehrt. Marschierende Kolonnen, Lastwagen, Meldereiter, Munitionskolonnen bewegten sich mehr oder weniger rasch durch den Ort, was dem Gegner nicht lange verborgen blieb und ihn veranlaßte, mit Ferngeschützen dazwischenzufunken. Das Regiment konnte im Ort selbst nicht mehr untergebracht werden und mußte am Ostrand des Dorfes wieder mal Biwak beziehen — man war's ja gewohnt!

Gefallene Engländer in eroberten Stellungen

Wie war um diese Zeit die allgemeine Lage in unserem Abschnitt? Durch den überwältigenden Angriff des 21. März und der folgenden Tage war der Gegner bis über die Avre zurückgeworfen und die vor uns liegenden Divisionen hatten in schweren Kämpfen die Linie Aubvillers — Sauvillers — Thory — Mailly westlich Braches erreicht, die 204. Inf.-Division, nunmehr dem III. Armeekorps unterstellt, stand nun als Division zweiten Treffens während des Angriffs des III. Armeekorps hinter der 6. Division bereit, um andern Tags den von dieser Division begonnenen Angriff fortzusetzen. —

Bei Braches. April 1918.

Skizze 8.

Mit dem nun schon zur Tagesordnung gehörenden Regen brach der für viele Kameraden so verhängnisvolle 4. April 1918 an. Um 5.15 Uhr vormittags steht das Regiment am Nordrand von Brely und tritt als erstes der Division, die hier zum erstenmal in richtiger Kriegsgliederung gegen den Feind zum Angriff marschiert, auf dem durch die Offizierspatrouille des Hauptmanns Stahl erkundeten Wege zum Marsch nach dem Avregrund und seinen Übergängen an. Die Reihenfolge der Bataillone ist: I. (Hauptm. Stief), II. (Major v. Legl), III. (Hauptm. Hahn), anschließend die Infanterie-Begleitbatterie 1./Ref.-Feldart.-Regts. 27 unter Führung des tapferen, in jeder Situation liebenswürdigen Leutnants d. R. Praßler. Auf schlechten Wegen trifft das Regiment über Warvillers—Beaufort in Le Quesnel ein und erreicht damit den Bereitstellungsraum des I. und III. Reservekorps. Nach rund 300 km Marsch von Flandern steht das Regiment nun bereit, als Angriffstruppe unter General v. Lüttwitz eingesetzt zu werden und marschiert 1.30 Uhr nachmittags von Le Quesnel weiter über Hangest—Plessier. Bis jetzt hatten wir den Donner der Geschütze nur aus der Ferne vernommen und zogen guten Mutes in geschlossener Marschkolonne dem Avregrund zu, dem Brigadekommandeur, Oberst Breyer, und dem führenden Hauptmann d. R. Stahl folgend. Kaum aber hatten wir Plessiers verlassen, als das bekannte „Seufzen" in der Luft anhob und eine Granate schwersten Kalibers zwischen Brigadestab und dem an der Spitze reitenden Stab des I. Batl. einschlug. Wir hatten keine Zeit, uns über diese Überraschung zu wundern, als schon die nächste Granate zwischen meinem etwa 20 m vor mir reitenden Bataillonskommandeur und mir einschlug und gleich darauf die dritte in die Spitzengruppe der hinter mir marschierenden 1. Komp. Mein Rappe stieg kerzengerade, ich mußte alle

Kraft aufbieten, um nicht rückwärts zu fallen, Dreck, Steine, Wasser und Granatsplitter schossen an mir vorbei — ich konnte nicht fassen, daß ich und mein Pferd unverwundet sein sollen! — Mein erster Blick, nachdem ich wieder „auf allen Vieren" stand, war rückwärts zur 1. Komp., und was ich da sah, erschreckte mich aufs tiefste. Im Schmutz der zerfahrenen Straße wälzten sich 6—8 Mann, der Rest der Kompagnie rannte in begreiflichem Schreck nach rechts den Hang hinauf, nur ein paar Sanitäter eilten in gewohnter Pflichttreue zu den Toten und Verwundeten. Mein Kommandeur war nicht zu sehen, ich wußte nicht, lag er vorne tot oder verwundet, deshalb übernahm ich das Kommando über das Bataillon und versuchte, die 1. Komp. wieder auf die Straße zu bekommen, was mir aber nur teilweise gelang. Dies alles war das Werk von Sekunden und schon sausten die nächsten schweren Kaliber heran, Gott sei Dank lagen sie aber nicht mehr auf der Straße. Um weiteres Unheil durch ein Auseinanderfluten des Bataillons zu verhindern, ritt ich zur nächsten, der 2. Kompagnie, und schrie in das Krachen und Getöse hinein: „Alles auf der Straße bleiben, Laufschritt Marsch-Marsch!" Was ich kaum zu hoffen gewagt, gelang. Wie durch einen elektrischen Funken in Bewegung gesetzt, folgten mir die Kompagnien in den Verhältnissen entsprechend musterhafter Ordnung über die vor uns liegende kleine Anhöhe und als ich nach einigen hundert Metern wieder — wie bei einer Felddienstübung — kommandierte: „I. Bataillon im Schritt", konnte ich zu meiner großen Freude feststellen, daß das ganze Bataillon, allerdings ohne die 1. Kompagnie und den Kommandeur, beisammen und fest in meiner Hand war. — Ohne weitere mittelbare Belästigung durch das Fernfeuer — es handelt sich bei der geschilderten Beschießung um Eisenbahngeschütze — erreicht das Bataillon La Neuville und von dort die einzige intakte Brücke über die Avre in Braches. Es war schon ein Kunststück, die Truppe über diese enge, in dem unter dauerndem Beschuß liegenden Dorfe sich befindlichen Brücke einigermaßen geschlossen hinüberzubringen. War schon Rosières ein dauernd mit Kolonnen verstopfter Knotenpunkt, so in verstärktem MaßeBraches.Manstelle sich aber auch vor: Nur einige Kilometer westlich der Avre liegt eine Division im Angriff. Die einzige Verbindung zu dieser Division über die Avre führt über die unter dauerndem, schwerstem Beschuß liegende Brücke in Braches. Munition für Infanterie und Artillerie und Verpflegung soll nach vorne, die leeren Munitions- und Verpflegungswagen, Sanitätsautos sollen nach rückwärts. Nun kommt die ganze 204. Inf.-Division mit Artillerie und dem gesamten Gefechtstroß und will auch über diese Brücke hinüber, auf der zwei Fahrzeuge nur knapp aneinander vorbeikommen, das mußte zwangsläufig zu einer Katastrophe führen.

Avre-Übergänge

Es läßt sich eigentlich gar nicht beschreiben, wie es dort zuging, wer es mitgemacht hat, denkt wohl noch mit Schrecken daran. Besser wurde es erst, als Hauptmann d. R. Zinser zur Verkehrsregelung nach Braches berufen wurde. Leider fiel dieser brave Offizier, nachdem er erst einige Stunden seines Amtes gewaltet hatte, in treuester Pflichterfüllung mitten in Braches durch einen Granatsplitter. — Trotz allem erreicht

das Regiment mit den M.G.-Kompagnien und dem Gefechtstroß zur befohlenen Zeit den Osthang der Höhe 90, etwa 1 km nördlich Braches, und beginnt, sich sofort einzugraben, als der Befehl eintrifft, in das Waldstück etwa 1 km westlich Braches vorzurücken, das glücklich fast ohne Verluste gegen Mitternacht erreicht wird und wo nach einigen Stunden auch die 1. Komp. und der Bataillonskommandeur sich wieder einfinden. Wir waren nun vollzählig im befohlenen Bereitstellungsraum eingetroffen, als sich das Gerücht verbreitete, daß das Regiment über die vorne liegenden, schwer mitgenommenen Truppen der 6. Inf.-Division hinweg noch heute den Franzosen aus seinen Stellungen werfen sollte, ehe er Gelegenheit hatte, sich richtig festzusetzen. Also endlich mal angreifen! Die Stimmung durch die ewigen Märsche auf schlechten Straßen, den Dauerregen, die miserablen Unterkünfte und das Bewußtsein, nicht „dabei" sein zu dürfen, auf ihrem Tiefpunkt angelangt, hob sich zusehends und jeder einzelne hoffte, heute noch zeigen zu können, daß auch die 413er stürmen können. Aber wieder war unsere Freude umsonst! Infolge des raschen Vordringens und der schlechten Straßenverhältnisse war es nicht möglich, genügend Artilleriemunition nachzuschieben und so wurde wegen der Munitionslage, mit andern Worten wegen Munitionsmangel, durch Korpsbefehl der Angriff zunächst verschoben. — Hätten wir doch englische Geschütze — in Peronne lagen Riesenmengen englischer Munition —, wie schön wäre es gewesen, diese Souvenirs der Engländer den Franzosen durch die Luft zuzusenden! So liegen wir den ganzen Tag untätig in dem Waldstück, graben uns notdürftig ein und warten im Regen mal wieder der Dinge, die da kommen sollen. Und diese kamen bald, denn kaum wurde es am 6. April hell, als die Franzosen das Waldstück, in dem wir lagen, sowie sämtliche Höhen nördlich und südlich der Straße Braches—Sauvillers und diese selbst unter starkes Feuer schwerer Kaliber nahmen. Verluste zwingen zu dauerndem Wechsel der Unterkunftsräume; wir verlassen den Wald und graben uns auf freiem Felde ein, da erscheinen feindliche Flieger, entdecken uns und lenken das Feuer auf uns, das schwere Verluste an Menschen, Pferden und Material verursacht. Erst mit Einbruch der Dunkelheit und nach mehrmaligem Stellungswechsel wurde die Lage etwas erträglicher. —

Die Ereignisse beim III. Bataillon schildert dessen damaliger Adjutant, Leutnant Adolf Link, wie folgt:

Der 4. April sah die 204. Inf.-Division im Verband des III. Armeekorps (v. Lüttwitz) als Eingreifdivision hinter der 6. Inf.-Division, welch letztere nach dem Avre-Übergang im Angriff bis Sauvillers vorgedrungen war. — Das III./413 befand sich am Abend dieses Tages auf dem Marsch über Plessières, Neuville nach Braches zu einem Bereitstellungsplatz an einem Waldrand etwa 1 km nordwestlich von Braches, der 12 Uhr nachts erreicht sein sollte. Als wir in der Abenddämmerung von Neuville in den nach Braches führenden, vollständig verschlammten und verstopften Hohlweg einbogen, wurde dieser mit Brisanzgranaten belegt und war unter solchen Umständen mit den schwersten Verlusten zu rechnen. Es erging dieserhalb nach vorheriger Erkundigung vom Bataillon der Befehl an die Kompagnien, den Grund des Hohlwegs möglichst zu meiden und zu versuchen, hangwärts den Avregrund zu erreichen; dort Sammelpunkt am Eingang von Braches, was dann auch ohne wesentliche Verluste, allerdings mit Verspätung, in tiefdunkler Nacht gelang. Dabei regnete es in Strömen. Dank dem tadellosen Funktionieren des Unterstabes unter tatkräftiger Mitwirkung des Ordonnanzoffiziers, Leutnant Martin Link, der das Bataillon wie Schäferhunde zusammengesucht hatte, konnten wir 1.30 Uhr früh das Bataillon geschlossen am befohlenen Platz verwendungsbereit melden, nachdem im Laufe der Nacht auch die Gefechtsbagage nachgerückt war; im Durcheinander der Kolonnen und Formationen eine Musterleistung. — Mit Tagesgrauen ließ der Regen nach und mußte sich das Bataillon wegen der feindlichen Flieger in den Wald verziehen, wo in kürzester Frist nur noch Schnarchtöne zu hören waren. Kein Wunder nach den Marschleistungen der letzten Tage, und trotzdem das Störungsfeuer der feindlichen Artillerie auf diese Gegend von Stunde zu Stunde zunahm.

Gegen 6 Uhr nachmittags wurde ich zum Regiment befohlen und mir eröffnet, daß das III. Batl. dem Regt. 266 unterstellt würde, das südlich Mailly im Angriff liege. Am rechten Flügel desselben sei eine etwa 800 m große Lücke entstanden, die das Bataillon in der Nacht zu schließen und den etwa eingedrungenen Gegner zurückzuwerfen habe; das Anmarschgelände jenseits des Waldes sei aber eingesehen und liege unter starkem Artillerie- und Maschinengewehrfeuer. —

Bataillons-Befehl: „Der Stab mit Unterstab bricht sofort zur Erkundung auf; die Kompagnien folgen mit Anbruch der Dämmerung und stehen spätestens 10 Uhr abends verwendungsbereit im Hohlweg bei der Briquetterie-Ferme südlich Mailly."

Hauptmann Hahn, ich als sein Adjutant, Ordonnanzoffizier Martin Link und einige Gefechtsordonnanzen brachen sofort auf, um bei Tage noch die Lage und Einsatzmöglichkeiten zu erkunden. Am Westrand des Waldes angelangt, sahen wir vor uns in 300—400 m Entfernung die Straße Sauvillers—Mailly, welch letztere samt beiden Ortschaften unter schwerem feindlichem Feuer lagen. Weiterhin fiel das Gelände anscheinend einige hundert Meter weit ab, um drüben ziemlich steil auf etwa dieselbe Höhe wieder anzusteigen und dort mußte sich auch unsere vordere Linie befinden. Weiter feindwärts nach einer Zwischensenkung stieg das Gelände zu einem bewaldeten Hang an, der anscheinend die feindliche Linie oder Reservestellung barg, soweit wir am Mündungsfeuer erkennen konnten. Das Gelände war von Granaten stark durchwühlt und der zurückgehende Feind schien von Infanterie-Maschinengewehrfeuer stark dezimiert zu sein, den vielen Toten nach zu schließen. — Sprungweise überquerten wir das unter starkem Feuer liegende Zwischengelände, bis jenseits der Straße das Gelände abfiel. Hinter einem Strohschober, neben einem französischen gefallenen Kapitän (Hauptmann), orientierten wir uns wieder und stellten fest, daß der Hang anscheinend eingesehen und unter M.G.-Feuer lag. Auf der gegenüberliegenden Höhe schien hinter einem großen Strohhaufen eine Befehlsstelle zu sein, dem regen Verkehr am Hinterhang nach zu schließen. Diesen mußten wir vor Einbruch der Dunkelheit noch erreichen. Trotz starken Feuers gelangten wir heil dort an; es war der Stab des rechten Flügelbataillons Inf.-Regts. 266, der uns längst sehnsüchtig erwartet hatte, da rechts anschließend in der Lücke die Lage vollständig ungeklärt war. Es galt nun festzustellen, wie breit diese Lücke und wie etwa die feindliche vordere Linie dort gegenüber war, um die Kompagnien entsprechend einsetzen zu können. Wir pirschten uns deshalb in feindwärts abfallendem Gelände nach Richtung Mailly vor, bis wir plötzlich bemerkten, daß wir uns zwischen feindlichen M.G.-Posten befanden, die also den Kamm besetzt hatten, weshalb auch unser ganzes Anmarschgelände unter M.G.-Feuer gelegen hatte. Also vorsichtig zurück, was auch gelang, trotzdem sie uns bemerkt hatten, den Hang hinunter und nach der Ferme und dem Bataillon, das inzwischen gekommen sein mußte, gesucht. Aber wir fanden weder das eine, noch das andere, trotzdem wir uns der Karte nach am richtigen Platze befinden mußten. — Hauptmann Hahn befahl, daß ich nordwärts Mailly zu und Leutnant Martin Link südlich Thory zu das Bataillon, das sich anscheinend verlaufen hatte, suchen sollte, er wollte am Platz bleiben, — dabei dunkle Nacht und der Franzmann oben am Hang, das konnte bei Tagesanbruch eine Katastrophe geben. — Nach mehrstündigem vergeblichen Suchen kam ich wieder zu Hauptmann Hahn, Leutnant Martin Link war noch nicht da. Je mehr es dem Morgen entgegenging, desto höher stieg die Spannung unter der Last der Verantwortung. — Es wurde Tag und da erschien Martin Link mit der Meldung, das Bataillon liege wieder im Walde, wo wir es verlassen hatten, es sei kurz nach dem Aufbruch am vergangenen Abend vom Regiment zurückgerufen worden. Die folgende Unterhaltung möchte ich übergehen, wer Hauptmann Hahn kennt, kann sie sich ungefähr denken. — Oben schien sich der Feind vom Kamm zurückgezogen zu haben, da wir unbeschossen den eingesehenen Hang überwanden, anscheinend war es ihm nicht geheuer gewesen, als wir in der Nacht hinter seinem Rücken rekognoszierten. —

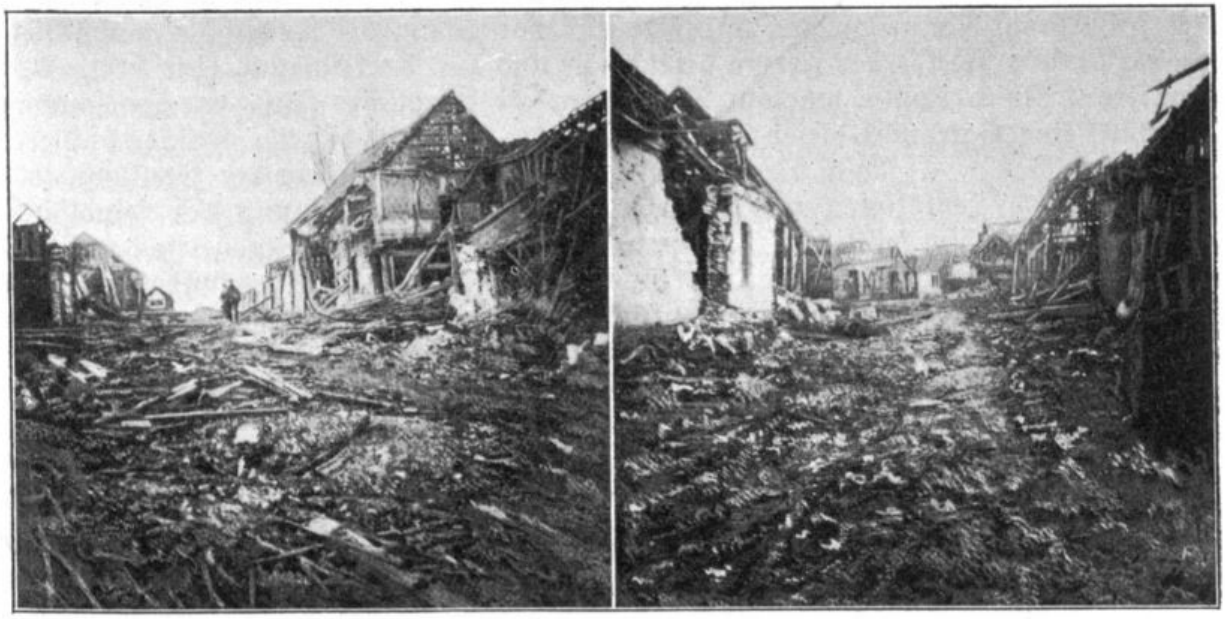
Um 9 Uhr vormittags, es war der 6. April, kamen wir wieder beim Bataillon an. Gegen Mittag setzten schwere französische Angriffe gegen Sauvillers und Mailly ein, bei deren Vorbereitung wir direkt aus dem Walde herausgeschossen wurden. Das Bataillon zog sich Braches zu in die Mulde hinunter, wo in jeder Ackerfurche Schutz vor den schweren Brisanzgranaten gesucht wurde. Dabei regnete es ununterbrochen. Dieser Mittag brachte uns starke Verluste, u. a. wurde Leutnant Rößle, Führer der 12. Komp., so schwer verwundet, daß er einige Tage darauf im Feldlazarett starb. Auch Leutnant Martin Link hatte wieder einmal etwas abbekommen. — Nach Einbruch der Dunkelheit wurden die Adjutanten zum Regimentsstab befohlen, der sich am Hang unter einer Hecke befand, wo er unter aufgespannten Zelttüchern vor dem unaufhörlichen Regen Schutz gesucht hatte. Dort erfuhren wir, daß der Angriff ins Stocken geraten sei und wir in der Nacht noch das Gren.-Regt. 12 der 5. Inf.-Division ablösen sollten, dessen Stab in der Filleskamp-Ferme untergebracht sei. Also sofort aufbrechen und Verbindung aufnehmen. — Das war also die vierte Nacht, die wir auf den Beinen waren. Wir brauchten viele Stunden, bis wir bei Nacht und Regen den Gefechtsstand fanden, so daß es zu spät wurde, um in dieser Nacht noch ablösen zu können. Die Ablösung erfolgte dann in der folgenden Nacht.

Munitionsmangel, unaufhörliche Regengüsse, Mangel an Nachschub, wachsende Gegenwehr des Feindes zwangen die Heeresleitung an dieser Stelle zum Übergang zur Tiefengliederung und zum Abwehrkampf und uns blieb wieder die Aufgabe, die zu erwartenden feindlichen Großangriffe abzuwehren. —

In der Nacht vom 6./7. April sollte das Regt. 413 die 12. Grenadiere in vorderer Linie, Bereitschaft und Reserve ablösen. Während das III./413 das I./Gren. 12 in dem Bereitschaftsraum in der Filleskamp-Ferme und Umgebung gegen Morgen ablöst, verfehlen sich die Vorkommandos vom I./413 und die Führer des III./Gren.-Regts. 12 infolge der Ungenauigkeit der Karte — wir hatten nur vergrößerte französische Karten —, so daß die 12. Grenadiere noch einen Tag länger in vorderer Linie bleiben mußten. Das I./413 erhält nun um 10 Uhr vormittags den Befehl,

Vorgehende Infanterie

in das dreieckige Waldstück dicht nördlich Hargicourt an der Straße Braches—Hargicourt zu rücken. Der Marsch dorthin am hellen Tage und der Aufenthalt in dem kleinen Waldstück in nächster Nähe unserer Batteriestellungen forderte trotz aller Vorsichtsmaßnahmen — es wurde nur in kleinen Trupps von 2—4 Mann marschiert — 5 Tote und 9 Verwundete, ein bedauerlicher Ausfall nach den schweren Verlusten der letzten Tage, die allein beim I. Batl. 1 Offizier, 70 Mann, darunter 18 Tote, betrugen. Um die für die kommende Nacht befohlene Ablösung der Grenadiere in der vorderen unübersichtlichen und schwierigen Stellung ganz sicherzustellen, gingen die Vorkommandos des I. Batl. 413 bei Tage nach vorn, sehen sich, so gut



Zwei Bilder aus Aubvillers

dies eben möglich ist, in den Löchern um und holen nach Einbruch der Dunkelheit die Kompagnien am vereinbarten Platze ab. Diesmal klappte es; gegen Mitternacht ist die Stellung von 413ern besetzt, Anschluß rechts Res.-Inf.-Regt. 120, links 414. Die Stellung selbst, soweit man von einer solchen sprechen kann, befand sich am West- und Südrand des Bois des Arrachis, einem kleinen Waldstück westlich Aubvillers. Dieser Ort, in dem noch in der vorigen Woche die Einwohner hausten, erinnerte an die belgischen und französischen Dörfer während des Vormarsches 1914. Die meisten Häuser standen noch, mit abgedeckten Ziegeln, die durch die Wucht der Granaten weggefegt worden waren, einzelne Häuser brannten noch oder waren schon ausgebrannt. Die Straßen waren übersät mit Ziegeln, Mauersteinen, Balken, Geräten. Ein schauerliches Bild bot sich dem Auge bei einem Gang durch den Ort bei Nacht. 5—6 brennende Häuser beleuchteten die noch halbwegs unversehrten und die Ruinen wie mit bengalischem Feuer. — Es war natürlich, daß die abgekämpften Grenadiere sich nicht viel um den Ausbau der eben erst erreichten Linie kümmern konnten und wollten, sollte diese doch lediglich der Ausgangspunkt für weitere Angriffe sein, um die 18. Armee weiter nach Westen zu führen. Der erwähnte Munitionsmangel ließ aber auch diesmal wieder die Front erstarren und uns fiel in diesem Abschnitt die Aufgabe zu, das bisher Erreichte zu halten und die Stellung auszubauen. — Mit Eifer ging es nun unter Leitung der wenigen alten, in der Neuanlage von Stellungen erfahrenen Frontsoldaten an diesen Ausbau. Die einzelnen Schützenlöcher wurden miteinander verbunden, Deckungen geschaffen, M.G.-Stände angelegt. Aus dem nahen Aubvillers wurde an Brettern und Balken herausgeholt, was nur möglich war, um Unterstände zu schaffen. Ein kleiner Vorratspark wird angelegt, denn mit jedem Tag wird das Material weniger, weil die Franzosen ihr Dorf dauernd unter Feuer halten, um uns Unterkunftsmöglichkeiten zu nehmen.

Der K.T.K., der in den ersten zwei Tagen in einem Erdloch dicht hinter der vordersten Linie sich eingerichtet hatte, verlegte trotzdem sein Quartier in einen Keller am Ortsrand, denn der schon wieder einsetzende Papierkrieg war in dem mit einer Zeltbahn zugedeckten Erdloch nicht mehr zu führen, besonders nachdem der Regen von oben und das Grundwasser von unten schriftliche Meldungen und Anfertigung von Skizzen so gut wie unmöglich machten. Die Besetzung der Stellung erfolgte nach bewährter Methode in Tiefengliederung, um die sicher einsetzenden Gegenstöße der Franzosen auffangen bezw. auffaugen zu können. Die 2. und 4. Komp. werden zunächst in vorderster Linie, die 1. und 3. Komp. in zweiter Linie eingesetzt. In Bereitschaft befinden sich, wie bereits erwähnt, das II. Batl., das in und westlich der Filleskamp-Ferme Hecken, Gehöfte und vor allem die Mauer des verhältnismäßig großen Parkes der Ferme besetzt hält und zur Verteidigung einrichtet. Vor der Front der 2. Komp. war am Tage zuvor ein feindliches Flugzeug abgeschossen worden; eine Patrouille dieser Kompagnie stellte nun fest, daß der Gegner in dieser Richtung schanzt. — Rasch vergehen die Tage mit dem Ausbau der Stellung, lebhafter Patrouillentätigkeit und insbesondere starker Beobachtung des feindlichen Hintergeländes, um feststellen zu können, ob Anzeichen für Gegenangriffe der Franzosen vorhanden sind. Wüßten wir nicht, daß uns Franzosen gegenüberliegen, so könnten wir dies allein schon aus der Art des Artilleriefeuers feststellen. Hatte der Engländer eine gewisse Methode in gleichmäßigem Beschuß, so war der Franzose Meister in dem unangenehmen und aufregenden Streufeuer und manchmal konnte man tatsächlich meinen, der Franzose spüre in den Fingerspitzen, wo irgend etwas los ist, denn waren einige Mann mit Stellungsbau-Material auf dem Weg nach vorne oder zwei Läufer mit Meldungen auf dem Weg nach hinten, so konnte man sicher sein, daß sie Artilleriefeuer bekamen. Aber auch die sog. vordere Stellung bekam ihren Teil ab und so waren die Ausfälle an blutigen Verlusten nicht unbedeutend und betrugen täglich 15—30 Mann beim vordersten Bataillon. — Die beiderseitige Fliegertätigkeit war eine sehr rege, denn naturgemäß wollte jeder vom andern wissen, wie es nun eigentlich „drüben" aussah und um so mehr Vorsicht wurde unsern Leuten befohlen, um möglichst viel zu verschleiern. Ich erinnere mich, daß gerade damals vor allem bei Tag das Feuermachen und bei Nacht das Zigarettenrauchen streng verboten war. — In der Nacht vom 10./11. April wird das I. Batl. vom III. in vorderster Linie abgelöst, das I. wird Bereitschaftsbataillon bei der Filleskamp-Ferme, das II. rückt nach hinten in den Reserveraum. Das III. Batl. arbeitet an dem Ausbau der vom I. Batl. angefangenen Stellung kräftig weiter und so entsteht allmählich wieder unser längst gewohntes Maulwurfsdasein. Auch in bezug auf Schlamm und Wasser sind wir wieder in dem von Flandern her gewohnten Zustande. Die Fliegertätigkeit, insbesondere unsere eigene, steigert sich wieder. Leider fällt am 12. April, ganz in der Nähe von Aubvillers, ein eigener Flieger den feindlichen Flaks zum Opfer. — Wir sind nun bereits wieder so in den Stellungskrieg hineingewachsen, daß die Ablösungen regelmäßig vor sich gehen. In der Nacht vom 14./15. April löst das II. Batl. das III. in vorderer Linie ab, das III. wird Bereitschaftsbataillon und das I. rückt in den Hohlweg südlich Braches. Bemerkenswert an dieser Stellung sind die K.T.K., B.T.K. und der Regiments-Gefechtsstand. Wie oben erwähnt, befindet sich der K.T.K. in einem Keller am Westrand von Aubvillers, der mit viel List und Tücke dem Gegner verborgen werden konnte und auch vom Streufeuer verschont blieb. Bedeutend stärkeren Beschuß erhielt der Regiments-Gefechtsstand und B.T.K., die beide in der Filleskamp-Ferme untergebracht waren. Es konnte natürlich dem Gegner nicht lange verborgen bleiben, daß hier ein besonders reger Verkehr herrschte und so war das leicht erkennbare Ziel Gegenstand vieler und starker Feuerüberfälle. Der Besitzer der Ferme war aber ein verständiger Mann, denn er hatte in weiser Voraussicht in dem Kreidefelsen einen — bei unserem Eintreffen leider fast leeren — Weinkeller angelegt, dem nur ein Volltreffer allerschwersten Kalibers hätte gefährlich werden können. —

Läufer, Telephoner, Ordonnanzen des Regiments und des Bereitschaftsbataillons und was sonst zu den Stäben gehörte, hielt sich tagsüber, solange die Luft rein war, in den oberen Räumen und im Park auf; bei Beschuß und bei Nacht aber verzog sich alles in die tiefer gelegenen Räume, wo dann eine qualvoll fürchterliche Enge herrschte und wo dann — man konnte kaum mehr sagen „Mann an Mann", sondern „Mann über Mann" lag. — Vom 18./19. April traten folgende Verschiebungen ein: I. Batl. wird Kampfbataillon, II. Bereitschaft und das III. Reservebataillon. — In regelmäßigem, viertägigem Abstand verbringen wir so hier die nächsten Wochen ohne besondere Kampfhandlungen, aber unter dauerndem, teilweise recht starkem feindlichen Beschuß. Auch die Fliegertätigkeit ist sehr rege und Luftkämpfe finden im Regimentsabschnitt fast täglich statt, die zweimal mit dem Abschuß eines feindlichen Fliegers enden. —

Tambour Hofmann vom II. Batl. berichtet aus dieser Zeit:

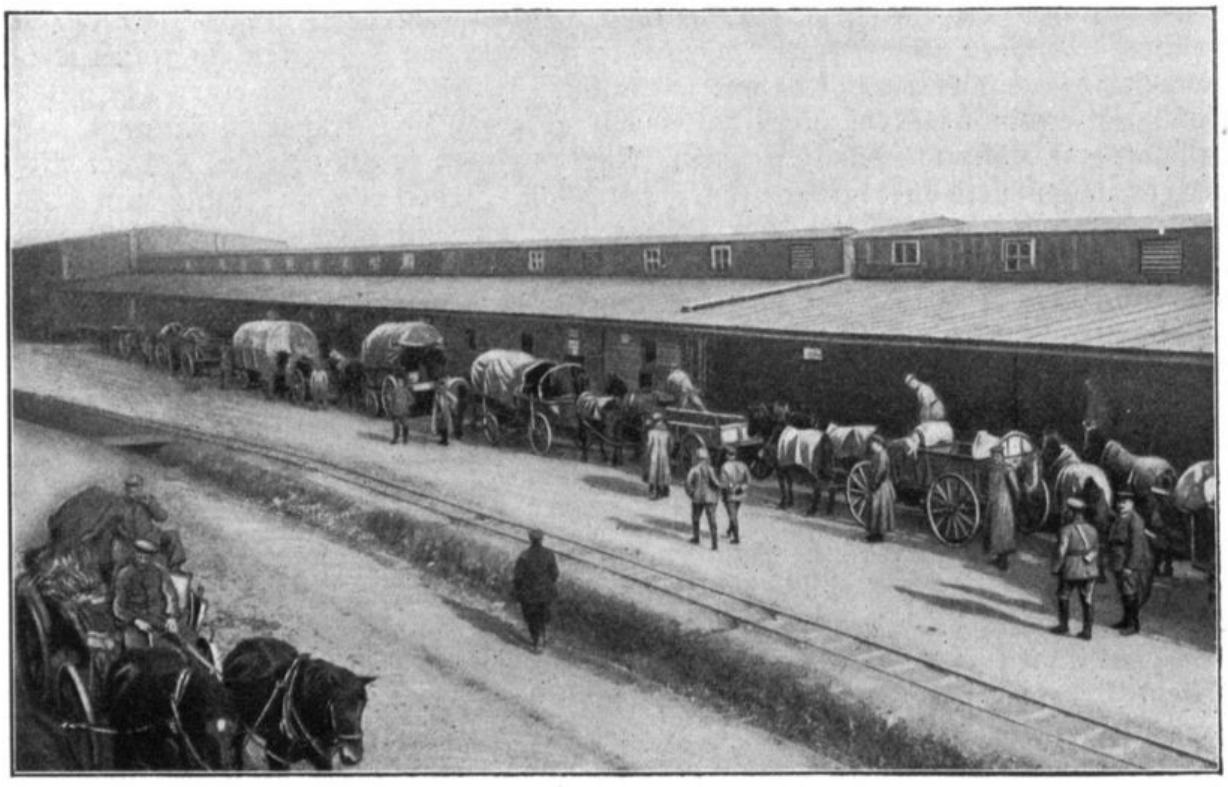
„In der Gegend von Braches hielten sich ab und zu noch Franzosen in den Kellern verborgen, die dorthin aus Angst vor den Deutschen geflüchtet waren. Einem Franzosen in Braches, der im Friedhof aus einer Gruft herausgeholt wurde, ist nachgesagt worden, daß er von dort aus in telephonischer Verbindung mit unsern Gegnern stand. Ob dies tatsächlich zutraf, konnte nicht festgestellt werden, Tatsache ist aber jedenfalls, daß mit der Gefangennahme dieses Franzosen die feindliche Artillerietätigkeit auf bestimmte Punkte sofort aufhörte. Der Gefangene wurde dem Kriegsgericht übergeben. —

Eine ergötzliche Geschichte erlebte ich in Aubvillers: Da wir nicht wußten, ob sich dort noch Franzosen befinden, ging ich mit Mettmann von der 8. Komp. dorthin. Wir sahen am Eingang der Ortschaft mitten auf der Straße ein großes Granatloch, in welchem eine Leiter stand. Dies kam uns verdächtig vor, weshalb wir mit entsicherten Pistolen hinunterstiegen und uns plötzlich in einem unterirdischen Gang befanden. Vorsichtig tasteten wir uns weiter, bis es wieder heller wurde und schon hörten wir französisch sprechen; als wir uns vorsichtig näherten, sahen wir in einem Keller einen ganz alten Franzosen und vier alte Frauen, welche bei unserem Erscheinen sehr erschraken und glaubten, daß der letzte Tag für sie gekommen sei. Durch Zeichen und Welschen haben wir uns verständigt und zu verstehen gegeben, daß wir Durst hätten. Wir hatten nämlich gesehen, daß im Keller ein großes Faß lag, in welchem noch der Hahnen steckte. Wir ließen uns von den Franzosen ein großes Einmachglas geben, das wir füllten und wir konnten feststellen, daß wir einen sehr guten Apfelmost erwischt hatten, zuerst hatten wir aber von den Franzosen verlangt, daß sie selbst eine Kostprobe davon nehmen. Auch in einem zweiten Keller, den der Alte öffnete, lagen noch drei große Fässer mit Most. Jeder von uns füllte nun zwei große Einmachgläser, die wir zum Tragen am Rand mit einer Schnur befestigten, und verabschiedeten uns daraufhin von den Franzosen in dem Bewußtsein eines baldigen Wiedersehens. Als wir bei der Kompagnie ankamen und das köstliche Naß überreichten, gab es natürlich ein großes Hallo und nun ging ein wahrer Sturm los. Mit Essenträgern, Kochgeschirren und was alles noch da war wurden die Fässer ihres Inhalts beraubt; auch andere Kompagnien hatten davon erfahren und so war der Most bald zu Ende. Die Franzosen aber wurden von uns zurückgeschafft und in Sicherheit gebracht. —"

Am 22. April erschien über dem Regimentsabschnitt ein Flieger mit deutschem Abzeichen und warf etwa acht Bomben auf die 2., 3. und 4. Kompagnie, durch die die Kompagnien einige Verluste erlitten. Die aufgefundenen Sprengstücke ergaben, daß die Bomben deutschen Ursprungs waren, doch konnte trotz sofort eingesetzter Nachforschungen leider nicht mehr festgestellt werden, ob es sich um den verhängnisvollen Irrtum eines eigenen Fliegers oder um Mißbrauch eines in französische Hände gefallenen deutschen Flugzeugs handelte. — Die ganze Art des Geländes — kleine Waldstücke, Mulden, Einschnitte in das Gelände, sowie der hinter unserem Rücken verlaufende Avregrund — mußten beiderseits die Artillerie herausfordern,

mit Gas zu schießen und dies wurde auch weidlich getan. Der Franzosen Lieblingsziel war gerade der Avregrund, durch den der ganze Nachschub für die über die Avre vorgedrungenen Truppen erfolgen mußte und dabei erhielt natürlich auch das Reservebataillon immer eine gehörige Portion ab. Die gute Gasdisziplin unserer Truppe aber und das damals fast unwirksame französische Kampfgas verhinderten jedoch Gaserkrankungen in größerem Umfange. Viel schwerer hatte unser Gelbkreuz im Avregrund gewirkt, als dieser noch im Besitz der Franzosen war. Bei Neuanlegen von sog. Infanterie-Stegen über die Avre (um die unter dauerndem Beschuß liegende Brücke bei Braches möglichst vermeiden zu können) kamen immer wieder in dem Kampfgelände tote Franzosen mit aufgesetzter und teilweise abgerissener Gasmaske zum Vorschein. Die französischen Gasmasken scheinen eben doch gegen unser Gelbkreuz nicht gewirkt zu haben und so waren die armen Teufel, ob mit oder ohne Gasmaske, ihrem Schicksal verfallen. Aber auch mancher brave deutsche Soldat ist in diesem furchtbaren Gelände vom Weg abgekommen, im Sumpf untergegangen und elend erstickt. — Während sonst beim Stellungskrieg die Nachschubtruppen ein verhältnismäßig geregeltes Leben führen konnten und vom Feuer nicht so stark belästigt wurden wie die Truppen in vorderer Linie, so hatten gerade diese Leute seit Beginn des Vormarsches und insbesondere seit Wiedereintritt in den Kampf ebenfalls eine schreckliche Zeit. Die rückwärtigen Ortschaften, Verbindungswege und Straßen lagen unter dauerndem, wirksamem Feuer, das eine Unterkunftsmöglichkeit nach der andern vernichtete. Die Feldküchen, Munitionswagen, der ganze Gefechtstroß und die Große Bagage mußten dauernd dem Feuer ausweichen und dabei durfte doch die Verpflegung und Versorgung mit Munition und anderem Material der kämpfenden Truppe nicht notleiden. Auch die infolge der äußerst knappen Rationen sehr mitgenommenen Pferde hatten keine Ruhe und waren vielfach Tag und Nacht im Freien. In sehr anschaulicher Weise schildern Leutnant Lüdemann, Verpflegungsoffizier des I. Batl., und Offiz.-Stellv. Bez, der Führer der Gefechtsbagage des Regiments, ihre Erlebnisse während dieses Einsatzes.

Leutnant Lüdemann schreibt von Bagage, Küchenbullen, von Pferden und Nachschub:



Verpflegungs-Empfang beim Proviantamt

Der Aufforderung unseres Regiments-Adjutanten, einen Beitrag zu liefern zu obigem Thema, komme ich gerne nach, um damit all den treuen Mitarbeitern und Helfern ein schlichtes Denkmal mitsetzen zu helfen, die auf wenig beachtetem Posten ihr Teil beitrugen zum Gelingen des Ganzen. —

In der zweiten Hälfte des Krieges, in der sich ja die Geschichte des Regiments abspielte, gab es im allgemeinen bei der Fronttruppe keine Druckposten mehr. Wenn also einer zum rückwärtigen Dienst bei der Gefechts- oder Großen Bagage kommandiert war, so war das schon begründet, sei es in seinem Alter, seiner besonderen Lage als Vater vieler Kinder, als letzter Sohn, als gesundheitlich für die vorderste Front nicht brauchbar und dergleichen. Unser altes Heer war, wie auch jetzt unser neues Heer, ein wundervoller Organismus, in dem jedes Glied nötig war und das Ganze nur gelingen konnte, wenn jeder auf seinem Posten war. Kein Pferd, kein Fahrzeug, kein Fahrer, kein Begleitmann war zu entbehren. Wir stellten es einmal in schwerster Notzeit fest, als unser Regiment verladen werden sollte und in Thourout die gestellten Waggons für den Abtransport nicht ausreichten. Kein Fahrzeug war zu entbehren, ohne die Gefechtskraft der Truppe zu schwächen. Und was manchmal ein einziger Mann, ein einziges Fahrzeug bedeutete, hat manche Kompagnie gemerkt, deren tüchtiger Koch plötzlich ausfiel oder deren Feldküche zerschossen wurde. In der Zeit, wo Dörrgemüse und Klippfisch häufig auf dem Küchenprogramm erschienen, trotz der einfachen Verpflegungsmittel ein schmackhaftes Essen zu bereiten, erforderte viel Geschicklichkeit und viel Liebe seitens der Küchenunteroffiziere und Köche. Leider war unser Regiment ja ausschließlich im Stellungskrieg und somit vollständig auf Magazinverpflegung angewiesen. Die Vorteile anderer Truppen, die den Bewegungskrieg miterleben durften und dadurch vielfach den Küchenzettel beleben konnten, sind unserem Regiment versagt geblieben. — Als wir im März und April 1918 in Bewegung kamen, erfolgte der Vormarsch durch gänzlich zerstörte Gebiete, wo nichts zu holen war und wo zeitweise, statt der erhofften Erleichterung, eher Not und Mangel eintraten. — Einige kurze Skizzen mögen besser als allgemeine Ausführungen den Kameraden der Fronttruppe ein Bild geben über die Schwierigkeiten des Nachschubs und so nachträglich manches erklären, worüber man zeitweise geschimpft hat, zugleich nachträglich noch manches erläutern helfen, weshalb dieser oder jener groß angelegte Plan nicht gelingen konnte trotz der Tapferkeit der Truppe. Wie groß waren die auf die große Frühjahrs-Offensive 1918 „Frühlingserwachen" gesetzten Hoffnungen, die leider enttäuscht wurden, da sie nicht ausgenutzt werden konnte! Woran das lag, konnten wir, die wir für den Nachschub verantwortlich waren, schon früh feststellen. Am Ostersonntag 1918 wurden wir mit 4 oder 5 Fahrzeugen in Marsch gesetzt nach Cambrai, um zu „fassen". Der Weg führte ein Stück rückwärts, während die Truppe hinter der Front weiterzog in ihren vorgesehenen Avre-Abschnitt. Als wir um 2 Uhr in Cambrai bereit waren, unsern Marsch mit vollbepackten Wagen anzutreten, begegnete uns der Generalstabsoffizier der Division und teilte uns mit, daß die Truppe nicht am ursprünglich befohlenen Ort, sondern weiter südwestlich zu finden sei. Wir benützen die eine von den wenigen Zufahrtsstraßen zur Front, Richtung Bapaume. Wer dachte von uns, daß wir 18 Stunden nach dem Abmarsch von Cambrai erst 16 km zurückgelegt haben würden? Die Straße war mit ununterbrochenen Kolonnen bedeckt, von der Front, zur Front. Sie führte durch das 1917 zerstörte, jetzt neu aufgewühlte Kampfgebiet: daher 18 Stunden für 16 km, von mittags 2 Uhr bis am nächsten Morgen um 8 Uhr. Man machte 50 Schritte, stockte für 5 Minuten, machte 100, stockte für 10 Minuten, dann vielleicht 1 km, dann 2 Stunden Stocken. In der Nähe hielt das Auto des Führers unserer Heeresgruppe, Kronprinz Rupprecht von Bayern selbst. Auch er mußte die 2 Stunden warten. Uns, die wir diese Schwierigkeiten des Nachschubs sahen, wurde bange um das Schicksal unserer Kameraden vorne und um den Ausgang der großen Offensive. Und so ging es hinein in die Frühlingsnacht, die der Vollmond hell erleuchtete und damit den Fliegern die endlose doppelte Kolonne zeigte, die

weder nach vorne, noch nach hinten, noch zur Seite ausweichen konnte. Die wackeren Fahrer und Beifahrer mußten bei den hilflosen, nervösen Tieren bleiben, die sich bei Fliegerbomben nicht zu Boden werfen konnten. Und als wir dann am nächsten Morgen die Hauptstraße verließen, um „abzuschneiden" und schneller hinter der inzwischen immer weiter marschierenden Truppe herzukommen, versagten unsere Pferde vor Erschöpfung. Wir mußten zwei Wagen vollbeladen zurücklassen mit der nötigen Bewachung und vierspännig fahren. Und selbst das ging äußerst langsam, so daß ich beschloß, mit meinem Pferdeburschen allein die Verbindung aufzunehmen, was dann erst nach einem zweiten Nachtmarsch Osterdienstag nach 45stündigem Marsch gelang — allerdings zunächst ohne die sehnlichst erwartete Verpflegung. — Ähnliche Schwierigkeiten bestanden bei diesen schweren Nachschubverhältnissen noch fort im April. Deshalb kam die so glänzend angelegte März-Offensive zum Stehen und konnte der Feind neue Truppen sammeln. Ich hatte vor etwa fünf Jahren Gelegenheit, einen englischen Offizier zu sprechen, der uns in jenen Tagen bei Amiens gegenübergelegen hatte. Er erzählte uns von dem prachtvollen Schneid unserer Leute, ihr Angriff sei unwiderstehlich gewesen. Aber was nützte uns das, wenn bei den wenigen langen, langen Zufahrtsstraßen durch zerstörtes Gebiet nur das Notwendigste dürftig nachkam! Bei dem für unsere Division angesetzten Angriff vom 4. April hatte unsere Artillerie knapp 30 Geschosse pro Geschütz und die Truppe ganz geringe Mengen Verpflegung. Wir stritten uns als Verpflegungsoffiziere um die Erlangung geringer Mengen mit den Ausgabestellen. Daher mußte es damals öfters Pferdefleisch geben, das uns die leider häufigen Pferdeverluste lieferten. Kaum war das Wasser für die Feldküchen in jenen brunnenarmen Gegenden zu bekommen. Endlose Kolonnen von Feldküchen warteten unter der Aufsicht von Feldgendarmen an den wenigen Brunnen, bis sie an die Reihe kamen. — Manchmal verzögerte sich in jenen Tagen — besser Nächten — an der Avre die Zufuhr der Verpflegung durch das immer stärker werdende Störungsfeuer des Feindes. Eines Abends waren die Feldküchen mit der Verpflegung etwa eine Stunde fort, als atemlos und verstört die Leute zurückkamen. Eine Reihe von Kameraden gefallen bezw. verwundet, auch Pferde ausgefallen — und die bewegungsunfähigen Küchen vollbeladen auf der Straße zurückgelassen. Da zwei bei Tage eingesehene Höhen zu passieren waren, war höchste Eile geboten, falls die Fahrzeuge noch vor Morgengrauen zurück sollten. Infolgedessen schnelle Anordnungen: neue Gespanne und Leute. In aller Eile zur Unglücksstelle. Niemand hatte sich an den leckeren Sachen bei dem Störungsfeuer vergriffen, es wurde angespannt und dann hinab in den Avregrund, in den das feindliche Streufeuer mit unheimlichem Echo hineinschlug. Vorbei ging es an Fahrzeugen einer Munitionskolonne, deren Pferde getötet waren und die auf der Straße standen. Im fahlen Mondlicht sahen wir den zusammengesunkenen, getöteten Fahrer auf dem Bock. Weiter zur Avrebrücke! Dem nervösen Feuer der Franzosen war kein Rhythmus abzuhorchen. Wir konnten nicht länger warten; in schärfstem Tempo, soweit es die schweren Fahrzeuge erlaubten, ging's über die Brücke, den Hang hinauf zur Truppe, die schon recht ungeduldig und hungrig auf das Essen wartete. — Es war oben schon gesagt, daß von der Erhaltung von Pferd und Fahrzeug sehr stark die Gefechtskraft der Truppe abhing, zumal es außerordentlich schwer war, Ersatz zu erhalten, vor allen Dingen für die Pferde. Daß diese mit der erforderlichen Liebe und Sorgfalt behandelt und gepflegt wurden, darüber wachten unser gestrenger Wachtmeister Betz und seine Unteroffiziere. Dies war um so nötiger, als damals durch Räude an der Westfront etwa 80 000 Pferde ausfielen und für jedweden Ausfall kein Ersatz geliefert werden konnte. —

Da die Truppe unter allen Umständen versorgt werden mußte und dies ohne Pferde nicht ging, mußten bei den schweren Ausfällen im Avre-Abschnitt Pferde „organisiert" werden. Es war zwar verboten, geschah aber aus Not, aus Selbsthilfe, hauptsächlich in der Weise, daß die vom Osten und aus Rumänien kommenden Regimenter, die häufig bis zu 30 Pferden über Etat hatten, etwas erleichtert wurden.

Die so organisierten Pferde wurden nach allen zunftgemäßen Methoden der Wildwest-Pferdediebe verändert (eingebrannte Nummern, Bleßflecke u. dgl.), zur Großen Bagage geschickt und dort umgetauscht. Dies geschah nicht aus Sport, sondern aus Mitgefühl für die schwerleidenden, durchweg überanstrengten Tiere unserer Truppe. Hierzu eine der vielen Begebenheiten als Illustration:

Es war nach jenen endlos langen Wochen nach Roye im Sommer 1918, als das Regiment endlich in Ruhe kommen sollte. Unmittelbar vor dem Abmarsch schlugen in einem Walde — trotz Tarnung — Granaten in unsere Kolonnen und wir verloren mit einem Schlage neun Pferde, d. h. 5 Gespanne waren bewegungsunfähig. In der folgenden Nacht sollten wir 35 km zurückverlegt werden. Es wurden 5 Fahrzeuge mit Begleitmannschaften zunächst zurückgelassen; es sollten nach Ankunft im Unterkunftsort, also nach 35 km Marsch, 5 Gespanne leer zurück und dann zum drittenmal, diesmal mit den stehengebliebenen Fahrzeugen, den Weg machen, insgesamt 105 km in kurzer Zeitspanne. Wer sich unserer schweren Militärfahrzeuge noch deutlich erinnert, muß zugeben, daß dies nicht tragbar war. Das fühlten auch einige Kameraden und selbst solche, die zur marschierenden Truppe gehörten. Und so konnte es passieren, daß in dem Augenblick, als die Kolonne an einem großen Scheunentor vorbeimarschierte, ein mitfühlender Kamerad sein Gewehr seinem Nebenmann gab, sich auf die blanken, im Scheunentor zufällig unbewacht stehenden Rappen schwang, an der Kolonne vorbei zu unserem vorgesehenen Unterkunftsort jagte und uns die zwei prächtigen Tiere sicherstellte. Es muß ausdrücklich festgestellt werden, daß all diese erwähnten Fälle ohne Anordnung, sondern einfach aus der Not des Augenblicks aus Mitgefühl selbständig erfolgten.

Damit sind wir bei einer letzten Betrachtung angelangt, bei den Pferden, von denen wir wiederholt kurz sprechen mußten. Das Lied der Pferde müßte noch gesungen werden. Ihnen sollte man auch ein Denkmal errichten, ihnen, den stillen Helfern im Weltkrieg, die mit uns duldeten und litten und so viel hilfloser waren, die bei kaum tragbarer Verkürzung und Verknappung der Futtermittel immer treu und unermüdlich ihren Dienst taten. Waren es doch manchmal, als fast sämtliche Lastautos aus der Division zu anderweitiger Verwendung herausgezogen waren, schier „überpferdliche" Anstrengungen. Es wurden zeitweise bis zu 40 km täglich von ihnen verlangt, 40 km bei jenen schwerfälligen, vollbeladenen Militärfahrzeugen und gefüllten Feldküchen. Und welch wertvolle, feine Eigenschaften offenbarte uns nicht manches Tier in jenen Jahren engstem Zusammenlebens und treuer Kameradschaft, nicht nur zwischen den Soldaten, auch zwischen Soldat und Pferd. Wie häufig kam es vor, daß infolge Dunkelheit der Fahrer oder Reiter in der Orientierung unsicher geworden war; das Pferd aber mit seinem scharfen Ortssinn fand auch in dunkelster Nacht immer wieder den Stall, in dem es nur wenige Stunden, ja vielleicht vor Monaten einmal gestanden hatte. Sehr feinnervig waren unsere Tiere Leichen gegenüber. Reitpferde konnte man nur mit großer Mühe an ihnen vorbeibringen. Auch das Witterungsgefühl für Gefahr war ausgesprochen stark entwickelt. — Und wie köstlich war das Bild, als im Sommer 1918, da wir Chaney verließen, eine Stute ein Fohlen warf und schon wenige Stunden später im stärksten Kriegsverkehr auf den Straßen dieses Fohlen munter und sicher neben der Stute herlief, als hätte es dies den ganzen Weltkrieg über schon getan. —

Noch vieles ließe sich anfügen, aber mein Raum ist beschränkt und so schließe ich diese Ausführung in der Hoffnung, den Kameraden der Kampftruppe, die die schwerste Last des Krieges zu tragen hatten, von der unscheinbaren Arbeit der Gefechts- und der Großen Bagage einige Bilder gegeben zu haben, die zugleich diesen selbst manche Erinnerung wieder erwecken dürften und für die treue Arbeit der gefallenen Mitarbeiter ein stilles Denkmal sein kann." —

Und Offizierstellvertreter Bez berichtet:

Das Regiment war in der Gegend von Arras eingesetzt. Wir hatten jedoch in Erfahrung gebracht, daß wir an der großen Frühjahrs-Offensive teilnehmen sollten

und wurden deshalb rasch abgelöst. Gleich tags darauf führte uns der Weg dem Süden zu. Schon gegen Abend kamen wir durch Gelände, wo wenige Tage zuvor die große Offensive ihren Anfang genommen hatte. Riesige Granattrichter, zusammengeschossene Ortschaften, Straßen und Wege bis zur Unkenntlichkeit entstellt, boten sich unserem Auge dar. Nur unter Anspannung aller Kräfte konnte der Gefechtstroß dem bereits vorangegangenen Bataillon folgen. Unzählige Hindernisse stellten sich uns in den Weg, wie z. B. Schutt und Steine beim Passieren der Ortschaften usw. Im Freien wurde genächtigt, da eine andere Unterkunftsmöglichkeit nicht vorhanden war. Überall mangelte es an Wasser zum Kochen, sowie zum Tränken der Pferde. Bis Mann und Pferd mit dem Nötigsten versorgt waren, blieb kaum noch Zeit für die so notwendige Ruhe. — Schon vor Anbruch des neuen Tages wurde der Marsch fortgesetzt. Am Abend trafen wir nach größten Anstrengungen bei völliger Dunkelheit in unserem Bestimmungsort ein. Zuerst suchte man nach Wasser für die armen Pferde, die beinahe vor Erschöpfung zusammenbrachen. Vielfach hörte man fragen: „Wo sind wir eigentlich?" Rancourt hieß der Ort. Eine kleine Holztafel und ein Wassertümpel bezeichneten das ehemalige Gehöft. Kein Baum, kein Strauch oder wenigstens Überreste einer Mauer waren zu sehen. Nichts als zerschossene Wege, riesige Granattrichter und überwuchertes Steingeröll waren die einzigen Überbleibsel des Gehöftes. — Einige Stunden Ruhe und schon begann wieder der Weitermarsch. Gegen Tagesanbruch kamen wir an die Somme, wo wir Brücken antrafen, die jedoch für Fahrzeuge unpassierbar waren. Auf größeren Umwegen mußte daher die Somme überschritten werden. Die Höhen der Somme mußten vielfach vierspännig erklommen werden. Unterkunft fanden wir in einem kleinen, zusammengeschossenen Gehöft. Strömender Regen prasselte hernieder. Vor allem mußten die Pferde unter Dach kommen. Balken, Stangen u. dgl., welche zwischen den Mauern der zusammengeschossenen Häuser hingen, wurden zusammengetragen und ein Notstall errichtet, um die Pferde bei Nacht vor Regen und Kälte zu schützen. Diejenigen Leute, die bei den Pferden keinen Unterschlupf fanden, suchten in halb zusammengeschossenen Kellern oder sonstigem Geröll ein Unterkommen. — Nach endlosen Märschen gelangten wir endlich nach Rosières-en-Santerre. Der Ort war teilweise noch ganz gut erhalten, so daß die Pferde in Scheunen und Schuppen untergebracht werden konnten; auch gab es genügend Wasser und Futter. Doch sollte unsere Freude darüber nicht allzulange dauern. Schon am nächsten Tage ging es weiter bis in die Gegend von Plessier-Rozainvillers, woselbst wir das Bataillon vorfanden. Dort lagen wir bis Einbruch der Dunkelheit in Bereitschaft. Gegen 7 Uhr abends setzte sich das Bataillon in Marsch mit dem Ziel Braches. Kaum hatten wir die Straßengabel 600 m südlich Plessier-Rozainvillers erreicht, wurden wir auch schon von feindlicher Artillerie unter Feuer genommen. Wir waren infolge des aufgeweichten Bodens und der hereinbrechenden Dunkelheit auf die Straße angewiesen. Im Galopp ging es über die Höhe bis zum Westrand des Waldes. Von hier ab abwechselnd Schritt und Trab bis zur Avrebrücke dicht nördlich Braches. Der ganze Weg, sowie das anschließende Gelände wurden von feindlicher Artillerie unter starkem Feuer gehalten; nur ab und zu hörte man den Abschuß einer deutschen Batterie. Als wir an der Avrebrücke anlangten, rief uns ein

Hangest

deutscher Infanterieposten zu: „Schritt fahren über die Brücke!“ Salve um Salve krachte um die Brücke. Als das letzte Fahrzeug dieselbe passiert hatte, fuhren wir im Galopp bis nach Braches, um aus diesem Hexenkessel herauszukommen. —

Die Fahrzeuge wurden an der rechten Straßenseite bei der Kirche aufgestellt. Der Ort war wie ausgestorben. Um auf alle Fälle gesichert zu sein, ließ ich die Ortschaft durch die Begleitleute nach etwa verborgenen Franzosen absuchen. Gegen Mitternacht wurde es lebendiger im Gehöft, das Bataillon war inzwischen eingetroffen. Abwechselnd hatten die Fahrer nach Wasser und Futtermitteln Ausschau gehalten, die hier noch in größeren Mengen vorhanden waren. Jeder Fahrer sicherte sich für seine Pferde eine eiserne Ration auf mehrere Tage. —

Gegen Morgen wurde der Gefechtstroß nach dem Waldstück 1½ km westlich Braches vorgezogen. Am Nachmittag erhielt ich den Auftrag, mit den Feldküchen des Regiments nach Plessier—Rozainvillers zu fahren, um die Lebensmittel zu ergänzen. Einige Verwundete wurden dorthin mitgenommen. Zwischen La Neuville und Plessier-Rozainvillers wurden wir von starkem feindlichen Artilleriefeuer überrascht, wobei wir noch einige Verwundete hatten. Nachdem dieselben abgeliefert waren und wir unsern Bedarf an Lebensmitteln gedeckt hatten, fuhren wir dieselbe Straße nach Braches zurück. — Für die darauffolgenden Tage wurde die Verpflegung während der Nacht in unsere Stellung gebracht. Während des Tages suchten die Franzosen mit Artilleriefeuer das Gelände nach deutschen Batterien ab. — Gegen Abend sah ich, wie sich eine Zivilperson im Ort herumtrieb. Die Beschießung des Gehöftes hörte während dieser Zeit auf, bis dieselbe wieder in einem Kellereingang verschwand, über welchem in deutscher Schrift zu lesen war: „Eintritt für deutsche Soldaten streng verboten!“ — Durch die planmäßige Beschießung mußten an den Munitionswagen die geborstenen Räder durch vorhandene Ersatzräder ausgewechselt werden. Haus um Haus fiel dem verheerenden Feuer der feindlichen Artillerie zum Opfer; schon in wenigen Tagen lag der ganze Ort in Trümmern.

Der Gefechtstroß war inzwischen nach Plessier-Rozainvillers befohlen worden. Rücksichtslos setzte der Franzose auch hier seine Beschießung mit Granaten aller Schattierungen und Kaliber fort. Mir schien es nicht mehr ratsam, die Reitpferde des Bataillons, welche in einem prächtigen Stall untergebracht waren, hier zu belassen; ich schickte sie daher noch am selben Abend nach Hangest-en-Santerre.

Schon am nächsten Morgen war der ganze Stall nur noch ein Trümmerhaufen. Die Kanonade setzte nun erneut ein, wobei ich 6 Zugpferde und 2 Eselsgespanne verlor. Am selben Nachmittag wurde mein treuer Pferdepfleger Beck durch Granatsplitter tödlich getroffen. —

Um weitere größere Verluste infolge der dauernden Beschießung zu vermeiden, wurde die Räumung von Plessiers durch die Division befohlen. Die Gefechtsbagage verzog nach Hangest-en-Santerre. Wir setzten uns im Hof einer gerade abziehenden Kolonne fest, so daß die übriggebliebenen Pferde untergebracht werden konnten.— Wenige Tage später hielt der Tod nochmals reiche Ernte in unsern Reihen. In treuer Pflichterfüllung fiel der Fahrer Pfost mit seinen beiden Pferden beim Vorfahren der Feldküche in die Stellung. Bei der gleichen Fahrt wurde der Fahrer Zimmermann mit seinen beiden Pferden schwer verwundet; an den Folgen seiner Verletzungen starb er nach Einlieferung ins Feldlazarett. Zwei weitere Begleitleute wurden ebenfalls verwundet. — In der kurzen Zeit von fünf Wochen hatte der Gefechtstroß an Verlusten:

an Mannschaften: 4 Tote und 8 Verwundete
an Pferden: 9 Tote und 8 Verletzte

zu beklagen. — Mitte Mai erfolgte unsere Ablösung. —“

Die schweren, blutigen Verluste — die Division hatte seit dem Einsatz bei der 18. Armee bis zum 26. April verloren: 10 Offiziere, 360 Mann tot, 39 Offiziere, 1666 Mann verwundet und die vielen Erkrankungen (25 Offiziere und 1060 Mann), hervorgerufen durch das ständige Verweilen der Truppen ohne Unterstände, über-

haupt ohne Schutz vor der ungünstigen Aprilwitterung und durch die schlechten Trinkwasserverhältnisse — veranlaßten das Armee-Oberkommando, die Division herauszuziehen, und so wurde in Ausführung des Ablösungsbefehls am frühen Morgen des 4. Mai das Regt. 413 durch das Regt. 35 abgelöst und marschiert zunächst auf dem bekannten Wege Braches—Plessier—Hangest nach Arvillers, wo es im Rahmen der Division als Eingreifregiment verbleibt. Die allgemeine Lage in diesem Zwischenraum schildert sehr treffend Oberleutnant Berger wie folgt:

„Die Lage hatte sich entsprechend geändert. Aus der stark bedrohten Brückenkopfstellung, die man durchaus halten wollte, um für die künftige Offensive ein Ausfalltor zu besitzen, war allmählich ein ruhigerer Frontabschnitt geworden, in dem alles bis ins Einzelne geregelt war. Das feindliche Artilleriefeuer — so unangenehm man es empfand — wurde nachgewiesenermaßen nur von verhältnismäßig wenigen Geschützen abgegeben. Die gegnerische Kräfteverteilung vor der Front und die wichtigeren Kämpfe an anderer Stelle der Westfront ließen die Täuschungsabsichten des Gegners für die Führung erkennen. Daran vermochte auch die Tatsache nichts zu ändern, daß bald darauf sogar Hangest unter Feuer genommen wurde. Die Truppen waren geneigt, ihre teilweise entgegengesetzte Ansicht naturgemäß auf die Äußerlichkeiten, die Führung dagegen auf die inneren Zusammenhänge zu gründen. Zwei Tage nach dem Versammeln der abgelösten Divisionstruppen als Eingreifdivision im Raume Hangest—Le Quesnel—Arvillers rückten die Truppen an einem herrlichen Vorsommertage des 6. Mai mit Fußmarsch in das rückwärtige Korpsgebiet als Reserve der Obersten Heeresleitung ab. — Beim Ausscheiden aus dem Avre-Abschnitt sprach der Divisionskommandeur allen unterstellten Truppen seine volle Anerkennung und Dank aus. Kameradschaftliches Zusammenarbeiten, eiserne Willenskraft und Pflichterfüllung haben dem feindlichen Feuer und den Witterungsunbilden getrotzt." —

Die allgemeine Lage hatte Ende April einen Stillstand erreicht. Die Große Schlacht in Frankreich hatte neben reicher Beute überraschend viele unverwundete Gefangene eingebracht und des Feindes Verluste waren schwer. Der Eindruck der Niederlage war beim Gegner so gewaltig, daß die Amerikaner dringendst um Hilfe angegangen wurden. Die während der Schlacht beginnende Beschießung von Paris aus der Gegend von Laon auf 120 km machte einen ungeheuren Eindruck und vermehrte die Unruhe. Daß die Politik trotz der Anregung des Generals Ludendorff diese Lage nicht diplomatisch auszunützen versuchte, ist unbegreiflich. —

In Ruhe bei Chaulnes. Mai 1918.

Der Einsatz an einer der unangenehmsten Stellungen war zu Ende und man sprach von einer mehrwöchigen Ruhe und Ausbildungszeit im rückwärtigen Gelände. Tatsächlich trifft auch um die Mittagsstunde des 6. Mai der Befehl zum Abrücken in die Quartiere ein und alles freut sich auf ein paar Tage der Ruhe und insbesondere der Reinigung, denn selten war das Regiment derart heruntergekommen und verlaust wie nach dem Einsatz bei Aubvillers. In gehobener Stimmung trat das Regiment nachmittags 3 Uhr den Abmarsch von Arvillers an. Die Kompagnien marschieren mit etwa 500 m Abstand voneinander über Folie, Warvillers, Rouvroy, Méharicourt, Lihon nach Chaulnes, wo das I. Batl. untergebracht wird, das III. geht weiter nach Omiécourt, während das II. von Méharicourt über Maucourt—Chilly seinen Unterkunftsraum in Hallu und Punchy gegen 8 Uhr abends erreicht. Man muß schon sagen „Unterkunfts r a u m", denn die Unterkünfte waren mehr als schlecht. Die erwähnten Ortschaften standen alle nur noch auf der Karte, in Wirklichkeit waren nur noch große Trümmerhaufen davon vorhanden; halbzerschossene Keller, alte Unterstände und ähnliche Räume waren unser Erholungsquartier und

nur einzelne Kompagnien hatten das Glück, in Baracken untergebracht werden zu können. Schon andern Tags beginnt der übliche „Ruhedienst" mit Instandsetzen von Waffen und Ausrüstung, Appellen, Gewehrrevision, Gefechtsübungen im Gelände, Ausbildung am L.M.G., Übungen von Sturmtrupps, Schulschießen usw. Vor allen Dingen aber werden Wasch- und Badegelegenheiten geschaffen. Auch eine primitive Entlausungsanstalt wird durch das Gasschutzpersonal eingerichtet und gerne gibt jeder sein bevölkertes Päckchen ab, um es bald wieder mit Freuden, gesäubert, in Empfang zu nehmen, während er selbst sich in der Zwischenzeit durch ein Wasser- und anschließendes Freiluftbad ergötzt. — Die Gasmasken werden kontrolliert, unbrauchbare ausgeschieden und der richtige Sitz sowie Dichtigkeit im Gasraum ausprobiert. — Der Kommandierende General Frhr. v. Lüttwitz stattet dem Regiment einen Besuch ab und äußert sich dabei höchst lobend und anerkennend über die Leistungen desselben während der letzten Wochen. — Am 25. Mai werden von den Bataillonen den ganzen Tag über „strategische Übungsmärsche" durchgeführt, und zwar in westlicher Richtung; mit Einbruch der Dunkelheit wird wieder zurückmarschiert. Es handelte sich hier um Verschleierungsmärsche, die dem Gegner anmarschierende Truppen in Richtung Amiens vortäuschen sollten, ein Beweis für uns, daß unser nächster Einsatz wahrscheinlich in ganz anderer Richtung erfolgen wird. — Ende Mai trifft ein größerer Ersatztransport ein, der so auf die Kompagnien verteilt wird, daß wieder einigermaßen von einer Gefechtsstärke gesprochen werden kann. Am 28. Mai findet ein größeres Gefechtsschießen unter Beteiligung von M.G., Minenwerfern und der Infanterie-Begleit-Batterie statt. In den folgenden Tagen ist wieder der übliche Garnisonsdienst; am 1. Juni werden größere Übungen der Bataillone durchgeführt, bei denen insbesondere Angriff und Verteidigung einzelner Widerstandsnester geübt wird.

Blick auf Chaulnes von der Kirche
mit Leutn. d. R. Schmid (Vetter Albert)

Eine größere Regimentsübung am 3. Juni war als Vorzeichen baldiger Wiederverwendung an der Front anzusehen. Die Übung fand im Raum Punchy—Fouches—Curchy statt. Ihr lag der Gedanke eines Vormarsches des Regiments im Rahmen der Division zugrunde, um dann entsprechend der gedachten Gefechtslage einen selbständigen Angriff des Regiments nach der Flanke durch Sumpf- und Waldgelände zu entwickeln. Nachdem am 4. Juni noch einmal Nachersatz eingetroffen war, wurden die Vorbereitungen zu baldigem Abmarsch getroffen. Die Munition wurde ergänzt, die eisernen Portionen nachgesehen, M.G., L.M.G. und L.M.W. nochmals einer genauen Prüfung unterzogen, die Gasmasken des Nachersatzes kontrolliert und so war alles für den Abmarsch wohl vorbereitet, nachdem noch beson-

Bade-Anstalt Chaulnes

derer Wert auf guten Zustand der Fußbekleidung gelegt war. — Nun war auch diese Ruhezeit, die letzte für viele Monate, vorüber.

Es waren herrlich schöne Frühlingstage, die trotz des manchmal recht anstrengenden Dienstes leider nur allzu rasch verflogen waren. Aber gerade die schönen Frühlingstage und mondhellen, lauen Maiennächte brachten eine sehr unangenehme Begleiterscheinung: die feindlichen Fliegerbesuche. Kaum verging ein Tag oder eine Nacht, wo nicht über den Unterkünften des Regiments feindliche Bombengeschwader erschienen und die durch die Unterkünfte verlaufende Bahnlinie, die eine sehr wichtige Zufuhrlinie bildete, mußte natürlich gerade dort, wo vier Richtungen zusammenliefen, nämlich auf dem Bahnhof Chaulnes, die Flieger geradezu reizen, ihre Treffsicherheit auszuprobieren. Wenn man dabei gleichzeitig Truppenansammlungen bedenken konnte, so muß dies für die feindlichen Flieger eine besondere Befriedigung gewesen sein; sie nützten diese Gelegenheit auch reichlich aus und die Fliegeralarmsignale ertönten immer wieder, meist während der Mittags- oder Nachtruhe. Allmählich kümmerte sich kaum noch jemand darum, denn schließlich war es ja auch egal, ob man — wenn schon — in der Baracke oder im freien Felde getroffen wurde! Der Fatalismus nahm überhand: Wen's trifft, den trifft's! Leider ging es aber auch nicht ohne Verluste ab. Die übende 3. Komp. erlitt am 15. Mai durch zwei Bomben 5 Verluste durch schwere Verwundung, auch fielen mehrere weidende Pferde den Bomben zum Opfer. — Einen besonders schmerzlichen Verlust erlitt aber das Regiment und mit ihm die Division durch eine dieser feindlichen Fliegerbomben. Der Brigadekommandeur, Oberst Breyer, ritt mit seiner Begleitung aus Chaulnes heraus in Richtung Omiécourt, nachdem er seine Truppen in den verschiedenen Unterkunftsräumen besucht und eben noch das I. Batl. im Vorbeireiten begrüßt hatte. Kaum hatte er Omiécourt erreicht und sein Pferd bei den Stallbaracken abgegeben, als einige feindliche Flieger diesen Ort mit Bomben belegten. Durch den Splitter einer Bombe wurde Oberst Breyer schwer verwundet und starb am 5. Juni in Omiécourt. Außer ihm fielen der gleichen Bombe Feldhilfsarzt Lamparter und mehrere Leute des III./413 zum Opfer. — Genau 17 Monate hatte Oberst Breyer seine Brigade in unerschütterlicher Ruhe durch alle Kämpfe überlegen geführt und war seinen Untergebenen ein leuchtendes Vorbild in allen soldatischen Tugenden. Schon seine Reckengestalt war ein Abbild seiner pflichtbewußten, charaktervollen und ritterlichen Art. In Voyennes wurde Oberst Breyer, einst Kommandeur des Infanterie-Regiments Kaiser Wilhelm Nr. 120, unter zahlreicher Beteiligung aller Truppen- und Dienstgrade feierlich beerdigt. — Brigadekommandeur wurde nun Oberst Stühmke, bisher Kommandeur des Inf.-Regts. 125, dessen Führung Oberstleutnant Flaischlen, der langjährige, vortreffliche Führer des Schwesterregiments 414, übernahm. Kommandeur dieses Regiments wurde Major Frhr. v. Mühlen, der seit Aufstellung desselben als Bataillonskommandeur dem Regiment 414 angehörte. — So endete diese Ruhezeit mit einem schweren, von allen Regimentsangehörigen tief bedauerten Verluste.

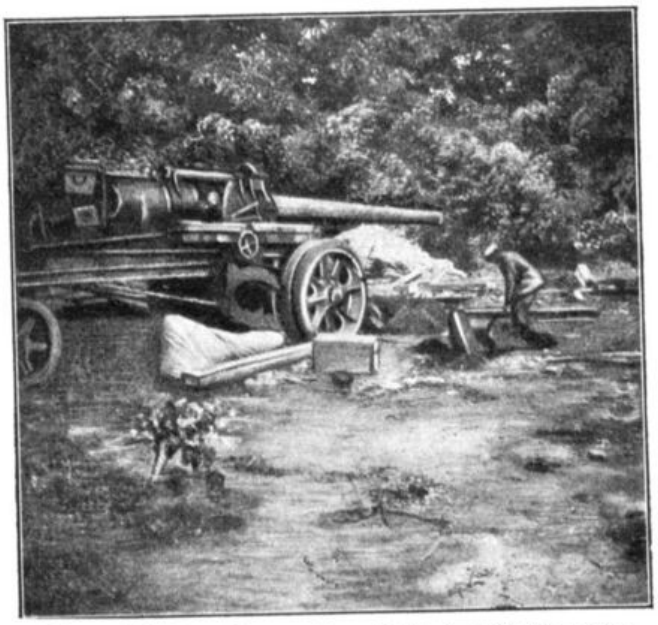
Kompagnieführer-Ruhequartier in Chaulnes

An der Avre und Matz. Juni/Juli 1918.

Skizze 9.

Unsere Vermutung, daß der nächste Vorstoß in dieser Gegend nicht in westlicher Richtung einsetzen würde, bestätigte sich. Bereits Ende Mai hatte eine große Angriffsbewegung unseres linken Nachbarn, der 7. Armee, begonnen und war in südlicher Richtung bis über Soissons hinaus vorgedrungen. Die 18. Armee sollte Anfang Juni ihrerseits angreifen und zwar aus der Linie Montdidier—Noyon heraus, ebenfalls in südlicher Richtung. In aller Heimlichkeit wurden die Vorbereitungen zu dieser Offensive getroffen, deren nächstes Ziel war, möglichst bis zur Matz und Oise vorzustoßen und den Gegner aus seinen, durch das Gelände blendend unterstützten Stellungen in den Bergen und Wäldern hinauszuwerfen, um den bedeutenden Eisenbahnknotenpunkt Compiègne in den Feuerbereich auch der mittleren Artillerie nehmen zu können. Es war vorauszusehen, daß diese neue Offensive eine schwere Sache sein würde, denn die feindlichen Reserven bei Compiègne waren ziemlich stark und verhältnismäßig nahe. Auch war die Front, auf der der Angriff erfolgen sollte, verhältnismäßig schmal, es standen ja auch nur noch geringe Kräfte zur Verfügung. Das Schlimmste und Verhängnisvollste für uns aber war der Verrat des ganzen Unternehmens. Eigene Überläufer sollen 24 Stunden vor unserem Angriff dem Gegner genaue Mitteilungen über die bevorstehenden Ereignisse gemacht haben. Daß der Franzose auch ohne diese Kenntnis schon vorher einen neuen Angriff an dieser Stelle erwartete, beweist ein in meinem Besitz befindlicher Originalbefehl des französischen Generals Petain. Er lautet: „Soldaten, der Feind holt zu einem neuen Schlag aus! Überlegen an Zahl konnte er während dieser drei Tage unsere ersten Linien eindrücken, aber unsere Reserven eilten herbei. Ihr werdet seinen Ansturm brechen und ihm nachstoßen. — Auf, Helden der Marne! Für Eure Heimat, für Frankreich! Vorwärts! Petain."

Am 6. Juni wurde die Division dem 38. Reservekorps unterstellt, um zunächst einmal in dem Raum Mesniles—Languevoisin—Quiqueri—Cressy—Moyencourt—Hombleux—Voyennes zusammengezogen zu werden. Das Regiment 413 marschiert um die Mittagsstunden des 7. Juni von Chaulnes ab und trifft über Omiècourt—Curchy—Nesle kurz vor Dunkelwerden in Languevoisin—Quiqueri ein, bezieht dort Ortsunterkunft, um bereits um 1 Uhr nachts dieselbe wieder zu verlassen. In dreistündigem Nachtmarsch wird über Ognolles—Beaulieu Ecuvilly erreicht und daselbst Biwak bezogen. Am Abend dieses Tages (8. Juni), nach Einbruch völliger Dunkelheit, geht der Marsch weiter; unter vielen Stockungen und unfreiwilligen Aufenthalten wird der Bereitstellungsplatz Sermaize gegen 3 Uhr morgens des 9. Juni erreicht und nach kurzem Aufenthalt zum weiteren Vormarsch in Richtung Cuy angetreten. Das Regiment stellt sich auf einem Feldweg südlich der Straße Roye—Noyon auf. Nachdem der gestrige Abend verhältnismäßig ruhig war, zeigten vereinzelte, von den Franzosen so beliebte Feuerüberfälle, daß der Feind auf dem Posten ist und obwohl er durch das bisher unnütze Warten auf den um 48 Stunden von uns verschobenen Angriff schon

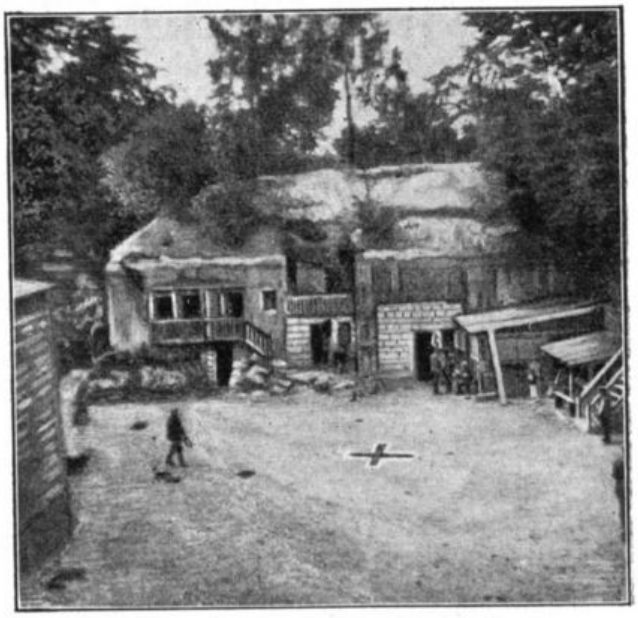


Französisches Langrohrgeschütz bei Bellinglise

merklich müde geworden war, mußte mit energischem Widerstand gerechnet werden; das Moment der Überraschung war weg. Am 9. Juni, Punkt 12.50 Uhr vormittags, begann die artilleristische Vorbereitung des Unternehmens. Ein wahnsinniges Trommelfeuer erschütterte die Erde und spie Tod und Verderben in die feindlichen Stellungen und Batterien. Aber auch der Franzose ließ es an der nötigen Antwort nicht fehlen und sandte seine schweren Kaliber auf unsere Artilleriestellungen und die zum Angriff bereitstehenden Truppen. Schon beinahe drei Stunden dauerte das Trommelfeuer, als 4.30 Uhr morgens 800 deutsche Minen, auf einen Schlag durch elektrische Zündung abgefeuert, die feindliche vordere Linie zur Hölle gestalten und — dies war das Zeichen zum Angriff — die 11. Division aus den Gräben stieg und die feindliche erste Stellung nahm. Hinderte schon der Dampf und Staub des Artilleriefeuers die Sicht, so trug ein dichter Nebel, der mit Sonnenaufgang die Gegend einhüllte, dazu bei, die Situation noch unklarer zu gestalten. Noch wickelt sich aber der Vormarsch programmäßig nach Uhr und Kompaß ab. Die 204. Inf.-Division sollte nach Einnahme der beherrschenden Atteche-Ferme durch die 11. Division eingreifen und den Gegner bis an die Oise zurückwerfen. Dabei sollte Res.-Inf.-Regt. 120 gegen Thourotte—Ribécourt, Inf.-Regt. 413 östlich einschwenkend gegen Chiry—Ourscamp, Inf.-Regt. 414 gegen Pimprez—Dreslincourt vorgehen und versuchen, den vor der 202. Inf.-Division und 3. Bayer. Res.-Division gelegenen Gegner zur Aufgabe seiner Stellung zu zwingen. — Das Regiment steht 9.30 Uhr vormittags noch immer auf seinem Bereitstellungsraum, als die Sonne durch den dichten Nebel bricht und die Bataillone zwingt, in einem kleinen Waldstück Deckung gegen Fliegersicht zu suchen. Kurz nach 12 Uhr mittags ergeht folgender Regimentsbefehl: „Das III. Batl. marschiert nach Süden und überschreitet die Divette bei Evricourt und unterstützt den Angriff von Res.-Inf.-Regt. 120 auf den Lörmont-Berg; das II. Batl. rückt in den Hohlweg am Südausgang von Cuy nach Evricourt; dort befindet sich auch der Regimentsstab. Das I. Batl. stellt sich im Hohlweg am Nordausgang von Cuy zu weiterer Verwendung bereit. Zerstörte Brücken über die Bäche in Evricourt, weites Sumpfgelände im Divettegrund, der übrigens noch vor dem Angriff von uns stark vergast wurde, was bei den Franzosen verheerende Verluste hervorrief, verhinderten die Mitnahme des Gefechtstrosses, so daß die Maschinengewehre freigemacht und die Minenwerfer von Hand vorgezogen werden mußten. Die ganze Lage war, wie sie sich dem Regiment nun zeigte, so, daß anscheinend die erhofften Angriffsziele nicht erreicht worden sind, denn sonst wäre das Regiment bereits über die zuerst angreifende 11. Division hinweggeschritten und hätte von sich aus den Angriff weitergeführt. Gegen 5 Uhr nachmittags wurde bekannt, daß außer den Orten Thiescourt und Evricourt, in denen wir uns nun bereits befanden und die deutliche Spuren schwerster Kämpfe zeigten, Cannectancourt, Lörmont und der Kapellenberg in unserem Besitz seien. Während das Regt. 413 im Bereitschaftsraum untätig auf seinen Einsatz wartete und darauf brannte, an den Gegner zu kommen, war das Schicksal unserem Schwesterregiment Res.-Inf.-Regt. 120 günstiger. Als die 11. Division mit ihrem rechten Flügel nicht vorwärts kam, erhielt das Res.-Inf.-Regt. 120 den Befehl zum Sturm auf den Lörmont, der in schneidigem Angriff, hauptsächlich vom I. Batl. dieses Regiments, unter Führung seines hervorragenden Kommandeurs, Hauptmann Gebhard, unterstützt von der Infanterie-Begleit-Batterie, in schwerem Kampf genommen wurde, wobei 1 Geschütz, 19 Minenwerfer, 30 schwere, viele leichte M.Gs. und eine große Anzahl Gefangener eingebracht werden konnten.

Wir rückten am Abend des 9. Juni weiter nach Süden über Dives an den Ostausgang von Lassigny und nach kurzer Rast über Plessis de Roye an den Nordrand von Belleval und beziehen daselbst Alarmbiwak. Auf dem ganzen Weg hierher zeugten erschossene Franzosen, aufgedunsene Pferdeleiber, weggeworfene Ausrüstungsgegenstände und Waffen von der Wucht des deutschen Sturmes. Die feindlichen Batterien konnten nicht mehr weggebracht werden, die Geschütze wurden durch

Eingießen von Blei in die Verschlußstücke oder Zertrümmern derselben unbrauchbar gemacht. Riesige Mengen Munition lagen in allen Batteriestellungen. — Am 10. Juni, vormittags 5 Uhr, marschiert das Regiment in den Bois de Thiescourt und stellt sich dort in der Gegend des Steinbruchs bereit. Dieser Steinbruch war von den Franzosen durch Einbau von Unterständen zu einer regelrechten Festung ausgebaut, die aber für Sanitätszwecke eingerichtet war. Ein großes rotes Kreuz auf den Boden des Steinbruchs gemalt sollte vor unserer Beschießung schützen. Die Unterstände waren zur Aufnahme von Verwundeten praktisch ausgerüstet und dienten nun uns als willkommene Aufenthaltsräume. Die meisten Kompagnien lagerten aber in dem schönen Buchenwald, der uns so sehr an die Wälder der heimatlichen Berge erinnerte. — Stundenlanges Marschieren ermüdet, aber stundenlanges Warten kann zermürben. Von Minute zu Minute erwarteten wir weitere Befehle, nichts ereignete sich. Von fern hörten wir den Donner der Geschütze, ab und zu aufregend und beunruhigend M.G.-Feuer in nächster Nähe, man wußte absolut nicht, was los war. Endlich, es war beinahe 7 Uhr abends, kam der Befehl zu weiterem Vormarsch, und über Marais ging es nach der St.-Claude-Ferme, wo wir nach 1½ Stunden eintrafen und Biwak bezogen. Hinter der noch immer in vorderer Linie kämpfenden 11. Division marschiert das Regiment am 11. Juni in Richtung Elincourt, gräbt sich in dem Waldstück dicht nördlich dieses Ortes ein und verbleibt dort bis zum Abend des 12. Juni, an dem es über Mareuil nach dem Waldstück Lamotte marschiert und sich, weit auseinandergezogen, mit Front nach Süden, bereitstellt. Wir sind dem VIII. Armeekorps unterstellt, desgleichen das Inf.-Regt. 414, mit dem Sonderauftrag, sich zum Eingriff bereitzuhalten, da ein starker feindlicher Gegenangriff aus Richtung Monchy gegen Antheuil vermutet wurde, weil aus Monchy starke feindliche Kräfte im Anmarsch auf Antheuil gemeldet und beim benachbarten VII. Armeekorps feindliche Gegenangriffe im Gang waren. Gegen 3 Uhr morgens des 13. Juni wird die Verwendungsbereitschaft aufgehoben, das Regiment und die Bataillone erkunden im Laufe des Tages gedeckte Bereitstellungsplätze und geeignete Anmarschwege nach dem Matzgrund.



Die Sanitätsunterstände im Steinbruch im Wald von Thiescourt

Ein besonders wichtiger Patrouillen-Auftrag wurde an diesem Tage dem Kommandeur des II. Batl., Hauptmann Stahl, von der Division übertragen. Er berichtet darüber wie folgt:

Nördlich Elincourt—St. Marguerite im Wald von Thiescourt wurde ich am 13. Juni 1918 zu Divisions-General Exz. Stein befohlen. Nach Meldung wurde ich mit den Worten begrüßt: „Herr Hauptmann, Sie haben heute eine sehr wichtige, ehrenvolle Aufgabe zu lösen."

Lage: Der Gegner, aus dem Wald Lörmont und Thiescourt hinausgeworfen, ging in südlicher Richtung über den Matzbach zurück. Durch Einschwenkungen und zu geringe Gefechtsstärke entstand eine Lücke, die ich heute nacht durch Teile meiner Division auszufüllen habe. —

Aufgabe: Stellen Sie fest:

1. Rechts: Wo befindet sich der linke Flügel der Deutschen Jäger-Division?
2. Links: Wo befindet sich der rechte Flügel der Bayer. Infanterie-Division?

3. Wo hat sich der Gegner festgesetzt?

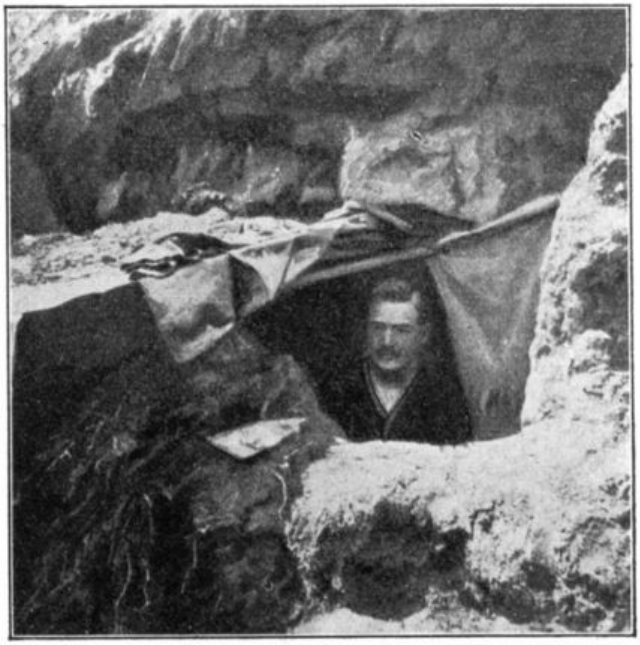
4. Erkunden Sie geeignete Übergänge über den Matzbach für alle Waffen und stellen Sie fest, ob der Matzgrund sumpfig oder ohne weiteres betret- und befahrbar ist. Meldung bis heute abend 6 Uhr am Steinbruch nördlich Elincourt. — Stärke der Offizierspatrouille nach Ihrem Ermessen, ein Pionieroffizier steht Ihnen beritten zur Verfügung, außerdem was Sie sonst noch benötigen. —

Nach Wiederholung der Lage und des Auftrags war ich entlassen und ritt mit einem jungen Leutnant der Pioniere sowie meinem Pferdeburschen Maier los. Unterwegs schon sahen wir eine ganze Anzahl toter Franzosen rechts und links der Straße liegen, der Steinbruch nördlich Elincourt war erreicht, dort ließ ich den Burschen mit den Pferden zurück. Nach genauer Einsicht der Karte und Orientierung im Gelände zogen wir zu Fuß vorsichtig los. Es ist ein eigenartiges Gefühl, allein in ein Niemandsgelände zu ziehen, wo hinter jedem Gebüsch oder Haus der Tod lauern konnte. Flieger zogen über uns hinweg, ab und zu fiel ein Granatschuß, sonst herrschte nervenerregende Ruhe. Wir gingen rechts und links der Straße und kamen unbehelligt an den Nordeingang von Elincourt. Es war natürlich dringend nötig, erst die Häuser im großen ganzen abzusuchen, denn einen Gegner im Rücken zu lassen, wäre unverantwortlich gewesen und die Aufgabe hätte niemals durchgeführt werden können. Nachdem eine ganze Anzahl Häuser durchsucht waren, wurden wir frecher und suchten nur noch ab und zu einzelne Häuser durch, schon um rascher vorwärts zu kommen. Mitten im Ort war ein größeres Gebäude, hier kamen wir um eine Durchsuchung nicht herum und siehe da, dieses und eine Anzahl weiterer Häuser waren sogenannte Depots für Konserven, Tabakwaren, Bekleidungsstücke, Ausrüstungsgegenstände aller Art usw. Es war ein fabelhafter Fund, doch war es nicht unsere Aufgabe, dabei zu verweilen, aber ein wichtiger Punkt unserer Meldung. Von Zeit zu Zeit im Ort einschlagende Granaten bewiesen uns, daß die Franzosen vermuteten, Elincourt sei schon von uns besetzt. Wir kamen glücklich aus dem Dorf heraus und gingen durch Baumgüter in südlicher Richtung dem Matzgrund zu. Nun sahen wir in südöstlicher Richtung auf der gegenüberliegenden Höhe einen Aussichtsturm, den wir sofort als Artilleriebeobachtung ansprachen und schon waren wir auch in dem nahezu offenen, lang abfallenden Gelände entdeckt und mit Brisanzgranaten eingedeckt. Nun hieß es so schnell als möglich in den Grund hinunterzukommen, was uns auch gelang, aber manchen Schweißtropfen kostete. Bei einem im Matzgrund stehenden Pumpwerk lag ebenfalls wieder eine Anzahl toter Franzosen, mit den schönsten Gummistiefeln ausgerüstet. Jeder von uns nahm sich ein Paar passender Gummistiefel, denn man wußte nicht, ob man sie nicht notwendig brauchen konnte.

Divette-Übergang

Nach der Karte war die Matz ein kleiner Bach, nur einige Meter breit, als wir ihn erreichten, mußten wir aber feststellen, daß er breiter und tiefer war als wir gedacht hatten. Bald fanden wir eine Stelle, an welcher ein starker Baum, durch Granatfeuer gefällt, quer über den Bach gefallen war, so daß eine Patrouille ohne weiteres hinüber konnte. Diese Entdeckung nützte mich leider nicht viel, denn es war ja eine meiner Auf-

gaben, Übergänge für alle Waffengattungen zu erkunden. Der Karte nach mußte rechts eine Mühle sein, die wir bald entdeckten und wo wir auch eine Furt, also den ersten passenden Übergang, fanden. Auch hier lag wieder eine ganze Gruppe toter Franzosen mit einem M.G. Da wir unterdessen Hunger bekommen hatten, durchsuchten wir die Torniſter der Franzmänner und fanden ausgezeichnetes Weißbrot und Konserven und — was wir auch recht gut gebrauchen konnten — ausgezeichnete Kerzen! Nachdem wir uns einigermaßen gesättigt hatten, machten wir uns wieder auf den Weg, um endlich den rechten Anschluß zu gewinnen. Da das Gelände hier anstieg, waren wir von der gegnerischen Seite nicht eingesehen, wir mußten uns nur gegen Überraschungen schützen. Endlich stießen wir auf einen Infanterieposten, es war zufällig der linke Flügel der Deutschen Jäger-Division. Ich ließ mich zu dem betreffenden K.T.K., einem Hauptmann, führen, teilte ihm meinen Auftrag mit und bat ihn um Bekanntgabe der Lage in seinem Abschnitt. Er hatte nur sehr schwache Kompagnien, also sehr geringe Gefechtsstärke, daher auch die große Lücke. Verbindung hatte er keine aufgenommen, da ihm gesagt worden war, daß die 204. Inf.-Division heute nacht in die Lücke einrücken würde. — In dieser Lücke lag ein kleines Dorf: Marest sur Matz. Er wußte nicht, ob dieses in deutschem oder französischem Besitz war. Um dies festzustellen, erbat ich mir von ihm eine Infanteriegruppe mit einem M.G., um für alle Fälle gerüstet zu sein, und versprach ihm, die Gruppe sofort nach Einrücken unserer Division zurückzusenden. Wir zogen nun los, ich erheblich glücklicher, denn schließlich hatte man doch etwas bei sich, was eine gewisse Gefechtskraft darstellte, und der erste Teil der Aufgabe war bis jetzt gut gelöst. Wir zogen nun am Hang vorsichtig entlang, die Jäger wußten ganz gut Bescheid in der Gegend; als wir aber in die Nähe des Dorfes Marest sur Matz kamen, wurden wir von M.Gs. und Infanterie beschossen. Nun hieß es, sich vorsichtig an die ersten Häuser heranpirschen, doch zu unserem Erstaunen stellten wir, als wir dieselben erreichten, fest, daß das Dorf inzwischen vom Feind geräumt war. Ich postierte daher die Gruppe an den Südausgang des Dorfes mit dem Befehl, sich unauffällig zu verhalten, ich komme wieder zurück mit Verstärkung einer gleichen Gruppe Bayern. Ich zog nun mit meinem Pionierleutnant wieder los in Richtung Chevrincourt zu den Bayern. Unterwegs wurden wir wohl ab und zu beschossen, kamen aber trotzdem bei dem bayerischen Kameraden, ebenfalls einem Hauptmann, gut an und wurden mit freudigem Hallo als die Wüstenberger begrüßt! Auch hier erklärte ich mein Kommen, wurde über die Lage aufgeklärt, gab den bisherigen Erfolg meiner Patrouille bekannt und bat dann ebenfalls um eine Infanteriegruppe mit einem L.M.G., die ich auch ohne weiteres bekam, da die Bayern noch über mehr Leute verfügten. Wir nahmen dann Abschied und gingen wieder nach Marest sur Matz, um dort die erhaltene Gruppe einzusetzen und sie in Fühlung mit der Jägergruppe zu bringen, was auch gelang. Auch diese zweite Gruppe erhielt von mir den Befehl, die Stellung möglichst zu halten, sich aber ebenfalls auf keine größere Gefechtshandlung einzulassen, da die Besetzung des Orts mit nur zwei Gruppen



Hauptmann d. R. Stahl, bekannt als „Gulaschkarle", im K.T.K. Gefechtsstand Marquéglise

ja viel zu schwach war. So kam das Dorf Marest sur Matz fest in unsere Hand, was auch am nächsten Tag im Heeresbericht erwähnt wurde. — Damit war der zweite Teil meiner Aufgabe gelöst. — Nun mußte ich hier noch einen passenden Matz-Übergang suchen, der auch bald gefunden wurde, allerdings unter solch heftigem Granatfeuer, daß wir befürchteten, zum befohlenen Termine nicht zurück sein zu können. Aber dem Mutigen gehört die Welt und so rannten wir auf einem Prügelweg entlang der Matz und fanden nochmals einen passenden Übergang, der allerdings unter starkem Störungsfeuer lag, vermutlich hatte der Gegner inzwischen unsere Tätigkeit bemerkt. — Die Aufgabe war nun ganz gelöst, jetzt mußte nur noch die Meldung glücklich zur Division gebracht werden. Der Pionieroffizier hatte ein Doppel der Meldung bei sich, für den Fall, daß mir etwas zustoßen sollte. Auf der Straße nach Elincourt entdeckte uns wieder unser fataler Aussichtsturm und nun ging es in tollem Rennen im feindlichen Feuer auf die ersten Häuser von Elincourt zu, was aber schneller geschrieben ist als es getan war, denn das Feuer war oft so stark, daß wir notdürftig Schutz im Straßengraben suchen mußten. Einmal ließ ich dabei meine rechte Hand über dem Grabenrand liegen, wobei ich durch Dutzende kleiner Splitter an derselben verletzt wurde, was mich aber am Weiterrennen nicht hinderte. Am ersten Haus Elincourts endlich gönnten wir uns eine längere Ruhepause, durch das Dorf selbst konnten wir aber nicht, da es unter starkem Feuer lag; wir mußten daher östlich vorbei durch einen Bachtobel, auf der andern Seite hinauf und da begegneten wir auch schon Leuten unserer Division, die das Dorf Elincourt durchsucht hatten und Eß- und Rauchwaren in rauhen Mengen fortschleppten. Nach kurzer Zeit fand ich im Steinbruch mein Regiment, bei dem wir ziemlich erschöpft ankamen. Mein Kommandeur begrüßte mich herzlich, er hatte kaum geglaubt, daß ich noch zurückkehren würde. — Ich schrieb nun rasch meine Meldung, fertigte die dazugehörige Skizze an und beides ging sofort durch Radfahrer an Exz. Stein. — Mit der Meldung, d. h. dem Ergebnis der Patrouille war die Division anscheinend sehr zufrieden, denn mir wurde bald darauf für diese hervorragende Patrouille die Wahl zwischen dem Hohenzollernschen Hausorden oder dem Friedrichsorden I. Klasse mit Schwertern gelassen." —

Einen weiteren Erkundungsauftrag, aber viel harmloserer Natur, erhielten die Adjutanten des I. und II. Batl. Leider sollte dieser mit dem Tod eines vorzüglichen und bei Kameraden und Untergebenen gleicherweise beliebten Offiziers enden. — Die Feldküchen, die sich mit der Gefechtsbagage noch in Plessis de Roye befanden, sollten möglichst nahe zur Truppe vorgezogen werden, um die weiten Anmarschwege zu sparen und bei einer eventuellen Verschiebung des Regiments der Truppe rasch folgen zu können. Leutnant Wendler vom II. Batl. und ich erhielten nun den Auftrag, geeignete Bereitstellungsplätze zu erkunden, die folgende Bedingungen erfüllten: sie durften nicht zu weit von der Truppe entfernt sein, mußten Schutz gegen Fliegersicht bieten und die Möglichkeit zur Unterbringung der Pferde haben, außerdem mußte genügend frisches Wasser in erreichbarer Nähe und ausreichenden Mengen vorhanden sein. Oberleutnant Pichler, der damals das II. Batl. führte, beteiligte sich freiwillig an der Lösung unserer Aufgabe und so marschierten wir von unserem hochgelegenen Waldlager, vorbei an den erst kürzlich erbeuteten schweren französischen Geschützen nach dem am Westhang der Höhe gelegenen Bachgrund. Wir konnten dabei feststellen, wie überraschend und stark der Angriff der deutschen Truppen in den letzten Tagen hier gewesen sein muß, denn ganze Batteriebesatzungen lagen, von Infanteriegeschossen getötet, neben ihren Geschützen; ein französischer Kanonier fiel sogar mit dem Abzugsriemen in der Hand, während die Granate noch im Rohr steckte. — Nachdem wir dem Waldweg etwa ¼ Stunde gefolgt waren, gingen wir quer durch den Waldhang in westlicher Richtung nach dem Talgrund, der an dieser Stelle aber sehr sumpfig und für den gedachten Zweck nicht geeignet war. Wir erreichten dann die Straße Gury—Margny in der Nähe einer Mühle, wandten uns darauf nach Norden und fanden auch glücklich einen Platz, der alle

gewünschten Eigenschaften besaß. Auf dem Rückweg kamen wir wieder an der Mühle vorbei, worauf ich wieder den alten Weg durch den Sumpf nach dem Waldlager einschlagen wollte, während Oberleutnant Pichler und Leutnant Wendler zunächst der Straße folgen wollten. Wir trennten uns daher, aber kaum war ich etwa 100 m durch das Sumpfgelände gegangen, als eine einzelne schwere Granate in der Nähe einschlug. Ich sagte mir sofort, daß der Einschlag in der Nähe der Mühle auf der Straße erfolgt sein mußte, als ich gleich darauf meinen Namen von Leutnant Wendler rufen hörte. Nichts Gutes ahnend, begab ich mich wieder auf die Straße, auf der mir Leutnant Wendler mit blutüberströmter Hand entgegenkam und mir zurief, daß Oberleutnant Pichler verwundet an der Straßenböschung liege. Nachdem Leutnant Wendler notdürftig verbunden war, bemühten wir uns um Oberleutnant Pichler, der keine sichtbare Verwundung hatte, aber über Schmerzen im Bauch klagte. Als wir die Ursache feststellen wollten, entdeckten wir unterhalb der Magengegend eine ganz kleine Wunde, die nur ein paar Tropfen Blut abgegeben hatte. Es war also eine der gefürchteten und gefährlichen Bauchverletzungen. Nun hieß es den Verwundeten rasch wegschaffen, aber wie? Zum guten Glück entdeckten wir in einigen hundert Metern Entfernung an einem einzelnstehenden Bauernhaus die Rotekreuzflagge, es war eine Verwundetensammelstelle. Krankenträger brachten unsern Kameraden Pichler dann sofort zu dieser Sammelstelle; wir veranlaßten noch, daß er schnellstens abgeholt wurde und tatsächlich kam auch nach kurzer Zeit ein Sanitätsauto, mit dem er in das Feldlazarett nach Lassigny gebracht und einer sofortigen Operation unterzogen wurde. Trotz dieser raschen ärztlichen Hilfe — von der Verwundung bis zur Operation vergingen kaum zwei Stunden — war das Leben dieses lieben Kameraden nicht mehr zu retten; am 16. Juni starb er den Heldentod. —

Oberleutnant Pichler. † 16. Juni 1918

Am 14. Juni, 4.30 Uhr vormittags, wird das Regiment alarmiert und bleibt den ganzen Tag über verwendungsbereit. Der Gegner scheint nunmehr unsere Bereitstellungsräume entdeckt zu haben, denn er beginnt langsam aber sicher sich einzuschießen, was uns leider einige Tote und Verwundete kostet. Das Regiment, immer noch 2. Treffen, wird am Abend des 15. Juni nach Plessis de Roye verlegt und erkundet im Laufe des 16. durch Offizierspatrouille von jeder Kompagnie den Maßgrund zwischen Marquéglise und Marest. An diesem Tage kommen zur großen Freude der Truppe die seit dem 8. Juni in Ecuvilly zurückgebliebenen Tornister wieder zu den Kompagnien, denn in den letzten acht Tagen waren die Truppen nur mit dem Sturmgepäck ausgerüstet. Am Vormittag des 17. Juni gehen Vorkommandos des I. Batl. nach vorne in die inzwischen wieder verstärkte Front und mit Einbruch der Dunkelheit löst das I. Batl. 413 das I. des Jäger-Regts. 12 in vorderer Linie ab. Der zu besetzende Abschnitt befindet sich westlich der Straße Wandelicourt—Villers sur Coudun am Waldrand des Arbre de la Butte und damit beginnt

wieder die unangenehme und unerfreuliche Tätigkeit des Stellungskrieges. — Die Situation war wieder dieselbe wie Anfang April bei Aubvillers. Die Division 1. Treffens erreichte das gestellte Ziel nicht, verbiß sich in den Gegner und kam nicht mehr vorwärts. Dadurch wurde die Aufgabe der Division 2. Treffens, die beide Male der 204. Inf.-Division zufiel, nämlich über die Division vorderen Treffens hinwegzustürmen und den Angriff weiter vorzutragen, illusorisch. Hier wie dort war es unsere unangenehme Aufgabe, zunächst in den Bereitstellungsraum dicht hinter dem 1. Treffen unter stärkstem feindlichen Beschuß untätig auszuharren und dann, ohne etwas Positives geleistet zu haben, nach einigen Tagen die vorderen abgekämpften Regimenter abzulösen und die erreichte Linie in den Verteidigungszustand zu setzen und damit die Überleitung des Bewegungskrieges in den Stellungskrieg herbeizuführen. Wahrhaftig eine harte Geduldsprobe und Anspannung der Nerven für unsere braven Musketiere.

Statt dem so heiß ersehnten Angriff und Bewegungskrieg hieß es für uns auch diesmal wieder abwarten und abwarten. Zunächst galt es, die kaum angedeutete Stellung, einen von den Franzosen begonnenen Graben, umzubauen, d. h. die seitherige Front nach Norden in eine solche nach Süden umzugestalten, und dem unermüdlichen Fleiß und Pflichtbewußtsein der schwäbischen Truppen ist es zu danken, daß in kurzer Zeit eine Stellung entstand, die Anspruch auf diesen Namen erheben konnte. So wurde gleich am 18. Juni, unter mäßigem feindlichen Feuer, aber reger Fliegertätigkeit, die neue Linie verteidigungsfähig hergerichtet. Wo es nötig war, wurde, manchmal unter schwerer Belästigung durch den Gegner, diese Linie etwas vorgetrieben oder dort, wo das Schußfeld ungünstig war, um einige Meter zurückgenommen. — Am frühen Morgen des 19. Juni stieß eine starke feindliche Patrouille unter heftigem M.G.-Feuer und Benutzung von Gewehrgranaten gegen den Regimentsabschnitt vor, sie wurde jedoch mit blutigen Köpfen heimgeschickt. Dies schien auf der Gegenseite Verstimmung und Enttäuschung hervorgerufen zu haben, denn schon am andern Morgen 4 Uhr erfolgte ohne jede artilleristische Vorbereitung wieder ein überraschender Angriff auf den Regimentsabschnitt, wobei es dem Gegner gelang, für kurze Zeit in unsere vordere Linie einzudringen. In energischem Gegenstoß unter der tatkräftigen Leitung des Führers der 2. Kompagnie, des tapferen Leutnants d. R. Merz, gelang es aber, den Gegner sofort im Nahkampf wieder hinauszuwerfen und dabei 17 Gefangene und 1 M.G. zu erbeuten; auch ließ der Feind eine ganze Anzahl Toter zurück. — Beim rechten Anschlußregiment 414 hatte sich der Gegner stark festgesetzt und erst gegen Abend gelang es dort, die Stellung zu säubern und ebenfalls Gefangene und M.Gs. zu erbeuten. — Diese beiden mißlungenen Versuche hätten eigentlich dem Franzosen sagen müssen, daß er einen überlegenen Gegner vor sich hat, und er hätte sich damit zufriedengeben sollen, daß wir ihn in Ruhe ließen, anscheinend aber war der französischen Leitung sehr viel daran gelegen, zu wissen, wer ihm gegenüberliegt, denn anders konnte man sich nicht erklären, daß er am 21. Juni, 6 Uhr vormittags, unter dem Schutz von Minen- und Gewehrgranatenfeuer sich nochmals unsern Linien zu nähern versuchte. Kaum waren aber die ersten Anzeichen für einen feindlichen Vorstoß zu erkennen, als unsere aufmerksamen Posten durch Leuchtsignale Sperrfeuer anforderten und der dritte Versuch der Franzosen, in unsere Linien einzudringen, in unserem Sperrfeuer erstickte. Diesmal kam er nicht einmal bis an unsern Graben heran. Dafür rächte er sich aber durch starke Feuerüberfälle auf das rückwärtige Gelände und die Bereitschaftstruppen. — In der folgenden Nacht wird das in vorderer Linie stehende I. Batl. durch das II. abgelöst und begibt sich in den Bereitschaftsraum im Steinbruch etwa 500 m nördlich der alten Abtei bei Elincourt, der von den Franzosen tadellos mit drei- und vierstöckigen Bettstellen hergerichtet war und eine ausgezeichnete gedeckte Unterkunft bot. — Nach ein paar Tagen der Ruhe löst das I. Batl. am Abend des 25. Juni das III. ab, das seit drei Tagen links neben dem II. eingesetzt war. Während in der rechten Hälfte des Regimentsabschnitts die vier Kom-

pagnien eines Bataillons nebeneinander in Tiefengliederung eingesetzt waren, sind in diesem linken Abschnitt nur zwei Kompagnien in vorderster Linie, eine Kompagnie ist, wie man sagte, Nahtkompagnie, die die Aufgabe hatte, die Verbindung mit dem linken Nachbarregiment, dem Bayer. Inf.-Regt. 17, unter allen Umständen, auch bei einem feindlichen Angriff, aufrechtzuerhalten, während die letzte Kompagnie als Stoßkompagnie zurückgehalten wurde, um bei einem evtl. Einbruch des Gegners in die vordere Linie denselben sofort durch Gegenstoß hinauszuwerfen, falls die Stellungskompagnie hierzu aus eigener Kraft nicht mehr in der Lage gewesen wäre. — Die nächsten Tage verliefen ohne besondere Ereignisse, ein nochmaliger Versuch der Franzosen, am 27. Juni, vormittags 3 Uhr, in unsere vordere Linie einzubrechen, wird durch Infanterie- und M.G.-Feuer der 4. Komp. und der benachbarten Bayern zurückgewiesen. Die Wirkung dieses Feuers muß eine furchtbare gewesen sein, denn noch nie hatten wir solche Schreie von Verwundeten gehört, wie damals. — Die beiderseitige Artillerietätigkeit war ziemlich stark, der Franzose belegte mit Vorliebe den hinter uns liegenden Matzgrund, den er auch mehrfach vergaste. Um diese Zeit erlitt das Regiment viele Ausfälle durch Krankheit. Allgemeines Unwohlsein, Fieber und Mattigkeit überfielen Offiziere und Mannschaften; wir lernten damals die gefürchtete und sehr heftig auftretende Grippe kennen, an deren Folgen mancher Kamerad sein Leben lassen mußte. — In der Nacht vom 29./30. Juni wird das I. Batl. durch das III./Bayer. Inf.-Regt. 23 abgelöst und rückt wieder in den Steinbruch. M.G.-Komp. und L. Minenw.-Abt. werden der Sicherheit halber erst 24 Stunden später abgelöst, aber nicht etwa, um einige Tage in Ruhe verbringen zu können, denn schon in der folgenden Nacht bezieht das Regiment die neue Stellung südlich Marquéglise. Sie erstreckt sich etwa 200 m östlich der Loge-Ferme um den Nordrand von Autheuil herum bis an den Fuß des Bergwaldes. Zunächst kommt das III. Batl. in Stellung, während das I. als Bereitschaftsbataillon im Südteil von Marquéglise, den Hohlwegen und dem Bahndamm westlich Marquéglise Stellung bezieht. Der neue Regimentsabschnitt südlich der Matz war seither in drei Abschnitte eingeteilt: Reserve-, Bereitschafts- und Kampfbataillon. Das Reservebataillon wird aber jetzt in den Wald von Caponne nördlich Mareuil verlegt. Der Abschnitt südlich der Matz wird in Bereitschafts- und Kampfbataillon aufgeteilt, weshalb das I. Batl. in der Nacht vom 1./2. Juli die Bereitschaftskompagnien des Res.-Inf.-Regts. 215 ablöst. Die Eigenart der Stellung bringt folgende Einteilung mit sich: Das jeweilige Kampfbataillon und 2 Kompagnien des Bereitschaftsbataillons unterstehen dem K.T.K., die restlichen 2 Kompagnien des Bereitschaftsbataillons mit je 1 Zug schwerer M.G. unterstehen dem B.T.K. als Führer des Nahtkommandos, dessen Zweck, wie schon oben erwähnt, ist, einen an der Divisionsgrenze evtl. durchgebrochenen Gegner aufzuhalten bezw. im Gegenstoß zurückzuwerfen. Es wird nun energisch mit dem Ausbau der Stellung begonnen und zu diesem Zweck Minierhölzer, Stacheldraht, Drahtrollen vorgeschafft und von den vordersten Kompagnien vor der Stellung verarbeitet. Die Bereitschaftskompagnien und die Nahtkompagnie haben die Nebenaufgabe, im Gelände herumliegendes Stellungsbau-Material zu sammeln und auf dem neu angelegten Regiments-Pionierpark abzuliefern. Das im

Bereitschaftsraum Steinbruch und Regiments-Gefechts-Stand

Wald von Caponne untergebrachte Reservebataillon kann nur biwakmäßig untergebracht werden, die Leute bauen sich aus Ästen und Zeltbahnen Zelte, die bei dem herrschenden guten Wetter wohl als Unterkunft genügen, aber gegen feindliches Feuer jeden Schutzes entbehren, weshalb die sog. Ruhekompagnien oft gezwungen werden, bei Tag oder Nacht dem feindlichen Feuer durch raschen Stellungswechsel auszuweichen. Am 9. Juli, vormittags 9 Uhr, beginnt starkes Trommelfeuer auf den ganzen Regimentsabschnitt und auf den rechts anschließenden Divisionsabschnitt. Das Kampfbataillon ist bereit, den Gegner zu empfangen, das Nahtkommando ist fertig zum Gegenstoß und das sofort alarmierte Reservebataillon rückt östlich an Mareuil, das unter dem Feuer schwerster Kaliber liegt, vorbei und steht beim Regimentsgefechtsstand zu weiterer Verwendung bereit. 2 Kompagnien und 2 M.G.-Züge werden sofort dem B.T.K. zur Verfügung gestellt, inzwischen war aber der auf das Trommelfeuer folgende starke feindliche Angriff in unserem wohlgeleiteten Artillerie-, M.G.- und Infanteriefeuer zusammengebrochen. — Das Regiment wird der 84. Inf.-Division unterstellt, das I. Batl. dem Inf.-Regt. 366 detachiert und erhält den Befehl, sich westlich Marquéglise diesem Regiment zur Verfügung zu stellen. — Bei unserem Nachbarn zur Rechten hatte der Gegner bei seinem Angriff mehr Erfolg gehabt als bei uns, es gelang ihm, die Porte-Ferme zu nehmen, die nun im Gegenstoß vom I. Batl. wieder geholt werden sollte. Um 4 Uhr nachmittags stellt sich das I. Batl. in der Mulde westlich Marquéglise etwa 600—700 m nördlich der Porte-Ferme zum Gegenstoß bereit, 3. und 4. Komp. in vorderer Linie, 1. Komp. und Bataillonsstab folgen als 2. Welle hinter der Mitte, 2. Komp. zur Sicherung rechts rückwärts gestaffelt. In dieser Aufstellung rückte die Zeit für den Angriff immer näher. Jeder überprüfte nochmals sein Gewehr, die Taschen wurden mit Patronen vollgestopft, die Handgranaten scharf gemacht und griffbereit zurechtgerückt. — Schon immer hatten wir uns ja auf einen Angriff gefreut, indessen hätten wir ihn uns anders gedacht, denn der Angriff auf die Porte-Ferme, die auf einer leichten Anhöhe vor uns lag, sollte über völlig deckungsfreies Gelände und unverständlicherweise ohne jede artilleristische Vorbereitung durchgeführt werden und wir waren uns bewußt, daß ein solcher Angriff gegen einen vorbereiteten Gegner, wenn überhaupt, dann nur unter allerschwersten Verlusten durchzuführen sein würde. Was das heißt, wußte ich überdies aus Erfahrung, als das Grenadier-Regiment im Dezember 1914 in Rußland sich einer ähnlichen Situation gegenüber befand und dabei schwerste Verluste erlitt.

Die Führung der 84. Inf.-Division scheint diese Situation auch erkannt zu haben, denn in allerletzter Minute — der Bataillonsstab war gerade im Begriff, der 1. Welle das Zeichen zum Angriff zu geben — wurde dieser durch Divisionsbefehl abgesagt. — Das Bataillon bleibt zunächst in der Mulde liegen und rückt gegen Mittag vorsichtig und gedeckt wieder in die Hohlwege westlich Marquéglise. — Gegen Abend steigert sich das Feuer nochmals kurz zum Trommelfeuer, und zwar hauptsächlich auf den rechten Flügel des Regimentsabschnitts des Inf.-Regts. 366. 9.45 abends schiebt sich die Feuerwalze über unsere vordere Linie nach rückwärts, der Gegner greift an. Während er bei uns keinen Erfolg hat, gelingt es ihm, das Inf.-Regt. 366 aus der vordersten Linie hinauszuwerfen. In der zweiten Linie aber bricht der Angriff zusammen. Nun war einer der vorgesehenen Momente gekommen, an dem das Nahtkommando in Aktion zu treten hatte. Durch das Zurückweichen des Nachbarregiments entstand an der Divisionsgrenze eine mit Recht so gefürchtete Lücke, die nun das Nahtkommando auszufüllen hatte. Die 10. und 11. Komp. 413 wurden daher dort eingeschoben, so daß wieder eine ununterbrochene Front hergestellt war. Während des Angriffs und der Gegenoperationen vergaste der Franzose Marquéglise und den ganzen Matzgrund. Gegen Mitternacht ließ das Feuer nach. Von dem inzwischen in Bereitschaft gerückten I. Batl. wurden 2 Kompagnien als neues Nahtkommando bestimmt, 2 Kompagnien als Stoßkompagnien. — Der 10. Juli verläuft normal, d. h. er beginnt mit starkem Artilleriefeuer auf den ganzen Regi-

mentsabschnitt und die Batteriestellungen, sowie Anmarschwege und den Matzgrund. Solche Feuerwellen wiederholen sich während des Tages mehrere Male, auch die beiderseitige Fliegertätigkeit war wieder außerordentlich stark. In der kommenden Nacht löst das I. Batl. das II. in vorderer Linie ab; die beiden eingeschobenen Kompagnien des III. Batl. bleiben vorläufig ebenfalls noch eingesetzt. Das II. Batl. löst das III. im Bereitschaftsraum am Hohlweg nördlich Margny ab, letzteres rückt in die Nähe des Regimentsgefechtsstandes im Wald von Margny und bleibt dort bis auf weiteres angriffsbereit liegen, nachdem in der Nacht vom 11./12. die beiden noch eingesetzten Kompagnien zum Bataillon gestoßen sind. Das I. Batl. hatte deren Abschnitt inzwischen ebenfalls übernommen und hat Anschluß rechts an Inf.-Regt. 366, links an Ref.-Inf.-Regt. 120. 5. und 6. Komp. werden Stoßkompagnien, 7. und 8. Nahtkommando, das III. Batl. bezieht Ruhequartier im Wald von Caponne. Soweit es die feindliche Sicht erlaubt, wird tagsüber am Ausbau der Stellung gearbeitet, insbesondere wird mit der Anlegung von Stollen begonnen, das Material hierzu wird nachts mühsam vorgetragen. Großer Wert wird auf rasche Anfertigung eines möglichst breiten Drahthindernisses gelegt, denn soweit waren wir nun schon im Bilde, daß mit weiteren feindlichen Gegenstößen zu rechnen sein wird. — Während der 14. Juli in vorderer Linie wie gewohnt verläuft, d. h. also unter ziemlich starkem Störungsfeuer, wurde es in der rechten Nachbardivision schon in der Nacht recht lebhaft, weshalb das III. Batl. um 1 Uhr morgens in den Hohlweg bei Marquéglise vorgezogen und nach rechts zum Gegenstoß bereitgestellt wird. Es verbleibt dort den ganzen Tag über und löst in der Nacht vom 14./15. Juli das I. Batl. in vorderer Linie ab, dessen 1. und 3. Komp. das Nahtkommando, 2. und 4. die Aufgabe der Stoßkompagnien vom II. Batl. übernehmen. — Das II. Batl. rückt in den Wald von Caponne. — In den folgenden Tagen starke Belästigung durch die typischen französischen Feuerüberfälle, die im Gegensatz zum englischen Feuer zu ganz unregelmäßigen Zeiten und auf ganz unbestimmte Punkte erfolgen, aber meist den Erfolg haben, daß einige Brave von uns dran glauben müssen.

Der Gesundheitszustand der Truppe wird dauernd schlechter, der Ausfall an Kranken immer stärker, die Grippe fordert nun auch Todesopfer. Durch Herausziehen einer Division im Korpsbereich, die durch keine andere ersetzt wird, ist eine Neueinteilung der Abschnitte notwendig. Das Regt. 413 übernimmt nach links zwei Kompagnieabschnitte vom Ref.-Inf.-Regt. 120, das Inf.-Regt. 399 wird vom Regiment 414 abgelöst und übernimmt den Abschnitt bis zum Bahndamm, während das für die Divisionsgrenze vorgesehene Nahtkommando, das seither von uns gestellt wurde, in Wegfall kommt. Die 4 Kompagnien vorderer Linie werden nach der Tiefe gestaffelt, die vorderste Linie selbst wird nur sehr schwach besetzt, eine Kompagnie des Bereitschaftsbataillons wird dem K.T.K. als Stoßkompagnie zur Verfügung gestellt, die andern drei Kompagnien des Bereitschaftsbataillons unterstehen in und bei Marquéglise dem B.T.K. zu evtl. notwendig werdendem Gegenstoß und zur Verteilung auf M.G.-Nester als Sicherungsbesatzung. Das II. Batl. ist zunächst in vorderer Linie, das III. in Bereitschaft und das I. im Ruhelager im Wald von Caponne. Von besonderer Gefechtstätigkeit ist zunächst nichts zu berichten, dagegen leistet sich Vizefeldwebel Eckert wieder ein ganz besonderes Stück. Eines Morgens gegen 8 Uhr wird es ihm bei seiner Kompagnie langweilig, er steht auf, nimmt Revolver und Reitpeitsche zur Hand und sieht eine Zeitlang über die Brustwehr hinüber zum Franzosen. Es ist verhältnismäßig ruhig, da und dort ein Artillerieschuß, ab und zu in der Ferne ein M.G. Dies schien ihm der richtige Moment für einen kleinen Spaziergang zu sein. Er klettert, unumgeschnallt, aus dem Graben und geht gemächlich durch das Niemandsland, dorthin, wo er glaubte, einen französischen Horchposten entdeckt zu haben. Es klappt, denn er fand nicht nur den Horchposten in seinem Loch, sondern auch noch dessen Ablösung. Die beiden Franzosen waren beim Erscheinen Eckerts so perplex, daß sie sofort die Waffen wegwarfen und der Aufforderung und ermunternden Handbewegung Eckerts wider-

standslos folgten und im Marsch-Marsch in unsere vordere Linie sprangen, Eckert in aller Gemütsruhe hinterher. Diese Glanzleistung brachte Eckert verdientermaßen entsprechende Erwähnung im Divisions- und Korpsbefehl, sowie eine Belohnung in klingender Münze. Die beiden Gefangenen wurden zur Division zurückgebracht. Der Weg dorthin geht durch Lassigny. Plötzlich bleibt einer der beiden Franzosen vor den kaum meterhohen Mauerresten eines Hauses stehen, zeigt darauf und sagt: „C'était la maison de mes parents et de mon frère" („Das war das Haus meiner Eltern und meines Bruders"). Mit Tränen in den Augen ließ er sich willig weiterführen, wahrscheinlich froh, daß der Krieg für ihn noch ein so gutes Ende gefunden hatte. — In der Nacht vom 22./23. Juli lösen sich die Bataillone in der nun schon bekannten Weise ab. Vom 26. an tritt eine nochmalige Veränderung in der Besetzung der vordersten Stellung ein, und zwar wird die neue sog. elastische Besetzung eingeführt. Sie wirkte sich bei uns wie folgt aus: 1. Komp. besetzt das Vorfeld des ganzen Bataillons-, d. h. Regimentsabschnitts, dieser besteht aus der Widerstandslinie des Vorfeldes, in der der Kompagnieführer mit dem Stoßtrupp sitzt, im Vorfeld selbst sind nur 4 Posten mit je 2—4 Mann an gut übersichtlichen Punkten aufgestellt, der Rest der Vorfeldkompagnien mit ihren L.M.Gs. wird auf die Widerstandslinie des Vorfeldes verteilt. Die eigentliche Hauptwiderstandslinie wird von 3 Kompagnien besetzt, ebenfalls in der Tiefe gestaffelt. Diese interessante Maßnahme wird so durchgeführt, daß die 11. Komp. den gesamten seitherigen Abschnitt des I. Batl. übernimmt und dieses ohne eigentliche Ablösung abrückt. Die andern 3 Kompagnien des III. Batl. besetzen nun die in die Tiefe gestaffelten neuen Abschnitte, die bis in den seitherigen Bereitschaftsraum zurückgehen. Das in diesem befindliche II. Batl. rückt daher ebenfalls ohne eigentliche Ablösung ab. Das I. Batl. bezieht den Bereitschaftsraum dicht nördlich der Matz, das II. geht in das Ruhelager im Wald von Caponne. Die wiederholten Verschiebungen erschweren natürlich den Ausbau der Stellung ganz beträchtlich, manches mit viel Aufwand an Mühe, Arbeit und Material Begonnene wird wertlos, andererseits muß an vielen Punkten wieder mit dem Ausbau neuer Stellungen und Stollen begonnen werden. Langweilig wird es bei dieser Tätigkeit weder Offizier noch Mann; was hier von der fieberkranken Truppe — es gibt Leute mit 40 Grad Fieber, die reglos im Unterstand liegen, aber sich nicht krank melden wollen —, die durch blutige Verluste und Erkrankungen auf einen Bruchteil ihrer eigentlichen Stärke zusammengeschrumpft war, geleistet wurde, ist wohl in Anbetracht der Gesamtlage nicht von allzu großer Bedeutung, wenn aber von stillem Heldentum gesprochen wird, so darf die Tätigkeit des Regiments während dieser Zeit mit voller Berechtigung dazugezählt werden. Zu all dem läßt die Verpflegung bedenklich nach. Man spürt die Verknappung der wichtigsten Lebensmittel an jedem Kochgeschirr von Tag zu Tag mehr. Nimmt es da wunder, wenn einzelne besonders Hungrige ihr Leben aufs Spiel setzten und ins Vorfeld schleichen, um im Niemandsland unreife Kartoffeln auszugraben? — Es wird weiterhin unermüdlich am Ausbau der Stellung gearbeitet ohne besondere Belästigung durch den Gegner, nur noch am 28. Juli erhalten wir Sonntagsbesuch von den Franzosen. Eine Patrouille versucht zu den Vorposten der 10. Komp., die inzwischen die 11. Komp. im Vorfeld abgelöst hat, durchzukommen, wahrscheinlich mit

Matzbrücke

dem Auftrag, Gefangene mitzubringen; sie wird aber rechtzeitig entdeckt und durch Gewehr- und Handgranatenfeuer wieder nach Hause geschickt. — Erfolgreicher waren dagegen einige eigene Patrouillen, die von Vizefeldwebel Eckert und Unteroffizier Hoffmann in dieser Zeit ausgeführt wurden. Kamerad Hoffmann berichtet darüber:

„Am 20. und 21. Juli, wir lagen an der Bahnlinie Lassigny—Compiègne, dicht vor Antheuil, hatten wir zwei Erkundungspatrouillen gemacht, um zu sehen, wie wir am besten zu den Franzosen hinüberkommen. In der Frühe des 22. Juli nützten wir unsere Beobachtungen aus und kamen über die französischen Gräben bis an die Ortschaft Antheuil, wo wir zunächst feststellen konnten, daß die französischen Gräben sehr schlecht besetzt waren. Hinter der vorderen französischen Linie kamen wir an ein kleines Zelt, in dem vier Strohsäcke lagen. Dieses Zelt war nur ungefähr 150 bis 200 Meter von unserer Stellung entfernt und stand hinter einer Baumgruppe, von dichtem Buschwerk umgeben, so daß es von unserer Linie aus nicht sichtbar war. Vizefeldwebel Eckert meinte nun: „Das sollten wir anzünden." Er besann sich auch nicht lange und gleich stand das ganze Zelt in Flammen. Darauf mußten wir aber schleunigst den Schauplatz unserer Tätigkeit verlassen, denn die Franzosen schossen von allen Seiten nach dem brennenden Zelt, weshalb wir uns so schnell als möglich in einem in der Nähe befindlichen Weizenacker unsichtbar machten, wo wir uns längere Zeit versteckt hielten. So langsam machten wir uns aber wieder auf den Weg nach unserer Stellung und stießen dabei auf ein französisches M.G.-Nest, in dem die ganze Besatzung tot neben dem M.G. lag. Eckert nahm dem Offizier das Fernglas, ich seinen Revolver ab. Wir nahmen dann noch jeder einen französischen Tornister und suchten aus den andern an Lebensmitteln und sonstigem Brauchbarem heraus, was wir hineinbrachten. Dann trennten wir einigen Toten die Regimentsabzeichen ab und nahmen an Briefsachen mit, was für unsere Führung von Bedeutung sein konnte. Zu guter Letzt luden wir uns noch das M.G. auf, pirschten uns vorsichtig an unsere Stellung zurück und kamen dort um ½3 Uhr nachmittags wohlgemut wieder an. Diese erfolgreiche Patrouille scheint die Division dazu angeregt zu haben, auch bei andern Regimentern durch Patrouillen feststellen zu lassen, wer ihnen gegenüberliegt. So wurde gleich zwei Tage später bei 414 eine gewaltsame Erkundung mit Artillerie- und M.G.-Feuer-Vorbereitung durchgeführt, die aber leider erfolglos war. Gefangene wurden nicht zurückgebracht, dagegen hat das Regt. 414 Verluste erlitten. — Am 30. Juli erhielt das II./413 den Befehl zu einer nochmaligen gewaltsamen Erkundung. Da die 8. Komp. gerade in vorderster Linie lag, erhielt diese sowie ihre Nachbarkompagnie den Auftrag hierzu. Die für die Patrouille bestimmten Unteroffiziere und Mannschaften wurden zunächst zurückgezogen und unter Leitung von Major v. Legl übte die Patrouille hinter der Front das Eindringen in die feindlichen Linien. Ursprünglich sollte auch dieses Unternehmen mit Artillerieunterstützung durchgeführt werden, womit aber Vizefeldwebel Eckert nicht einverstanden war. Er übernahm nunmehr die Durchführung der Patrouille, wonach die Teilnehmer der 8. Komp. nach dem Eindringen in den feindlichen Graben nach rechts und die der 7. Komp. nach links aufrollen sollten. Der Patrouille standen zwei schwere M.G. zur Verfügung, die das Nebengelände und Antheuil während des Unternehmens unter Feuer zu halten hatten. Die beiden Teile der Patrouille gingen getrennt vor und nach der Vereinbarung sollte jedes M.G., sobald das feindliche Drahthindernis durchschritten ist, zum Zeichen dafür drei Schuß abgeben, worauf Eckert mit einer roten Leuchtkugel das Zeichen zum Angriff geben wollte. Sergt. Schuhmacher und ich schnitten den Draht durch, und zwar an einem großen Granattrichter, und warteten, bis Eckert mit dem Rest der Patrouille der 8. Komp. nachkam. Dann gab unser M.G. die vereinbarten drei Schuß ab, ebenso das Nachbar-M.G., das aber merkwürdigerweise noch einige Male 3—4 Schuß abfeuerte, und wir glaubten, die Leute der 7. Komp. wären bereits auf Widerstand gestoßen. Vizefeldwebel Eckert schoß nun die rote Leuchtkugel

hoch und mit einem Satz waren Sergt. Schuhmacher und ich im Graben, Eckert und die übrigen Leute gingen außerhalb der Deckung den Graben entlang. Wir stießen gleich auf einen Franzosen, der gerade an seinem Tornister herummachte. Als er uns sah, rief er gleich: „Grand malheur" und streckte beide Hände in die Höhe. Wir ließen uns nicht aufhalten und weiter ging's im Graben und wir stießen gleich auf mehrere Franzosen, die sich heftig zur Wehr setzten. Wir beide im Graben gaben sofort aus unsern Pistolen Schnellfeuer auf die Franzosen ab, auch Eckert und seine Leute schossen von oben auf die Franzosen ein. Denken konnten wir in diesen Augenblicken nicht viel, jetzt hieß es nur rasch handeln, und das haben wir auch getan. Stutzig machte uns aber, daß von den Leuten der 7. Komp. noch nichts zu sehen war; wir versuchten deshalb rasch an unsere erste Einbruchstelle zurückzukommen, liefen aber zu allem Unglück noch falsch, kamen in den 3. französischen Graben und hatten plötzlich vor und hinter uns nur noch Franzosen. Als Eckert sah, in welcher Patsche wir saßen, rief er: „Alles durch die vorderen Franzosen hindurch in unsern Graben zurück!" Die Franzosen, die vor uns standen, schossen wir nieder, es gab ein kurzes Handgemenge, aber die Franzosen der rückwärtigen Stellung konnten nicht auf uns schießen, weil ja ihre eigenen Leute sich mitten unter uns befanden. Wir kamen nun auch glücklich durch, sprangen über die französische vordere Stellung und waren auch im Nu über dem französischen Drahthindernis, das an dieser Stelle nur aus sog. Schnelldraht bestand.

Wieder war ein halbhoher Weizenacker unsere Rettung. Wir warfen uns in demselben auf den Boden, es war aber auch höchste Zeit, denn die Franzosen schossen ganze Salven hinter uns drein, die alle aber viel zu hoch gingen. Als das Feuer einigermaßen nachließ, krochen wir in unsere Stellung zurück. Leider blieben zwei Kameraden der 8. Komp. bei diesem Unternehmen auf dem Felde der Ehre, dafür hatte aber die Patrouille den Erfolg, daß wir 4 unverwundete gefangene Franzosen mitbringen konnten, die wir voll Stolz Herrn Major v. Legl. übergaben, der außer sich vor Freude über den Erfolg der schon 8.30 Uhr vormittags beendeten Patrouille war. Sergt. Schuhmacher und ich erhielten bald darauf das E. K. I, die Kameraden Böckeler, Alfred Weber, Pflomm, Bühler das E. K. II. Für Vizefeldwebel Eckert war keine Auszeichnung mehr vorhanden, da er schon alle hatte, die zu erhalten waren; er erhielt wieder eine ansehnliche Geldbelohnung. Später stellte sich dann auch heraus, weshalb die Leute der 7. Komp. nicht drüben im feindlichen Graben zu sehen waren: ihr M.G. war nicht in Ordnung, so oft 3—5 Schuß draußen waren, trat eine Hemmung ein; sie hielten sich deshalb mit der Inordnungbringung des Gewehrs so lange auf, bis wir den Auftrag allein erledigt hatten. Wer Herrn Major v. Legl kennt, kann sich über den Empfang dieses Teils der Patrouille ein Bild machen! — Ich bin stolz, bei dieser Erkundung dabei gewesen zu sein, von der Vizefeldwebel Eckert nachher sagte, daß sie eine seiner schwersten Aufgaben gewesen sei, und das will viel heißen!" —

Am 29. Juli treffen die Vorboten der Ablösung ein; das Res.-Inf.-Regt. 90 hat seine Vorkommandos geschickt, die über die neue Stellung orientiert werden. In der Nacht vom 29./30. erfolgt nochmals Ablösung der Bataillone innerhalb des Regiments, das I. rückt aber dann aus dem Bereitschaftsraum nicht mehr in das seitherige Ruhelager im Wald von Caponne, sondern sofort nach Plessis de Roye. In der folgenden Nacht wird das II. Batl. in vorderer Linie und in der Nacht vom 2./3. August das III. Batl. im Bereitschaftsraum vom Res.-Inf.-Regt. 90 abgelöst. In der gleichen Nacht trifft das ganze Regiment im Lager auf der Lagny-Höhe ein, wo die Kompagnien nur teilweise in einzelnen Fermen untergebracht werden können, der größte Teil des Regiments muß biwakieren. Die ganze Bagage mit den Pferden steht im Freien. Mit den vorhandenen geringen Mitteln wird energisch am Ausbau der Unterkünfte gearbeitet, denn obwohl wir hoch im Sommer stehen, sind die Nächte empfindlich kühl, was um so unangenehmer ist, als die Sonne während der letzten Wochen recht kräftig auf uns gebrannt hatte, während seit zwei

Tagen ein vollständiger Witterungsumschlag mit viel Regen eingetreten ist. Bis zum 7. August beschäftigen wir uns mit Ausbesserungsarbeiten, Baden, Entlausen, Herstellen von Pferdebaracken und den üblichen Appellen. Die Division ist Eingreifdivision, weshalb fast täglich Offizierspatrouillen die Bereitstellungsräume bei Plessier de Roye, Gury und Canny sur Matz erkunden, so daß für den Fall der Verwendung jede Kompagnie bereits weiß, wo sie sich zu evtl. Gegenstoß einzufinden hat; an diesen Patrouillen konnte auch ich mich regelmäßig beteiligen, da ich in diesen Tagen als Ordonnanzoffizier zum Regimentsstab versetzt wurde. —

Bei Roye und Noyon. August 1918.

Skizze 9 und 10.

Der groß angelegte Gegenangriff der Franzosen aus dem Raum Montdidier—Compiègne heraus war nicht ohne Erfolg geblieben und infolge des raschen Vordringens des Gegners in Richtung Roye wird das Regiment am 8. August, 2.20 Uhr nachts alarmiert, um sich in erhöhte Gefechtsbereitschaft zu setzen. Erst um 10 Uhr abends erhalten wir Befehl für die Angriffsbereitschaft, in dessen Ausführung wir über Lagny, Plessis-Cacheleux, Lassigny, Plessis de Roye den in den letzten Tagen erkundeten Bereitstellungsplatz am Südrand des Parkes, etwa 1 km südlich Schloß Plessis de Roye, gegen 2 Uhr nachts einnehmen und uns dort zu weiterer Verwendung bereithalten. Nachdem bis gegen Morgen des 9. August kein weiterer Befehl eintrifft, werden die Kompagnien etwas umgruppiert, um gegen Fliegersicht gedeckt zu sein. 2 Uhr nachmittags wird die Alarmbereitschaft aufgehoben, die erhöhte Gefechtsbereitschaft aber bleibt bestehen. Mit Einbrechen der Dunkelheit werden neue Bereitstellungsplätze nordwestlich Gury erkundet, die aber nicht bezogen werden. Um 11 Uhr nachts findet im Regimentsgefechtsstand eine Besprechung des Regimentskommandeurs und der Bataillonskommandeure mit dem Brigadekommandeur statt, worauf das Regiment nach Lassigny marschiert und sich am Ausgang dieses Ortes nach Fresnières sammelt. 2 Uhr vormittags des 10. August geht es über Fresnières—Amy—Verpillieres—Roiglise nach Carrépuis, wo wir gegen 8 Uhr vormittags eintreffen und wo gleich das Mittagessen ausgegeben wird, da voraussichtlich den Tag über keine Gelegenheit hierzu mehr sein dürfte. Nach kurzer Besprechung und Bekanntgabe der ungefähren Lage an die Bataillonskommandeure und Kompagnieführer erfolgt 9 Uhr vormittags der Weitermarsch an der Zuckerfabrik Roye vorbei, die Bahnlinie Roye—Chaulnes überschreitend, nach Goyencourt. Die Minenwerferabteilungen bleiben zunächst in der Zuckerfabrik Roye. Die Verpflegungsstaffel ist Carrépuis. Um 11 Uhr vormittags ist die Stellung westlich Goyencourt erreicht. Das I. Batl. wird sofort eingesetzt, dessen rechter Flügel sich etwa 800 m südwestlich Fresnoy—les Roye befindet und Anschluß an die 21. Inf.-Division hat. Der linke Flügel befindet sich an der Parkecke von Goyencourt mit Anschluß an Inf.-Regt. 414. Das Bataillon staffelt sich in der bereits bekannten Tiefengliederung. Das II. Batl. besetzt den Raum nördlich und südlich der Nationalstraße Amiens—Roye, wäh-

Schloß Plessis de Roye

rend das III. zwischen Avre und Villers le Roye eingesetzt wird und das Inf.-Regt. 168 ablöst mit Anschluß rechts an Res.-Inf.-Regt. 120, links Inf.-Regt. 83. Das I. Batl. wird bereits mittags 12 Uhr wieder aus seiner Stellung herausgezogen und ebenfalls zwischen Villers le Roye und Lechelle—St. Aurin eingesetzt, und zwar in 2. Linie, wo es das I. Batl. Inf.-Regts. 168 ablöst, das die vorderste Stellung besetzt. Hier bekam ich zum erstenmal eine Ahnung davon, daß und wie weit die Widerstandskraft einzelner Truppenteile gebrochen war. Von vorne zurückkommende Truppen anderer Divisionen, teils leicht-, teils unverwundet, durchschritten unsere Linien. Unserer Aufforderung, ja dem Befehl, hierzubleiben und die Stellung zu besetzen, kamen sie nicht nach, denn kaum glaubten sie sich unbeobachtet, rückten sie nach hinten aus und versuchten sogar teilweise, unsere Leute zum Mitgehen zu überreden mit der Begründung, es sei ja doch alles zwecklos, sie machten jetzt Schluß mit dem Krieg.

Eine derart niedrige Gesinnung erhielt durch die seit einiger Zeit von feindlichen Fliegern regelmäßig über den Stellungen und Quartierorten abgeworfenen Flugblätter geeignete Nahrung und es ist bezeichnend dafür, welche Mittel der Gegner anwandte, um die moralische Kraft des deutschen Heeres zu brechen. Diese mit schwarz-weiß-roter oder schwarz-rot-gelber Umrandung versehenen Flugblätter enthielten entstellte Berichte aus deutschen Zeitungen und Berichte von Deserteuren und andern bezahlten Subjekten, die die Lage beim Gegner und die der deutschen Kriegsgefangenen in den rosigsten Farben schilderten, die deutsche Lage aber und die Zustände in der Heimat schwarz in schwarz malten. Der Finder solcher Flugblätter, der seinen gesunden Sinn und seine anständige Gesinnung behalten hatte, lachte über dieses Geschmier und vernichtete das Flugblatt oder lieferte es, wie es Vorschrift war, seinem Vorgesetzten ab, aber wie manches Unheil mag doch durch dieses Geschoß im Herzen schwacher Menschen angerichtet worden sein! Auf jeden Fall war der Gegner mit seiner Propagandatätigkeit auf der Höhe und durch unsere Sozialdemokraten, Unabhängige und sonstige Landesverräter sehr gut im Bilde darüber, wie man das deutsche Heer von innen heraus zermürben konnte.

Um so höher ist das tapfere Verhalten unserer braven Truppen anzuschlagen, die trotz solch schlechter Beispiele und Verhetzungen in treuer Pflichterfüllung bis zum Schluß in all den schweren Tagen so hervorragend weitergekämpft und standgehalten haben. — Ich möchte sagen, der eigentliche Heldenkampf des deutschen Heeres begann erst jetzt. Mit dem Glauben an einen Sieg der deutschen Waffen im Herzen war es noch leicht, seine Pflicht zu tun und wenn nötig, dem Tod entgegenzugehen, aber, zermürbt an Leib und Seele, mit dem bitteren Bewußtsein, gegen einen sich an Zahl und Material von Tag zu Tag verstärkenden Gegner zu kämpfen und seine Pflicht zu tun, dessen Übermacht wir über kurz oder lang mit Bestimmtheit erliegen mußten, nur noch die wütenden Angriffe des Gegners aufzuhalten, das erforderte wahren Heldenmut und ein Pflichtgefühl, wie es sicher nur der deutsche Soldat aufbringen konnte. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet, gewinnen die folgenden Kämpfe der gesamten deutschen Armee und jedes einzelnen Musketiers an Bedeutung und ich halte es für meine Pflicht, in besonderer Verehrung und Dankbarkeit derer zu gedenken, die jetzt noch ihr Leben fürs Vaterland lassen mußten. —

Noch in der gleichen Nacht löst das I./413 das I./168 in vorderer Linie ab. Am 11. August befinden sich von 1 Uhr vormittags an 2. und 3. Komp. in vorderer Linie, 1. Komp. dahinter als Reserve und die 4. Komp. etwas links gestaffelt zur Sicherung gegen den Avregrund. Wir haben nun rechts Anschluß an die 6. Komp./R. 120, links an die 9./Inf.-Regts. 83. In den ersten Vormittagsstunden treffen die M.G.-Kompagnien und Minenwerfer bei ihren Bataillonen ein und werden der Lage entsprechend in größter Eile eingesetzt, da mit baldigem weiterem Angriff gerechnet wurde. — Die Front verläuft westlich Villers le Roye in südwestlicher Richtung etwa der Straße nach Lechelles folgend. Der Gegner ist noch etwa 800 m entfernt.

Gegen Mittag werden starke Truppenansammlungen in den Mulden und Waldstücken dicht hinter der feindlichen Front beobachtet; sie werden von unserer Artillerie, von der durch Leuchtzeichen Vernichtungsfeuer angefordert wurde, unter starkes Feuer genommen. Für den in der vergangenen Nacht durch Armbruch ausgeschiedenen Bataillonskommandeur, Hauptmann Stief, übernimmt der tüchtige Führer der 2. Komp., Leutnant d. L. Merz, die Führung des I. Batl. — Um 5 Uhr nachmittags sammelten sich wieder starke feindliche Truppenmassen, deren Vorbrechen durch blendend liegendes Vernichtungsfeuer vereitelt wird. Diese Zusammenziehungen starker Kräfte des Gegners gegenüber dem Regimentsabschnitt lassen darauf schließen, daß er hier im Avregrund unbedingt einen energischen Vorstoß unternehmen will, weshalb zwei Kompagnien des III. Batl. dem K.T.K. unterstellt und vorgezogen werden, und zwar wird die 11. Komp. als Nahtkompagnie zur Sicherung des linken Flügels gegen den Avregrund eingesetzt, die 10. Komp. wird beim K.T.K. zu besonderer Verwendung bereitgehalten. Abends 7 Uhr setzt starkes feindliches Artilleriefeuer auf den ganzen Divisionsabschnitt und darüber hinaus nach Süden bis weit über die Avre ein. Schweres Feuer liegt auf den Anmarschstraßen und auf dem ganzen Hintergelände. Beim Res.-Inf.-Regt. 120, das nördlich der Straße Villers le Roye—Andechy eingesetzt ist, erfolgte ein feindlicher Angriff, wobei es dem Gegner gelang, an einer Stelle einzudringen. In ausgezeichneter Weise und wie nicht anders zu erwarten, warfen die 120er die Franzosen im Gegenstoß hinaus und machten dabei noch 48 Gefangene. Während des Angriffs lag auf dem ganzen Regimentsabschnitt schweres Artilleriefeuer, ein Infanterieangriff erfolgte jedoch bei uns nicht. Als gegen 8 Uhr das feindliche Feuer stark nachläßt, glauben wir für heute unsere Ruhe zu haben; wir sollten uns aber täuschen, denn 8.20 Uhr steigen plötzlich beim Gegner grüne Leuchtkugeln hoch, worauf ohne jede Artillerievorbereitung das von uns besetzte Dreieckswäldchen frontal angegriffen wird. Das von uns angeforderte Sperrfeuer liegt zu unserem Unglück einige hundert Meter zu kurz, wodurch bei uns nicht unbedeutende Verluste eintreten, während der Gegner beinahe unbelästigt vom Artilleriefeuer vorbrechen kann. Aber trotzdem hält die 2. Komp. den Westrand des Wäldchens gegen zweimalige energisch durchgeführte Angriffe der Franzosen. Die Verluste während der beiden Angriffe waren bei der 2. Komp., insbesondere durch ein flankierend wirkendes M.G., sehr stark, sie kann nach dem zweiten Ansturm die Stellung nicht mehr halten und zieht sich kämpfend auf die Hauptwiderstandslinie dicht östlich des Dreieckwäldchens zurück. Dabei fällt leider auch der stellv. Kompagnieführer, Offizierstellv. Beßler, durch Kopfschuß. — Der rechte Flügel der links anschließenden 3. Komp. muß der Lage entsprechend ebenfalls auf die Hauptwiderstandslinie zurückgezogen werden, die 1. Komp. wird links von der 2. eingesetzt, so daß nunmehr 3 Kompagnien in vorderer Linie sind. Der Gegner hat das Dreieckswäldchen sofort mit starken Kräften besetzt; ein vom Regiment unternommener Gegenstoß führt zu keinem Erfolg. Gegen Mitternacht wird die 12. Komp. vorgezogen und dem K.T.K. als weitere Stoßkompagnie zugeteilt. Sie hat eine Menge Handgranaten und Leuchtmunition mitgebracht, die bei den vorderen Kompagnien bereits zur Neige gingen. Die Fliegertätigkeit war den ganzen Tag über sehr lebhaft, sie steigerte sich ganz besonders vor und während des Angriffs, an dem sich auch tiefffliegende Infanterieflieger mit M.G.-Feuer beteiligten. — In der Morgendämmerung des 12. August fühlen mehrmals französische Patrouillen vor, sie werden jedoch von unserer aufmerksamen Besatzung sofort erkannt und vertrieben. Tagsüber zeigt sich nun die feindliche Artillerie sehr lebhaft, während sich die Infanterie ruhig verhält. Das herrliche Sommerwetter — es herrscht glühende Augusthitze — begünstigt natürlich die Fliegertätigkeit; sie ist beiderseits, insbesondere aber beim Gegner, sehr stark. In der Nacht vom 12./13. August lag auf unserem Abschnitt mäßiges Feuer, dagegen ging es südlich der Avre sehr lebhaft zu; es wurden deutlich Motorengeräusche festgestellt — waren es Lastwagen mit neuen Truppen oder Tanks? Auf alle Fälle

mußte jederzeit mit neuen Angriffen gerechnet werden, wenn auch solche zunächst nicht erfolgten. — In den Nachmittagsstunden wurde in der Nähe einiger Wellblechunterstände etwa 800 m vor unserer ersten Linie beobachtet, wie der Gegner Munition in Holzkisten vorbrachte. Das angeforderte Störungsfeuer liegt gut, dieses und einige explodierende Munitionskisten verleiden dem Franzosen seine weitere Tätigkeit. Kaum war es aber dunkel, als im Dreieckswäldchen deutlich Schanzarbeiten festgestellt wurden. Leider ist das eigene Artilleriefeuer, obwohl es gut liegt, zu schwach, um den Gegner wesentlich zu belästigen. Überhaupt läßt unsere Artillerietätigkeit ganz bedenklich nach, während sich die des Gegners von Tag zu Tag steigert. In der Nacht wird der Avregrund stark vergast, so daß die um 11 Uhr beginnende Ablösung durch das III. und II. Batl. teilweise mit aufgesetzter Gasmaske vorgenommen werden muß. — Die Gefechtstätigkeit am 14. August bestand hauptsächlich aus heftigen feindlichen Feuerüberfällen, insbesondere hatte es der Franzose auf die Wege und Straßen abgesehen. Südlich der Avre und nördlich von unserem Anschlußregiment, Ref.-Inf.-Regt. 120, war es dem Gegner in den letzten Tagen gelungen, unsere Linien weit zurückzudrücken. Es bleibt daher auch uns nichts anderes übrig, als den entstandenen vorspringenden Bogen auszugleichen. Am 14. August mußten daher neue Stellungen zur Aufnahme der vorderen Kompagnien ausgesucht werden. Sie wurden von den Bataillons-Adjutanten und mir auch einige hundert Meter westlich der Bahnlinie festgelegt und in der kommenden Nacht von den Kompagnien des K.T.K. bezogen; in der seitherigen Stellung blieben nur einzelne Posten zurück. Der Bahndamm selbst wird von den übrigen Kompagnien des Regiments besetzt und zur Verteidigung eingerichtet, und zwar vom Bahnhof Roye nach Süden bis an die Avre. Die feindliche Fliegertätigkeit war heute wieder ganz besonders stark; ein sehr niedrigfliegender und auf die Bereitschaftskompagnien schießender Franzose wurde von der 3. M.G.K. abgeschossen und gefangengenommen. Darüber berichtet sehr anschaulich Kamerad Seher wie folgt:

„Die 3. M.G.K. lag in Reserve östlich Roye und die seltene Begebenheit, nicht in vorderster Linie zu hängen, benützten ich und einige Kameraden, um in einem in der Nähe vorbeifließenden Bache zu baden, waren es doch sehr heiße Tage bei Roye, doppelt heiß, einmal von der lieben Sonne und einmal vom bösen Gegner her. Als wir gerade in dem erfrischenden Naß sitzen, kommt mit ganz hellen, hohen Tönen ein Flieger angesaust — das muß doch dem Klang nach ein Franzose sein! Was will denn der hier? . . . und so nieder? Wir sollten nicht lange im unklaren darüber sein, denn schon spritzten die M.G.-Geschosse rechts und links von uns ins Gelände. Wir raus aus dem Wasser und im Adamskostüm an die Gewehre gerannt, denn schon kommt der Franzose wieder den Bach entlang geflogen und funkt auf uns herunter, wir jetzt aber auch hinauf, was das Zeug hält, denn so eine Frechheit war uns noch nicht leicht vorgekommen. Er sollte sie aber auch büßen, denn kaum war er richtig in unser Schußfeld hereingeflogen, da beginnt er zu unserer großen Freude zu schwanken und gleich darauf saß er in einiger Entfernung auf dem Boden fest. Unteroffizier Häcker hatte es geschafft. Als wir gerade auf das Flugzeug zurannten, entstieg demselben ein französischer Offizier, der sofort etwas in den Bach warf; es war sein Revolver, wie wir später feststellen konnten. Er kam dann mit erhobenen Händen auf uns zu: „Pardon, monsieur, je n'ai pas d'armes!" Außer der Gasmaske hatte ich auch keine „Waffe". Der Flieger frug mich nun als erstes, ob er jetzt erschossen würde, worauf ich natürlich laut lachen mußte. Solche Märchen wurden also im Jahre 1918 drüben noch erzählt und — anscheinend sogar von Offizieren — geglaubt.

Lieutenant aviateur Loubignal, so hieß unser Gefangener, hatte einen Beckenschuß. Solange wir ihn verbanden, erzählte er, daß er durch zwei Schüsse zum Landen gezwungen worden sei; der erste habe ihn getroffen und der zweite den Motor, „le moteur etait cassé". Er bat dann um eine Zigarette und die deutsche „Oberst" schmeckte dem parfümierten und geschminkten Monsieur advocat aus

Marseille recht gut. Als er sich etwas erholt hatte, brachte ich ihn zum Regimentsgefechtsstand, wo mich Leutnant Scheer mit den Worten empfing: „Jetzt bringt mir mein Stift auch noch einen gefangenen Flieger!" Kurze Zeit vor Ausbruch des Krieges war ich nämlich in einem Fabrikbetriebe Kaufmannsstift bei Herrn Scheer, mit dem ich schon im Dezember 1914 an der Bzura eine nette Begegnung hatte. Ich kam s. Zt. als Kriegsfreiwilliger ins Feld, 17 Jahre alt, 98 Pfund Lebendgewicht mit 70 Pfund Gepäck und wurde der 3. Komp. des Gren.-Regts. 119 zugeteilt, die Leutnant Scheer damals führte. Als ich mich bei ihm meldete, freute er sich seinerzeit gerade so wie jetzt, als ich ihm den französischen Flieger brachte.

Leutnant Scheer stellte dann das erste Verhör mit dem Flieger an, untersuchte ihn, nahm ihm die schriftlichen Sachen ab und übergab sie mir mit einem Verzeichnis derselben, einer Skizze der Abschußstelle und mit dem Befehl, den Flieger und die abgenommenen Sachen bei der Brigade abzugeben. Dies erledigte ich auch prompt; was dann weiter mit Lieutenant Loubignal geschah, weiß ich nicht, denn gleich darauf kamen recht schwere Tage für das Regiment und insbesondere für die 3. M.G.K., die in diesen Tagen viele liebe, gute Kameraden verlor." —

Der Gegner nimmt am 15. August den Bahndamm, dessen Besetzung er natürlich schon bemerkt hatte, unter starkes Feuer. Roye selbst wird unter ein Vernichtungsfeuer genommen, wie ich es selten erlebt habe. Granaten allerschwersten Kalibers mit Verzögerungszünder, die eine verheerende Wirkung hatten, rissen metertiefe Löcher in die Straßen und brachten ganze Häuserblocks zum Einsturz. Brandgranaten vernichteten, was noch übrig geblieben war, und in kurzer Zeit war die vor ein paar Tagen noch wohlerhaltene Stadt ein Trümmerhaufen. Es war ein unheimlicher, schauriger Anblick vom Bahndamm aus: vor uns das höllische Feuerwerk der explodierenden Geschosse und der vielfarbigen Leuchtkugeln, hinter uns das brennende Roye mit seinen grotesk beleuchteten Umrissen. Dazu das unaufhörliche Donnern der Geschütze, das Krachen der Granaten, das Hämmern der Maschinengewehre und das Bellen der Gewehre, Schreie von Verwundeten, Stöhnen von Sterbenden, das unheimliche Zischen der die Luft durchschneidenden Geschosse, ein Bild und ein Erlebnis, wie dem Inferno Dantes entnommen.

Die Stellung selbst wird natürlich unter ständigem Feuer gehalten, dagegen zeigt sich die feindliche Infanterie nicht. In der kommenden Nacht wird die neue Hauptwiderstandslinie besetzt, verstärkt durch die Pionierkompagnien 116 und 13. Der 16. August beginnt bei Hellwerden mit starkem Trommelfeuer auf unsere seitherige Hauptstellung, der Gegner hat also das Aufgeben derselben noch nicht bemerkt. Die zurückgelassenen Posten geben von ihrem Stand aus Feuer auf den Gegner ab und gehen dann ebenfalls möglichst gedeckt auf die neue Hauptwiderstandslinie zurück. Diese war bis jetzt vom II. Batl. besetzt, es wird nun vom I. in derselben abgelöst und ist nun wie folgt von rechts nach links besetzt: 1./413, 2./413, 1 Zug Pi./116, 4./413, 1 Zug Pi./116, 3./413, als Reserve dahinter 1 Zug Pi./116. Zu beiden Seiten der Straße Villers—Roye wird 1 Zug Res.-Pi./13 zur Sicherung der rechten Flanke eingesetzt. Am linken Flügel zur Sicherung der linken Flanke gegen den Avregrund die leichte Minenwerfer-Abteilung und 1 Zug Pi./116, die M.G.-Kompagnien sind auf die M.G.-Nester des ganzen Regimentsabschnitts und nach der Tiefe gestaffelt verteilt. Der Gegner befindet sich 400—500 m vor uns auf freiem Felde in Schützenlöchern. Hätten wir doch genügend Artillerie und Munition, denn er lag wie auf dem Präsentierteller da, jeder Schuß hätte da sitzen müssen. Am 17. August, 5.50 Uhr vormittags, setzt schlagartig Trommelfeuer auf die Hauptwiderstandslinie der ganzen Front ein, es war deshalb keine Überraschung für uns, als der Gegner 20 Minuten später aus dem noch vor wenigen Tagen von uns besetzten Park von Goyencourt in südöstlicher Richtung in dichten Wellen, unterstützt durch 8 Tanks, die auf der Staatsstraße Amiens—Roye anfuhren, die Division angriff. Den Hauptstoß hatte das Res.-Inf.-Regt. 120 auszuhalten, dem es zunächst, teilweise in heftigem Nahkampf, gelang, die feindliche Infanterie abzuweisen und zwei

Tanks durch M.G.-Feuer, einen dritten durch Minenwerferfeuer zu vernichten. Die übrigen 5 Tanks fahren auf der Straße unbeirrt weiter, fortwährend nach beiden Seiten feuernd. Auf unserer Höhe angekommen, durchbrechen sie die Front zwischen der 1./413 und dem II. Batl./Res.-Inf.-Regts. 120, schwenken nach links ein und beschießen die 120er von hinten, während gleichzeitig der Infanterieangriff von vorne wieder einsetzt. Die beiden Bataillone der 120er, durch die vorhergehenden Kämpfe schon total erschöpft, waren erledigt, nur Reste kamen zurück. Unsere 1. Komp. war durch diesen Einbruch des Gegners ebenfalls sehr stark mitgenommen und mußte nach rechts rückwärts ausbiegen. Die 3./Res.-Pi. 13 wird daher an den rechten Flügel geworfen, um zu retten, was zu retten ist, aber es war schon zu spät, der Gegner saß bereits in unserer Linie und begann eben, den Abschnitt der 1. Komp. aufzurollen, wobei ihr Führer, Leutnant d. R. Sauter, durch Lungenschuß schwer verwundet wurde. Durch das Eingreifen der Pionierkompagnie gelang es dann aber noch, den Gegner aufzuhalten, aber die Stellung war nicht mehr zu halten, denn die paar dezimierten Kompagnien des Regiments stehen nun noch ganz allein nördlich der Avre und westlich des Bahndamms. Um 9 Uhr vormittags wird daher der Befehl gegeben, daß sich die Kompagnien staffelweise und allmählich auf die Artillerieschutzstellung dicht westlich Roye zurückziehen sollen.

Nach zwei Stunden ist der Befehl durchgeführt und die neue Stellung besetzt; der Gegner folgt zunächst zögernd, kommt aber bis gegen 1 Uhr nachmittags an den Bahndamm heran und besetzt ihn. Bei dem Versuch, denselben zu überschreiten, erleidet er durch unser M.G.-Feuer starke Verluste, worauf er sich zunächst mit dem Erreichten begnügt, dagegen aber von 4 Uhr nachmittags ab unsere neue Linie unter starkes Artilleriefeuer nimmt. Die Gefechtskraft des Regiments sowohl wie der ganzen Division war durch die zermürbenden Kämpfe der letzten 14 Tage in der glühenden Augustsonne als auch durch die schlechte Unterstützung durch die Artillerie in ihrem Gefechtswert stark beeinträchtigt, ganz abgesehen von den wahninnigen blutigen Verlusten, die derartige Rückzugskämpfe mit sich bringen. Nach über vier Jahren Krieg ist es für eine Truppe, die nur den Drang hatte, nach vorne durchzugehen oder aber mindestens den Ehrgeiz und den Stolz besaß, anvertraute Stellungen unter allen Umständen zu halten, ein unfaßbares Geschehen, zum Rückzug gezwungen zu werden. Leider war das Beispiel, das die in dem Abschnitt bei Roye vor uns eingesetzten Truppen gaben, wie schon erwähnt, nicht ermunternd und daher für die Reste der Regimenter, die außer den Regimentskommandeuren fast nur noch zum Teil sehr junge Reserveoffiziere als Bataillons- und Kompagnieführer hatten, allerhöchste Zeit, herausgezogen zu werden. In der Nacht vom 17./18. August erfolgte dann auch die Ablösung und über Carrépuis erreicht das Regiment gegen Morgen Biarre—Balâtre und bezieht dort in halb zusammengeschossenen Häusern notdürftig Ortsunterkunft. Diese Zurücknahme aus der vordersten Front war aber noch nicht gleichbedeutend mit Herausnahme aus dem Kampfabschnitt, denn zunächst bleibt das Regiment im Rahmen der Division hinter dem Bayerischen Alpenkorps als Eingreifstaffel eingesetzt, und zwar in der Gegend von Treslincourt, wo die Bataillone teils notdürftig Ortsbiwak, teils in dem kleinen Waldstück südlich des Ortes Biwak beziehen. Am Nachmittag des 19. August wird das Regiment als Sicherungsbesatzung in die Zwischenstellung zwischen Curchy—Etalon im Gefechtsstreifen des Bayer. Alpenkorps eingesetzt, da die Gefahr des Überrennens der vorderen Linie wieder mal groß war. Die Bataillone besetzen die Stellung in Tiefengliederung unter Ausscheidung entsprechend verstärkter Kompagnien als Stoßkommandos. Die feindliche Artillerie erreicht uns aber auch hier, so daß wieder Verluste entstehen. Kurz vor Tagesanbruch wird das Regiment aus dieser Stellung herausgezogen und auf dem vorgestern zurückgelegten Wege wieder nach Balâtre vorgeschoben. Wir glaubten schon aufs neue bei Roye eingesetzt zu werden, schwenkten aber dann nach Süden, nach Sollente und von dort scharf nach Westen, nach Erchen, um dann in dem zwischen Libermont und Freniches gelegenen Hospitalwald, wo

die Truppen in Baracken und in selbstgebauten Zelten untergebracht werden, ein neues Betätigungsfeld zu finden. Zunächst bleibt der Nachmittag des 20. August noch dienstfrei, was allerseits außerordentliche Befriedigung hervorruft, kann man doch endlich wieder mal ein paar Stunden schlafen. Am andern Morgen erhält das Regiment den Befehl, die in der Nähe befindliche sog. Kanalstellung auszubauen. Die Bataillonskommandeure und Kompagnieführer erkunden die Stellung und legen die zu leistenden Arbeiten fest und ziehen am Nachmittag die Kompagnien vor. Durch die außerordentlich verlustreichen Kämpfe der letzten Wochen war, wie schon erwähnt, die Gefechtsstärke der einzelnen Kompagnien und Bataillone derart gesunken, daß es einen falschen Begriff geben müßte, wenn man die paar Mann, die von den früheren Kompagnien und Bataillonen übriggeblieben waren, noch als solche bezeichnen wollte.

Auf Befehl der Obersten Heeresleitung wurden daher, um einigermaßen gefechtskräftige Einheiten zu erhalten, die vierten Kompagnien der Bataillone, also die 4., 8. und 12. Kompagnie, aufgelöst und auf die übrigen 3 Kompagnien verteilt. Man durfte nun aber nicht annehmen, daß dadurch die Gefechtskraft dieser so verstärkten Kompagnien eine wesentlich stärkere geworden wäre, denn trotz dieser Maßnahme betrug die Gefechtsstärke einzelner Kompagnien immer noch nicht mehr als 40 Mann. Sie hatten also noch nicht einmal die Zugstärke einer kriegsstarken Kompagnie.

Inzwischen waren die Kämpfe südlich Noyons von neuem entbrannt, die dortige Gefechtslage zwang zur Bereitstellung neuer Truppen. Das Regt. 413 wurde daher, kaum hatte es die Arbeit an der Kanalstellung begonnen, wieder weggezogen und im Hospitalwald gesammelt. Es marschierte am 21. August, 11 Uhr nachts, über Muirancourt—Rimbercourt nach Les Usages und Quesmy, wo es unter Obstbäumen und am Rand kleiner Waldstücke westlich der Straße Guiscard—Noyons, gegen Fliegersicht gedeckt, bereitgestellt wurde. Die Division, ohne das Res.-Inf.-Regt. 120, das infolge der beinahe völligen Aufreibung zweier Bataillone zunächst nicht mehr

Grab der 2. M.G.K. Komp.-Führer Lt. d. R. Kellermann und 7 M.G.-Schützen

verwendungsfähig ist und daher zu Aufräumungsarbeiten hinter der Front verwendet wird, ist Armeereserve. Während des 22. August liegt das Regiment untätig und in Erwartung weiterer Befehle unter den Bäumen, das schöne, warme Wetter tut ordentlich wohl und die Gelegenheit zum Ausruhen wird ausgiebig ausgenützt. Im Schatten der Bäume und unter den Fahrzeugen der M.G.Ks., sowie der Gefechtsbagage macht es sich jeder so bequem, wie es die Umstände erlauben, und holt von dem in den letzten Wochen versäumten Schlaf nach, was möglich ist. Die feindlichen Flieger, die während des gestrigen Marsches durch Muirancourt die marschierende Kolonne Gott sei Dank ohne Erfolg mit Bomben beworfen hatten, waren auch heute wieder recht lebhaft und scheinen trotz aller Vorsichtsmaßnahmen das ruhende Regiment entdeckt zu haben, denn um 7 Uhr abends setzte plötzlich ein außerordentlich heftiger Feuerüberfall ein, durch den besonders das I. Batl. schwere Verluste erlitt. Groß und recht bedauerlich war der Ausfall an Pferden, den wir während dieser Beschießung erlitten, nicht weniger als 17 dieser treuen Freunde des Feldsoldaten mußten ihr Leben lassen. Selten habe ich eine derart starke Wirkung der Brisanzgranaten erlebt. Granaten, die auf die Straße, ein hartes Geländestück oder gar auf ein Fahrzeug trafen, wurden mit derartiger Gewalt zerrissen, daß ihre Splitter noch auf eine Entfernung von 300—400 m tödliche Wirkung hatten. Dabei muß die Flugbahn dieser Splitter eine außerordentlich flache gewesen sein, denn sonst wäre es nicht möglich gewesen, daß durch die wenigen Granaten, die im Bereitstellungsraum selbst einschlugen, solche Verluste hervorgerufen worden wären. Dieses Erlebnis wirkte auf die Truppe geradezu lähmend. Um vom Pferdematerial zu retten, was noch zu retten war, wurde die Gefechtsbagage nach Tirlancourt zurückbeordert. Ich schalte hier einen Bericht von Leutnant d. R. Funk, 3. M.G.K., ein, der schildert, was diese Kompagnie, besonders der Zug Funk mit seinen Maschinengewehrlern, in dieser letzten Zeit erlebte. Funk schreibt:

„Am Abend des 1. August waren wir in der Stellung bei Marquéglise an der Matz durch die 3. M.G.K. des Ref.-Regts. 90 abgelöst worden und nach Plessis de Roye zurückmarschiert. Nach kurzer Rast ging der Marsch am 2. August, morgens 1.45 Uhr, weiter nach der Lagny-Höhe, wo wir Biwak bezogen. Bis zum 7. August blieben wir hier und ruhten uns bei mäßigem Dienst aus, nachdem wir wochenlang in Stellung gewesen. Doch es sollte bald wieder anders kommen. Beiderseits von Villers—Bretonneux hatten am 8. August die Engländer auf 30 km Frontbreite die deutschen Stellungen angegriffen und waren in 20 km Breite 12 km tief vorgedrungen, ein schwarzer Tag für das deutsche Heer! — Am Nachmittag des 8. August war Marschbereitschaft befohlen, starke Artillerietätigkeit war aus Richtung Roye hörbar. Um 10 Uhr abends war Abmarsch an den Park bei Plessis, wo wir am 9. August gegen 12.30 Uhr früh eintrafen. Es wird ein Angriff der Franzosen erwartet. Mittags wird die Angriffsbereitschaft wieder aufgehoben. Abends 11 Uhr kommt der Befehl, daß wir nach rechts in Richtung Roye geworfen werden, man vernahm, der Gegner sei dort sehr weit vorgekommen und die Lage noch ungeklärt. In der Frühe des 10. August, etwa 1.30 Uhr, brachen wir auf und marschierten über Lassigny—Amy nach Carrépuis bei Roye. Nach einem sehr anstrengenden neunstündigen Marsch kamen wir vormittags 11 Uhr an unserem Ziel an. Die Kompagnie macht die Gewehre frei, die Gewehrwagen und Bagage rücken ab und die Kompagnie besetzt den Abschnitt zwischen Fresnoy und Goyencourt. Nachmittags kommt der Befehl, nach links zu rücken. Das Abrücken der Gewehrwagen machte sich nun sehr unliebsam bemerkbar. Die Schützen müssen bei der hochsommerlichen Hitze die Maschinengewehre und Munition stundenweit schleppen und immer wieder vor einschlagenden Granaten Deckung suchen. Was das heißt, kann nur der beurteilen, der das Gewicht eines schweren Maschinengewehrs und der Munitionskasten kennt. Leider bestand im August 1918 unser Soldatenmaterial nicht mehr aus den kräftigen Leuten der ersten Kriegsjahre, sondern größtenteils aus Ersatz, jungen, achtzehnjährigen Rekruten, die erst ins Feld gekommen waren und den Großkampf noch

nicht kannten. Ich und sämtliche Zugführer und Gewehrführer mußten daher beim Tragen der Munition mit gutem Beispiel vorangehen und den Schützen, die unter der Last zusammenzubrechen drohten, ihre Last immer wieder von Zeit zu Zeit abnehmen. Die Verbindung mit unserer Infanterie ging daher sehr bald verloren. — Gegen Abend erreichten wir einen Steinbruch bei dem Dorf Villers. Vollständig erschöpft machten wir hier halt, an ein Weitergehen war bei der allgemein herrschenden Ermüdung nicht zu denken. Wir erhielten starkes Granat- und Schrapnellfeuer, 2 Mann wurden dabei leicht verwundet. Der Himmel wimmelte von tieffliegenden französischen Fliegern, die wir immer wieder unter M.G.-Feuer nahmen, von deutschen Fliegern war nichts zu sehen. Nach eingehender Besprechung mit den Zug- und Gewehrführern faßte ich den Entschluß, die Nacht in dem Steinbruch, in welchem von früheren Kämpfen noch einige notdürftige Unterstände vorhanden waren, zu verbringen und dann bei Tagesanbruch wieder mit dem Bataillon Fühlung zu suchen. In einer Ecke des Steinbruchs stießen wir später auf einige Gefechtsordonnanzen unseres Bataillonskommandeurs, Hauptmann Stief, die jedoch, ebenfalls wie wir, vom Bataillon abgekommen waren. Dieses hatte inzwischen einen Abschnitt zwischen Villers und L'Echelle besetzt und das Inf.-Regt. 168 in vorderer Linie abgelöst, ohne daß wir etwas davon wußten. Unser Bataillon hatte indessen fieberhaft überall nach uns gesucht und überall, auch bei unserer Bagage, nach uns fragen lassen — niemand wußte unsern Verbleib. Da wir mit unserer Bagage keine Verbindung hatten, blieben wir an diesem Tage natürlich auch ohne Verpflegung und waren auf die in der Frühe mitgenommene Ration angewiesen. — Mit Anbruch des 11. August, 4 Uhr vormittags, setzte vor uns ein furchtbares Artilleriefeuer gegen das Dorf Villers ein, die Franzosen griffen an, wurden jedoch vom Res.-Inf.-Regt. 120 abgewiesen. Ich setzte nun sämtliche Maschinengewehre der Kompagnie beiderseits der Straße Villers—Roye ein. Wir schossen in Richtung des starken Feuers, aber mit hohem Visier, um eigene Truppen nicht zu gefährden. Auf unserem Steinbruch lag starkes Artilleriefeuer und wir hatten in kurzer Zeit 5 Mann Verluste (1 Mann tot, 4 leicht verwundet). Als nach etwa einer Stunde die Gefechtstätigkeit nachgelassen hatte, erhielten wir endlich Fühlung mit unserem Bataillon, das nur etwa 1 km vor uns lag, und nun konnten wir in vorderer Linie an der Straße von Villers nach L'Echelle Stellung beziehen. Abends 6 Uhr war wieder starkes feindliches Artilleriefeuer, das sich auch am 12. August fortsetzte, zu größeren Angriffen der Franzosen kam es nicht; die Infanterie brachte einige Gefangene ein. Dennoch brachte dieser Tag der Kompagnie bedauerliches Unglück. Wir hatten in einer Sappe gegen den Feind, also noch vor unserem vordersten Schützengraben, ein M.G. eingebaut. Unsere eigene Artillerie mußte offenbar über den Verlauf unserer vorderen Linie nicht richtig im Bild gewesen sein, sie schoß zu kurz und setzte einen Volltreffer in unsere Gewehrbedienung, wodurch 2 Mann getötet wurden. Nachdem mir von dem Vorfall Meldung gemacht war, eilte ich sofort an die Unglücksstelle vor. Kaum war ich dort angelangt, so krepierte ein weiterer Kurzschuß so in unserer Nähe, daß es ein großes Glück war, daß wir nicht getroffen

Maschinen-Gewehr geht in Stellung

wurden. Ich nahm sofort das M.G. aus der Sappe in den vorderen Graben zurück und machte mich auf den Weg nach rückwärts zum Artillerie-Verbindungsoffizier beim K.T.K., um die Kurzschüsse abzustellen. Ehe ich dort in den Unterstand eintrat, erfolgte ein weiterer Kurzschuß in die Nähe dieses Unterstandes, also mindestens 1 km zu kurz. Dieser Vorfall zeigt, daß es eben gegen Ende des Krieges mit unserem Geschützmaterial sehr schlecht bestellt war; die Geschützrohre waren ausgeleiert und die Munition mangelhaft. — Am 13. August erfolgte starke Beschießung unserer Stellungen durch die Franzosen, die auch während der Nacht anhielt.

Am 14. August herrschte wieder starke feindliche Artillerietätigkeit. An diesem Tage hatten wir dadurch einen Verlust, daß wir einem Luftkampf zuschauten; dabei erhielt ein Schütze neben mir ein von den Fliegern abgefeuertes und verirrtes M.G.-Geschoß durch den Oberschenkel. Nachts 12 Uhr wurden wir aus der vorderen Linie herausgezogen und kamen zurück an den Bahndamm beim Bahnhof Roye. In der Frühe des 15. lag der Bahndamm unter starkem Artilleriefeuer und wir mußten sehen, daß wir uns während der Nacht noch rasch in den Bahndamm einschanzten, da die Granaten beim Auftreffen auf die Eisenbahnschienen und den Schotter des Bahnkörpers stark splitterten. Die Stadt Roye in unserem Rücken brannte an verschiedenen Stellen, so daß wir beim Einschanzen gute Beleuchtung hatten. Ich schickte nun meinen Burschen Mack zum Essenfassen zurück und griff in dieser Zeit kräftig zum Spaten. Bis er zurückkam, hatte ich schon ein leidlich tiefes Schützenloch, das wir mit dem Zelttuch abdeckten. Mit den Essenträgern kam eine Ordonnanz unseres Kompagniefeldwebels mit vor und brachte mir Verschiedenes zum Unterschreiben, darunter mehrere Urlaubs- und Fahrscheine für Urlauber. Ich zündete eine Kerze an, um unterschreiben zu können. Die neben uns lagernden Infanteristen warfen nun beim Aufflammen des Lichtes Erdbrocken auf unsere Zeltdecke und riefen: „Licht aus, da droben sind feindliche Flieger!" Es war mir kaum möglich, die paar Unterschriften zu leisten. Hätten die Kameraden von der Infanterie gewußt, daß sie durch ihr Erdbrocken-Bombardement unter Umständen den Urlaub unserer Leute verderben, so hätten sie es vielleicht unterlassen, aber sie konnten ja nicht ahnen, daß Urlaubsscheine unterschrieben wurden! — Von mittags an lag wieder starkes Artilleriefeuer auf der Bahnlinie. Abends griffen die Franzosen in unserem rechten Nachbarabschnitt beim Inf.-Regt. 414 an und schon am 16. August griff der Gegner wieder bei uns an. Wir erhielten starkes Feuer auf die Bahnlinie. Das III. Batl. räumt bis zur Hauptwiderstandslinie bei St. Mard. Die nachdringenden Franzosen erhalten schwere Verluste, die 2. M.G.K. beschießt bei Villers vorfahrende feindliche Artillerie; 2 Züge der Kompagnie kommen mit der 2., 3. und 4. Infanterie-Kompagnie zur Verstärkung des II. Batl. in die vordere Linie. Der Tag brachte uns an Verlusten 3 Verwundete. — Am 17. August, früh 3 Uhr, mußten wir die 2. M.G.K. in der Hauptwiderstandslinie ablösen. Um 6 Uhr setzte heftiges feindliches Artilleriefeuer ein, die Franzosen griffen mit Tanks unser rechtes Nachbarregiment, Res.-Inf.-Regt. 120, und den rechten Flügel unseres Regiments an. Der Zug des Leutnants d. R. Stefan von der 3. M.G.K., der an diesem Tag der 1. M.G.K. zugeteilt war, brachte einen Tank zum Stehen, leider unter schweren Verlusten: 2 Mann waren tot, 3 verwundet. Leutnant Stefan erhielt für sein tapferes Verhalten später das E. K. I. — Der Gegner drang beim Nachbarregiment, Res.-Inf.-Regt. 120, ein, es kommt daher der Befehl, daß der Regimentsabschnitt von 413 geräumt wird, da die Gefahr besteht, daß wir abgeschnitten bezw. von rechts aufgerollt werden. Zur Erleichterung des Rückzugs nahm ich vom Kompagnieführer-Unterstand aus überhöhend die feindliche Stellung mit einem Reserve-M.G., das ich über die ganzen Kämpfe mit mir führte und dessen Bedienung sich aus dem Kompagniestab zusammensetzte, unter Feuer. Die Loslösung aus der vorderen Linie konnte glücklicherweise ohne ernstliche Verluste der Kompagnie durchgeführt werden und diese marschierte, nachdem alles beisammen war, geschlossen wieder zurück bis zum Bahndamm beim Bahnhof Roye. Nachdem wir dort einige Stunden

in schwerstem Feuer gelegen hatten, kommt nachmittags der Befehl, daß die 1. M.G.K. ungefähr 200 m vor dem Bahnhof Roye ihre sämtlichen M.Gs., verteilt auf den Regimentsabschnitt, einzusetzen hat. Zwischen die einzelnen M.G.s wird eine inzwischen alarmierte, vom Pionierpark vorgezogene Pionierkompagnie eingeschoben. Im Laufschritt gingen wir in schwerstem Granatfeuer vor— die Splitter flogen uns nur so um die Köpfe — und nahmen unsere Stellung ein; ich selbst befand mich beim rechten Flügelzug. Kaum hatten wir die M.G. eingebaut, da boten sich beim Gegner bald lohnende Ziele in der feindlichen Stellung, die wir unter Feuer nahmen. Trotz des überaus schweren Feuers hatte die Kompagnie an diesem Tage nur einen Verwundeten. Abends kam endlich die langersehnte Ablösung durch das Inf.-Regt. 261. Wir waren recht froh, nach den anstrengenden Tagen nach rückwärts zu kommen. Der Rückmarsch erfolgte noch in der Nacht zum 18. August über Carrépuis, Balâtre nach Biarre, wo sich das Regiment sammelte, abends Weitermarsch nach Dreslincourt; dort bezogen wir an einem Waldstück Biwak. Leutnant d. R. Krauß, der heute als Ersatz von der 4. Ers.-M.G.K. Ludwigsburg gekommen war, übernahm als der Dienstältere die Führung der 1. M.G.K. — Am 19. August übernahmen wir mittags 2 Uhr eine Stellung zwischen Curchy und Etalon und richteten sie zur Abwehr ein. Am 20., morgens 6 Uhr, kommt der Befehl, daß wir nach Ham zurückkommen. Um 7 Uhr Abmarsch nach Billancourt bei Libermont, wo wir mittags 1 Uhr ankamen und es uns ein wenig bequem machen konnten. — Den 21. August verbrachten wir in diesem Waldlager, mittags wurde in dessen Nähe eine Stellung erkundet. Abends 11 Uhr marschierten wir weiter in einen Wald bei dem Gehöft Les Usages bei Crisolles. Während des Nachtmarsches warf ein feindlicher Flieger drei Bomben auf das marschierende Regiment. — Die Nacht vom 21./22. August verbrachten wir im Biwak. — Allmählich gab es viele Darmkranke infolge der mangelhaften Unterkunft während der letzten Wochen. — Am 22. August, nachmittags 4 Uhr, kommt der Befehl, daß ich die Führung der 3. M.G.K. für den verwundeten Leutnant d. R. Leyde zu übernehmen habe; gleichzeitig erhalte ich den Befehl, mit dieser als einziger Kompagnie vom Regiment zu einer bayerischen Division bei der Stadt Noyon in Stellung zu gehen. Dieser Befehl war mir nicht besonders angenehm, da ich und die ganze Kompagnie durch die Strapazen der letzten Zeit gesundheitlich sehr mitgenommen waren. Ich ging befehlsgemäß zur 3. M.G.K., die sich an der Straße von Noyon nach Guiscard bei dem Gehöft Les Usages gelagert hatte und legte mich hart an der Straße ein wenig zur Ruhe. Um 6.45 Uhr abends schlug unversehens eine Granate einige Meter neben mir im Straßengraben ein. Es handelte sich um den Schuß eines weittragenden Geschützes, das das Hintergelände von Zeit zu Zeit abstreute. Die Wirkung in der 2. und 3. M.G.K. und in den neben uns lagernden Truppenteilen war verheerend. Der Granattrichter war nicht tief, hatte aber einen Durchmesser von mehreren Metern. Es entstand durch den Volltreffer ein Verlust von zusammen 72 Mann, der eine furchtbare Lücke, hauptsächlich unter den Kompagnie- und Zugführern der beiden M.G.-Kompagnien riß. Tot waren u. a. Leutnant d. R. Kellermann, Führer der 2. M.G.K., von der 3. M.G.K. Vizefeldwebel Nothelfer, schwer verwundet Offizierstellvertreter Braun und Vizefeldwebel Heller von der 3. M.G.K. Ich selbst wurde durch den glücklichen Umstand, daß ich gerade auf dem Boden lag, nur leicht verwundet; wer gerade kniete oder stand, kam schlecht weg. Der Rauch der einschlagenden Granate war undurchdringlich, auch schlugen die Splitter in die umherstehenden Gewehrwagen; die Pferde packten mit den Fahrzeugen natürlich sofort auf und es bestand die Gefahr, daß die sehr reichliche M.G.-Munition in den Gewehrwagen explodierte. Es war ein unbeschreibliches Durcheinander, eine ganze Kolonne Leichtverwundeter bewegte sich mit mir zum Verbandplatz bei Rimbercourt. Leutnant d. R. Stefan übernahm nunmehr die Führung der 3. M.G.K. — Meine Vorahnung vom Nachmittag, daß irgendein Ereignis von Bedeutung eintreten würde, daß wir nicht in Stellung zu gehen brauchen, war leider in Erfüllung

gegangen. Der Einsatz der 3. M.G.K. in vorderer Linie wurde wegen der eingetretenen starken Verluste abgesagt. —"

Die 1. M.G.K. wird am Abend des 22. August, 9 Uhr, der südlich Noyon kämpfenden 206. Inf.-Division zur Verfügung gestellt und bezieht Bereitschaftsstellung bei Schloß Marque südöstlich Noyon. Gleichzeitig wird das Regiment etwas nordwestlich in alten Schützengräben etwa 1 km nördlich Les Usages verlegt, um einer sicher zu erwartenden erneuten Beschießung aus dem Wege zu gehen. — Während des 23. und 24. August verbleiben wir als Armeereserve in dieser Stellung und rücken abends 8 Uhr in den Hohlweg 1 km südlich Quesny, wo wir in Zelten biwakieren. Das Regiment stellt aus den Minenwerfer-Abteilungen der Bataillone eine Minenwerfer-Kompagnie zusammen, die dem I. Batl. zugeteilt wird. Am 25. August findet ein Trauergottesdienst beider Konfessionen für die in den letzten Tagen gefallenen Kameraden statt. — Auch am 26. August bleibt das Regiment noch als Heeresreserve bei Quesny liegen. Nach Einbruch der Dunkelheit marschiert es geschlossen über Buchoire—Berlancourt—Villeselve—Cugny—Flavy le Martel nach dem Wald von Frières. Bei Berlancourt treffen die Bagagen mit dem Regiment wieder zusammen, nachdem kurz vorher nach dem Verlassen von Buchoire feindliche Flieger erfolglos einige Bomben abgeworfen hatten. Am 28. August ruht das Regiment, bis um 3 Uhr morgens des 29. August weiterer Marschbefehl ausgegeben wird. Zunächst werden Vorkommandos nach dem neuen Unterkunftsraum Villers le Sec gesandt, und um 8 Uhr vormittags marschiert das Regiment in geschlossenem Verband über Menessis — Liez — Travecy — Achery — Renansart nach Villers le Sec, wo es gegen 6 Uhr abends eintrifft und in Massenquartieren untergebracht wird. Nach dem monatelangen Aufenthalt in nassen Gräben und vom Regen durchweichter Erde oder auf in glühender Sonnenhitze hartgebranntem Gelände in primitiven Zelten, in Granattrichtern und unter Häuserruinen, waren diese Massenquartiere ein wahres Paradies zu nennen. Villers le Sec ist ein nicht unbedeutender Etappenort, weshalb wir auch eine gut eingerichtete Entlausungsanstalt vorfanden, von der reichlich Gebrauch gemacht wurde. Im übrigen wurden die kurzen Tage bis zum 1. September hauptsächlich zur Ruhe, und, wie üblich, zum Instandsetzen der Waffen und Ausrüstung ausgenützt. Bis kurz vor unserer Ankunft war in Villers le Sec eine Fliegerstaffel untergebracht, deren Einrichtungen, insbesondere die Kantine, nun unsern Truppen zugute kamen.

In Lothringen. September 1918.

Am Vormittag des 2. September wird das Regiment auf dem Bahnhof La Ferté verladen und über Moncornet—Liar—Charleville—Carignan—Montmedy—Longuyon—Metz—Saarburg abtransportiert. Auf dieser Fahrt hatte das I. Batl. einiges Pech. Nach Einnahme der Verpflegung in Carignan — das Bataillon war eben im Einsteigen begriffen — fuhr ein Leerzug auf den Transportzug auf. Außer Sachbeschädigungen und einem längeren Aufenthalt durch Aufräumungsarbeiten und Rangieren entstand gottlob kein Schaden, aber es hätte auch anders gehen können. — In Longuyon, das der 26. Inf.-Division am 23./24. August 1914 beinahe zum Verhängnis geworden wäre, war kurzer Aufenthalt; eben wollte der Zug abfahren, als ein feindlicher Fliegerangriff auf den Bahnhof und die östlich davon gelegene Eisenbahngabelung erfolgte. Auch hier entstanden wie durch ein Wunder keine Verluste, doch gab es wieder einen 1½stündigen Aufenthalt. Während der Nacht trafen die Transportzüge des Regiments an ihren Bestimmungsbahnhöfen in Lothringen ein, worauf die Truppen in ihre Unterkunftsorte Lörchingen, Hermelingen, Nitting, Hessen, Rintingen, Schwixingen, Herzing, Barchingen, Imlingen, Bebing marschierten, wo die Unterbringung in Bürgerquartieren, teils auch in

Massenquartieren erfolgte. Die Bevölkerung in diesen lothringischen Ortschaften war nicht gerade freundlich gesonnen, ein großer Teil derselben sprach oder wollte nur französisch sprechen. Das Regiment ist nach seinem Eintreffen in diesem Raum O.H.L.-Reserve im Bereich der Armee-Abteilung A (Gruppe Saarburg). Es finden Erkundungen nach der Front statt, um für den Fall eines feindlichen Angriffs mit den Anmarschwegen vertraut zu sein, denn in einem solchen Falle ist das Regiment dem Verband der Gruppe 1 (Inf.-Regt. 413, 1./Feldart. 27, Fußart. 101, 3./Res.-Pi. 13) im Abschnitt Blamon der 96. Inf.-Division für den Einsatz bezw. Gegenstoß vorgesehen. Die nächsten Tage verbringen wir mit Appellen und ausgiebiger Ruhe. Am 9. September tritt bei der 204. Inf.-Division eine grundlegende Veränderung durch Auflösung der 54. Württ. Res.-Division ein. Das Inf.-Regt. 246 wird auf die drei Infanterie-Regimenter der 204. Inf.-Division verteilt, und zwar derart, daß das I./246 dem Inf.-Regt. 413, das II. und III./246 dem Inf.-Regt. 414 und Res.-Inf.-Regt. 120 zugeteilt werden. Das I./246 wird nunmehr I./413, die vom I. Batl. noch übriggebliebenen schwachen 3 Kompagnien werden derart auf das ganze Regiment verteilt, daß die 1. Komp. vom neuen I. Batl., die 2. vom II. Batl. und die 3. vom III. Batl. übernommen werden. Diese Maßnahme wurde vom ganzen Regiment außerordentlich bedauert, wurden doch die alten Kampfverbände auseinandergerissen, die in so mancher schweren Stunde treue und vorbildliche Kameradschaft und Zusammengehörigkeitsgefühl gezeigt hatten. Die Führung des I. Batl. übernahm Hauptmann d. L. Pfänder, die des II. Batl. Hauptmann d. R. Pfleiderer die des III. Hauptmann Hahn. Am 12. September kam bereits wieder Befehl von der Obersten Heeresleitung, den Abtransport der Division beschleunigt vorzubereiten, worauf der Divisionskommandeur pflichtgemäß meldete, daß die Division zurzeit nicht verwendungsfähig sei und unbedingt noch einige kurze Zeit für Ruhe und Ausbildung nötig hätte. Trotzdem wurde aber die Division verlegt, und zwar in die Gegend Remelach, Außerweiler, St. Erffert, wo sie der Gruppe Metz der 19. Armee zugeteilt wurde. Das Regt. 413 kam als Eingreifstaffel nach St. Erffert, Macherich und Remelach, von wo aus es sich durch Erkunden der Anmarschwege und Bereitstellungsräume für alle Fälle orientierte. Am 20. September fand in Remelach eine Besichtigung derjenigen Divisionstruppen, die in der Nähe untergebracht waren, durch den Kaiser statt, wobei eine größere Anzahl Auszeichnungen verteilt wurde. In den nächsten Tagen fanden Übungen innerhalb der Verbände, Gefechtsschießen und Zusammenschweißen mit dem inzwischen eingetroffenen Nachersatz, der allerdings eine sehr schlechte Ausbildung und eine noch schlechtere Gesinnung aus der Heimat mitbrachte, statt. Gegen Ende September werden die beiden Schwester-Regimenter 414 und Res.-Inf.-Regt. 120 an der lothringischen Front eingesetzt, während das Regt. 413 mit der 1./Res.-Feldart. 27 als Armeereserve in der seitherigen Unterkunft verbleibt. In diesen Tagen fand auch eine Besichtigung des Regiments durch Herzog Albrecht von Württemberg statt, dessen außerordentlich ernster und besorgter Ausdruck allgemein auffiel. — Als Kuriosum möchte ich noch erwähnen, daß in St. Erffert ein österreichischer Oberstleutnant dem Regimentsstab zugeteilt wurde. Es war ein außerordentlich netter und liebenswürdiger Herr, aber ich weiß wirklich nicht, und ich glaube auch, daß sich im ganzen Regiment niemand darüber klar war, was er eigentlich damals noch bei uns zu suchen hatte. Die diese Zuteilung verfügende Kommandostelle dürfte über die allgemeine Lage sicher besser im Bilde gewesen sein als wir, und ich glaube kaum, daß man den Österreicher zu uns sandte, um Erfahrungen in Rückzugsgefechten zu sammeln! Eines Tages war er ebenso plötzlich, wie er gekommen, wieder verschwunden.

Die Rückzugskämpfe bei Serain—Bussigny. Anfang Oktober 1918.

Skizze 11.

Die Nachrichten von den verschiedenen Abschnitten an der Westfront lauten, soweit wir sie, meist nur gerüchtweise, erfahren, nicht gerade erfreulich und wir sind uns absolut nicht im unklaren darüber, daß unsere Tage hier gezählt sind. In der Nacht vom 4./5. Oktober begann denn auch der Abtransport des Regiments von Baldershofen aus in nördlicher Richtung und schon glaubten wir, wieder in unsere zweite Heimat, nach Flandern, zu kommen. Zunächst ging es auch über Saarbrücken, Trier, Gerolstein, Lüttich, Namur in dieser Richtung; als aber der Zug nach Mons in Richtung Valenciennes weiterfuhr, wußten wir, daß es mit Flandern nichts war. Es dauerte auch nicht mehr lange und wir kamen in der Nacht vom 6./7. Oktober in Neuvilly und Solesmes dicht nördlich Le Cateau an, von wo wir über Troivilles nach Bertry, Montigny und Clary marschieren, Orte, die uns von unserem Einsatz vor zwei Jahren an der Somme noch in bester Erinnerung sind, die aber seit damals stark gelitten haben. Unsere seinerzeitigen Quartierleute waren nicht mehr im Ort, sie teilten das Schicksal so vieler Bewohner der Kampfgebiete — sie waren evakuiert worden. Die Alarmquartiere, in denen das Regiment untergebracht war, hatten ihre Bezeichnung mit Recht, denn schon um 2 Uhr nachmittags wird das Regiment alarmiert. Es werden alle Vorbereitungen für einen Großkampf getroffen, Infanterie- und M.G.-Munition wird ausgegeben, soviel der einzelne Mann und die Fahrzeuge aufnehmen können, das Wasser der M.G. wird nachgefüllt, die Gasmasken nochmals kontrolliert, Handgranaten gefaßt und nachgesehen, ob Gewehre und Revolver, sowie Leuchtmunition in Ordnung sind, kurzum, die höchste und bestmöglichste Gefechtsbereitschaft wird hergestellt. Gegen 6 Uhr abends rattern ganze Züge von Lastautos über das holperige französische Pflaster in die Ortsunterkünfte und ein Bataillon nach dem andern wird verladen. Das III. Batl. wird direkt nach Serain befördert, während das I. und das II. in Maretz bereits unter starkem feindlichen Schrapnellfeuer ausgeladen werden und Serain durch Fußmarsch erreichen und — inzwischen ist es Mitternacht geworden — hier die Stellung an der Straße Serain—Prémont besetzen. Wie weit die vordere Linie noch entfernt ist oder wo der Gegner ist, konnten wir nicht feststellen, denn eine Orientierung über die Lage war nicht erfolgt und Erkundungen durch Patrouillen waren erst eingeleitet. Nach Rückkehr derselben gegen 2 Uhr morgens des 8. Oktober wird der Befehl zum Vorgehen erteilt. Eilig sammeln sich die Kompagnien unter strömendem Regen und über freies Gelände geht der Marsch in südwestlicher Richtung. Allmählich wird es hell und feindliche Flieger erscheinen in Massen. Bald hängen die ersten Schrapnellwolken über uns und nach diesem Einschießen folgen die Granaten. Wir nähern uns einer Ortschaft und stellen fest, daß es Bonrevoir-Ponchaux ist. Wir kommen auf eine schmale, schlechte Straße, die durch einen Hohlweg in den Ort führt. Am Straßenrand sind in den Hang schöne und gut erhaltene Stollen eingebaut, wo zunächst die ersten 3 Kompagnien des I. Batl. verbleiben, während die 4. Kompagnie gegen den Ort zu weitermarschiert. Seine Erlebnisse als Angehöriger dieser 4. Kompagnie schildert in seinem Tagebuch Unteroffizier Haas in packender Weise wie folgt:

„Ich bleibe am Westausgang des Hohlweges mit meiner Gruppe als Verbindung zwischen den 3 Kompagnien und der sich in einer Mulde südlich Ponchaux festsetzenden 4. Kompagnie liegen. Es war inzwischen hell geworden und ich sehe nun, wo ich mit meinen Leuten bin und wie das Gelände beschaffen ist. Auf der Frontseite entdecken wir Löcher für je 1 Mann, demnach mußten hier in den letzten Tagen schon einmal Truppen Stellung genommen haben. Hinter uns auf der andern Seite der Straße steht eine Reihe Weiden, ein gutes Richtungsziel für die Artillerie, wes-

halb hier wohl auch keine Truppen zum Ablösen liegen. Rechts von uns sehen wir Ponchaux im Morgengrauen, links leeres, offenes Gelände. Meine Kompagnie ist inzwischen in einer Mulde verschwunden und scheint dort Stellung bezogen zu haben. Ich teile meine Posten ziemlich auseinandergezogen an dem Hang — die Straße liegt etwa 1—1½ m tiefer — ein, entkleide unser leichtes M.G. seiner Umhüllung und bringe es gegen den Engländer in Stellung. Soweit glaubte ich nun zunächst meine Pflicht getan zu haben und verspürte nach dem anstrengenden Nachtmarsch einen ordentlichen Hunger. Wie ich gerade zur Tilgung desselben schreiten will, steht plötzlich mein Kompagnieführer hinter mir und fragt mich, was ich von der Situation halte. Ich war natürlich nicht im Bilde, denn gesehen habe ich bis jetzt vom Gegner noch nichts, aber zu meinem Schrecken höre ich nun, daß die Kompagnie in einem breiten Hohlweg liegt, der senkrecht zur Front verläuft. Leutnant Klausmann bespricht mit mir noch einen bald vorzunehmenden Stellungswechsel, als auf einen Schlag das Donnerwetter losbrach. Es ist 6 Uhr vormittags, die übliche Zeit für Angriffe der Engländer. Das Trommelfeuer liegt auf und knapp vor uns und mit einem Satz ist mein Kompagnieführer bei mir im Loch, das kaum für einen Mann Platz hat. Die Knie hochgezogen, sitzen wir eng aneinandergepreßt und besprechen die Maßnahmen bei dem nun folgenden Angriff. Er sagte mir eben noch, daß Preußen vor uns liegen müßten, als seine Aussage schon bestätigt wird, und zwar von zurückgehenden Truppen, die von vorne kamen und „sie kommen schon" riefen. Diese feigen Brüder sind also ausgerissen! Das Feuer wird plötzlich ungeheuer, die Feuerwalze hat uns erreicht. Auch meine Leute wollten sich den zurückgehenden Preußen anschließen, aber eine eiserne Ruhe und Entschlossenheit überkommt mich und ich brülle die acht Mann an, daß sie dazubleiben haben. Ich erreiche dies auch mit Hilfe von Leutnant Klausmann. Aufrecht stehe ich in meinem Erdloch, als eine Granate in nächster Nähe krepiert und ich durch einen riesigen Erdklumpen umgeworfen werde. Als jetzt der Tommy auch mit Nebelgranaten zu schießen beginnt, sind wir in Rauch, Schwefel und Nebel eingehüllt, es regnet Holz, Erde, Steine und Granatsplitter. Ein Krachen und Bersten läßt die Luft erzittern, dabei kann ich in der dicken Luft meine Flügelposten kaum mehr erkennen. Vor mir sehe ich überhaupt nichts mehr, da brüllt plötzlich einer meiner Posten: „Ein Tank!" und zeigt dabei nach rückwärts. Ein Windstoß hatte für Sekunden die Nebelwand zerrissen und wir sehen entsetzt in unserem Rücken, ungefähr 50 m entfernt, einen parallel zu unserer Linie vorbeipolternden Tank. Er hat zu gleicher Zeit wie wir ihn, auch uns erblickt und blitzschnell seine Maschinengewehre — es war also ein weiblicher Tank, die männlichen hatten Geschütze — auf uns eingestellt. Die Kugeln spritzten durch die Weiden und an ihnen vorbei knapp über dem Boden in die aufgeworfene Erde über unsern Köpfen, wobei gleich ein Mann meiner Gruppe einen schweren Achselschuß erhält. Wir können die Köpfe nicht mehr über die aufgeworfene Erde erheben, ohne getroffen zu werden. Wäre der Weg, in dem wir lagen, nicht etwas tiefer gelegen als das übrige Gelände, wären wir alle in diesen Sekunden erledigt gewesen. Als ich merke, daß die Maschinengewehre anscheinend ein anderes Ziel gefunden haben, wage ich über den Erdaufwurf vorzusehen und überblicke in einem Augenblick unsere aussichtslose Lage. Mit einem Schritt Zwischenraum von Mann zu Mann kommt die englische Schützenlinie aufrecht gehend mit aufgepflanztem Bajonett auf uns zu, zehn Schritte dahinter weitere Gruppen mit Lewis-Gewehren, in Reihen hintereinander. Im nächsten Augenblick sprang ich an mein leichtes M.G., um zu feuern, inzwischen sind aber die Engländer auf höchstens 25—30 m herangekommen und hinter mir feuerte der Tank im Gelände herum, es war also nichts mehr zu machen. Ich sehe meinen Kompagnieführer an und mache ihm, um wenigstens unser Leben noch zu retten, den Vorschlag: „Wir müssen abschnallen, Herr Leutnant!" Er blickt mich unsagbar traurig an und auch ich fühle den herbsten und schwersten Moment in meinem Soldatenleben. Ich bringe gerade noch meine Koppel mit einer nagelneuen Parabellum-Pistole aus den Haken und schon müssen wir vor

den englischen Bajonetten die Hände hochheben. Wir beide machen es wortlos, einige meiner Leute mit „Pardon, Kamerad!" Damit war ich in englischer Gefangenschaft, aus der ich erst ein Jahr später, im Oktober 1919, nach guten und schlechten Tagen in die Heimat zurückkehren sollte. —"

Dieses Einzelschicksal ist bezeichnend für die unklare und verworrene Lage, in die das Regiment in unverantwortlicher Weise — man kann beinahe sagen vom Zug aus — hineingeworfen wurde. Das III. Batl., das in Autos nach Serain befördert worden war, erhielt schon auf dem Wege dorthin, besonders aber im Ort selbst, stärkstes feindliches Artilleriefeuer, ein Ordnen der Verbände war nicht mehr möglich, die Kompagnien versuchten in aller Eile den Ortsrand zu besetzen, kamen aber dort gleichzeitig mit dem Engländer an, der alle Hilfsmittel der modernen Kriegführung bei seinem Angriff anwandte. Infanterieflieger und Tanks in Mengen, wie selbst wir alten Westfrontler sie nicht gewöhnt waren, unterstützten die in Massen vorgehende feindliche Infanterie und die mit einem Überfluß an Munition versehene feindliche Artillerie. So kam es, daß das Bataillon umgangen und von vorne und hinten mit Tanks befeuert, trotz heftigster Gegenwehr großenteils verwundet in englische Gefangenschaft kam. Hauptmann Hahn, der von der ersten Stunde des Krieges an im Felde stand, ereilte hier mit fast sämtlichen Offizieren seines Bataillons ebenfalls dieses harte Soldatenlos.

Wie Leutnant Merz, der Führer der 12. Komp., früher 2. Komp., an diesem Tage schwer verwundet in englische Gefangenschaft geriet, schildert Kamerad Söll:

„In der Nähe des Ortsrandes besetzten wir einen Hohlweg, der aber der feindlichen Stellung nicht gegenüberlag, sondern anscheinend auf dieselbe zuführte. Der starke natürliche und künstliche Nebel ließ uns aber die Lage nicht richtig erkennen. Als Leutnant Merz festgestellt hatte, daß wir in der falschen Richtung lagen, gab er der Kompagnie den Befehl, eine andere Front einzunehmen. Gerade in diesem Augenblick kamen die Engländer schon in größerer Zahl den Hohlweg herauf; wir hatten infolge der Kürze der Zeit keine Gelegenheit mehr, uns richtig zu entfalten, es mußte daher jeder sehen, wie er sich am günstigsten gegen die anstürmenden Engländer deckte und trotzdem Schußfeld behielt. Leutnant Merz selbst nahm seinen Karabiner zur Hand und schoß stehend freihändig in die anstürmenden Engländer hinein. Das konnte natürlich nicht gut ausgehen und es dauerte auch keine zwei Minuten, als Leutnant Merz schon mit einem schweren Lungenschuß niederstürzte. Ich verband ihn sofort, und solange ich mich noch mit Leutnant Merz beschäftigte, standen die Engländer bei mir; es wäre mir wahrscheinlich noch möglich gewesen, mit einigen meiner Kameraden zu entkommen, doch konnte ich meinen Kompagnieführer, mit dem die 2. bzw. 12. Komp. so viele schwere Kämpfe durchgemacht hatte, in seinem Unglück nicht hilflos zurücklassen. Ich fragte ihn noch, ob er mich erkenne, worauf er mit ganz schwacher Stimme meinen Namen nannte. Es war ihm anzusehen, daß er sehr große Schmerzen hatte und daß er trotz des Verbandes viel Blut verlor. Ganz leise sprach er dann noch von sieben Raben, die über einen See flögen, eine düstere Ahnung des Schwerverletzten von seinem nahen Tode. — Mit einigen ebenfalls in Gefangenschaft geratenen Kameraden trugen wir Leutnant Merz zu einem englischen Verbandplatz, wo er leider bald verschied. —"

Die beiden anderen Bataillone zogen sich nach der Aufreibung des III. Batls. kämpfend auf die Bahnlinie Bertry—Bohain zurück und besetzten dieselbe westlich Bussigny. Die Kämpfe des 8. Oktober hatten das Regiment derart geschwächt, daß einzelne Kompagnien nur noch aus 10—12 Mann bestanden. Allerdings stellte sich später heraus, daß viele Leute während der nächtlichen Kämpfe und während des Zurückgehens im feindlichen Feuer zu anderen Truppenteilen gestoßen waren und mit diesen die Kämpfe mitgemacht hatten. Daß der Humor trotz der überaus schweren Lage und Tage die Truppe noch nicht verlassen hatte, zeigt folgender Vorfall: Als ich mit dem Fernsprechoffizier des Regiments, Leutnant Schmidtlin, und 4—5 Mann einen Gefechtsstand für den Regimentsstab aussuchte,

begegnete ich zwei Sachsen, die ihre Truppe suchten. Als sie uns erblickten, frugen sie: „Ihr seid wohl ooch ne Gombanie?"

Am 9. Oktober, 5.30 Uhr vormittags, begann der Engländer wieder mit starkem Artilleriefeuer auf die neuen Stellungen. Bald verlegte er die Feuerwalze nach rückwärts und in Nacht und Nebel kamen die furchtbaren Tanks, dicht gefolgt von der feindlichen Infanterie, auf uns zu. Gut gezieltes M.G.-Feuer und die ausgezeichnete Unterstützung durch die Begleitbatterie unter Leutnant d. R. Praßler zwangen die Tanks zum Halten und Kehrtmachen, wir konnten aber nicht verhindern, daß die feindliche Infanterie sich dicht vor unseren Linien festsetzte. War auch unsere materielle Kraft großenteils gebrochen, so besaßen wir doch noch immer so viel Widerstandsfähigkeit und zähen Kampfwillen, um dem Gegner kein Gelände kampflos zu überlassen. Dies merkte der Engländer bald und er befolgte nun die Taktik, dort, wo er auf größeren Widerstand stieß, nicht mit verlustreichen Angriffen zu operieren, sondern er tastete gewissermaßen die Front ab und brach dort, wo ihm der Widerstand am geringsten erschien, mit starken Kräften in die deutsche Front ein, wodurch er die Nachbarabschnitte zum Aufgeben der Stellung und zum Zurücknehmen der Linie zwang, wobei er immer noch die Aussicht hatte, da oder dort einen Truppenteil abzuschneiden.

Wurde nämlich eine solche Situation von den noch am weitesten vorne liegenden Truppen nicht rechtzeitig erkannt, so waren sie plötzlich durch von beiden Seiten einbrechende Tanks abgeschnitten oder kamen nur unter schwersten Verlusten aus der drohenden Umklammerung frei. So erging es auch den Resten von 413, die am Bahndamm bei Bussigny standen. Schon seit den Kämpfen bei Roye war von den Bagagen, den Schreibstuben usw. jeder nur halbwegs entbehrliche Mann in die kämpfende Truppe eingereiht worden, und seit einiger Zeit war es soweit, daß auch die Bataillonsstäbe sich in vorderster Linie befanden. Die schwierige Lage erforderte rasche Entschließungen, weshalb nunmehr auch der Regimentsstab sich in die vorderste Kampffront begab und die Befehlsstelle mitten im Regimentsabschnitt in der ersten Linie in einem Bahnwärterhäuschen errichtet hatte. — Die oben bezeichnete Taktik des Engländers hatte nun den Erfolg, daß er speziell nördlich des Divisionsabschnittes die Front eindrücken konnte. Die Verbindung mit den Nachbartruppen war sowohl direkt als über die rückwärtigen Kommandostellen so gut wie nicht mehr vorhanden, so daß man über das, was beim Nachbar vorging, nicht mehr orientiert war bzw. nur mehr soweit, als die ausgestellten Posten die Lage und die Vorgänge wenigstens in der nächsten Umgebung beobachten konnten. So war es auch am Morgen des 9. Oktober nach der Abwehr des ersten englischen Vorstoßes. Auf dem Dach des Bahnwärterhäuschens beim Regimentsstab wurde deshalb eine Beobachtungsstelle eingerichtet. Wir besprechen gerade mit Oberstleutnant Stein die Maßnahmen bei einer evtl. Zurückverlegung der Front, als der Beobachtungsposten vom Dach herunterrief, daß rechts von uns zurückgehende Truppen den Bahndamm überschreiten. Ich begab mich sofort auf das Dach, um Genaueres festzustellen, und beobachtete die in Schützenlinie ruhig und unbehindert zurückgehenden Truppen. Als ich aber das Glas zur Hand nahm, stellte ich zu meinem Schrecken fest, daß die vermeintlich zurückgehenden Truppen vorgehende Engländer oder Amerikaner mit aufgepflanztem Seitengewehr waren, die sich schon 200—300 Meter östlich des Bahndammes befanden. Nun hieß es rasch handeln. Die den Bahndamm besetzt haltenden Truppen erhielten sofort den Befehl, in Richtung Escaufourt—Honnechy zurückzugehen und den Weg zwischen diesen beiden Orten rechts und links der Straße nach Le Cateau zu besetzen. Die wenigen beim Regimentsstab befindlichen Mannschaften wurden rasch zurückgeschickt, wir selbst vernichteten unsere Karten, Briefe und Tagebücher, denn es war sehr fraglich, ob wir noch zurückkommen würden, nachdem wir auch noch links von uns einen ähnlichen Vorgang beobachteten. Als wir aus dem Haus traten, stießen wir auf Leutnant d. R. Zimmer, den unerschrockenen und kaltblütigen Führer der Minenwerferkompagnie,

der vor einigen Wochen vom Ref.-Inf.-Regt. 246 zu uns gekommen war, mit einigen seiner Leute und einem Minenwerfer. Wir unterrichteten ihn rasch über die Lage und nun ging's im Laufschritt durch ein unendliches Zuckerrübenfeld. Als wir etwas Abstand vom Gegner bekommen hatten, machten wir wieder Front und brachten den Minenwerfer in Stellung. Unter feindlichem Infanteriefeuer hatten wir noch wenig zu leiden, nur ein M.G. funkte recht unangenehm zwischen uns. Der Gegner wußte wahrscheinlich noch nicht recht, was er von uns halten sollte, denn er ging noch immer ruhig und aufrecht in einzelnen Gruppen weiter. Als aber die erste Mine drüben platzte, warfen sich die vorgehenden Truppen nieder wie auf dem Kasernenhof — es dürfte immerhin ein Bataillon gewesen sein —, wahrscheinlich zunächst sehr erstaunt, aus dieser Richtung Feuer zu erhalten. Maschinengewehr hatten wir keines bei uns, deshalb schossen wir mit unseren paar Gewehren und Karabinern zur Unterstützung des Minenwerfers; unbegreiflich ist mir heute noch, daß wir paar Mann mit einem einzigen Minenwerfer das ganze Vorgehen des Gegners zum Stehen bringen konnten, es muß sich hier zweifellos um frische amerikanische Truppen gehandelt haben, die vom Krieg noch keine Ahnung hatten. Wären es kampferfahrene Engländer oder Franzosen gewesen, so wäre vom Regt. 413 an diesem Tage nicht mehr viel übrig geblieben. So gelang es, die Front ohne eigentliche Verluste auf die befohlene Linie zurückzunehmen, ohne vom Gegner zunächst belästigt zu werden.

Der englische Kavallerie-Angriff bei Honnechy am 9. Oktober 1918.

Skizze 11.

Es mag etwa 3 Uhr mittags gewesen sein, das Regiment hatte den Abschnitt vom Bahnhof Honnechy in südöstlicher Richtung, einem Hohlweg an dem Westrand von Escaufourt entlang, in Schützenlinie mit etwa 10 Meter Abstand besetzt, als plötzlich ganz unerwartet aus den Mulden westlich der Bahnlinie etwa eine Eskadron starke Welle Kavallerie auftauchte, die in Richtung Bahnhof Honnechy Attacke ritt. Das war etwas für unsere Maschinengewehre! Es hämmerte wie in unseren besten Tagen und bald saß kein Reiter mehr auf dem Pferd. Schon erschien die zweite Welle. Inzwischen war aber am Südrand von Escaufourt an der Straße nach La Haie—Menneresse eine Batterie eines preußischen Garde-Ref.-Feldart.-Regiments aufgefahren und — es war das reinste Manöverbild — in direktem Schuß jagte sie ihre wohlgezielten und verderbenbringenden Geschosse in die Reiterreihen. Wir standen offen im Gelände bei der feuernden Batterie und konnten beobachten, wie die in einer Entfernung von etwa 800—1000 m vorpreschenden Kavallerie-Wellen vernichtet wurden. Es war furchtbar und uns alten Soldaten einfach unbegreiflich, wie ein Kommandeur einen solch wahnsinnigen Angriffsbefehl geben und seine Truppen so leichtfertig in den sicheren Tod schicken konnte. Welle auf Welle brach aus den Mulden hervor — es mögen deren 15—20 gewesen sein — und Welle auf Welle brach unter dem Feuer der Infanterie, M.G.s und der Artillerie zusammen, nur einige reiterlose Pferde gelangten bis hinter unsere Linien.

Plötzlich erschienen auf der Straße nach Honnechy zur Unterstützung des Kavallerie-Angriffs feindliche Panzerwagen in rasender Fahrt, aber auch diese wurden einer nach dem andern erledigt, boten sie doch auf der Straße, die sie nicht verließen, sowohl für die Infanterie als auch für die Artillerie ein ausgezeichnetes Ziel. Nicht ein Reiter, nicht ein Panzerwagen erreichte die geradezu lächerlich dünn besetzte Linie des Regiments. Rückblickend muß gesagt werden, daß es von den Gegnern ein Verbrechen war, eine Truppe so sinnlos zu opfern, denn während des ganzen Kavallerie- und Panzerwagen-Angriffs fiel nicht ein Schuß feindlicher Artillerie, weder auf unsere Stellung noch auf die feuernde Batterie. Trotz der Schwere der Tage war die Stimmung nach diesem siegreich abgeschlagenen Angriff wieder eine

gehobene, hatten wir doch einen der wenigen großen Kavallerie-Angriffe der Westfront erlebt und zu unserer Freude und Genugtuung abgeschlagen. Ich möchte noch bemerken, daß neben der feuernden Batterie sich mit der Zeit eine wahre Massenansammlung neugieriger Soldaten und auch Einwohner von Escaufourt eingefunden hatten; letztere hatten wohl bei der Vernichtung ihrer Verbündeten andere Gefühle als wir, denen sie auch unverhohlen Ausdruck verliehen. Wir bekamen sogar den Eindruck, als ob diese Leute bereits vorher vom Erscheinen der Gegner unterrichtet waren, denn der ganze Ort war gesäubert und geputzt wie ein schwäbisches Dorf am Samstag abend, und aus den Küchen strömte der verlockende Duft gebackener Apfelküchlein, die sicher zum Empfang der tapferen Reiter bestimmt waren, an denen aber nun wir uns gütlich taten.

Trotz des abgeschlagenen Angriffs war aber auch diese Stellung aus taktischen Gründen nicht zu halten, weshalb mit Einbruch der Dunkelheit das Regiment an die Bahnlinie St. Benin—St. Souplet in die sog. Hermannsstellung zurückgezogen wurde. Über Gräben, durch Hecken und Drahtzäune, über Rüben- und Krautfelder ging es querfeldein auf die angegebene Linie zurück. Einige Posten wurden zurückgelassen, die erst gegen Morgen ihren Platz verlassen sollten. Sie wurden vom Gegner nicht belästigt und trafen am anderen Tag wohlbehalten beim Regiment ein. Die Hermannstellung selbst war über die Anfangsarbeiten hinaus nicht gediehen, doch fühlte man sich gleich wieder etwas sicherer als auf freiem Gelände. Der Divisionsabschnitt war rechts vom Res.-Inf.-Regt. 120, links vom Inf.-Regt. 414 besetzt, dazwischen standen die Reste von 413.

Bei Catillon. Mitte bis Ende Oktober 1918.

Skizze 12.

Der Vormittag des 10. Oktober war verhältnismäßig ruhig. In der Ferne wurde feindliche Infanterie beobachtet, auf die unsere Artillerie das Feuer eröffnete, leider zu schwach, um den Gegner ernstlich aufhalten zu können. Gegen 4 Uhr nachmittags erfolgte dann auch auf die Abschnitte von Res.-Inf.-Regt. 120 und Inf.-Regt. 413 ein stärkerer feindlicher Angriff, dem die Vorfeldtruppen auswichen, bis zur Hauptwiderstandslinie stieß der Gegner aber nicht vor. — In der Nacht auf 11. Oktober wurde das Regiment nach Catillon zurückgezogen, während die beiden anderen Regimenter der Division in vorderster Linie verblieben. — Die Verluste in den letzten Wochen waren so stark, daß aus dem ganzen Regiment nur noch ein Bataillon mit drei Kompagnien gebildet werden konnte. Ich erhielt den Auftrag, dieses Regiment zusammenzustellen, eine schwer lösbare Aufgabe, denn es stand mir tatsächlich nicht ein einziger Offizier zur Verfügung. Vizefeldwebel wurden zu Kompagnieführern bestimmt, Unteroffiziere wurden Zugführer. Das eine Bataillon, das das Regiment verkörperte, hatte noch etwa 300—400 Mann. Ein Trost und eine Erleichterung bei meiner Arbeit war das ausgezeichnete Verhalten der braven Truppe, die so viel schweres und fast nutzloses Kämpfen an Leib und Seele zermürbt hatte. Willig fügten sich die Leute der Neueinteilung, bei der ich besonders Rücksicht darauf nahm, daß die Kameraden, die die schweren Kämpfe der letzten Zeit zusammengeschweißt hatten, auch weiterhin beisammen blieben. Eine um so größere Enttäuschung brachte der am Abend eintreffende Nachersatz aus der Heimat. Was diese vorher großenteils schwerverdienenden und verdorbenen Jungens für eine Gesinnung mitbrachten, spottet schon jeder Beschreibung. Autorität und Subordination war den meisten dieser Bürschchen ein unbekannter Begriff, doch ein kleiner Wink mit dem Revolver brachte auch ihnen zum Bewußtsein, daß sie jetzt nicht mehr in der Munitionsfabrik unter Gewerkschaftsschutz, sondern vor dem Feind stehen. Gott sei Dank kamen auch einige Offiziere mit diesem Transport, so daß ich wenigstens für jede Kompagnie einen Offizier als Führer hatte. — Noch am

gleichen Abend ging ich mit meinem Bataillon als Eingreifregiment einige hundert Meter hinter der vorderen Linie in Stellung, um während der Nacht die Front einigermaßen zu verstärken, falls ein Angriff erfolgen sollte. Bei Tagesanbruch zog ich mich mit meinem Bataillon befehlsgemäß wieder nach Catillon zurück. Am 12. Oktober traf — ich war eben im Begriff, meine Nachtstellung wieder zu beziehen — folgender Befehl der Obersten Heeresleitung ein: „Es ist möglichst rasch zur Kenntnis jedes einzelnen zu bringen, daß die Front, die wir jetzt besetzt haben, mit aller Kraft gehalten wird, damit die Verhandlungen, die mit den Gegnern gepflogen werden, zu einem guten Ende führen." Nun war also der Anfang vom Ende da, aber unter welchen Verhältnissen! — Der Gegner erleichterte uns unsere Aufgabe, denn in den Tagen bis zum 16. Oktober ereignete sich nichts von Bedeutung. Das Regiment bzw. Bataillon marschierte Abend für Abend in die Reservestellung und kam gegen Morgen wieder zurück. Am Abend des 15., kurz vor Abmarsch, übergab ich das Bataillon dem nunmehr mit der Führung desselben beauftragten seitherigen Regiments-Adjutanten, Hauptmann d. R. Mattes, dessen Stelle nunmehr ich einnahm. — Der 16. Oktober verlief verhältnismäßig ruhig, doch steigerte sich gegen Abend die feindliche Artillerietätigkeit, insbesondere aber die der feindlichen Flieger. Mit dem in den letzten Tagen eingetroffenen Nachersatz wurde das III. Batl. wieder ergänzt, dessen Führung Major v. Legl übernahm.

Unsere Ansicht, daß der Gegner wieder etwas plane, war richtig, denn am 17. Oktober — dichter Nebel lag über dem Gelände — begann in den frühen Morgenstunden schlagartig einsetzendes Trommelfeuer mit Brisanzgranaten und Nebelbomben auf die ganze Divisionsfront. Die schon bekannte Taktik der Engländer wurde auch hier wieder durchgeführt. Kurz aber stark wütete das Trommelfeuer auf der vorderen Linie, dann wurde die Feuerwalze langsam nach rückwärts verlegt und gleichzeitig begann der Gegner mit dem Tank- und Infanterieangriff. Das völlig undurchsichtige Nebelmeer begünstigte die feindliche Operation und plötzlich standen die Engländer neben den vordersten Postierungen. Was blieb da anderes übrig, als das Vorfeld aufzugeben? Tapfer kämpfend, immer wieder die M.Gs. in Stellung bringend, wich die vordere Linie auf die Zwischenstellung zurück, die auch gegen weitere Angriffe gehalten wurde, ja, man sollte es kaum für möglich halten, zusammen mit den Trümmern von Ref.-Inf.-Regt. 120 gelang es, die Quennelet-Ferme und die daran anschließende Stellung dem Gegner wieder zu entreißen und trotz schwerer Verluste zu behaupten. In diesen Tagen war es auch, daß sich die feindlichen Flieger besonders intensiv bei den Infanterieangriffen betätigten. In ganz geringer Höhe der Front entlangfliegend, beschossen sie die in ihren Stellungen und Trichtern liegenden deutschen Truppen, warfen Bomben und sogar Handgranaten, ein besonders niederdrückendes Gefühl, denn von unsern Fliegern war so gut wie nichts mehr zu sehen und deshalb von dieser Seite keine Hilfe oder Unterstützung zu erwarten. Ich erinnere mich noch genau, daß ich an diesem 17. Oktober von Oberstleutnant Stein beauftragt wurde, Hauptmann Mattes über die Lage zu orientieren, den Befehl zum Gegenangriff zu überbringen, diesen Angriff mitzumachen und sofort Meldung über den Erfolg zurück zu bringen. Ich ging allein den etwa 1 km langen Weg vom Regimentsgefechtsstand zu dem in vorderer Linie liegenden Bataillon. Kaum war ich im freien Gelände, als ein feindlicher Flieger von rückwärts aus Richtung Catillon kam, der mich mit M.G. beschoß. Zuerst glaubte ich, daß die Kugeln zufällig um mich herum einschlugen, als der Flieger aber kehrtmachte und mich von vorne beschoß, war ich mir darüber klar, daß diese Munitionsverschwendung mir galt. Es blieb mir nun nichts anderes übrig, als von Granattrichter zu Granattrichter, von Baumstamm zu Baumstamm zu springen und mich immer so zu decken, daß ich nach vorne oder hinten geschützt war, denn dieses Spiel ging eine ganze Weile fort. Welchen Überfluß an Fliegern und Material muß der Gegner gehabt haben, daß er es sich leisten konnte, vom Flugzeug aus auf einen einzelnen Mann Jagd zu machen! — Leider hatte der oben erwähnte Gegenangriff,

trotzdem er zunächst erfolgreich war, nicht die Wirkung, die wir von ihm erhofft hatten. Trotz Verstärkung der Front durch eine preußische Division (17. Res.-Div.), deren Regimenter auch nur noch 150—200 Mann stark waren, gelang es nicht, das Erreichte zu halten. Wir mußten langsam weichend zurückgehen, insbesondere weil der Gegner in den Nachbarabschnitten mehr Erfolg hatte. So kam es, daß der Gegner am Abend des 17. Oktober bis an die Straße Le Cateau—Ribeauville gelangt war.

Dieses Ziel erreichte er nicht ohne schwere Kämpfe, was schon daraus hervorgeht, daß an diesem Tage im Laufe der Kampfhandlungen Hauptmann Mattes mit einem Teil seines Bataillons in Gefangenschaft geriet und Major v. Legl bei der Gefangennahme eine so schwere Verwundung erhielt, daß er bald darauf verschied. Wie Major v. Legl fiel, darüber schreibt Sanitäts-Unteroffizier Benzing von der 11. Kompagnie:

„Am 17. Oktober 1918 lag das III. Batl. unter dem Befehl von Major v. Legl in der Stellung zwischen St. Souplet und Le Cateau. Ich war auf dem Weg über die La Rue-Ferme nach vorne und dort wurde mir von Küchensergeanten gesagt, daß es sehr gefährlich sei, nach vorne zu gehen; ich soll ruhig dableiben, vorne sei alles kaputt. Ich ließ mich aber nicht davon abhalten, trotz stärkstem feindlichem Feuer mich auf den Weg zu meiner Kompagnie in der vorderen Stellung zu machen. Unterwegs kam ich an der Jonquière-Ferme vorbei und benützte die Gelegenheit, um in einem Keller dieser Ferme gegen das gerade einsetzende starke feindliche Artilleriefeuer Schutz zu suchen. In diesem Keller befand sich der Stab des III. Batl. Ich habe mich nun bei Major v. Legl gemeldet, außer ihm war noch Oberarzt Holz und einige Leute da. Da es nicht möglich war, vorläufig nach vorne weiterzugehen, machte ich, was der Soldat in einem solchen Falle immer tat, ich legte mich schlafen. Als gegen 5 Uhr stärkstes Trommelfeuer mich weckte, war uns allen sofort klar, daß ein feindlicher Angriff unmittelbar bevorstand. Kaum waren wir uns der Situation bewußt, als auch schon einige Kanadier vor dem Kellereingang standen und herunterriefen: „Come on!“ Major v. Legl sagte daraufhin: „Wir verteidigen uns bis zum letzten Schuß“, nahm zwei Pistolen zur Hand und ging schießend die Treppe hinauf. Ich vernichtete noch meine Tagebuchaufzeichnungen und ging als letzter die Kellertreppe hinauf. Major v. Legl lag bereits am Boden und es stellte sich heraus, daß er einen Schuß in den Unterleib erhielt, während er die Treppe hinaufging. Die übrigen Leute standen schon „Hände hoch“ da. Es wurde uns dies von den Kanadiern befohlen, welche uns dann die Brieftaschen, Photos, Auszeichnungen, Achselstücke, Ringe, andere Wertsachen usw. abgenommen haben. Mit Oberarzt Holz zusammen haben wir dann Major v. Legl mit unsern Verbandspäckchen verbunden, so gut es in dieser Situation ging. Das Gerücht, Major v. Legl habe einen Bajonettstich erhalten, stimmt also nicht. — Als ein Krankenträger, der infolge Müdigkeit und Überanstrengung nicht mehr imstande war, die Hände hochzuhalten und diese herabfallen ließ, wurde auf ihn von einem Kanadier auf einen Schritt Entfernung mit der Pistole ein Schuß abgegeben, der ihm den ganzen Kiefer zerschmetterte. — Wir trugen Major v. Legl zurück, wobei wir von rechts her von deutschen Maschinengewehren beschossen wurden. Die uns begleitenden Kanadier drohten, daß wir erschossen würden, wenn sie eine deutsche Kugel träfe. Wir kamen aber gut nach rückwärts und haben Major v. Legl auf einem Verbandplatz abgeliefert. Dort haben wir ihn nochmals frisch verbunden und legten ihn auf eine Tragbahre, wo er dann in unsern Armen sein Leben aushauchte. Während des Rücktransports sagte Major v. Legl noch: „Die Hunde bekommen mich nicht lebendig!“ Er sollte recht haben. Er starb, wie er gelebt hatte, hart und rücksichtslos gegen andere, am härtsten und am rücksichtslosesten aber gegen sich selbst.“ —

In der Nacht auf 14. Oktober wurde versucht, die durcheinandergeratenen Verbände wieder zu ordnen; es gelang jedoch nur, Württemberger und Preußen zu trennen und in kleineren Verbänden zusammenzubringen, so daß die Kompagnien,

ohne in einem Bataillonsverband zusammengefaßt werden zu können und zunächst ohne klare Befehlsverhältnisse nebeneinanderlagen.

Der Morgen des 18. begann wieder mit Trommelfeuer und Nebelbomben, denen auch bald der Angriff folgte. Trotz der Erschöpfung und des furchtbaren seelischen Zustandes, in dem sich unsere Truppen befanden, wurde der Angriff der Engländer glatt abgewehrt, denn auch sie schienen von den Anstrengungen der letzten Tage sehr mitgenommen zu sein. Es wäre nun soweit alles gut gewesen, wäre nicht rechts vom Ref.-Inf.-Regt. 120 die 243. Inf.-Division und links die 3. Marine-Division, die sich so lange wacker gehalten hatte, vom Gegner zurückgedrängt worden; so kam es aber, daß sich die Reste der 204. Inf.-Division in einer Ausbuchtung nach vorne westlich der Straße Bazuel—Mazinghien befanden, während diese beiden Orte bereits in den Händen der Engländer waren. Um nicht abgeschnitten zu werden, blieb uns nichts anderes übrig, als so schnell als möglich zurückzugehen. Die württembergischen und preußischen Truppen waren nun endgültig durcheinandergeworfen, weshalb die rechte Hälfte des Divisionsabschnitts dem Kommandeur des Ref.-Inf.-Regts. 7, die linke Hälfte dem Kommandeur des Ref.-Inf.-Regts. 27 unterstellt wurde. In der Nacht auf 20. Oktober wurden die Trümmer unserer Regimenter aus der vordersten Linie herausgenommen und in den Waldstücken und Höfen zwischen Catillon und Favril versammelt, um neu geordnet werden zu können. Schon am Abend des gleichen Tages gingen wir wieder nach vorne, um die Reste der 54. Inf.-Division abzulösen. Am 21. wurde befehlsgemäß die Hauptwiderstandslinie zurückverlegt, ohne daß dies vom Gegner bemerkt wurde. Die Infanterie der Division bezog die Hermann-II-Stellung, dicht östlich des Sambre-Oise-Kanals, Vortruppen auf dem westlichen Ufer in und nördlich Catillon zurücklassend. — Während der 21. und 22. Oktober verhältnismäßig ruhig verlief, griff der Gegner am Morgen des 23. wieder energisch an, und zwar waren es diesmal beste amerikanische Angriffsdivisionen, die in wirklich unerschrockener Weise dicht hinter der Feuerwalze vorgehend zum Angriff übergingen. Trotz des gutliegenden deutschen Vernichtungsfeuers — unsere Artillerie war wieder stärker geworden, auch war anscheinend wieder mehr Munition zur Verfügung — gelang es dem Gegner, an einzelnen Stellen in den Abschnitt der Division einzudringen, er wurde jedoch wieder hinausgeworfen. In diesem Abschnitt leistete uns die 4. Batterie des Bayr.-Fußart.-Regts. 4 unter ihrem Führer, Hptm. Frhr. von Pechmann, der sich dauernd in der Infanterie-Linie aufhielt, hervorragende Dienste. Catillon und Ors gingen vorübergehend verloren, ersteres wurde vom Ref.-Inf.-Regt. 120, Ors von der rechten Nachbardivision wieder vom Gegner gesäubert. Der Feind schien die Absicht zu haben, weitere Opfer an Menschen nunmehr zu sparen, denn der in diesen Tagen durch die deutsche Regierung erbetene Waffenstillstand ließ ihn nicht unberechtigterweise hoffen, sein Ziel, die Niederwerfung Deutschlands, in Bälde ohne nennenswerte weitere Verluste doch zu erreichen. Dies hinderte ihn aber nicht, uns die Überlegenheit seiner unerschöpflichen Vorräte an Material und Munition zum Bewußtsein zu bringen. Unaufhörlich sausten die Granaten aller Munitionsfabriken der Welt auf unsere Stellungen und französische, englische und amerikanische Chemiker hatten Giftgase aller Art fabriziert, die nun noch vor Kriegsende ihre Wirkung an uns zeigen sollten. Nebel- und Rauchbomben verwandelten das ganze Kampfgelände in ein unheimliches Nebelmeer, in dem die Tanks und Panzerwagen, denen wir nichts Ähnliches entgegenzustellen hatten, plötzlich auftauchten und wie vorweltliche Ungeheuer Tod und Verderben in unsere Reihen spien. Die feindlichen Flieger ersannen neue Wege, um uns zu beunruhigen und Schaden zuzufügen. M.G.-Feuer und Bomben schienen ihnen nicht mehr genügende Verheerungen anzurichten, sie erfanden ein neues, höllisches Vernichtungswerkzeug, indem sie 20—30 Handgranaten zusammenbanden und wie ein Netz auf die Truppen herunterfallen ließen, wo sie furchtbare Verheerungen anrichteten. Ich war Zeuge, als ein feindliches Geschwader einen Angriff auf eine feuernde deutsche Batterie ausführte. Der

Batterieführer hatte die Gefahr sofort erkannt, er versuchte durch Wegführen der Geschütze seine Batterie zu retten, was aber nicht mehr gelang. Die ganze Bedienungsmannschaft mitsamt der Bespannung wurde durch Bomben, M.G.- und Handgranatenfeuer erledigt, innerhalb weniger Minuten schwieg die Batterie für immer — es war fürchterlich. Durch dieses Zusammenballen aller feindlichen Vernichtungsmittel erlitt das Regiment starke Verluste und da es bei den beiden andern Regimentern genau so verheerend aussah, wurden die bis zur Schlacke ausgebrannten Verbände am 2. und 3. November aus der Stellung herausgenommen und als Eingreifstaffel bei Favril zusammengezogen.

Bei Limont-Fontaine und Maubeuge. Ende Oktober — Anfang November 1918.

Skizze 12.

Das Eingreifen wurde bald nötig, denn schon am 4. November mußte vom Regiment im Rahmen der Division eiligst die Hermann-III-Stellung, die sich am Westhang der Höhen zwischen Maroilles und Favril hinzog, besetzt werden, da der Gegner bei der 54. Inf.-Division über den Kanal vorgedrungen war. Die Division, die nun wieder Division 1. Linie geworden ist, hatte die Aufgabe, die zurückgehenden Reste der 54. Inf.-Division aufzunehmen und ein weiteres Vorgehen des Gegners zu verhindern. Rechts von der 204. Inf.-Division stand die 121. Inf.-Division, links die 19. Ref.-Division, der Divisionsabschnitt war besetzt: rechts von Inf.-Regt. 414 mit 185 Mann, in der Mitte von 413, das noch 150 Mann zählte, und am linken Flügel von Ref. 120 mit 80 Mann. Mit diesen Regimentern wurde ein Divisionsabschnitt besetzt! Kaum hatten sich die Truppen in der neuen Stellung einigermaßen umgesehen und eingerichtet, als der Gegner am 5. November die Truppen des Vorfeldes zurückdrängte. Da der linke Nachbar, wahrscheinlich irrtümlicherweise, vor uns den Rückzugsbefehl erhalten hatte, hing die 204. Inf.-Division mit dem linken Flügel in der Luft. Es war daher gar nichts anderes möglich, als am 6. November unsere Linie ebenfalls zurückzunehmen, insbesondere nachdem beim rechten Nachbarn Leval, das 7 km nordöstlich Maroilles liegt, bereits in englischen Händen war. Der Lohn des Standhaltens war wieder mal, daß die Division, um der Gefangennahme zu entgehen, sich schleunigst und unter Verlusten zurückziehen mußte. Dies geschah durch regimentsweisen Abbau im feindlichen Flankenfeuer, und befehlsgemäß wurde die Bahnlinie Leval—Dompierre besetzt. Kaum waren wir dort angelangt, als die Nachricht eintraf, daß der linke Flügel dieser Stellung bereits vom Gegner überflügelt sei, also wieder kehrt marsch! Bei Limont-Fontaine wurde wieder Front gemacht, 413 lag rechts, Ref.-Inf.-Regt. 120 links, 414 hinter diesen beiden Regimentern als Reserve. Der Rückzug von der Bahnlinie bei Leval bis nach Limont-Fontaine erfolgte, ohne vom Gegner belästigt zu werden, schlimm war aber, daß es in den letzten paar Tagen stark geregnet hatte, dadurch war der Boden — es ging über Stock und Stein — außerordentlich schlüpfrig, oft mußten wir uns durch natürliche Hecken, Drahtzäune und Drahthindernisse durcharbeiten; dabei erfolgte der ganze Marsch bei Nacht, eine ungeheure Anstrengung für die Truppe. Da die Engländer weiter unsere rechte Flanke bedrohten — sie scheinen in Eilmärschen Maubeuge erreichen zu wollen —, mußte auch dieser Abschnitt wieder geräumt werden. Wir hatten den Regimentsgefechtsstand zwischen Limont-Fontaine und Beaufort aufgeschlagen, als der Befehl zum weiteren Rückmarsch eintraf. Ich ritt nach Limont-Fontaine, um den Kompagnien diesen Befehl zu übermitteln und im Laufschritt ging's vom Westrand aus durch den Ort hindurch, denn der Nordrand war bereits von den Engländern besetzt; ich ritt als Letzter über die Brücke zurück, bei der einige Pioniere standen; auf meine Frage, was sie hier machen, konnten sie

mir nur noch zurufen, daß ich mich so schnell als möglich entfernen solle, die Zündschnur zum Brückensprengen brenne schon! — und einige Augenblicke darauf flog auch schon die Brücke in die Luft. —

Inzwischen war es Nacht geworden und im Schutz der Dunkelheit zog sich das Regiment, nachdem es sich gesammelt hatte, ohne vom Gegner besonders bedrängt zu werden, in Richtung Ferrières la Petite, einige Kilometer südlich Maubeuge, zurück, wo es in der Nacht vom 8./9. November eine besetzte deutsche Stellung durchschritt und damit nicht mehr direkt am Gegner lag. Übermüdet, teilnahmslos, heruntergerissen wie Landstreicher, sturen Blicks aus tiefliegenden Augen in grauen, zerfurchten Gesichtern, marschierte das Regiment mit hängenden Köpfen weiter. Wußten schon wir beim Regimentsstab nicht, wohin es ging, wieviel weniger konnte der in Reih und Glied marschierende Musketier wissen und sich noch für die Lage interessieren. Gerüchte aller Art eilten die Marschkolonne entlang, von denen das über eine in der Heimat ausgebrochene Revolution als das Unmöglichste erschien. Wir konnten und wollten nicht glauben, daß die Heimat, für die wir über vier Jahre gekämpft und geblutet haben und für die ein ganzes Heer deutscher Brüder gefallen ist, daß diese Heimat, von der wir mit unsern Leibern die Schrecken des Krieges im eigenen Lande ferngehalten haben, für die wir Hunger, Not und Tod erlitten, solchen Verrat an ihren treuesten Söhnen begehen sollte. Gerade so unglaublich und lächerlich schien uns das Gerücht, daß der Kaiser, unser oberster Kriegsherr, sein Heer verlassen und in Holland Zuflucht gesucht haben sollte. — Die zermürbenden Kämpfe gerade der letzten Wochen, in denen die Postverbindung von und nach der Heimat völlig aufgehört hatte, schnitt uns von den Ereignissen, die, ich möchte fast sagen, über den Divisionsabschnitt hinausgingen, vollständig ab, weshalb wir doppelt enttäuscht und deprimiert waren, als sich gerade diese beiden, für uns unerhörten Gerüchte bestätigten. Es war ein trauriger Marsch, der uns von Ferrière la Petite über

Letzte M.G.-Stellung an der Maas.

Colleret in die Gegend von Jeumont-Erquellines brachte, wo wir noch einmal Stellung bezogen. Die Westhänge in diesem hügeligen Gelände, fast genau auf der französisch-belgischen Grenze, boten ein ausgezeichnetes Gelände für M.G.-Nester. Mit ihrem riesigen Vorgelände und den rückwärts gelegenen Mulden und Einschnitten waren sie wie geschaffen für Artilleriestellungen, ein ausgezeichnetes Verteidigungsgelände, und wir glaubten schon, uns hier dem Gegner nochmals stellen

zu dürfen, doch bald kam der Befehl zum weiteren Rückmarsch. Ich ritt das ganze Gelände ab, um die einzelnen Postierungen und M.G.-Nester zusammenzuholen, und es zeugt von dem, trotz allem, ich möchte beinahe sagen noch ungebrochenen Kampfgeist und Kampfwert der dezimierten Truppe, daß mir die Besatzungen einiger M.G.-Nester erklärten: „Diese Stellung wird nicht freiwillig geräumt, hier muß der Engländer nochmals bluten." Ich mußte natürlich auf Durchführung des Befehls bestehen und kopfschüttelnd und traurig, beinahe weinend, bauten die Leute ab und begaben sich zur Marschkolonne.

Das Ende. 11. November 1918.

Am 10. November wurde noch folgender Erlaß bekanntgegeben: „Der Waffenstillstand wird mit aller Beschleunigung abgeschlossen. Das blutige Ringen soll damit sein Ende finden. Der ersehnte Augenblick naht, wo jeder von uns zu Eltern, Frau und Kind zurückkehren kann. Gleichzeitig vollzieht sich in der Heimat eine Umwälzung der politischen Zustände. Die an der Spitze stehenden Männer erklären, daß Ruhe und Ordnung unter allen Umständen aufrechterhalten werden sollen. Dies gilt in erhöhtem Maße für das Heer. Keiner darf seine Truppe ohne Befehl verlassen, jeder hat wie bisher seinen Vorgesetzten zu gehorchen. Nur dann kann eine geordnete Rückführung in die Heimat stattfinden. Die jetzt unterbrochenen Eisenbahnen müssen wieder in geregelten Betrieb genommen werden. Die Oberste Heeresleitung will nicht neues Blutvergießen oder den Bürgerkrieg entfesseln. Sie will im Einvernehmen mit den neuen Regierungsgewalten für Ruhe und Sicherheit sorgen und der Heimat das Schlimmste ersparen. Von der Waffe gegen Angehörige des eigenen Volkes ist nur in der Notwehr, bei gemeinen Verbrechen oder zur Verhütung von Plünderung Gebrauch zu machen." —

Am 11. November 1918 — es war gerade hell geworden — ging nochmals eine Patrouille des Regiments in allgemeiner Richtung auf Maubeuge vor, um festzustellen, ob und wo der Engländer folgt. Die Patrouille — sie bestand meines Erinnerns aus Leutnant d. R. Stefan und 5—6 Mann — kam einige Kilometer weit vor, ohne auf den Gegner zu stoßen. Plötzlich bemerkte sie eine ziemlich starke feindliche Kavalleriepatrouille, die von der Patrouille Stefan, deren Leute mit Maschinenpistolen ausgerüstet waren, fast restlos abgeschossen wurde. Das war die letzte Kampftätigkeit des Regiments und wohl auch der Division, denn solange die Patrouille noch im Niemandsland war, traf die Nachricht ein, daß der Waffenstillstand abgeschlossen und die Feindseligkeiten von mittags 12 Uhr ab einzustellen seien. — Man sollte meinen, daß diese Nachricht Freude und Jubel auslöste, besonders nach all dem Schweren der letzten Wochen, doch das Gegenteil war der Fall. Niedergeschlagen besprechen die Leute das Ereignis, und lediglich das Bewußtsein, bis zur letzten Sekunde in äußerster Pflichterfüllung dem Gegner Widerstand geleistet und die Schrecken des Krieges mit seinen traurigen Folgen von der geliebten Heimat ferngehalten zu haben, ließ uns die bitterste Stunde unseres Soldatenlebens überwinden. —

Ein Vorfall besonderer Art, wie er wohl nur einmal an der Westfront vorgekommen sein dürfte, ereignete sich noch am Nachmittag dieses historischen Tages: Nach Einstellung der Kampftätigkeit um 12 Uhr mittags konnte natürlich nicht sofort mit dem Rückmarsch begonnen werden und die kämpfende Truppe blieb zunächst in den zuletzt innegehabten Stellungen bzw. Notquartieren. Selbstverständlich sicherte sich die Truppe trotz des inzwischen eingetretenen Waffenstillstandes wie üblich gegen den Feind, d. h. es wurden die am Morgen ausgestellten Feldwachen und Unteroffiziersposten an ihren Plätzen belassen und von ihren Kompagnieführern von der veränderten Lage in Kenntnis gesetzt. Gegen 3 Uhr nachmittags ritt nun der Kom-

mandeur des I. Batl., Hauptmann Pfleiderer, mit seinem Adjutanten, Leutn. d. R. Ziegler, der erst kurz zuvor von 246 zu uns gekommen war, dem Bataillons-Tambour Koch und einigen Radfahrern zu seinen Kompagnien und zu den Vorposten, deren Aufstellung in seiner Karte eingetragen war. Ein Doppelposten nun, der an einem Hohlweg ziemlich weit vorgeschoben war, hielt seine Aufstellung für unnötig weit vorne und plazierte sich einige hundert Meter weiter rückwärts selbständig an eine Baumgruppe. Davon konnte nun Hauptmann Pfleiderer nichts wissen und ritt ahnungslos an den Hohlweg, wo er mit seinen Leuten von einer Anzahl Engländer mit hochgehaltenem Gewehr und dem Ruf: „Hands up" in Empfang und gefangen genommen wurde. Sofortiger Protest nützte nichts, sie wurden samt und sonders mit Roß und Fahrrad nach rückwärts gebracht. Als beim Regiment gegen Abend die Meldung von dem Vorfall eintraf, setzten wir uns sofort mit der Division in Verbindung und nun geschah etwas Merkwürdiges: Auf funktelegraphischem Wege setzte sich die deutsche Kommandobehörde mit der englischen in Verbindung, um die Freilassung der nach Abschluß des Waffenstillstandes gefangenen Offiziere und Mannschaften zu erwirken; zunächst erfolglos, aber nach drei Tagen — das Regiment lag gerade irgendwo im Quartier — kommt ein müder Reiter langsam die Landstraße von den Engländern herübergeritten — es war Leutnant Ziegler. Zunächst glaubten wir, er sei der einzige der Gefangenschaft Entronnene, hörten aber dann von ihm, daß Hauptmann Pfleiderer auf einem lahmenden Pferde nachkomme und daß auch die Mannschaften wieder freigelassen seien. Die Behandlung bei den Engländern war recht gut, aber ganz ohne Verluste ging die Sache doch nicht ab, denn die beiden Reitpferde des Kommandeurs und des Adjutanten gefielen den Engländern so gut, daß sie dieselben umtauschten, angeblich seien sie in diesen drei Tagen erkrankt; dafür erhielten die beiden Offiziere ganz miese, langhaarige Klepper. Die deutschen Fahrräder der Begleitsmannschaft, die an sich nicht mehr viel wert waren — bestanden sie ja beinahe nur noch aus Ersatz —, scheinen die Engländer als Andenken behalten zu haben, dafür bekamen aber die Leute fast nagelneue englische Armeefahrräder. — Dies dürften wohl die Ersten gewesen sein, die aus der Gefangenschaft zurückkehrten. —

Der Rückmarsch. November 1918.

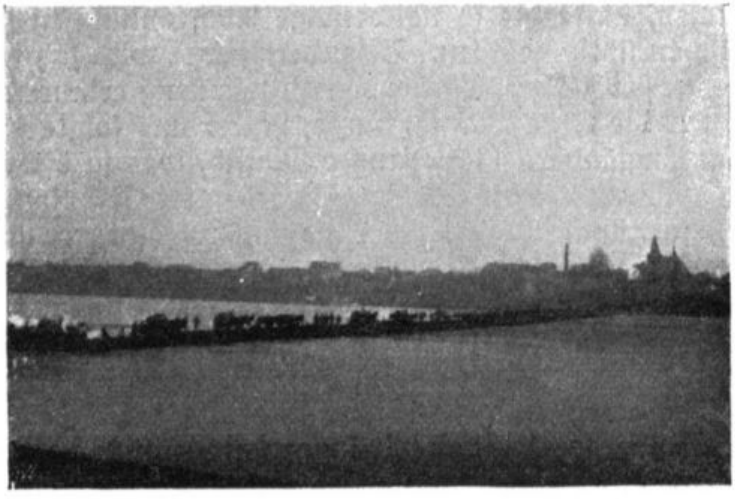
Übersichtsskizze.

Am 12. November begann der Rückmarsch des Regiments in die Heimat. Innerhalb 25 Tagen sollte das ganze linke Rheinufer von deutschen Truppen geräumt sein, so lautete eine der Waffenstillstandsbedingungen. Diese Frist war derart kurz bemessen, daß es von jedem für unmöglich bezeichnet wurde, sie einzuhalten. Als die Worte Hindenburgs bekannt wurden: „Ich bleibe an der Spitze der Armee und führe sie nach Hause", zog wieder Hoffnung in die Herzen der Frontsoldaten ein. Wenn es einer fertigbringt, so kann es nur der verehrte Generalfeldmarschall sein. — Die Division wurde in Marschgruppen aufgeteilt, das Regt. 413 bildete den Stamm der Marschgruppe Stein, deren Führer unser beliebter Oberstleutnant Stein war. Zugeteilt war eine Abteilung vom Res.-Feldart.-Regt. 27, eine Pionierkompagnie und eine ganze Anzahl kleiner Spezialtruppenverbände der Division. Es war keine leichte Aufgabe, auf den vielfach verstopften Straßen Marschleistungen von 25—30 km pro Tag zu erreichen, um dann in überfüllten Ortschaften, die meist abseits der Marschstraße lagen, noch Quartier für die übermüdeten Truppen zu beschaffen. — Nach dem Vorbild der Heimat bildeten sich bei vielen Fronttruppen Soldatenräte und es ist bezeichnend für den guten Geist, der im Regt. 413 immer geherrscht hat und auch jetzt noch herrschte, daß der erste Befehl zur Bildung von Soldatenräten nicht durchgeführt werden konnte, weil die Kompagnien geschlossen erklärten: „Wir brauchen keinen Soldatenrat, wir sind überzeugt, daß unsere seit-

herigen Führer, die es immer gut mit uns gemeint haben, uns auch sicher in die Heimat führen werden." Als auf höhere Anordnung die Division nochmals befahl, Soldatenräte bei den Kompagnien zu bilden und deren Namen sofort zu melden, wählten sämtliche Kompagnien ihren Kompagnieführer, den Kompagniefeldwebel und einen Mann als Soldatenrat. Ein schöneres Zeugnis für das gute Einvernehmen zwischen Offizier und Mann konnte es nicht geben, zumal es bei den rechts und links neben uns marschierenden Truppenteilen, mit denen wir ab und zu in Berührung kamen, zum Teil in dieser Beziehung toll aussah. Wurde dort den Offizieren die Kokarden und Achselstücke abgerissen und ihr Gepäck weggeworfen oder gestohlen, so konnten wir zu unserer Freude feststellen, daß bei uns die Disziplin wieder wesentlich besser geworden war, als in den letzten Wochen der schweren Kämpfe, und daß schon lange nicht mehr so stramm gegrüßt wurde wie jetzt.

In treuer Feldkameradschaft marschierte die Gruppe Stein durch Belgien der deutschen Grenze zu. Auf guten Straßen, durch größere und kleinere belgische Städte, deren Häuser die schwarz-gelb-roten Fahnen und blau-weiß-roten Trikoloren zeigten, marschierte das ganze Heer in endlosen Kolonnen ostwärts. Dazwischen ging es über Feldwege, auf denen der Soldat mit seinem zerrissenen Schuhwerk ausglitt und stürzte, auf denen die Pferde bis über die Fesseln im Schlamm stecken blieben und die Räder der Bagagen und Küchen sich im Morast drehten, ohne vorwärts zu kommen. Dann gab es endlose unvorhergesehene Stockungen. Im Nu waren kleine Waldstücke abgeholzt und Knüppelwege damit geschaffen. Die Kompagnien wurden als Begleitmannschaft den Fahrzeugen zugeteilt, um in die Speichen zu greifen und durch Schieben und Ziehen vorwärts zu helfen. Über unwegsames Gelände und kleine, schlechte Seitenwege, durch verlumpte wallonische Dörfer, deren Bewohner so gehässig waren wie diejenigen der Fabrikvorstädte von Namur, nahmen wir unsern Weg unaufhaltsam weiter. Selten nur wurde ein Ruhetag eingeschaltet, der dann in engen, ungern gewährten Quartieren verbracht wurde. Die Bekleidung, insbesondere das Schuhzeug, kam immer mehr herunter, an ein Ausbessern war nicht zu denken. Die Verpflegung war dementsprechend. Wäre nicht ab und zu ein infolge vorzeitiger Sprengung der Bahnlinie zurückgebliebener Verpflegungszug in unsere Hände gefallen, hätte die so notwendige Abwechslung in der Verpflegung noch mehr zu wünschen übrig gelassen. Besonders gerne wird sich jeder, der damals noch dabei war, an den bei Jemeppe stehenden Proviantzug erinnern. — Die Gruppe Stein war fast immer die letzte Marschgruppe, hinter uns folgte in einem Abstand von 20—30 km der Engländer. Geriet unser Marsch, was ja öfters vorkam, durch unvorhergesehene Zwischenfälle ins Stocken, so verringerte sich dieser Abstand naturgemäß bis auf wenige Kilometer und mehr als einmal konnten wir mit dem Fernglas die nachrückenden englischen Kavalleriepatrouillen beobachten. Aus diesem Grunde schritten wir auch nicht gegen die Verwertung des für uns so kostbaren Inhalts des Proviantzuges ein, im Gegenteil, die Verteilung der Lebensmittel wurde vom Regiment durch die Verpflegungsoffiziere in die Hand genommen — und was gab es da alles! Durchweg Dinge, die wir nur noch vom Hörensagen kannten. Zucker in Hülle und Fülle, so viel, daß wir sogar unsren treuen vierbeinigen Kameraden ungeahnte Portionen geben konnten. Kakao war in solchen Mengen vorhanden, daß die denselben verteilenden Leute zum Schluß nicht mehr feldgrau, sondern von Kopf bis Fuß kakaobraun waren. Marmelade in erstklassiger Qualität, Fleischbüchsen in Hülle und Fülle und, was bei dem rauhen Novemberwetter besonders geschätzt war, für jeden Mann der Marschgruppe eine Flasche Asbach-Uralt, ich bin sogar überzeugt, daß es manchem zu einer zweiten und sogar dritten gereicht hat! Einige Waggons enthielten die so beliebten Mäntel aus Schafpelz, die ausreichten, um fast alle Fahrzeugführer und Berittenen zu versorgen. — In anstrengenden Märschen erreichten wir den belgischen Badeort Spa, der bis vor kurzem deutsches Hauptquartier war und in dem nun bereits die Waffenstillstandskommission ihr Quartier aufgeschlagen hatte. Von allen Villen und Hotels wehten die Flaggen

unserer unzähligen Feinde, von der Trikolore und dem Union Jack bis zur Flagge irgendeines südamerikanischen Kleinstaates, vom Sternenbanner bis zum Weißen Elefanten Siams, alle waren sie vertreten, eine Flaggenparade, die uns nochmals deutlich vor Augen führte, daß wir buchstäblich einer Welt von Feinden gegenübergestanden hatten, allein und verlassen, denn schon beinahe während des ganzen Oktobers kämpfte nur noch der deutsche Soldat. Die Türkei und Bulgarien waren zusammengebrochen und das morsche Habsburger Reich, dem Deutschland so lange die Nibelungentreue gehalten hatte, strebte schon vorher einen Sonderfrieden an. In Spa fand ein Vorbeimarsch vor dem Divisionskommandeur statt und noch einmal, um gerade den feindlichen Offizieren, die in Mengen erschienen waren, zu zeigen, daß wir nicht zusammengebrochen sind, rissen wir uns zusammen und in strammem Gleichschritt, vor dem vier Jahre lang eine Welt erzitterte, marschierten wir durch die Straßen Spas. — Gleich nach Spa begann dann ein stundenlanger Anstieg in die Wälder und Berge der Ardennen und am folgenden Tage überschritten wir die deutsch-belgische Grenze. Von einem kleinen Bahnwärterhaus grüßte uns die erste schwarz-weiß-rote Fahne und frohbewegt setzten wir den Fuß auf deutsche Erde. Begegnete uns seither Haß und Feindschaft in den Augen der Einwohner, so leuchtete uns jetzt Freude und Verehrung entgegen. — Nach kurzem Marsch erreichten wir Malmedy, durch dessen flaggengeschmückte Straßen sich außer unserer Marschkolonne zu gleicher Zeit diejenige des III. Bayer. Reservekorps bewegte, ohne daß die geringste Stockung eingetreten wäre. Und weiter ging's über die Hohe Venn ins deutsche Land hinein, spärlich wurden die Ansiedlungen, ärmlich die Dörfer und Häuser, mager und unfruchtbar der Boden. Dann führte unser Weg hinunter in die sanftere Landschaft der Rheinvorebene, die Quartiere wurden besser, leider aber die Rasttage seltener, denn die Zeit drängte. Am 2. Dezember, wenige Tage vor Ablauf der Frist zur Räumung des linken Rheinufers überschritt die Marschgruppe Stein als einer der letzten Truppenkörper den Rhein auf einer Schiffsbrücke nördlich Bonn und bezog das erste rechtsrheinische Quartier in Troisdorf,



Rheinübergang auf einer Pontonbrücke nördlich Bonn

ohne auf die legendäre rote Armee gestoßen zu sein, die am Rhein stehen sollte, um uns zu entwaffnen. Als dieses Gerücht etwa 50 km westlich des Rheins die Marschkolonne entlanglief, war es, als würde ein unausgesprochener Befehl durch die Reihen gegeben — die Gewehre flogen von den Schultern, es wurde geladen und gesichert, die Patronen in den Taschen zurechtgerückt; die Artillerie, die auf ihren Munitionswagen alles Mögliche verstaut hatte, rückte die Geschosse wieder nach vorne, um schußbereit zu sein. Wehe dem, der sich uns entgegengestellt hätte!

In Westfalen. Dezember 1918.

Rechts des Rheins wurden die Tagesmärsche kürzer, es eilte nicht mehr wie in den letzten Tagen, und am 8. Dezember traf das Regiment in der Gegend von Siegen i. Westf. ein und wurde in Dahlbruch untergebracht. Die Quartiere waren gut, die Bevölkerung freundlich und zuvorkommend. Sie versuchte dem heimkehrenden Frontsoldaten das Leben so angenehm wie möglich zu machen. — Der Abtransport der Division in die Heimat war zunächst so vorgesehen, daß derselbe am 8. Dezember beginnend durch täglich 4 Transportzüge erfolgen sollte. Die Division benötigte 28—30 Züge, so daß sie demnach 7—8 Tage gebraucht hätte, um in die Heimat abzurollen. Es wäre also der letzte Transport selbst mit einiger Verzögerung immer noch einige Tage vor Weihnachten zu Hause gewesen. Die unglaublichen Zustände in Deutschland hatten sich indes auch auf das Verkehrswesen übertragen und so kam es, daß der beabsichtigte Abtransport wegen Mangel an rollendem Material und wegen sonstiger Schwierigkeiten noch nicht begonnen werden konnte. Es wurde bei den Regimentern der Division angefragt, ob dieselben die Heimat durch Fußmarsch erreichen wollten. Das war nun eine Frage, die in den Aufgabenkreis des Soldatenrats gehörte, der sich für Abwarten und Abtransport mit der Bahn entschied. Der Berechnung nach hätten die etwa 500 000 Mann, 150 000 Pferde und 70 000 Fahrzeuge der 18. Armee, der täglich ganze 8 Züge zur Verfügung standen, etwa zwischen 15. bis 20. Dezember abtransportiert sein müssen, aber wieder konnte der mitgeteilte Termin nicht eingehalten werden. Die Stimmung der Mannschaft, die untätig in den Quartieren lag, wurde immer schlechter und es war nur zu verständlich, daß sie verlangte, wenigstens so abtransportiert zu werden, um an Weihnachten zu Hause sein zu können. Stürmisch wurde dieses Verlangen bei einem Schwesterregiment dem Divisionskommandeur vorgetragen, der von der erregten Menge mitsamt seinem Stab sogar eine Zeitlang regelrecht festgesetzt wurde, um dadurch den Abtransport zu erzwingen. Es wurde ihm dabei zum Vorwurf gemacht, daß die Division immer wieder in rücksichtslosester Weise an den Brennpunkten eingesetzt worden sei und daß er auch jetzt wieder den Dingen ihren Lauf lasse und nichts unternehme, um den schon mehrmals verschobenen Transport zu erwirken. Endlich gelang es, nachdem der Divisionskommandeur auch das Gerücht widerlegt hatte, daß er in den nächsten Tagen per Auto in die Heimat fahren werde, und nachdem er wiederholt die Zusage gegeben hatte, alles zu tun, um den Abtransport der Truppe zu beschleunigen, die aufgeregte Soldateska zu beruhigen. Nun wollte der Zufall, daß am gleichen Abend vom Armee-Oberkommando angeordnet wurde, daß von jedem Regiment die ältesten 500 Leute am andern Tag abtransportiert würden. Selbstverständlich war dieser Befehl und die dazu nötigen Vorbereitungen schon Tage vorher angeordnet worden, denn sonst hätte ja das Bereitstellen der Züge und Freihalten der Bahnlinien gar nicht in dieser kurzen Zeit bewerkstelligt werden können, aber gerade so selbstverständlich hielten die Schreier dies für den Erfolg ihrer sinnlosen Demonstration. So begrüßenswert die Entlassung dieser 500 in die Heimat und so sehr gerade diesen alten Leuten dieser Vorzug zu gönnen war, in um so größere Verlegenheit kam nun der zurückbleibende kleine Rest des Regiments, denn gerade diese alten Leute waren es ja, die mit Rücksicht auf ihr Alter als Pferdepfleger oder sonstwie bei der Bagage beschäftigt waren, und es war schwer, von einer Stunde zur andern geeigneten Ersatz zur Versorgung der 317 Pferde des Regiments zu finden. — Die Stimmung wurde nun wieder etwas besser, jeden Tag erhielt die Division einen Transportzug zur Verfügung gestellt, wodurch die Gewähr gegeben war, daß wir wenigstens bis Neujahr in der Heimat sein konnten. Es ist heute noch zu bedauern, daß der Frontgeist

und die Frontkameradschaft während dieser langen aber unvermeidlichen Wartezeit sehr notlitt; der anständige und ruhige Charakter des Schwaben hätte sich gewiß auch in dieser Lage bewährt, hätten nicht die Versammlungen und Ansprachen, die von allen möglichen Elementen, welche plötzlich von allen Seiten aufgetaucht sind und unter denen sich Reichstagsabgeordnete, Gewerkschaftssekretäre und sonstige Hetzer befanden, ihren unheilvollen Einfluß auf die Truppe ausgeübt. Bezeichnend war, daß auch hier wieder diejenigen Leute, die die kürzeste Zeit an der Front gestanden hatten, am meisten auf die Schwätzereien hereingefallen sind und sich am Weiterverbreiten derselben und Weiterhetzen am rührigsten zeigten. — Noch einmal feierte das Regiment Weihnachten in der Ferne, doch die Gewißheit, in wenigen Tagen bei den Lieben in der Heimat zu sein, ließ eine festliche Stimmung aufkommen, soweit die traurigen Zeitumstände dies zuließen.

Nach 30 Monaten wieder daheim.

Endlich, am 29. Dezember, wurde der das Regiment noch verkörpernde Rest verladen und langsam, aber sicher fuhr der Zug nach Süden und traf am letzten Tage des Jahres 1918 in Ulm ein. Ich selbst wurde einige Tage vorher dorthin befohlen, um mit einem Übernahmekommando von acht Mann die Quartiere in der Kaserne in Wiblingen zu übernehmen. In Ulm erwartete ich das Regiment auf dem Bahnhof, wo mir kurz vor Ankunft des Zuges ein mit einer roten Armbinde versehener höherer Offizier Anweisungen wegen des Marsches durch Ulm geben wollte. Ich war zunächst sprachlos, am linken Arm eines deutschen Offiziers eine rote Armbinde zu erblicken, bekam dann eine Mordswut und erklärte dem Herrn, daß ich von ihm keine Befehle entgegennehmen würde und ihm empfehle, mit dieser Armbinde vor Eintreffen meines Regiments das Bahnhofsgelände zu verlassen, was er auch prompt befolgte. Bald darauf lief der Zug ein, rasch erfolgte das Ausladen und zum letzten Male in Reih und Glied marschierte das Regiment, von der Bevölkerung begeistert begrüßt, durch die engen Straßen der ehrwürdigen Reichsstadt Ulm und über die Donau nach Wiblingen. Im Hof der Kaserne — kaum war das Regiment dort angekommen — versuchte irgend ein Mitglied des örtlichen Soldatenrates, die Truppe in der nun schon bekannten Weise zu empfangen und für die kommunistischen und marxistischen Ideen zu gewinnen. Er kam aber nicht weit mit seiner Ansprache, einige kräftige Frontsoldatenfäuste beförderten ihn vor die Kaserne hinaus und statt dessen hielt unser verehrter Regimentskommandeur, Oberstleutnant Stein, eine zu Herzen gehende Begrüßungs- und Abschiedsansprache.

In den nächsten Tagen erfolgte die Entlassung der meisten Angehörigen des Regiments und nur ein verschwindend kleiner Teil, viel zu wenige, erklärte sich bereit, zur Versorgung der Pferde und Überwachung des Materials zurückbleiben zu wollen. Am 2. Januar begann die Demobilmachung des Regiments, die am 19. Januar beendet war. Damit hatte das Regiment 413 nach genau 2½jährigem Bestehen aufgehört zu sein. Eine kurze Zeitspanne und doch, wieviel Schweres an Kämpfen, Not und Entbehrungen und wieviel Schönes an Treue und Kameradschaft schließt sie für jeden von uns ein! Können die alten Friedensregimenter auf eine oft jahrhundertealte Tradition zurückblicken, hatten die bei Kriegsausbruch entstandenen Reserve-Regimenter das Glück, das unvergleichlich sieghafte Vordringen des deutschen Heeres während des ersten Kriegsjahres in Ost und West mitzumachen, so war es uns 413ern vorbehalten, in der Not des dritten Kriegsjahres entstanden, nur an den Brennpunkten der Westfront Verwendung zu finden. Uns blieb das Glück versagt, am Siegeslauf der ersten Kriegsmonate teilzunehmen oder bei den großen Offensiven in Rußland, Italien oder Rumänien beteiligt zu sein. 2½ Jahre lang bestand unsere Aufgabe in zermürbendem Stellungskrieg und in örtlichen An-

griffsunternehmungen, einen an Zahl und Material weit überlegenen Gegner in vielen Abwehrschlachten zurückzuwerfen. Um so höher ist es einzuschätzen, daß das junge Regiment nicht nur nicht an einer Stelle, an die es befohlen wurde, versagte, sondern daß es sich überall und jederzeit nur größtes Lob und höchste Anerkennung der hohen und höchsten Dienststellen erwarb, zuletzt noch vom Oberbefehlshaber der 18. Armee, General Hutier, der am Weihnachtstage der Division folgendes Abschiedsschreiben sandte:

„Beim Ausscheiden aus dem Verbande der 18. Armee spreche ich der 204. Inf.-Division für ihre hervorragenden Leistungen meinen Dank und volle Anerkennung aus. Unwiderstehlich im Angriff, zäh und treu ausharrend in der Verteidigung, hat die Division gleich hervorragenden Anteil an den großen Angriffs- und Abwehrerfolgen dieses Jahres. Mit Stolz können die tapferen Truppen der Division, die keinem Feinde unterlegen sind, auf die schweren, siegreichen Kämpfe zurückblicken, in deren Geschichte der Name der 204. Infanterie-Division unvergeßlich bleiben wird." —

Es ist daher selbstverständlich, daß jeder 413er gerne und mit Stolz an die im Regiment verbrachte Zeit denkt, gehörte es doch auch einer jener Divisionen an, von denen Ludendorff sagt:

„Alle Kontingente hatten gute und schlechte Divisionen,
Württemberg allein hatte nur gute." —

Gefallenen-Ehrenmal an der Garnisonskirche in Stuttgart.

Zusammenstellung der Verluste an Toten und Vermißten.

29 Offiziere, 1265 Unteroffiziere und Mannschaften

1. Nach Verbänden:

	Offiziere	Unteroffiziere u. Mannsch.
Regimentsstab	1	
I. Bataillon:		
Stab	1	
1. Kompagnie	1	110
2. Kompagnie	3	72
3. Kompagnie	2	84
4. Kompagnie	2	83
II. Bataillon:		
Stab	1	1
5. Kompagnie	0	83
6. Kompagnie	3	107
7. Kompagnie	3	111
8. Kompagnie	0	80
III. Bataillon:		
Stab	0	0
9. Kompagnie	2	92
10. Kompagnie	2	83
11. Kompagnie	2	114
12. Kompagnie	2	98
M.G.-Kompagnien	4	145
Minenwerfer		2
	29	1265

2. Nach dem Dienstgrad:

a) Offiziere:

Stabsoffiziere	2
Hauptleute	1
Oberleutnants	1
Leutnants	25
	29

b) Unteroffiziere und Mannschaften:

Offizier-Stellvertreter	1
Feldwebel	1
Vizefeldwebel	29
Sergeanten	22
Unteroffiziere	92
Mannschaften	1120
	1265

3. Nach der Art der Verluste:

a) Offiziere:

gefallen	16
infolge Verwundung gestorben	9
infolge Krankheit gestorben	2
vermißt	2

b) Unteroffiziere und Mannschaften:

gefallen	726
infolge Verwundung gestorben	264
infolge Krankheit gestorben	36
tödlich verunglückt	5
in Gefangenschaft gestorben	28
vermißt	206

Gliederung der 204. Infanterie-Division.

Divisions-Kommandeur: Generalleutnant von Stein.

I. Generalstabs-Offizier: Hauptmann Haase, Hauptmann Kühlenthal.

407. Infanterie-Brigade.

Kommandeur: Generalleutnant z. D. v. Scharpff. Oberst Breyer, Oberst Stühmke.

Stellenbesetzung des Infanterie-Regiments 413.

	Beim Ausmarsch Juli 1916:	Zugänge, Veränderungen und Ernennungen:
Regimentskommandeur:	Oberstleutnant Herrmann.	Oberstleutnant Stein.
Regimentsadjutant:	Oberleutnant d. R. Kreeb.	Hauptmann d. R. Mattes. Leutn. d. R. Scheer.
M.G.-Off. b. Regts.-Stab:		Hauptmann d. R. Stahl. Rittmeister Spieß. Leutn. d. R. Kimmich.
Gasschutz-Off. b. Regts.-Stab:		Leutn. d. R. Rimmele. Leutn. d. R. Nüßle.
Fernsprech-Offizier:		Leutn. d. L. Schmidtlin.
I. Bataillon:		
Bataillons-Kommandeur:	Hauptmann Jonas.	Hauptm. Hahn, Hauptm. Most, Hauptm. Stief, Hauptm. d. R. Frhr. v. Wächter, Hauptm. d. L. Pfleiderer, Hauptm. d. L. Pfänder.
Bataillons-Adjutant:	Leutn. d. R. Scheer.	Lt. d. R. Horn. Lt. d. R. Ziegler
Verpflegungs-Offizier:	Leutn. d. R. Lüdemann.	
Bataillons-Arzt:	Stabsarzt d. L. Dr. Denison, Ass.-Arzt Dr. Stengele.	Oberarzt Dr. Speidel.
Bataillons-Zahlmeister:	Zahlmeister Skoluda.	Zahlmeister Dümmel.
1. Kompagnie:	Oberleutn. d. R. Wieland. Leutn. d. R. Weippert. Leutn. d. R. Schmandt. Leutn. d. R. Walter.	Oberleutn. Frhr. v. Wächter. Leutn. d. R. Buttschardt. Leutn. d. L. Oßwald. Leutn. d. R. Schauer. Leutn. d. R. Beigel. Leutn. d. R. Thalmann. Leutn. d. R. Kußmaul. Leutn. d. R. Rieth.
2. Kompagnie:	Oberleutn. d. R. Köhler. Leutn. d. R. Frhr. Kreß von Kressenstein. Leutn. d. R. Dolbatsch. Leutn. d. R. Schmid (Gustav)	Leutn. d. R. Weippert. Leutn. d. L. Merz. Leutn. d. R. Denner. Leutn. d. R. Essele. Leutn. d. R. Benz. Leutn. d. R. Belz. Leutn. d. R. Beigele. Leutn. d. R. Losch.
3. Kompagnie:	Oberleutn. d. L. Licht. Leutn. d. L. Dörr. Leutn. d. R. Schmid (Albert) Leutn. d. R. Volk	Leutn. d. R. Zwißler. Leutn. d. R. Bauser. Leutn. d. L. Rieger. Leutn. d. L. Kölle. Leutn. d. L. Burger. Leutn. d. L. Heilner.

4. Kompagnie:	Hauptm. d. L. Liebich.	Leutn. d. L. Schmidtlin.
	Leutn. d. L. Erfle.	Leutn. d. L. Lauser.
	Leutn. d. L. Ritter	Leutn. d. R. Schmid (Karl).
	Leutn. d. R. Mösenfechtel.	Leutn. d. R. Hörner.
	Leutn. d. R. Oechsle.	Leutn. d. R. Pfau.
		Leutn. d. L. Witte.
		Leutn. d. R. Kaiser
II. Bataillon:		
Bataillons-Kommandeur:	Major Menzel (Julius)	Major Schmidt.
		Major a. D. v. Legl.
		Hauptmann d. L. Pfleiderer.
Bataillons-Adjutant:	Leutnant Hetzel.	Leutn. d. R. Steiff.
		Leutn. d. R. Wendler.
		Leutn. d. R. Schaudig.
Verpflegungs-Offizier:	Leutn. d. R. Eberhardt.	Leutn. d. L. Lessing.
Bataillons-Arzt:	Stabsarzt d. L. Dr. Dukt.	
	Ass.-Arzt Oberarzt Dr. Findh.	
Bataillons-Zahlmeister:	Zahlmeister Hesse	
5. Kompagnie:	Hauptm. d. R. Wagner.	Hauptm. d. L. Schnitzer.
	Leutn. d. R. Krauß.	Leutn. d. L. John.
	Leutn. d. R. Weissinger.	Leutn. d. R. Grau.
	Leutn. d. R. Wesle.	Leutn. d. R. Seitz.
		Leutn. d. R. Müller.
6. Kompagnie:	Hauptm. d. L. Honold.	Leutn. d. R. Kollmer.
	Leutn. d. L. Lessing.	Leutn. d. R. Peyn.
	Leutn. d. R. Daucher.	Leutn. d. R. Kammerer.
	Feldw.-Leutn. Kaumanns.	Leutn. d. R. Bauer.
7. Kompagnie:	Hauptm. d. L. Metzger.	Leutn. d. R. Seibold.
	Leutn. d. R. Traub.	Leutn. d. R. Fechter.
	Leutn. d. R. Schuhmann.	Leutn. d. R. Grobler.
	Leutn. d. R. Streib.	Leutn. d. R. Mangold.
	Leutn. d. R. Rinker.	
8. Kompagnie:	Hauptmann Hahn.	Leutn. d. R. Krauß.
	Leutn. d. R. Hartmann.	Leutn. d. R. Deschler.
	Leutn. d. R. Wendler.	Leutn. d. R. Blon.
	Leutn. d. R. Schaun.	
	Leutn. d. R. Steiff.	
III. Bataillon:		
Bataillons-Kommandeur:	Major v. Gaissert.	Hauptmann Hahn.
		Major v. Legl.
Bataillons-Adjutant:	Leutn. d. L. Knoll.	Leutn. d. R. Link, Adolf.
		Leutn. d. R. Denner.
Verpflegungs-Offizier:	Leutn. d. L. Gaupp.	
Bataillons-Arzt:	Stabsarzt Dr. Weiß.	
	Ass.-Arzt Dr. Durst.	
Bataillons-Zahlmeister:	Zahlmeister Gebert.	
9. Kompagnie:	Oberltn. d. L. Schuchmann.	Leutn. d. R. Kehm.
	Leutn. d. L. Körner.	Leutn. d. R. Haas.
	Leutn. d. L. Birrlinger.	Leutn. d. R. Roser.
	Feldw.-Leutn. Wachtler.	
10. Kompagnie:	Hauptmann Most (Waldemar).	Hauptmann Hanwacker.
	Leutn. d. R. Kollmer.	Leutn. d. R. Hartmann.
	Leutn. d. R. Rößle.	Leutn. d. R. Filzer.
	Leutn d. L. Uhl	Leutn. d. R. Reef.
	Leutn. d. R. Rapp.	Leutn. d. R. Pflugfelder.
		Leutn. d. R. Ziegler (Albrecht).

11. Kompagnie:	Hptm. d. L. Herzer (Erwin).	Leutn. d. R. Vogt.
	Leutn. d. L. Sturm.	Leutn. d. R. Link (Martin).
	Leutn. d. L. Heydt.	Leutn. d. R. Meyer.
	Leutn. d. L. Sigel.	Leutn. d. R. Winter.
		Leutn. d. R. Fleischle.
		Leutn. d. R. Romig.
		Leutn. d. R. Penzer.
12. Kompagnie:	Hauptm. d. R. Füldner.	Leutn. d. R. Nüßle.
	Leutn. a. D. Pichler.	Leutn. d. R. Schäffer.
	Leutn. d. R. Traub.	Leutn. d. R. Link (Adolf).
	Leutn. d. R. Jensch.	Leutn. d. R. Brielmaier.
		Leutn. d. R. Ungerer.
		Leutn. d. R. Moser.
M.G.-Kompagnie:	Hauptmann Niethammer.	
	Leutn. d. R. v. Besnard.	
1. M.G.-Kompagnie:		Leutn. d. R. Kimmich.
		Leutn. d. R. Morasch.
		Leutn. d. R. Schaun.
		Leutnant Hiller.
		Leutn. d. R. Leyde.
		Leutn. d. R. Kühner.
		Leutn. d. R. Funk.
		Leutn. d. R. Flaig.
2. M.G.-Kompagnie:		Leutn. d. R. Kurrle.
		Leutn. d. R. Schaudig.
		Leutn. d. R. Eckert.
		Leutn. d. R. Biehlmayer.
		Leutn. d. R. Sandherr.
		Leutn. d. R. Schaller.
3. M.G.-Kompagnie:		Rittmeister d. R. Busse.
		Leutn. d. R. Ziegler (Emil).
		Leutn. d. R. Pauler.
		Leutn. d. R. Hörcher.
		Leutn. d. R. Zimmermann.
		Leutn. d. R. Otto.
		Leutn. d. R. Rupp.
		Leutn. d. R. Barth.
		Leutn. d. R. Messer.
		Leutn. d. R. Stefan.
Minenwerfer-Abtlg.:		Leutn. d. R. Lauster.
		Leutn. d. L. König.
		Leutn. d. R. Ziegler (Albrecht).
		Leutn. d. R. Altfuldisch.
		Leutn. d. R. Zimmer.
Führer d. Regts.-Bagage:	Wachtmeister Strudel.	Leutn. d. L. Betz.

Infanterie-Regiment 414:

Kommandeur:	Oberstleutnant Flaischlen.	Major Frhr. v. Mühlen.

Reserve-Infanterie-Regiment 120:

Kommandeur:	Oberst z. D. Fromm.	Oberstleutnant Fleischmann.

Artillerie-Kommandeur 204:

Oberst Frhr. v. Mühlen.

Reserve-Feld-Artillerie-Regiment 27:

Kommandeur:	Oberstleutnant Reiniger.	Major Stump.

Pionier-Bataillon 204:

Kommandeur: Hauptm. d. R. Schulze.

Pionier-Kompagnie 116:

Hauptm. d. R. Mohr. Leutn. d. L. Belling.

3. Reserve-Pionier-Kompagnie:

Hauptm. d. L. Schuster. Hauptm. d. R. Leypoldt.
Leutn. d. R. Schmid.

Divisions-Nachrichten-Kommandeur 204:

Oberleutn. d. R. Vetter. Oberleutn. d. R. Baudemann.

Divisions-Fernsprech-Abteilung 204:

Leutn. d. R. Helling.

Sanitäts-Kompagnie 563:

Kommandeur: Hauptm. d. L. Breyer. Major a. D. Broeking.

Feldlazarett 407:

Oberstabsarzt d. L. Dr. Jäger. Oberstabsarzt d. L. Dr. Betz.

Feldrekruten-Depot 204:

Hauptm. d. R. Schaufler.

Feldgeistliche:

Evang. Div.-Feldgeistlicher Kappus. Kathol. Div.-Feldgeistlicher Notz.
Evang. Hilfs-Feldgeistlicher Lempp. Kath. Hilfs-Feldgeistl. Schneider.

Gefechts-Kalender.

10. 6. 16	Aufstellung des Regiments als Infanterie-Regiment „Stuttgart"; am 10. 7. 16 Infanterie-Regiment 413 genannt.
27. 7.—30. 8. 16	Stellungskampf an der Yser.
5. 9.—28. 10. 16	Schlacht an der Somme.
10. 11. 16—23. 2. 17	Stellungskampf an der Yser.
24. 2.—26. 5. 17	Stellungskampf im Wytschaetebogen.
27. 5.—6. 6. 17	Schlacht in Flandern.
7. 6. 17	Schlacht bei Hooge.
8. 6.—11. 6. 17	Schlacht in Flandern.
17. 6.—17. 7. 17	Stellungskampf in Lothringen.
17. 7.—11. 8. 17	Stellungskampf im Oberelsaß.
14. 8.—13. 9. 17	Schlacht in Flandern.
14. 9.—12. 11. 17	Stellungskampf in der Siegfriedstellung.
13. 11.—3. 12. 17	Schlacht in Flandern.
3. 12. 17—3. 3. 18	Stellungskampf in Flandern.
6. 3.—20. 3. 18	Stellungskämpfe in französisch Flandern.
23. 3.—6. 4. 18	Große Schlacht in Frankreich.
28. 3. 18	Angriff an der Scarpe.
7. 4.—8. 6. 18	Kämpfe an der Avre und bei Montdidier.
9. 6.—13. 6. 18	Schlacht bei Noyon.
14. 6.—7. 8. 18	Kämpfe an der Avre und an der Matz.
8. 8.—1. 9. 18	Abwehrschlacht zwischen Somme und Oise.
9. 8.—27. 8. 18	Schlacht um Roye und Lassigny.

9. 9. 18	Veränderungen:	1./413 aufgelöst; 1 /246 wird 1./413; 2./413 wird 12./413; 2./246 wird 2./413; 3 /413 aufgelöst; 3./246 wird 3./413; 4./413 aufgelöst; 4./246 wird 4./413; 1. M.G.-K. 246 wird 1. M.G.-K. 413.
3. 9.—4. 10. 18	Stellungskämpfe in Lothringen.	
7. 10.—4. 11. 18	Kämpfe vor und in der Hermannstellung.	
5. 11.—11. 11. 18	Rückzugskämpfe vor der Antwerpen-Maas-Stellung.	
12. 11.—30. 12. 18	Räumung des besetzten Gebiets und Marsch in die Heimat.	

Zum Schluß möchte ich des am Tage der großen Sprengung, am 7. Juni 1917, gefallenen Leutnants d. R. Schmandt gedenken. Er war ein schneidiger, pflichtgetreuer Offizier, ein immer hilfsbereiter und guter Kamerad, dessen unverwüstliche Laune in keiner Lage versagte und dem seine 1. Kompagnie und die Kameraden des I. Bataillons manche frohe Stunde in der Stellung und im Ruhequartier verdankten. Seine humorvollen Gedichte, aus der Stimmung des Augenblicks entstanden und von denen ich hier zwei Proben folgen lasse, wurden im ganzen Regiment und darüber hinaus bekannt und beleuchten treffend das Schützengrabenleben.

Verhaltungsmaßregeln im Unterstand.

Wir die Unterstandsgenossen
Haben insgesamt beschlossen,
Strafgesetze zu erlassen
Und sich diesen anzupassen,
Damit Ordnung, Zucht und Sitte
Herrschen soll in dieser Hütte.
Und daß niemand die Gesetze
Frech und unbedacht verletze,
Tun wir jeden Paragraphen,
Der verletzt wird, schwer bestrafen.

§ 1.

Wer aus Stroh die Schlummerstätte,
Die uns dient statt einem Bette,
Sei's bestiefelt, sei's beschuht
Freventlich beschreiten tut,
Dieser sündigt mit den Füßen
Und muß mit zehn Pfennig büßen.

§ 2.

Wer den Ordnungssinn beleidigt
Und Papiere nicht beseitigt,
Sondern sie in Stücke reißt
Und dann auf den Boden schmeißt,
Sündigt mit den Vorderbeinen
Und bezahlt der Groschen einen.

§ 3.

Wer die Speichelflüssigkeiten
Nicht in seinem Mund mag leiden
Und sie auf den Boden spuckt,
Statt daß er sie selber schluckt,
Dieser sündigt mit der Goschen
Und bezahlt drum einen Groschen.

§ 4.

Wer des Mitbewohners Nase
Ärgert mit Verdauungsgase,
Die er leise oder laut
Seiner Umwelt anvertraut,
Sündigt mit dem Darmverschlusse
Und zahlt drum zehn Pfennig Buße.

§ 5.

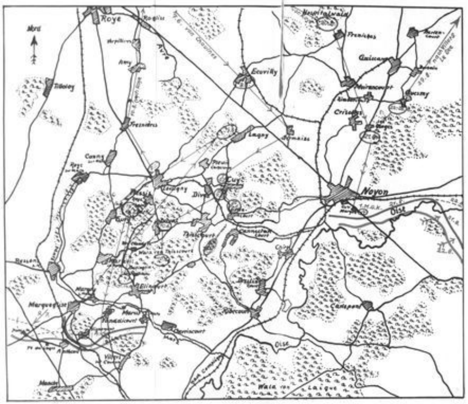
Wer von andern Unterständen
Seinen Schritt tut zu uns lenken
Und bei uns Musik genießt
Oder unsere Sachen frißt,
Dieser zahlt uns einen Groschen,
Sonst wird ihm der Leib verdroschen.

*

Diese Unterstandspar'graphen
Sind für alle, die hier schlafen,
Sind für jeden Musketier,
U . . . . und andern Offizier.
Vom Ertrag der Strafgebühren,
Die wir so tun einkassieren,
Kauft man, sind genügend da,
Eine Ziehharmonika.

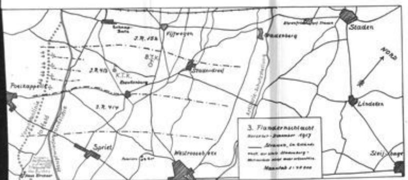
Neujahrsgruß 1916/17 aus Abschnitt „Coeln".

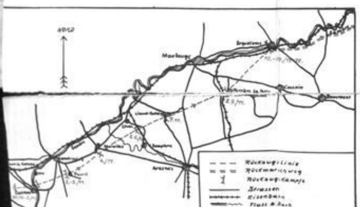
Aus versoff'nen Unterständen,
Aus eingerutschten Grabenwänden,
Aus Wassertümpeln, Minenlöchern,
Aus leeren Aluminiumbechern,
Aus Drahtverhau und Sappenköpfen,
Aus Kochgeschirr und Wassernäpfen,
Patrouillengang und Morgenmeldung,
Aus Nasen-, Hals- und Darmerkältung,
Aus Brettern, Sandsäck, Nägeln, Latten,
Aus Salamandern, Molch und Ratten,
Aus Strecken, die kaum zu erklimmen,
Aus solchen, die nur zu durchschwimmen,
Aus Essenträgern, Rollbahnwagen,
Aus Hand- und Wurf- u. Stielgranaten,
Aus pfützenreichen Niemandsländern,
Aus vollgespickten Grabenwänden,
Aus Wellblech, Beton, Wasserrinnen,
Aus Artilleriebeobachtzinnen,
Aus tief durchfurchten Rübenfeldern,
Aus abgeschossenen Tannenwäldern,
Aus Kampfgetöse, Kriegeslärm,
Aus der zerstörten Papotjeferme,
Aus dem Gesurr am Telephon,
Aus Infanterie-„S"-Munition,
Aus ganz durchnäßter Kleider Dünste,
Parolen und sonstigen Hirngespinste,
Aus dem Minierplatz Schiffleut-Staden,
Wo man versinkt bis an die Waden,
Aus tiefster Not und Lebensg'fahr,
Ruf ich Euch zu ein „Prost Neujahr!"

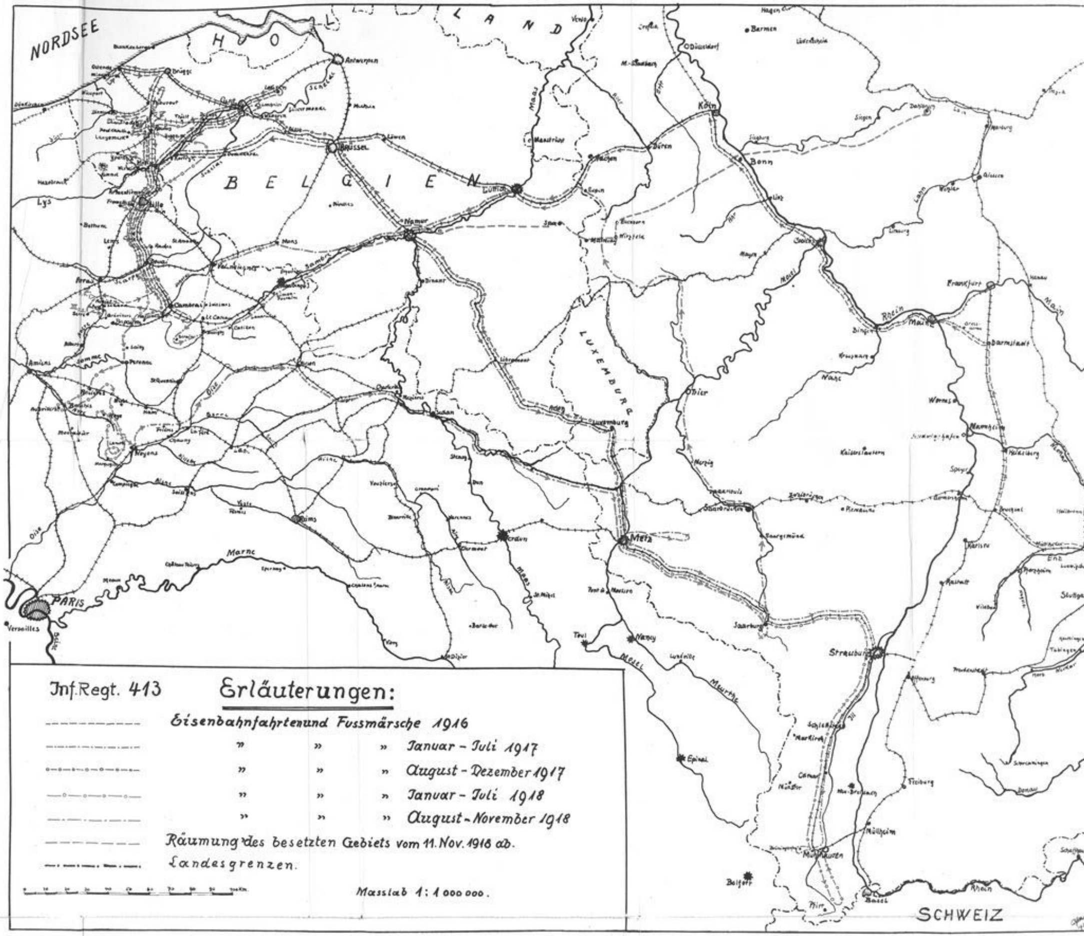


Die Kämpfe an der Matz Juni—Juli 1918 und die Eingreif-Plätze bei Noyon Ende August 1918

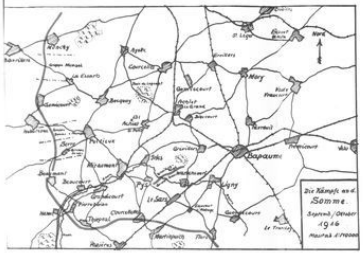
Maßstab 1:150 000

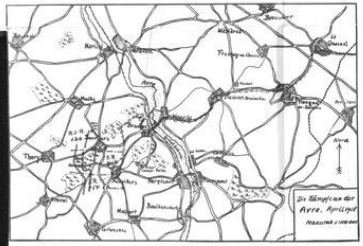


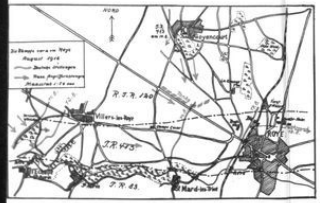


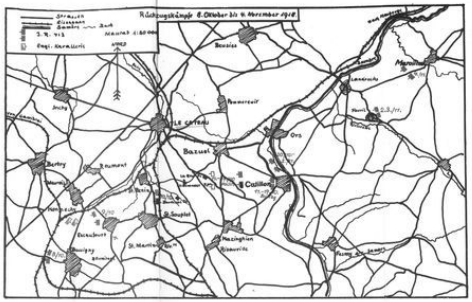


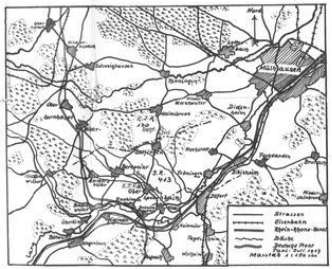
Württembergische Landesbibliothek Stuttgart

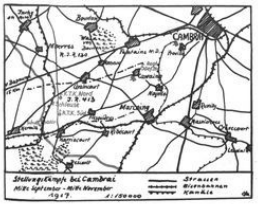


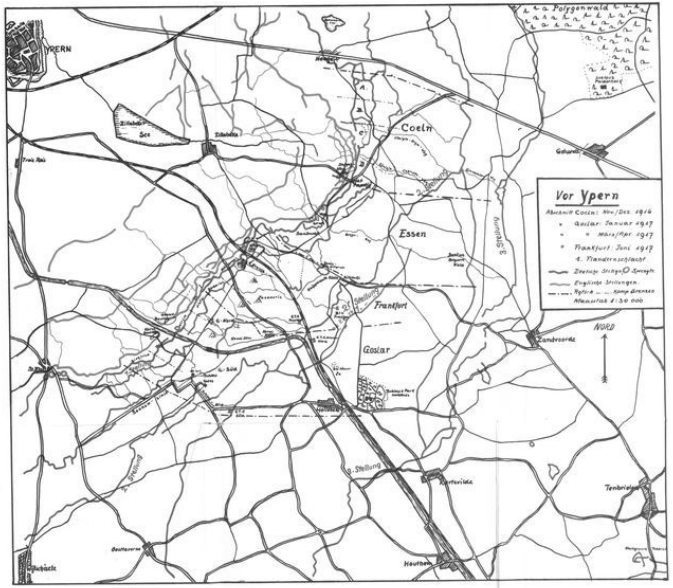


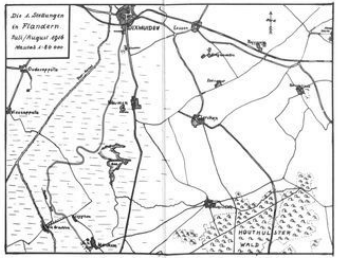












Karten zur Geschichte

des

Infanterie-Regiments 413

Württembergische Landesbibliothek Stuttgart

Walter Mende
Buchbinderei
Stgt., Cottastr. 8

WÜRTTEMBERGISCHE
LANDESBIBLIOTHEK
STUTTGART

N13<>>32 88741 9 024

WLB Stuttgart